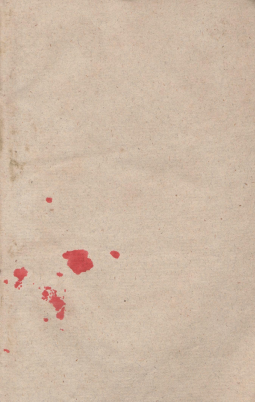




D 568







Journal
für
Deutschland,

historisch-politischen Inhalts.

229.

herausgegeben

von

Friedrich Buchholz.

Neumann;

Dritter Band.



Berlin,
bei Grosse und Spener.
1816.

922



3491



Inhalt des dritten Bandes.

	Seite
Historische Untersuchungen über die Deutschen. (Fortsetzung.)	1
Geschichte des Böcher. Nachdrucks, von Georgius (Uebersetzung.)	44
Ueber eine Hauptschwierigkeit bei der Umbildung, welche den politischen Systemen in Europa bevorsteht.	68
Ueber England und die Engländer, von Johann Baptist Say.	89
Der Traum des Lebens.	137
Einige Briefe des ehemaligen Königs Joseph von Spanien.	142
I. An die Königin, seine Gemahlin.	
II. An dieselbe.	
III. An den Kaiser Napoleon.	
Historische Untersuchungen über die Deutschen. (Fortsetzung.)	145
Geschichte des Böcher. Nachdrucks, von Georgius. (Beschluss.)	198
Anekdoten und Bemerkungen, den russischen Feldzug von 1812 betreffend.	217
Erbsüßensbrüdigung der spanischen Minister D. Joseph de Azanza und D. Gonzalo D. Garril.	240

	Seite
Die Schlacht von la Belle Alliance, beschrieben von einem Augenzeugen in der Französischen Armee.	262
Historische Untersuchungen über die Deutschen. (Fortsetzung.)	273
Notizen und Bemerkungen, dem russischen Feldzug von 1812 betreffend. (Beschluß.)	308
Selbstvertheidigung der spanischen Minister D. Joseph de Uxama und D. Gonzalo D. Garril. (Fortsetzung.)	337
Die Schlacht von la Belle Alliance, beschrieben von einem Augenzeugen in der Französischen Armee. (Beschluß.)	368
Ueber die Schwierigkeiten einer kaiserlichen Verfassung für Deutschland.	396
Historische Untersuchungen über die Deutschen. (Fortsetzung.)	401
Selbstvertheidigung der spanischen Minister D. Joseph de Uxama und D. Gonzalo D. Garril. (Beschluß.)	433
Betrachtungen über das persönliche Europäische Völkerrecht. Von Georgias.	475
Ueber den Zusammenhang der Britischen Staatsverwaltung mit der Britischen Verfassung.	512

Historische Untersuchungen über die Deutschen.

(Zerischens.)

Wen man von Ludwig des Achtehnten Wesen und dem Jahrhundert, welches von ihm den Namen führt, mehr begreifen, als hergebracht ist: so muß man auf vielerlei Rücksicht nehmen; nämlich einmal auf das, was seine Vorgänger auf dem französischen Thron für die Ausbildung der königlichen Macht gethan hatten; zweitens auf die innere Beschaffenheit der europäischen Staaten in der letzten Hälfte des sechzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Das französische Reich war, wie das deutsche, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts unter Ludwig dem Zehnten, die Aggregat von mehreren Staaten. Was man gegenwärtig Provinzen nennt, wurde nämlich in jenen Zeiten Staaten genannt, und die erste Klasse dieser Staaten von sogenannten geistlichen Vasallen, die zweite von sogenannten weltlichen Vasallen regiert. Ihre Vertheilung auf Reichstragen bildete die General-Staaten. Auf solchen Tragen kam der König nur als abge-

meiner Schutzherr (Suzerain), nicht als Souverän, in Betrachtung; denn von der Souveränität hatte man in jenen Zeiten gar keinen Begriff, und für einen guten König galt nur der, welcher die meiste Achtung für die Rechte der großen Vasallen bliesen ließ. In den Verhandlungen des Reichstages selbst war nichts zu seinem Vortheil, alles hingegen zu seinem offenkundigen Nachtheil: denn, so wie die geistlichen Vasallen die weltlichen in ihren Ansprüchen unterstützten, eben so unterstützten die weltlichen Vasallen die geistlichen in den ihrigen; und selbst im Fall des getheilten Interesses blieb die Sache unentschieden. Will man sich einen ganz klaren Begriff von der Macht bilden, welche die ersten Könige des capetingischen Geschlechtes ausübten: so muß man auf Thatsachen zurückgehen, welche die Geschichte aufbewahrt hat. Herbert, Graf von Perigord, belagerte Tours, und anstatt ihn, mit den Waffen in der Hand, daran zu verhindern, begnadigte sich Hugo Capet, ihn fragen zu lassen: „Wer ihn zum Grafen gemacht hätte?“ Die stolze Antwort des Grafen aber war: „Wer hat Dich zum Könige gemacht?“ Gregor der Päpste excommunicirte Robert, Sohn und Nachfolger Hugo Capets, wegen seiner Vermählung mit Bertha, mit welcher er Gewässer gesanden hatte (damals eine Sünde wider den heiligen Geist); und so groß war der Uebelstand dem Könige, daß kein Priester ihm die Messe lesen wollte, und daß die beiden Beauftragten, welche bei ihm blieben, alles, was er berührt hatte, aus Vorsicht durchs Feuer zogen. So verhielt es sich mit der Autorität der Capetinger in ihrem ersten Anfange.

Indes blieben ihre Verhältnisse nicht lange dieselben. Für die Erwerbung eines höhern Grades von Autokratie war, wie schon oben bemerkt worden ist, ihnen nichts so vortheilhaft, als die Lage der Besitzungen Hugo Capet's, welche, nach ihrer Vereinigung mit denen des letzten Carolingers (Karl des Fünften), sich von der Mündung der Seine bis nach Blois erstreckten, und indem sie in Westen die Normandie und Bretagne, im Osten die Champagne, das Flandrische und das Gebiet von Verri ließen, die Domänen der großen Vasallen durchschnitten. Die Vortheile einer solchen Lage machten sich von selbst geltend. Weltergebenheiten aber kamen den französischen Königen zu Hülfe. In jener großen Bewegung, welche sich, nach und nach, dem gesammten Europa mittheilte, und deren wahrer Absicht bei weitem mehr die Befreiung der päpstlichen Autokratie, als die Erhebung des heiligen Grabes war; mit einem Wort: in den Kreuzzügen, war Eudes Herzog der Erste, welcher seine Vasallenschaft Verri an Philipp den Ersten abthat, und so die Vereinigung der Vasallen-Domänen mit dem Domain der Krone einleitete. Diesem Beispiel folgten Andere, und das königliche Domain wuchs nach und nach bis zu seiner gegenwärtigen Größe an, theils durch Verträge, theils durch vortheilhafte Vermählungen, theils durch Erbfälle, theils endlich durch das Recht der Erwerbung. Eine Gerechtigkeit wenigstens muß man dem Geschlechte der Capetinger wiedersprechen lassen: die nämlich, daß sie die Vermehrung ihrer Machtmittel mit ungeminder Industrie betrieben haben.

Je mehr die großen Vasallen auschieden, desto

mehr veränderte sich der gesellschaftliche Zustand des französischen Reichs. Leibeigenschaft war nur bei einer großen Vertheiltheit möglich. Sie wurde unter Ludwig dem Dritten abgeschafft, der seinen Unterthanen das Recht, unter dem Schutze der Befehle zu leben und besondere Regierungen zu bilden, am Geld verlor. So entstand in Frankreich das Municipalitäts-System, das, nachdem es einmal war in Gang gebracht worden, sogar durch Zwang gefördert wurde, so daß es nicht der Willkür überlassen blieb, ob man, gleich den Gefährten des Wessels, in dem Eintr. Stuhl der Leibeigenschaft bleiben wollte oder nicht. Je mächtiger aber die Gemeinden wurden, desto notwendiger war ihr Einmisch in die Generalstaaten, welche ihre Wesen im dreizehnten Jahrhundert nur allzu sehr verändert hatten. Die erste Aufforderung dazu gab Bonifacius der Achter in seinen Ertr. gleichen mit Philipp dem Schönen. Dagegen weigerten sich die geistlichen Vasallen, den Grundsatz anzuwenden, daß ein König von Frankreich seine weltliche Macht nur Gott und seinem Degen verdanke; durch den Eintritt der Gemeinden in die Generalstaaten war das Gleichgewicht zwischen den geistlichen und den weltlichen Vasallen aufgehoben; und da diese sich, in Vereinigung mit den Gemeinden, für die Behauptung des Königtums erklärten: so konnten die Geistlichen, wie sehr sie auch das päpstliche Interesse umfassen mochten, nichts mehr anrichten.

Doch noch in vieler anderer Hinsicht gewann die königliche Autorität durch den Eintritt der Gemeinden in die Generalstaaten; denn was auch immer vorschwe-

ten mochte, da die Gemeinden keine andere Stütze hatten, als den König, so waren sie auch ihrer Seite bereit, den König in allen denjenigen Forderungen zu unterstützen, welche er gegen den Vertheil der großen Vasallen machen konnte. Sie waren also wesentlich das Fußgestell, auf welchem sich die Sueränität zur Sonnenhöhe zu einer Zeit erhob, wo man von dem Wesen der Regierung keinen deutlichen Begriff hatte, und es unendlich mehr in das Vorrecht zum Genuß, als in die Ausübung bestimmter Pflichten setzte.

Eine große Prede stand dem französischen Reiche bevor. Durch die Eroberung Englands war dem Könige von Frankreich in der Person Wilhelm des Eroberers (oder seiner Nachfolger) ein König zum Vasallen und zum Nebenzahler gegeben. Als Hugo Capet den Thron bestieg, ging die Krone auf den mächtigsten Vasallen über; sie konnte also auf Neue auf den König von England übergehen. Das Interesse der noch übrigen Vasallen erforderte sogar, zwischen den Königen von Frankreich und England ein gewisses Gleichgewicht zu unterhalten, weil hierin das einzige Mittel lag, ihre Unabhängigkeit sicher zu stellen. Ob sie von diesem Mittel Gebrauch machten, ist keine Frage. Einen längeren Zeitraum gelang es ihnen, glückliche Erfolge und Unfälle gegen einander abzuwägen; allein die Niederlage des ersten Königs aus dem Hause Valois (Philipp des Sechsten) und die Gefangenschaft Johanns des Guten bedroheten das Haus Frankreich mit gänzlichem Umsturz und dieser schien unvermeidlich als unter einem schwachsinnigen Könige, der sich von einer herrschsüchtigen Frau

regieren ließ, der König von England zum König von Frankreich ausgerufen wurde. Er schien es nur. Carl der Siebente, den man den König von Bourges nannte, appellirte an Gott und seinen Degen; und mit Hülfe einer geringen Anzahl von Tapfern (nämlich Johanna von Arc, eines Duncès, eines Saintreilles und Lahire) vertrieb er die Engländer nicht nur aus Frankreich, sondern trug das Schreckens seiner Waffen sogar nach England. Carl der Siebente blieb hierbei nicht stehen. Durch Errichtung der sogenannten *Ordonnanz-Compagnien* gab er die erste Idee zu einem stehenden Heere, und durch die Einführung der *Taille* erwarb er das Mittel, dies Heer zu besolden. Ihn muß man als den eigentlichen Schöpfer der königlichen Macht von Frankreich betrachten.

Nach Carl dem Siebenten blieben nur die Herzöge von Burgund und von Bretagne als unabhängige Vasallen zurück. Alle übrigen traten ein in den allgemeinen Staat, welcher aus ihren besondern Staaten war gebildet worden, und wurden die Stände (die *Ordonnances*) dieses allgemeinen Staats; die geistlichen Vasallen der Stand der Geistlichkeit, die weltlichen Vasallen der Stand des Adels, und diejenigen, welche bisher die dritte Art von Staaten gebildet hatten, erhielten die Benennung des dritten Standes (*tiers état*). Indes behielten, auch nach dem Eintritt in den allgemeinen Staat, diese drei Ordnungen den Geist ihrer besondern Staaten bei. Die Geistlichkeit fuhr fort, den päpstlichen Despotismus zu unterstützen; der Adel versuchte unabhängig, das Band seiner neuen Abhängigkeit zu zerreißen,

und der dritte Stand behielt die Kennzeichen der Unterdrückung, in welcher er so lange geschmachtet hatte. Und hierin lag der Keim der drei Revolutionen, welche Frankreich nach und nach erfahren hat.

Durch jene Kriege, welche am Schlosse des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in Italien geführt wurden, befreiten sich die französischen Könige von der Abhängigkeit, in welcher sie noch immer von dem römischen Stuhl gestanden hatten; das Concordat, welches Franz der Erste mit Leo dem Zehnten schloß, war ganz zum Vortheil der kaiserlichen Autorität. Indes blieb die kirchliche Lehre unangestastet, und folglich die Grundlage alles Pöbelschums unerschüttert. In dieser Hinsicht leistet Deutschland dem französischen Reiche durch die Reformation die größten Dienste. Doch diese wurden verkannt, und jene Bürgerkriege, welche unter Franz dem Zweiten begannen, und sich unter Heinrich dem Dritten endigten, waren als eine Folge des Mißwiss zu betrachten, den die französischen Könige dadurch begingen, daß sie glaubten, den Gehorsam ihrer Unterthanen durch die Befestigung einer besondern Anschauung des göttlichen Befehls sichern zu können. Es war ihnen genug, die Geistlichkeit sich einigemessen untergeordnet zu haben; von ihrem Herrschern verheißten sie allen übertriebene Begehrte, nur ihrem Unterthanen irgend eine Freiheit des Gewissens zu gestatten. Nur Heinrich der Dritte machte in dieser Hinsicht eine Ausnahme.

Die Revolution im Geiste des Abels war nicht wie die im Geiste der Priesterkastei, die Wartung einer

Erschossen, wohl aber eine Folge der unfruchtbaren Versuche, welche er von Zeit zu Zeit machte, sich im Besitz seiner Herrschaft zu erhalten. Von Carl dem Siebenten an bis auf Ludwig den Dreizehnten, verlor sich keine einzige Regierung, ohne einen solchen Versuch. Unter Ludwig dem Zehnten verband sich der ganze Adel von Frankreich zu einem Krieg, den er den Krieg der öffentlichen Wohlfahrt nannte, dem aber das Volk wenig genug war, die umgekehrte Benennung zu geben. Unter Carl dem Achten wurde der präsumtive Thronerbe, der in der Folge die Benennung eines Vaters des Volks erhielt (Ludwig der Zwölfte), der Stürzer der öffentlichen Ruhe. Unter Franz dem Ersten verbandete sich der Constable von Bourbon mit Carl dem Fünften zu Angriffen auf das Haus Frankreich. Unter Franz dem Zweiten ermachte die Herrschsucht der Guisen, welche die Ligue gebot, Carl den Neunten zu einem Angeheuer machte, und Heinrich den Dritten in die Nothwendigkeit versetzte, die königliche Autorität durch eine Ermordung zu retten. Unter Heinrich dem Dritten hatte sich Mayenne kaum unterworfen, als der Herzog von Epernon zu rebelliren begann. Unter Ludwig dem Dreizehnten war es nicht mehr die Partei der Ligue, welche die Krone bedrohte, wohl aber die protestantische Partei, welche nach Unabhängigkeit strebte, geleitet von dem Herzog von Rohan. Während der Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehnten schien der Adel seine letzten Mittel zu einem neuen Unabhängigkeits-Versuch zu vereinigen; allein der Parteilust hatte seine Frischeit verloren, und die Fronde, Ansehen brachte kaum noch etwas mehr hervor,

als wichtige Einfälle, so sehr hatte sich die königliche Macht im Verlauf der Jahrhunderte entwickelt und verstärkt.

Durchlief man also in Gedanken die Bahn, welche die französischen Könige während des Zeitraums von Hugo Capet bis zu Ludwig dem Vierzehnten zurückgelegt haben: so kann man nicht in Abrede stellen, daß es ihnen nicht geringe Mühe gekostet hat, diejenige Freiheit zu gewinnen, welche das königliche Geschäft erfordert. Ausgehend von dem Ideal der Unumschränktheit, glaubten sie, alles, was sich ihnen als Hemmnis darstellte, nicht genug anzuzeigen zu können. Die Nothwendigkeit einer Gegenkraft lenkte ihnen um so weniger ein, je feindseliger die Gestalt war, in welcher diese sich ihnen darstellte. Ganz allmählich hatten sich die Generalstaaten in bloße Ständerversammlungen verwandelt, und es kam bloß darauf an, diesen eine solche Organisation zu geben, daß neben der Freiheit des königlichen Willens auch die Moralität desselben gesichert blieb. Doch diese Geschäfte consequent verabschwendend, waren sie nur darauf bedacht, der Nation ihren individuellen Willen, als den Nationalwillen aufzubringen; und, indem sie auf diesem Wege zu reinen Despoten wurden, bereiteten sich solche Erscheinungen vor, wie Ludwig der Vierzehnte deren eine ist. Man kann man als denselben betrachten, der die Früchte der Bemühungen seiner Vorgänger nach Unabhängigkeit eintrug. Nicht groß als Mensch, wird Ludwig unter den Königen noch lange berühmt bleiben, weil keiner seines Standes, wosfern man sich so ausdrücken darf, den Geist seiner Profession in einem höhern

Maße besaß. Er umgab den Thron mit so viel Glanz, daß jede Parallele von selbst wegfiel. Unfreiwillig erlaubte er sich noch Vertraulichkeiten; doch nur mit solchen Personen, die viel zu tief unter ihm standen, als daß sie auch nur den Gedanken eines Mißbrauchs hegen könnten. Dem Adel, den Prinzen vom Heiligtum, seinen Kindern sogar, gegenüber, zeigte sich Ludwig der Vierte nur als König; hierzu vielleicht durch nichts so sehr bewogen, als durch die Eindrücke, welche die Freudenreihen in seiner frühesten Jugend auf ihn gemacht hatten. Weder die Geistlichkeit noch der Adel bedachten auf den Monarchen; allein beide fuhrn fort, auf den dritten Stand zu drücken, der, seit seinem Eintritt in den allgemeinen Staat, nicht aufgehört hatte, abzulagern zu seyn von den besondern Staaten, welchen er in früherer Zeit angehört hatte. Das Schicksal der Erscheinung bestand darin, daß die besondern Staaten aufgehört hatten, und daß es gleichwohl Menschen gab, welche alle mit dem Das-seyn dieser Staaten verbundenen Vorrechte genossen.

Dies war die Stellung, welche ein französischer König um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts in seinem eignen Reiche gewonnen hatte.

Aber die Vortheile dieser Stellung wurden nicht wenig vermehrt durch die Beschaffenheit der übrigen europäischen Staaten. England, nachdem es ein Jahr hindurch Cromwells Despotismus ertragen hatte, brach aus an den Folgen der Restauration; einer von den unglücklichsten Begebenheiten, welche bei der Erblichkeit der ersten Magistratur einen Staat treffen können, weil in diesem System Volk und Dynastie als Eins gedacht

sind, und jede Trennung zwischen denselben zur Ursache von tausend Mißverständnissen und zu einem Grund gegenseitiger Verargwöhnung wird. Spanien, um eben diese Zeit von Philipp dem Dritten beherrscht, geriet mit jedem Tage in größtem Verfall, und vertheidigte nur noch kraftlos und matt ein Ansehen, das es unter Carl dem Fünften und Philipp dem Zweiten gewonnen und behauptet hatte. Italien, beinahe in allen Theilen von Spanien abhängig, war keines Widerstandes fähig, und Innocenz der Dritte, Alexander der Siebente und Clemens der Neunte unterlagen, als Päpste, dem Schicksal, das durch den Westphälischen Frieden über sie gekommen war. Deutschlands Völkerschaft war, wie immer, die Einladung zu großen Unternehmungen von Seiten seiner Nachbarn. In dem Verhältnisse der Kurfürsten zu dem Kaiser war es durch den Frieden von Münster und Osnabrück dahin gekommen, daß selbst der letzte Schatten politischer Einheit verschwunden war. Provinzen, welche in ihrer Vereinigung ein großes Reich bilden sollten, betrugen sich als unabhängige Staaten, standen nur in völkerechtlichen Beziehungen zu einander, verbanden sich mit ausländischen Mächten nach ihrer Convenienz, und fanden ihr Verhältniß zu dem Reiche nur in den Tractaten wieder, welche sie mit dem Kaiser abschlossen. Die Kurfürsten waren die Gegner der Habsburgen, diese die Gegner der Schwäbe, und auf den Reichstagen, welche jetzt nicht mehr von den Fürsten, sondern von ihren Gesandten besucht wurden, jankte man sich vor allen Dingen um Titel und Vorrang, und verschob die Reichsangelegenheiten von einer Zeit zur andern.

Das Haus Oesterreich, fortbauend von den Tütern bedroht, hatte mit ungarischen Rebellen zu kämpfen, welche eine Verschwörung nach der andern anstellten, und sich bald dem einen, bald dem andern Chef in die Arme warfen.

In dieser Lage der Dinge konnte es Frankreich nicht schwer werden, eine Rolle zu spielen. Den alten Europäischen Staaten hatte es sich am meisten zur Einheit erhoben, und der junge ehrgeizige Monarch, dem sein Geschick anvertraut war, hatte noch den besondern Vortheil, nicht zu wissen, was die europäische Welt zuließ und was nicht, während die Franzosen selbst sich glücklich schätzten, einen König erhalten zu haben, der sich aufgelegt fühlte, sie zur Vermehrung seiner Erbsie zu gebrauchen und zu mißbrauchen; denn das war von jeher der Charakter dieser Nation, nur die Noth anzubeten, und wegen des Reiches unbekümmert zu bleiben. So stellt sich das Jahrhundert Ludwig des Vierzehnten in ein eigenthümliches Licht, das sehr wenig gemein hat mit demjenigen, wozu man es in der Regel zu betrachten pflegt. Eine gewisse Erbse drängte sich Ludwigem ganz von selbst auf, und das Reichthum in der Geschichte seiner langen Regierung besteht unstreitig darin, daß er von dem, was er wollte, so wenig durchführte, und zuletzt damit endigte, den Frieden, den er in einer früheren Periode so sehr und herrisch versagt hatte, gewissenmaßen erbeteln zu müssen.

Durch die Theilnahme der aufwärtigen Mächte an dem dreißigjährigen Kriege war das Geheimniß von Deutschlands politischer Schwäche enthüllt worden. Noch mehr, wo möglich, wurde es während der Friedensunterhandlungen zu Münster und Osnabrück aufgedeckt, wo die Gesandten der deutschen Fürsten, sowohl gegen Frankreich als gegen Schweden, eine Deserenz und Nachgiebigkeit bewiesen, welche, wie natürlich sie seyn mochte, sie desto mehr nicht weniger verächtlich machte. Männer, welche, ohne auf den Grund der Sache zu dringen, nur ihrem patriotischen Gefühle Raum gaben, führten in jenen Zeiten dieselben Klagen, die wir in den nachstehenden vernommen haben; aber alle diese Klagen bewirkten nur das Gegentheil von dem, was dabei beabsichtigt war. „Gerade in Gegenden, sagt Wassenberg in seiner Rede auf Ferdinand den Dritten, wo einst die stolzen Römern unter Varus die schrecklichsten der Niederlagen erlitten, bieten jetzt unbewaffnete Fremdlinge, von ihren Regionen unterstützt, den Germanen Fohrt, und triumphiren über ganz Deutschland. Sie rufen, und wir erscheinen; sie reden, und wir glauben Orakel zu vernehmen; sie machen uns Hoffnungen, und wir vertrauen ihnen, als wären sie Götter; sie drohen, und wir zittern wie Sklaven. Wenn hier etwas von Paris, dort etwas von Stockholm, nicht etwa von einem Jupiter, sondern nur von laienhaften Zanoten (den Königinen Anna und Christina) Zerniges oder Schändliches in einem Schreiben anlangt; so werden wir — auf der Blindheit! — entweder froh oder zittern. Was bleibt uns übrig, als der Tod? Wer unsern Augen

„wahlen sie in Deutschland über Deutschland, und gerade als ob Germaniens Testament gemacht werden müßte, berathschagen sie darüber, was sie und nehmen, was sie und lassen, welche Forderungen sie dem deutschen Adler andrücken wollen, und was davon dem gallischen Hahn oder dem ständischen Löwen zu Theil werden soll. Wir trösten nicht einmal, und müssen noch abwarten, was sie wollen oder nicht wollen, und müssen was gefallen lassen, daß sie morgen mit Eitel und Verachtung verwerfen, was ihnen heute beliebt hat: und gerade als ob wir in den letzten Zügen lägen, und noch immer unter und entzweit wären, opfern wir diesen fremden Söhnen den Geist und das Leben wie unsrer Freiheit, so unsrer Ehre auf.“ Doch Neben dieser Art, wie gut sie auch gemeint, ja wie wahr sie auch seyn mögen, nützen zu nichts. Da, wo es eine wahre Nationalität giebt, sind sie vollkommen überflüssig; und da, wo es keine giebt, vermögen sie dieselbe nicht zu bewirken. Denn die wahre Nationalität setzt zwei Dinge voraus, welche durch nichts zu erzeugen sind: nämlich einmal gute natürliche Bedingungen, und zweitens eine Verfassung, durch welche eben so sehr für die Einheit, als für die Gesellschaftlichkeit gesorgt sey. Alle Beschwerden über den Einfluß des Auslandes auf Deutschland fallen also auf diejenigen zurück, welche die Vollständigkeit jener beiden Bedingungen verhindern.

Nichts war natürlicher, als daß im Innern von Deutschlands Staaten seit dem Westphälischen Frieden die auffallendste Veränderung vorging. Von dieser Zeit an datirt sich der Verfall der ständischen Verfassung. Der

anhaltende Krieg hatte das Corporations-Weſen, welches dieſer Verfaſſung zum Grunde lag, noch weit wirſamer zerbröckelt, als es bis dahin durch eine ſo entſcheidende Geſtaltung, wie die des Schieß-Pulvers, hatte geſiehet werden können. Hiermit ſtand die Zunahme der Güternmacht in der engſten Verbindung. Wäre das Zeitalter aufgedacht genug geſehen, um die Nothwendigkeit einer Gegenkraft in dem Regierungssystem zu erkennen: ſo würde man auf die Erhaltung deſſelben durch andere Mittel, als welche das ſtändiſche Weſen darbietet, bedacht geſehen ſeyn. Statt deſſen dachte man, nach dem von Frankreich gegebenen Beispiele, nur auf gänzliche Vernichtung dieſer Gegenkraft; und ſo entſtand, nach und nach, in dem ganzen Umfange von Deutſchland neben den Reichsfürſten lauter reine Monarchien, indem jeder Fürſt es darauf anlegte, ein Ludwig der Vierzehnte im Kleinen zu ſeyn.

So ſehr riß dieſer Monarch Alles mit ſich fort, daß man nur franzöſiſchen Geiſt und franzöſiſche Sitten für Geiſt und Sitten hielt; ein Wahn, der das ganze achtzehnte Jahrhundert fortdauerte, und nur allzu viele Anhänger, vorzüglich in den vornehmeren Claſſen der Geſellſchaft, fand. Die deutſche Sprache ſelbſt verlor mit ihrem Worth ihre Reinheit, und wurde durch die Mithras der Dorer, welche durch eine papageienartige Fertigkeit in der franzöſiſchen Sprache einen Vorzug mehr zu beſitzen glaubten, ein buntes Gemengſel, von welchem die Vorſahren nichts verſtanden haben würden. Es fehlte nicht an Eiferern gegen eine ſolche Verſetzung aller Verſtändlichen; allein, was hätten dieſe wohl über dieſen

vermochte, die an ihren eigenen Höfen sich mit einem solchen Schwarm von Franzosen aller Art umgaben, daß sie nicht selten an denselben für die einzigen Fremdlinge galten? Männer, die in den wichtigsten Geschäften grau geworden waren, wurden zurückgesetzt, weil ihnen das den Franzosen eigene Feine und Geschliffene im Ganzen fehlte. Französische Köche, französische Waitressen, französische Erzieherinnen, kamen beinahe an allen Deutschen Höfen an die Tagesordnung, und man berechnete, daß für französische Moden und Hüttenstand jährlich über Millionen Thaler aus Deutschland wanderten. Die Franzosen in Deutschland selbst schätzten, wie wenig sie zum deutschen Wesen paßten, und wie ungern man sie sah; aber durch die Höflichkeit, die sie schätzte, fehlte es ihnen sogar nicht an wichtigen Einflüssen, die Deutschen mit ihrer Gegenwart auszuzeichnen; das deutsche Volk, meinten sie, müsse ein wenig mit französischem Durchflut vermischt werden, wenn ein gutes Temperament zum Vorschein kommen sollte. Was sich nicht läugnen läßt, ist, daß der Charakter der Deutschen durch sie wesentlich verändert wurde: es keinen Zweifel nach dem Erweisen Diner, welche einmal in französische Sinne verlehrt waren; doch gewiß mit Aufopferung der Gehirngewalt und achtungswerthen Eigensinnigkeit, die fremden Eindrücke inständig widersteht, und die einzige wahre Grundlage echter Nationalität ist *).

Ein

*) Ein Deutscher Edelknecht, der sich Commanche Gar-
 milien nennt, sagt gegen das Ende des sechzehnten Jahr-
 hundert:

Stehende Heere, vor dem dreißigjährigen Kriege in Deutschland etwas Unbekanntes, wurden so allgemein verbreitet, daß jeder Lehrling Fürst ein solches aufzuweisen hatte. Mit der Einführung derselben veränderten sich die Finanz-Systeme, oder vielmehr, bekamen diese ihr Daseyn. Die Ausstattung der Fürsten reichte nicht mehr hin, den Aufwand zu bestreiten, der von ihnen gemacht werden mußte. Man sah sich also genöthigt, auf neue Quellen des Einkommens bedacht zu seyn: und so ward die Erwerbsfähigkeit der Unterthanen die vornehmste Anweisung der Fürsten. Die Staatswirtschaft nahm immer mehr den Charakter der Geldwirtschaft an; und weil man sah, wie nothwendig ein freier Verkehr für die Verhäuung eines solchen Charakters sey, mußte die alte Gesetzgebung einer neuen weichen. Die Bande der Leibeigenschaft wurden daher gelöst, und an ihre Stelle trat für den gedrücktesten Theil der Gesellschaft jene Erbunterthänigkeit, welche den Unterthanen wenigstens zur Hälfte zu einem Staatsbürger machte. Immer unabhä-

bitis: Pauci hodie in Germanorum Palatium aulam recipiuntur, nisi qui Galliarum Germani audiunt, id est, gallice moribus et lingua imbuti, Quod an venerabili Germanorum gravitas conveniat, iudicent alii. Graviora esse cum levibus quid habet commercium? An e re republicae et principum Germaniae sit, quod Galli hodie aulam germanicam ades pertrahant, ut et ante primarios Ministros habeantur, in ipsa Synagoga, hinc in chalcitum sequitur « Gallia secus educantur, liberique Germaniae principum laeta modicum gallicorum educantur, quilibet hunc cordatusque deus facile subducere poterit. Ut in quam domum vespillones veniant, signum est sanctae sic republicae salutis, ad quam salciendum adimuntur peregrini.



get, der Fürstenmacht zu widerstehen, sah der Adel sich genöthigt, einen großen Theil seiner Verträge fahren zu lassen; glücklich, daß er theils in den stehenden Heeren, theils in der Staats-Hierarchie die Mittel fand, sich und die Seinigen zu versorgen. Eine nicht geringere Thätigkeit fand von Seiten der Städte Statt, nachdem sie durch Drangsale des Krieges um ihren Wohlstand gebracht waren. Unmittelbar nach dem Westphälischen Frieden stand, wie nach allen anhaltenden Kriegen, die Zahlungsfähigkeit der Unterthanen im umgekehrten Verhältnisse zu der Bedürftigkeit der Regierungen; dies dauerte aber nicht lange, indem der Deutsche Fleiß nach und nach alle die Forderungen erfüllte, welche an ihn gemacht wurden. Schon zehn Jahre nach Beendigung des Krieges, waren die Fremdlinge darüber erstaunt, die Spuren desselben beinahe ganz ausgehtilzt zu sehen. Für ganz Deutschland hob eine neue Periode an, welcher, damit sie eine beglückende würde, nichts fehlte, als der Untergang der Vielherrschaft.

Der hervorstechendste Charakter, den Deutschland in diesen Zeiten aufzuweisen hatte, war unstreitig der Brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm. Er war einer von den seltenen Fürsten, welche durch den Umfang ihrer Ideen weit hinausrücken über den ihnen vom Schicksal bestimmten Wirkungskreis. Mit welchen Augen er seinen Staat ansah, ist schon oben berührt worden. Genöthigt, auf Pommern zu verzichten, und sich durch Magdeburg, Halberstadt und Minden entschädigen zu

lassen, pigte er, wenige Jaber nach dem Westphälischen Frieden, wie entschlossen er sey, das Schicksal zu bestimmen, nachdem die meisten seiner Vorgänger es ruhig abgewartet hatten. Sein Marsch nach Westphalen im Jahre 1631, und sein Ueberfall der Jülich'schen Staaten erregten das größte Erschauern nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich; und ob er gleich als ein kluger Fürst das Aeußerste vermied, so hatte er doch gethigt, was man von ihm zu erwarten hätte, im Fall man es auf eine Kränkung anlegte. In dem Kriege, welchen Carl Gustav von Schweden mit der Krone Polen anfang, pigte er alle Gewandtheit eines Fürsten, der das, was die Vorsehung ihm anvertraut hat, vor allen Dingen zu behaupten sucht, und wenn ihm dies gelungen ist, hinterher kein Bedenken trägt, die Umstände zur Erweiterung einer größeren Unabhängigkeit zu benugen. So wurde der Grund zu dem nachmaligen Königreiche gelegt, als dessen vornehmsten Stifter man ihn betrachten muß. Er trug kein Bedenken, gegen Ludwig den Vierzehnten in die Schranken zu treten; er trug eben so wenig Bedenken, sich mit diesem Könige gegen den Kaiser zu verbinden. Das Letzte könnte getadelt werden an einem Fürsten, der deutscher Reichsfürst war; allein was ist tadelhaft in einer Verfassung, die großen Kräften den freiesten Spielraum läßt? was tadelhaft nach einem Frieden, der durchaus nicht die Absicht hatte, Deutschlands Größe durch Einheit zu vermehren, wohl aber die, Deutschlands Schwäche durch Trennung und Vertheilung zu vermindern?

Nach einem solchen Frieden durfte man begierig seyn, zu erfahren, wie sich die Kaiserwahlen gestalten würden. Auf der einen Seite war Deutschland noch immer, durch seine Theilnahme in so viele und so verschiedene Staaten, ein politisches Ungeheuer, welches ein englischer Schriftsteller, nicht unangemessen, mit einer Gesellschaft von Schlangen vergleicht, von welchen die eine die andere freßen möchte, wenn nicht etwas da wäre, was sie daran verhinderte. Auf der andern Seite war der, in dessen Verfall es lag, dieses Verschlingen zu hintertreiben, so gestellt, daß seine Autorität weniger als jemals wirkte. Der Einfluß auswärtiger Mächte vermehrte die Nachteile, welche hiermit verbunden waren; denn Schweden sowohl als Frankreich, nachdem sie den Westphälischen Frieden zu Stande gebracht hatten, legten es immer nur darauf an, diesen Frieden für sich zu benutzen, welches nur dadurch geschehen konnte, daß sie die nachtheilige Vermittlung in Deutschland vermehrten.

Die Wahl Ferdinands des Vierten war mit keinen sonderlichen Schwierigkeiten verbunden; und dies beruhte auf dem doppelten Umstande, daß sie wenige Jahre nach dem Westphälischen Frieden, d. h. zu einer Zeit, wo die allgemeine Schwäche noch sehr spürbar war, zu Stande kam, und daß Frankreich, durch die Unruhen in seinem Innern, an aller Einmischung in dieselbe verhindert wurde. Da aber Ferdinand der Vierte bald nach seiner Krönung starb und sein Vater ihm folgte, ohne seinem zweiten Sohne noch etwas mehr verschafft zu haben, als die Succession in Böhmen und in Ungarn:

so gewann die Ränkesucht Schweden und Frankreich desto freieren Spielraum. Zwar entschied ein großes Geldbedürfniß zuletzt für das Haus Oesterreich, indem man fühlte, wie gefährlich es für Deutschland sey, dem Hause Baiern die Kaiserwürde zu übertragen; allein ehe das Gefühl recht lebendig werden konnte, suchte sich jeder Deutsche Fürst dem Erbsaue wichtig zu machen, ohne zu erwägen, wie viel Nachtheil daraus für Deutschland hervorgehe.

Hier ist der Ort, die Politik des Hauses Frankreich zu beleuchten.

Die allgemeine Voraussetzung ist, Ludwig der Vierzehnte habe nach der Deutschen Kaiserkrone gestrebt, und nur, nachdem er sich von der Vergeblichkeit seiner Bemühungen überzeugt, sich so nachdrücklich für Baiern verwendet. Seiner Persönlichkeit nach genommen, war die für König damals noch viel zu jung, um kenne zu können, in wieweit die Vereinigung der deutschen Kaiserkrone mit der von Frankreich möglich sey, oder nicht. Es war also der Cardinal Mazarin, der in diesen Zeiten das französische Cabinet leitete. Welche Vorstellungen nun dieser Staatsmann von dem Wesen der Macht hatte, läßt sich zwar nicht genau bestimmen; soll aber der Erfolg entscheiden: so legte er es weniger auf Territorial-Umfang, als auf innere Stärke an. Frankreich, von der Natur so herrlich ausgestattet, war in der Benutzung seiner Kräfte hinter Spanien und England zurückgeblieben; hier mußte sehr viel nachgeholt werden. Um aber das Bedürfniß einer Vermacht zu befriedigen, gab es nur Ein Mittel: nämlich Bekämpfung Spaniens

mit der bestimmten Absicht, ausländische Colonieen zu gewinnen. Verwundbar war Spanien besonders in den Niederlanden. Dahin also richtete Ludwig der Vieryhnte seine Waffen, nicht um einige Städte zu erobern, sondern um in ihnen Compensations-Objekte zu gewinnen. Eine bis dahin unerhörte Politik ging demnach darauf aus, mitten auf dem festen Lande von Europa Inseln zu erwerben, welche in bedeutender Entfernung ganz anderen Welttheilen angehörten. Je weniger aber dieser Hintergedanke erkannt wurde, desto sicherer mußte man sich über die wahren Beweggründe des französischen Hofes irren. Darf der Erfolg, so wie dieser sich in dem Frieden von Ryswick entwickelte, entscheiden: so hatte Ludwig sein Augenmerk auf etwas ganz anderes gerichtet, als was man ihm gatraute. Es dauerte ziemlich lange, ehe er das Ziel seiner Wünsche erreichen konnte; aber von dem Augenblick an, wo er seine jenseit der Pyrenäen und in den Niederlanden gemachten Eroberungen zurückgab, um einen Theil von St. Domingo erwerben zu können, war entschieden, was er in seinen Kriegen gegen die spanischen Niederlande, gegen den deutschen Kaiser und gegen Holland gewollt hatte. Die Art und Weise, wie er auf Deutschland bis dahin eingewirkt hatte, gewinnt die Außenseite bloßer Rederei; und schwerlich war sie noch etwas mehr, nur daß die Deutschen für bitteren Ernst nahmen, was von seiner Seite ganz anders gedacht war. Man bedarf in solchen Fällen der Vermänte: und ein solcher war die Macht, zu welcher das Haus Oesterreich aufsteigen würde, wenn es auf's Neue dahin gelangte, die spanische Krone mit

der deutschen Kaiserkrone zu vereinigen, wozu bei dem nahen Aussterben des spanischen Zweiges einige Aussicht gegeben war. Mit dem Waffn in der Hand schien also der König von Frankreich die älteste Tochter Philipps des Vierten erobern zu wollen, damit sie dem deutschen Kaiser nicht zu Theil werden möchte. Eine sehr bestimmte Erfahrung sagte aus, wie wenig die Vereinigung der spanischen Krone mit der deutschen Kaiserkrone für die Macht des Hauses Oesterreich gewirkt hatte; allein diese Erfahrung war nicht für Diejenigen da, die, indem sie in der ganzen Welt nur sich selbst sahen, sich nur von derjenigen Politik einen Begriff machen konnten, welche sie in ihrem kleinlichen Interesse berührte; ich meine die deutschen Fürsten, welche sich glücklich schätzten, es bald mit Frankreich, bald mit Oesterreich zu halten, ohne im Mindesten zu wissen, worauf es in diesem Kampfe ankam. Wahelich, seit Ludwigs des Vierzehnten Regierung ist Deutschland schwerlich noch etwas mehr gewesen, als das, was man den Narren im Spiele nennt, der sich in der Regel für die Hauptperson hält und seines Irrthums nicht eher inne wird, als bis alle auf ihn losgeschlagen; wobei das Auffallendste gerade darin besteht, daß die aufgeklärtesten Fürsten Deutschlands den meisten Widerstand gefunden haben, sobald es darauf ankam, die übrigen für eine bessere Ordnung der Dinge zu gewinnen.

Im Allgemeinen kann man sich nichts Klägliches denken, als die Rolle, welche Deutschland in dem Zeit-

raum von 1648 bis 1713 gespielt hat. Immer mit sich selbst meind, immer nur mit der Gegenwart beschäftigt, immer vom Schicksal überrascht, und eben deswegen auch unfähig, demselben zu begegnen oder die Exiense zu bieten, sank es mit dem Auspröchen, die es fortwährend als das heilige römische Reich Deutscher Nation machte, bis zur Lächerlichkeit und Verachtung herab. Nicht daß es nicht noch immer außerordentliche Kräfte in sich getragen hätte; diese starben niemals ab. Allein indem alle diese Kräfte vereinzelt waren, nur gegen sich selbst wirkten, und sich, so oft eine Veranlassung dazu da war, zu vernichten droheten, war ein Zusammen- und Häreinanderwirken derselben unmöglich; und hierin lag, bei aller dem Deutschen vorgeerbten Vernunft, seine politische Unvernunft, vermöge welcher er Zweck und Mittel nie in Uebereinstimmung zu bringen verstand, und sich herabsetzte, die organischen Gesetze eines Reichs könnten, ohne Nachtheil, auch die umgekehrten von denen seyn, welche die Erfahrung aller Zeiten als die einzig richtigen preiset. Sieht es in metallischen Dingen eine Evidenz — und wer zweifelt wohl daran? — so ist es eine eben so große Absurdität, zu behaupten, ein Reich könne in der Gethelltheit stark seyn, als wenn man behaupten wollte, die Winkel eines Dreiecks könnten noch mehr oder weniger als zwei rechte Winkel seyn. Das Dynastien-Wesen in Deutschland hat bewirkt, daß man die gesunde Vernunft in politischen Dingen immer unter die Fäße getreten hat; und dies wird nicht eher aufhören, als bis das Empfinden jener Absurdität die Deutschen härten zu Redrassen macht, die sich der Rettung des Re-

etlandes aufopfern, oder die, nach Harringtons Erwartung, irgend ein Fürst die alte Verfassung mit dem Hammer des Kriegs verschlägt, und eine neue, der Natur der Dinge angemessenere schmiedet *).

Und was war in den ersten dreißig Jahren nach dem Westphälischen Frieden aus dem Papste geworden?

Dieser ehemalige Schiedsrichter aller europäischen Angelegenheiten war zu einer solchen Unbedeutsamkeit herabgesunken, daß von ihm kaum noch die Rede war. Die Jesuiten, seine ersten Stützen, hielten es nicht länger der Mühe werth, eine verlorne Sache zu vertheidigen, und warfen sich von der Theokratie in die ausschweifende Kosmokratie, mit nichts so sehr beschäftigt, als mit Geldspeculationen und Vermehrung ihrer Reichthümer. Der Papst selbst mußte es sich zur Ehre anrechnen, daß Ludwig der Vierzehnte in dem Tractat von Ryswick sagte: „Die Ansprüche, welche seine Schwägerin, die Herzogin von Orleans, auf die Pfalz machte, sollten der schiedsrichterlichen Entscheidung des deutschen Kaisers und des Königs von Frankreich unterworfen werden, und im Fall beide Souveräne sich nicht einigen könnten, sollte der Papst als Schiedsrichter in

* Germany, seriously the seminary of nations, through a defect of her Policy (which immending one Commonwealth has made a hundred Monarchies in her bowels, whose warring interests twist her gut) is not capable, unless some Prince falling to work her with the hammer of war, be able totally to destroy the old, and forge a government entirely new.

Harrington's Prerogative of pop. Govern.
Chapt. X.

höchster Instanz darüber erkennen.¹⁷ Dies geschah in der That wirklich, nachdem die Sache von den Commissarien der beiden Monarchen erfolglos zu Frankfurt am Main war verhandelt worden; der Papst ließ sie durch eine Congregation von Auditoren der Rota entscheiden, und reichte auf diese Weise wenigstens eine Zutrückerinnerung an das, was seine Vorfahren gethan waren.

Wie hätten aber die Päbste ein solches Schicksal haben können, wenn sie jemals gewesen wären, wofür sie sich ausgaben: wahre Ausleger des göttlichen Gesetzes?

Der spanische Successionskrieg hängt auf das Innigste zusammen mit der Vertreibung der Stuarts aus England und mit der Selzung Wilhelms des Dritten, Fürsten von Oranien, auf den englischen Thron. Von ewiger Denkwürdigkeit aber wird dieser Krieg dadurch bleiben, daß sich in ihm und durch ihn jenes System von Gegenkräften oder Gegengewichten, das man schlechtmeg das europäische Gleichgewicht nennt, zugleich entwickelte und befestigte. Wie dieses System unmittelbar aus der Verfassung Großbritanniens hervorgegangen ist, und wie ihm alle die fehlerhaften Ideen zum Grunde liegen, die man noch jetzt von einer Theilung und Aequilibrirung der Gewalten unterhält: dies hier zu entwickeln, würde allzu weit führen; genug daß Wilhelm der Dritte als der wahre Urheber desselben betrachtet werden muß, und daß Wilhelm König von England war.

Carl der Zweite, König von Spanien, Sohn Ludwig Philipps des Vierten und letzter männlicher Descendent des spanisch-österreichischen Hauses, hatte noch nicht die Augen geschlossen, als die spanische Erbfolge ein Gegenstand des Streits unter den europäischen Mächten zu werden begann. Unmittelbare Ansprüche auf dieselbe machten der König von Frankreich und der deutsche Kaiser; jener als Gemahl der älteren Schwester Karls des Zweiten; dieser als Gemahl der jüngeren Schwester Maria Theresia, Ludwig's des Vierzehnten Gemahlin, hatte in ihrem Ehe-Contracte zwar auf die Erbfolge Verzicht geleistet, und diese Verzichtleistung war durch den pyrenäischen Frieden bestätigt worden; allein die Franzosen behaupteten: eine solche Verzichtleistung könne den Kindern der Königin nicht zum Nachtheil gereichen, da diese ihr Anrecht nicht durch ihre Mutter, sondern durch das Grundgesetz des Königreichs Spanien hätten, welches die Thronfolge in den Exerzatinen vortröge. Wurde die Gültigkeit des von der französischen Königin geleisteten Verzichtes gegeben: so bestimmte der Erbfolge nach der Linie die spanische Thronfolge ihrer jüngeren Schwester, Margaretha Theresia, die aus ihrer Ehe mit dem Kaiser Leopold dem Ersten eine einzige Tochter, Namens Maria Antonetta hinterlassen hatte, welche die Gemahlin des Kurfürsten von Baiern und Kurfürst Joseph Ferdinands, Kurfürsten von Baiern, war. Da aber der Kaiser die spanische Monarchie bei seinem eigenen Hause zu erhalten wünschte: so betrieb er sich auf den von seiner Tochter, der Erzherzogin Maria Antonetta, geleisteten Verzicht, um selbst als Kron-Prin-

rent aufzuziehen, und die Rechte seiner Mutter, Maria Anna, Tochter Philipps des Dritten, und Lanté Carl's des Zweiten, geltend zu machen. Er führte für sich an, daß die Thronfolge in der spanischen Monarchie, der letzten Prinzessin sowohl durch ihren Ehe-Vertralt, als durch die Testamente der Könige von Spanien gesichert sey; und da er zwei Söhne, die Erbprinze Joseph und Carl, aus seiner Ehe mit einer Prinzessin von Pfalz-Neuburg hatte: so bestimmte er dem älteren den deutschen Kaiserthron, dem jüngeren die spanische Monarchie.

So lagen die Sachen, und ein heftiger Krieg war im Anzuge, als England und Holland (1698) ins Mittel traten, und in Uebereinstimmung mit Ludwig dem Vierzehnten zwei Jahre vor dem Hintritte des Königs von Spanien einen Theilungs-Vertrag schlossen, Kraft dessen, auf den Todesfall Carl's des Zweiten, dem Kurfürsten von Baiern, Joseph Ferdinand, die spanische Monarchie, dem Dauphin von Frankreich das Königreich beider Sicilien nebst den italischen Häfen, die Markgrafschaft Ginalc und die Provinz Guipuscoa, dem Erbprinze Carl endlich das Herzogthum Mailand zugesichert wurden. Die Absicht Englands bei diesem Theilungs-Vertrage war nicht zu verkennen; sie bezog sich auf den alten Grundsatz, daß, wer herrschen will, zu theilen ver-
stehen müsse. Einen Stich durch die Rechnung machte der frühzeitige Tod des bayerischen Kurfürsten. Bei einer zweiten Theilung, welche dadurch nothwendig wurde, bestimmte man dem Erbprinze Carl die spanische Monarchie; dem Dauphin, nebst dem Königreiche beider Sicilien und der Provinz Guipuscoa, das Herzogthum Loth-

ringen; dem Herzog von Sachseingen aber als Schadloshaltung des Herzogthums Mailand. Die wichtigste Aufgabe war, diesen neuen Theilungs-Tractat dem Kaiser annehmlich zu machen. Doch die Unterhandlungen, welche man darüber mit ihm pflog, waren vergeblich, indem er die ganze spanische Monarchie an sein Haus zu bringen wünschte; und so geschah es, daß Carl der Zweite, auf Rathen des Pabstes und der gelehrtesten Theologen und Rechtsgelehrten seines Königreichs, am 2 Oct. 1700 ein Testament machte, worin er die Rechte seiner älteren Schwester, Maria Theresia, anerkannte, und erklärte: die Verzichtleistung dieser Prinzessin habe keinen andern Zweck gehabt, als die Vereinigung Spaniens mit Frankreich zu verhindern; und da dieser wogefalle, wenn er die spanische Monarchie einem von den jüngeren Söhnen des Dauphin vermache: so ernenne er zu seinem Nachfolger Philipp Anjou, zweiten Sohn des Dauphin, und substituire ihm den Herzog von Berry, seines jüngeren Bruder, diesem aber den Erzherzog Carl, und diesem den Herzog von Savoyen, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, die Monarchie zu theilen.

Unmittelbar darauf starb Carl der Zweite. Der Herzog von Anjou, von den Spaniern zum König ausgerufen, hielt im April des folgenden Jahres seinen feierlichen Einzug in Madrid, und die meisten europäischen Souveräne erkannten ihn an, als die Besetzung einiger niederländischen Städte im Namen der Junta von Madrid das Zeichen zu einem langwierigen Kriege gab, dessen Zweck von Seiten der Gegner Frankreichs, wenigstens dem Vorgehen nach, die Feststellung eines billigen

Gleichgewicht war. Der deutsche Kaiser, England, die Vereinigten Provinzen, das Reich, die Könige von Portugal und von Preußen, und der Herzog von Savoyen schlossen, nach und nach, ein Bündniß, wodurch sie sich verpflichteten, dem Hause Oesterreich die spanischen Niederlande, das Herzogthum Mailand und das Königreich beider Sicilien, nebst den italienischen Häfen wider zu verschaffen, und niemalszugeben, daß die beiden Monarchien, Frankreich und Spanien, mit einander vereinigt würden.

Die Wendungen dieses Krieges müssen hier als bekannt vorausgesetzt werden. Indem man für ein billiges Gleichgewicht stritt, wurde es mehr als einmal der Fall, daß man Gefahr lief, die Monarchie Louis des Fünften zurückzusetzen, und folglich das Eigenthum von dem zu bewirken, was man sich versetzt hatte. Die Rolle, welche Prinz Eugen und Marlborough in diesem Kriege spielten, zeigte zur Genüge, daß, wenn es den Generalen überlassen ist, das Gleichgewicht zu Stande zu bringen, dieses zu einem katastrophischen Thurne wird, den man nie vollendet. Zuletzt bewirkt eine allgemeine Abschwächung, daß man sich mit einander vergleichen muß; und bei diesem Geschäft trägt nicht selten Derjenige, der sich im größten Nachtheile befindet, vorausgesetzt, daß er den nöthigen Verstand anwendet, den Sieg auf eine so unbeyorfürte Weise davon, daß man nach Kurzem die Herstellung des Gleichgewichts von Neuem beginnen muß. Bekanntlich kam es im spanischen Successionskriege nach dem schrecklichen Winter von 1709, und nach der für die Franzosen verlorenen Schlacht von

Malplaquet dahin, daß Ludwig der Vierzehnte geneigt war, seinen Gegnern Alles zu bewilligen, was sie verlangen konnten; aber, obwohl er das Interesse Philipps des Fünften aufgab, und sich zur Zurückgabe aller der Eroberungen verstand, welche Frankreich seit dem Münsterschen Frieden gemacht hatte: so setzte man doch den Krieg so lange fort, bis unerwartete Ereignisse in Deutschland und in England die Gestalt der Dinge verändert hatten, und der Friede von Utrecht für Ludwig den Vierzehnten bei weitem vortheilhafter ausfallen mußte, als er es hatte erwarten können. Die Hauptbedingung für ihn war, daß die beiden Königreiche, Spanien und Frankreich, nie vereinigt werden sollten; eine Bedingung, die, wenn Ludwig jemals das Gegentheil von derselben hätte beabsichtigen können, vermöge des Eigensinns des französischen und spanischen Charakters, sein Königreich zu Grunde gerichtet haben würde.

Der spanische Successionskrieg endigte sich so, daß Philipp der Fünfte im Besitze der spanischen Monarchie mit allen Colonien blieb, welche dieselbe außerhalb Europas besaß; daß die spanischen Niederlande, das Königreich Neapel, nebst dem toscanischen Hafen und dem Herzogthum Mailand, dem Hause Oesterreich zugesandt wurde; daß Frankreich die Hudsons-Bay und die Hudsons-Bereiche, dergleichen die Insel St. Christoph, Acadien und die Insel Newfoundland in America, an England abtrat, und sich zugleich anheischig machte, den Hafen von Dänkirchen, welcher Englands Eifersucht

ernagt hatte, aufzufallen, den Potentaten nicht länger in seinen Schut zu nehmen, und die Thronfolge des Hauses Hannover in Großbritannien anzuerkennen; daß Spanien Gibraltar und die Insel Minorca an England überließ, und dieser Macht auf 30 Jahre den sogenannten Asiento-Contract, d. h. die Befugniß zugesand, die spanischen Colonien in Amerika mit Negern zu verscha; daß der König von Preußen den spanischen Antheil von Geldern und die Herrschaft Kassel als Ersatz für das an Frankreich abgetretene Fürstenthum Oranien erhielt; daß Sicilien an den Herzog von Savoyen, und Sardinien an den Herzog von Baiern, Frankreichs Verbündete in diesem Kriege, abgetreten wurde.

Von dieser Zeit an war England der anerkannte Schiedsrichter in allen europäischen Angelegenheiten, d. h. der europäische Universal-Monarch. Was ihm aber die Rolle, welche es in dieser Hinsicht zu spielen hatte, sehr erleichterte; waren die wesentlichen Veränderungen, welche gerade in dieser Periode mit Deutschlands Verfassung vorgegangen waren: Veränderungen, welche diesem Reiche den Charakter der Einheit noch weit mehr taubten, als es bisher geschehen war.

Durch den Westphälischen Frieden war die achte Kurwürde für die Pfalz gestiftet; eine nicht unbedeutende Veränderung, da die ungleiche Zahl sieben in Wahlangemeinschaften nicht ohne Kraft ist, wenn man dabei auch nicht an die sieben Leuchter der Offenbarung denken will. Der achten Kurwürde folgte die neunte, dem Hause Braunschweig-Lüneburg von dem Kaiser Leopold selbst bewilligt, um die Unterstützung desselben zu dem Kriege gegen

gegen die Türken zu gewinnen. Der neue Stoß, welchen der Westphälische Friede den Reichsfürsten nach Unabhängigkeit und Souveränität gegeben hatte, blieb nicht ohne Wirkung, wiewohl diese sich nur allmählich entwickeln konnte. In einem Zeitraum von 17 Jahren gelangten drei Kurfürsten zur Königswürde: zuerst 1697 der Kurfürst August der Dritte von Sachsen, als erwählter König von Polen; dann 1701 der Kurfürst Friedrich der Dritte von Brandenburg, als feierlicher Kdalg von Preußen; zuletzt 1714 der Kurfürst George von Hannover, als König von Großbritannien. Veränderungen dieser Art mußten auf Deutschlands Verfassung um so stärker wirken, da die in einer und derselben Person vereinigten Würden eines Kurfürsten und eines Königs sich nicht in jedem Augenblick so trennen ließen, daß da, wo der erstere allein hätte hervorgetreten sollen, nicht auch der letztere mitgesprochen hätte. Friedrich der Dritte selbst gesteht in seinen Denkwürdigkeiten des Hauses Brandenburg: „Die Königswürde habe sein Haus von dem Joch der Knechtschaft befreit, worin das Haus Oesterreich damals alle deutsche Fürsten gehalten habe.“ Unstreitig wollte der gekrönte Schriftsteller nichts weiter sagen als: die Königswürde sey seinem Hause von großem Nutzen gewesen; und dies ist eine Wahrheit, die sich nicht bestreiten läßt, während nicht erwiesen werden kann, daß das Haus Oesterreich die deutschen Fürsten jemals in irgend einer Art von Knechtschaft gehalten habe. Durch höhere Titel werden größere Ansprüche begründet; und ist nur erst der Anspruch da, so ruhet er auch nicht eher, als bis er sich

Jaun. f. Deutschl. III. Bd. 12. Heft. C

in Noth verwanbelt hat. Der Verfasser jener Denkwürdigkeiten bemerkt also mit Recht, „daß Friedrich der Dritte seinen jämmtlichen Nachkommen nur eine Leichspeise hingeworfen habe, als hätte er sagen wollen: Ich habe Euch einen Titel verschafft, macht Euch seiner würdig; ich habe den Grund zu Eurer Größe gelegt, Ihr müßt nun das Gebäude vollenden.“ Was durch die Genahme des Königtums von Seiten des Kurfürsten von Brandenburg geschah, war in der That in Begleitung auf Deutschland von einer so eigenthümlichen Beschaffenheit, daß der Feind Eagen sich wohl veranlaßt fühlen konnte, zu sagen: „der Kaiser solle die Winkel, die ihm einen so verderblichen Rath gegeben hätten, hängen lassen;“ allein, wenn dieser Ausspruch gleich beweiset, daß es selbst am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts nicht an Personen fehlte, welche die Rückwinlung höherer Titel zu beurtheilen verstanden: so muß man doch zugleich eingestehen, daß es mit dem deutschen Kaiser dahin geüchen war, daß er dergleichen nicht sich verenthalten konnte.

Während, außer den Königen von Dänemark und Schweden, noch die Könige von Polen, Preußen und England deutsche Fürsten waren, und folglich in einer wunderbaren Complixation von Pflichten Deutschlands Geschick bestimmen, konnte es wohl nicht fehlen, daß die allgemeine Regierung von Deutschland zu einer immer auffallenderen Schwäche herabsank, und daß folglich die Einheit dieses Reichs sich in einen leeren Dunst auflöste. Der Reichstag, von den Fürsten nicht länger besucht, sondern nur beschickt, ward zu einem Colle-

gium, das Alles in Ueberlegung nimmt, aber nichts entscheidet; in seiner Permanenz ein bloßes Geschickungs-Büreau, wo jeder das Rechte hat, seine Nothdurft zur Sprache zu bringen, ohne auf irgend eine Entscheidung rechnen zu können, und wo man erst gewissenhaft überlegt, um seine Absichten desto besser zu erreichen. Nicht minder überflüssig und sogar unnütz waren das Reichskammergericht und der Reichshofrath; sie mußten es werden zu einer Zeit, wo keine nur einigermaßen bedeutende Macht für eine deutsche gelten wollte, und sich durch die Benennung einer europäischen am meisten gekennzeichnet fand. Nachherend den Kurfürsten, wozu die Fürsten auch ihren Theil an der Kaiserwahl haben; und um zu ihrem Zweck zu gelangen, stellten sie es als ungesetlich dar, daß die Kurfürsten sich allein das Recht anmaßten, die Wahl-Capitulationen zu entwerfen: nicht ohne Grund behaupteten sie, daß, da diese Capitulationen die Kraft von Fundamental-Gesetzen haben sollten, sie auch notwendig von den sämtlichen Mitgliedern des Reichstages überlegt und gebilligt werden müßten. Hiernach verlangten sie, daß ein Plan zu einer immerwährenden Capitulation entworfen würde, der den Kurfürsten bei jeder neuen Wahl zur Regel dienen sollte. Wer erkennt nicht das Unpassende dieser Forderung? Der Westphälische Congreß hatte sie zurückgewiesen, und die Entscheidung dem nächsten Reichstage überlassen; aber sie blieb unentschieden, trotz aller darüber angestellten Vorschläge, bis endlich nach Josephs des Ersten Tode das Interregnum die Veranlassung zu einem Vergleich über die Hauptpunkte einer immerwährenden Ka-

capitulation wurde. Sind, wie wiederholen es, die Dinge einmal im Zuschnitte verborben: so besteht die Weisheit in einem Haltseln und Blicken ohne Ende, bis das verdrirte Gewand endlich von selbst auseinander fällt. Was man deutsche Freiheit nannte, war im Wesentlichen nichts weiter, als deutsche Anarchie; als ein Wort, das nur einen Sinn für die Mächtigen hatte, und für den Deutschen im Allgemeinen ganz verloren ging. Die Capitulation, die man im Jahre 1711 zu Stande brachte, wurde dem Kaiser Carl dem Sechsten und dessen Nachfolgern im deutschen Reiche vorgelegt; und eine Haupt-Clausel derselben war, daß nur in Fällen dringender Nothwendigkeit die Kaiserwahl bei Abgängen des regierenden Kaisers Statt haben sollte, und daß ein Kurfürst, Bisthum oder sonst ein Reichsfürst nicht anders als mit Zustimmung des Reichstags und mit Beobachtung der von der neuen Wahl-Capitulation vorgeschriebenen Formen sollte in die Wahl erklärt werden dürfen. Es glaubte man in den Ring gestochen zu haben.

Es läßt sich indeß nicht läugnen, daß bei dieser glücklichen Auflösung der Reichsverfassung, als solcher, die einzelnen deutschen Völkerschaften zu einem höheren Genuß von Freiheit gelangten. In der Natur der Sache lag, daß sie als Deutsche sich einander ganz fremd wurden, und als unmittelbare Nachbarn traten sie sogar in einen solchen Antagonismus gegen einander, daß sie die Feindschaft nicht weit genug treiben zu können glaubten; wobei sich zeigte, daß die Einheit der Sprache ein sehr schwaches Einigungsmittel ist. Allein, indem sich die ständische Verfassung immer mehr auflöset, und folg-

lich der Corporationsgeist immer mehr von Deutschland wich, indem zugleich durch stehende Armeen und umfassendere Polizei-Systeme immer mehr für die innere Ruhe gesorgt und eine bessere bürgerliche Gesetzgebung wenigstens vorbereitet wurde, konnte es nicht fehlen, daß man sich immer freier bewegte, wenn gleich damit noch keine Achtungswürdigkeit verbunden war, die nur aus dem Respekt für das Gesetz hervorgehen kann. Die Einrichtungen waren sich gleich in allen deutschen Staaten, und Sachsen wurde, während der Regierung seiner Auguste, sogar fremden Zwecken aufgeschoben; doch gab es einige, in welchen eine regelmäßige Verwaltung kaum gewann, vielleicht nicht ohne einen starken Zusatz von Despotismus, aber im Ganzen doch zum Vortheil der Unterthanen und zur Emporbringung der Staatskraft. In keinem deutschen Staate war dies mehr der Fall, als in dem Königreiche Preußen, welches sich unter Friedrich Wilhelm dem Ersten zu der großen Rolle vorbereitete, die es unter dessen nächstem Nachfolger in Europa spielte.

Auf diese Weise wurde die Auflösung der reichständischen Verfassung das Corrosiv für die Landständschaft; aber, indem die Elemente der Gesellschaft nicht nur blieben, sondern sich auch mehrten und stärkten, ward, wenigstens von fern her, der Grund zu einem ganz neuen Gesellschaftsgebäude gelegt, für dessen Auführung es zwar noch immer an einem Schema fehlte, doch so, daß man darauf rechnen konnte, dies werde sich, wie alles Gute, mit der Zeit finden.

Rechnet man den Zeitraum von Albrecht dem Zweiten bis auf Carl den Sechsten Regierungsdauern zusammen: so gewinnt man zweihundert und drei und sechzig Jahre, innerhalb welcher die deutsche Kaiserkrone ununterbrochen bei dem Erzhaufe Oesterreich blieb. Auf eine unwerthbare Weise ist dies mehr, als irgend einem deutschen Fürstenhaufe bis dahin begegnet war. Im Obigen sind die Ursachen dieser Erscheinung entwickelt worden. Zwar hielt man die Idee einer Kaiserwahl noch immer fest; allein die Würde selbst näherte sich der Erblichkeit immer mehr, nicht etwa, weil ihre Natur dies mit sich brachte, sondern weil sie von einem Jahr zum andern immer werthvoller, und eben deswegen immer gleichgültiger wurde. Es ist daher unstreitig der Würde werth, die Geschichte dieser Würde noch besonders zu berühren.

Bei den Römern, von welchen der Kaisertitel auf europäische und nicht europäische Nationen übergegangen ist, bezeichnete der Imperator einen glücklichen Feldherrn. Sie sollen diesen Titel von den Etruskern angenommen haben, deren Verfassung uns allzu unbekannt ist, als daß wir mit einiger Sicherheit darüber urtheilen könnten, wiefern der Imperator ein wesentlicher Bestandtheil derselben war. In Rom selbst blieb die Imperator-Würde der Consul-Würde untergeordnet, so lange ihre städtische Verfassung in Kraft war. Als diese sich in der Mitte des Reichs auflösete, wurde, nach Beendigung der Bürgerkriege, die mit der Zurückführung des den Römern so verhassten Königtums verbundene Schwierigkeit die nächste Veranlassung zur Annahme des

Kind eines Imperators, welchen Octavian und dessen Nachfolger vorzugsweise führten. Er bezeichnet von Eund' an aber nicht mehr den glücklichen Herrscher, sondern den Staatsoberhaupt, in dessen Hände sowohl das Gesetz, als die Vollziehung desselben gegeben war.

Im Kaiserreiche war indeß nichts charakteristischer, als das Verhältniß, worin die Hauptstadt zu dem Reiche blieb, selbst nachdem die alte päpstliche Verfassung zu Grunde getragen war. Indem nämlich Rom, als Stadt genommen, seine allein Ansprache festhielt, und nicht in der Vergangenheit, als in der Gegenwart lebte, war es schier unmöglich, daß das römische Reich zu einer seiner Größe angemessenen Verfassung gelangen konnte. Hiermit nun stand die Rolle, welche die römischen Imperatoren spielten, in dem engsten Zusammenhange. Gleich sehr angezogen von dem Reiche auf der einen, und von der Stadt auf der anderen Seite, konnten die wenigsten von ihnen jene Mittellinie finden, auf welcher sie beiden zugleich genügt hätten; und dies mehr, als alles andere, machte sie zu Despoten, besonders in Beziehung auf Rom. Der Mangel einer guten Verfassung brachte es mit sich, daß sie mit ihrer Verantwortlichkeit für Alles einzustehen mußten; und da diese in den wenigsten Fällen — man kann, ohne die Wahrheit zu verletzen, geradezu sagen: niemals — ausreicht: so war wohl nichts natürlicher, als daß die Imperator-Würde niemals erblich gemacht werden konnte; denn die Erblichkeit ist nur da möglich, wo sie, die selbst nur das Werk eines Gesetzes seyn kann, durch die ständige Gesetzgebung unterstützt und gehalten wird.

Welche Schicksale das Römische Reich bei solchen Veränderungen hatte, muß als bekannt vorausgesetzt werden. Als es in seiner Kraftlosigkeit im Westen unterging, dauerte die Erinnerung an dasselbe fort; und diese war es, was unter Carl dem Großen den Titel eines Imperators, wie den Schatten Samuels, wieder hervorrief. In wie fern nun dieser Titel im neunten Jahrhunderte zu dem gesellschaftlichen Zustande paßte, welcher das Resultat der Völkerveränderung war: dies untersucht niemand; genug, daß es noch ein Ost römisches Kaiserthum gab, dessen zweite Hälfte man bilden zu müssen glaubte. Nichts ist dabei so merkwürdig, als daß bei dem Territorial-Familien-Wesen, durch welches in jenen Zeiten der gesellschaftliche Zustand gebildet wurde, der Kaiser-Titel den Vorzug vor dem Imperator-Titel erhielt; die Sache selbst erklärt sich aber, wenn man bedenkt, daß der Imperator-Titel, als solcher, ohne Sinn war, und nur in dem Kaisertitel noch eine Bedeutung behielt. Cäsar oder Kaiser war ursprünglich ein bloßer Familien-Namen, nicht legend ein Titel; und nur der Umstand, daß Octavian ein naher Verwandter des Julius Cäsar war, und seine Ansprüche auf Oberherrschaft von dieser Verwandtschaft herleitete, hatte dem Familien-Namen eine solche Bedeutsamkeit verliehen, daß er mit dem Imperator-Titel synonym werden konnte. So wie nun im Mittelalter das Familien-Wesen vorherrschte, so gab man auch dem Kaiser-Titel den Vorzug vor dem Imperator-Titel; aus keinem anderen Grunde, als weil jener dem Territorial-Familien-Wesen besser entsprach, als dieser; wenigstens war dies da der Fall, wo die

lateinische Sprache nicht den Sieg über die deutsche davon trug. Hiernit hing, auf eine sehr begreifliche Weise das Bestreben zusammen, den Kaisertitel in einer gewissen Familie erblich zu machen; doch alle Bemühungen dieser Art scheiterten an der Kraft des Territorial-Fürstenthums, welches viel zu mächtig war, um sich eine bleibende Oberherrlichkeit gefallen zu lassen. Nur zur Hälfte bedurfte man eines Imperators; die andere Hälfte sollte durch das Familienartige, was der Kaisertitel in sich schloß, dargestellt werden, und gerade damit aus demjenigen, der den Kaisertitel führte, kein Imperator werden möchte, hielt man den Gedanken der Wahl fest, nämlich um zu verhindern, daß die Kaiserwürde nicht in Despotismus ausarten möchte.

Die moderne Kaiserwürde (nur nicht die moderne, wie Napoleon Buonaparte sie aufgestellt hatte) war also in vieler Hinsicht das Umgekehrte von dem, was sie unter den Römern gewesen war. Bei dieser verhinderte kein Gesetz die Erblichkeit derselben; es blieb vielmehr dem Verstande des jedesmaligen Imperators überlassen, wie viel er auf seiner Würde machen, und ob er derselben den Charakter der Erblichkeit geben wollte, oder nicht. Ferner war der Imperator als die einzige Quelle des Gesetzes nach dem Grundsatz betrachtet, daß sein Wille Gesetzkraft habe. Von allem diesem findet sich keine Spur bei den Kaisern des Mittelalters, für deren Erben; die Wahl wesentlich notwendig war, und welche, als Gewählte, nichts weniger hatten, als das Recht, ihren individuellen Willen als Gesetz aufzubringen. Und hieraus ersieht ein Jeder den Unterschied des alten

Nähertrichs von dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation, welches in sich selbst nicht viel mehr war, als eine Benennung, die von herrschsüchtigen Päpsten geträhtet. So wie in jenem alles von dem Stadtwesen ausging, eben so ging in diesem alles von dem Landwesen aus; das Territorial-Familien-Interesse war die einzige Grundlage des letzteren. So wie dieses nun aber immer mehr verschwand, eben so veränderte sich auch das Wesen der Kaiserwürde. Alle moderne Staaten sind das Produkt einer Vereinigung des Landwesens mit dem Stadtwesen; als solches aber bedürfen sie einer ganz andern Befehrsgebung, als die des Alterthums war und seyn konnte: daher ist diesen Staaten an und für sich nichts fremder als die Imperatur; und wie lange es auch noch dauern mag, bis man sich von dem Alterthum und von allem, was in ihm beständig und wandelbar war, losgerunden haben wird: so läßt sich doch vorhersagen, daß das Imperatorwesen immer mehr aus ihnen verschwinden werde; aus keinem andern Grunde, als weil die Welt schließlich jenseit zu dem Punkte zurückkehren wird, wo es nöthig scheinen konnte, die gesamte Befehrsgebung einem Einzigen zu überlassen. Nichts steht aber in einem stärkeren Widerspruch mit einander, als Nepotismus-System und Imperatur; beide heben sich gegenseitig auf, und die letztere war überall nur dadurch möglich, daß sie zu einer Zeit entstand, wo an das erstere weder gedacht wurde, noch gedacht werden konnte. Darum nun war in unseren Zeiten nichts widersätzlicher, als ein französischer Imperator, der, in Kraft des Repräsentativ-Systems, das

accidentalistische Willkürreich wieder herzustellen gedachte; so schlecht war sein Mittel berechnet, daß er gar nicht begriff, wie gerade das Mittel seinem Zweck entgegen wirkte, und ihn in allem seinen Erwartungen betrog. Hieraus erklärt sich zugleich das Verschwinden der deutschen Kaiserkrone in unseren Zeiten, wiewohl dieselbe, in dem Lichte eines bloßen Protectorats für die kleineren Fürsten Deutschlands betrachtet, noch nicht ohne Bestimmung und ohne Sinn ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Bücher-Nachdrucks, von Georgius.

(Fortsetzung.)

Verlagsprivilegien und *fictiones juris*.

Gleichwie die bisher angeführten Umstände darthun, daß der Nachdruck bald nach seinem und nach dem Ursprünge der Buchdruckerei, für verwerflich erachtet wurde: so beweisen es auch die Verlagsprivilegien.

Es ist sehr zu bedauern, daß die Sachwalter des christlichen Buchhandels, und daß sogar die Urheber der neuen „Denkschrift über den Büchernachdruck“ sich in Rücksicht dieses Punktes nicht bloß auf historische Erörterungen beschränkt, sondern irrthümliche, überaus schwache, Nachweisungen aufgestellt haben, welche der guten Sache mehr schaden, als nützen können.

Es sagt z. B. halb wahr, halb unwahr, die Denkschrift (S. 12):

„Aber daß man auch damals schon den ausschließlichen Verlag als ein, wohl zu verleiendes, Eigenthumsrecht betrachtete, das beweisen die Privilegien, die schon seit 1494 ertheilt wurden.“

„Die damaligen Regierungen traten demnach gleichsam an die Stelle des, nicht mehr lebenden, Schriftstellers, indem sie das Eigenthumsrecht an des-

„sen Schrift dem Buchhändler verlaufen oder schenken“), und den Nachdrucker eines solchen Werks mit „einer Strafe belegten.“

Wenn, um das ausschließende Verlagsrecht des Buchhändlers zu erweisen, ein ausschließendes Eigentumsrecht des Schriftstellers erst dargezhan werden soll: so kann unmdglich, um diesen Beweis zu führen, der Staat als ein Besitzgreifer des zu beweisenden Eigentumsrechts dargestellt, und noch weniger eine solche Besitzergreifung als eine Verurtheilung von dem Despot ihrer Gegenstände angesehen werden. Eine solche, wirkungslos sich im Nicht bewegende, Gewaltsföhrung zieht sowohl sich eine verdiente, als ihrem Gegenstande eine unverdiente Verspottung zu.

In Rücksicht der Bächerprivilegien sind, wie schon bemerkt worden, bloß historische Erläuterungen nöthig.

Als Einleitung zu einer solchen Erläuterung muß die Bemerkung vorausgeschickt werden, daß es den Menschen gewöhnlich ist, nicht auf Einmal von einem Abwege, auf den sie gerathen sind, zum rechten Nichtseig zurückzukehren. Wenn sie sich in einer ungeschöbigen bürgerrechtlichen oder widerrechtlichen Verfassung befinden, und anfangen, dies einzusehen: so schämen sie sich, es einzugesehen. Sie beginnen nun glücklich, mit dem Unrechte in Unterhandlungen zu treten, und bringen da-

*) Ein Gleiches kann zum Beweis des Despoten eines rechtlichen Verhältnisses oder zur Begründung desselben als Beispiel dienen. Außerdem wurden ja auch Privilegien für Bächer lebender Schriftsteller ertheilt, wie bekannt ist, und auch aus den oben angeführten Worten des Erasmus erhellt.

her fast nie das, wie es sich gebührt, rasch und schnell und auf Einmal hervor, was an die Stelle einer herkömmlichen, alten Unrechtsverfassung treten muß.

Solches Umschweifen findet man in allen Gesetzgebungen, und bemerkt mit Bedauern, daß es sehr oft zur Veranlassung wird, um welcher Willen man nicht den Unrechtsweg ganz verläßt, und den Rechtsweg nicht ganz einschlägt, sondern fort und fort Rechtes und Unrecht mit einander paart. Das Einschlagen solcher Umschweife hat von jeher Anlaß zu den sogenannten Rechtsertüchtungen (*fictiones juris*) gegeben, und wird dies auch in Zukunft thun. Diese Erüchtungen kann man allezeit als verstoßene Beurkundungen des Erkenntnisses ansehen, daß alles Fehlerhafte leichter eingesehen, als eingestanden, und mit Widerwillen abgestellt wird, wenn dies nicht mit einer Art von Heimlichkeit geschehen kann. Die Menschen schämen sich theils des Guten, und unterlassen es, wenn sie geschehen muß, daß sie es nicht zur rechten Zeit, und nur nach Zergerungen gethan haben.

Wir wollen dies durch einige Beispiele erläutern. Auf die angeführte Weise geschah es, daß, bevor und indem man die Testamente einführt und als Verfügungen heiligte, die über das Leben eines Menschen hinaus die Ausübung eines Eigenthumsrechtes verstaten, und Gesetzhüter an geliebte Personen zu übertragen berechtigen; daß man, bevor dies geschah, theils Erbkäufe, theils Befetzungs-Handlungen ertüchtete, die von Einzelnen ungehandelt und ungefaßt u. s. w. in den öffentlichen Versammlungen vorgenommen wurden.

Auf gleiche Weise erdichtete das schonende, eigentlich nur Ein Jahr lang gültige, prätorische Edikt das Daseyn eines unpflichtmäßigen Testaments (*testamentum inofficiosum*), um es zugleich für eine Art von Wahsinn zu erklären, wenn der, zur unbedenklichen testamentlichen Verfügung über sein Vermögen berechtigte, Vater seines Kindern kein Erbe hinterlassen hatte; und diese Erdichtung machte den Uebergang zum Verbot gänzlicher Enterbung der Kinder und zur Einführung des Pflichttheils.

Eben so fühlte man in neuerer Zeit das Uurtheil der barbarischen Seelaperei, konnte aber nicht dazu gelangen, sie sogleich auf Einmal für ein unrechtmäßiges Kriegsmittel zu erklären, sondern suchte bloß deren Ausübung einzuschränken und abzustellen durch Erdichtung von besondern Rechten neutraler Flagge, und durch die Ertheilung von Lizenzen oder Freitreifen.

Eben so wurde der Sklavenhandel, ungeachtet an dessen verderblicher sowohl, als schädlicher Nachtheiligkeit niemand zweifelte, nur allmählich abgestellt, gleichsam als ob der Nutzen neben dem Nothe nicht bloß ertragen, sondern jener auch diesem vorgezogen, und, als ob zwischen beiden eine Art von Unterhandlung zugelassen werden dürfe. Dies geschah noch in dem Pariser Friedensschluß von 1814, ungeachtet Wilberforce, der sechs und zwanzigjährige, unermüdete, und ganze glückliche, Bekämpfer des Sklavenhandels, am 28 Junius 1814 in dem Parlamente versicherte: „daß die Erfahrung gezeigt habe, die angewandte Vorsicht (allmähliche Abstellung des Sklavenhandels) sey nicht noch-

„wenig getreuen; und daß man ihm mit einem Zuge
„hätte ein Ende machen können.“

An die bisher angeführten Beispiele schließt sich be-
sonders die Geschichte des Buchhandels an.

Weil man nämlich nicht zu dem gewünschten Ent-
schluß gelangen konnte, den Nachdruck durch ein förmli-
ches Gesetz auf Einmal und eben so zu verwerfen, wie
er von der öffentlichen Meinung verworfen wird und
von jeder verworfen wurde: so nahm man seine Zuflucht
zur Ertheilung von Verlagsprivilegien, um das, was
letztere gebot, wenigstens zum Theil und in einzelnen
Fällen zur Ausführung zu bringen.

Diese machten demnach den Uebergang aus von ei-
ner stillen, zu einer lauten Verwerfung des Nachdrucks,
von einer noch nicht allgemeinen zu einer ganz allgemei-
nen, d. i. zu einer solchen, um welche man jetzt sieht,
indem uns ein allgemeines Verbot des Nachdrucks gebo-
ten wird.

Die Buchprivilegien sollten, von ihrer Entstehung
an, ein Eigenthumsrecht des Staats oder des Schiffs-
stehers an literarischen Werken weder besitzen noch ver-
meinen, weder durch ihr Daseyn erschaffen, noch durch
ihre Abwesenheit vernichten, weder ursprünglich stiften,
noch untersägend beseitigen. Sie waren einzig und
allein anzusehen, und sollten angesehen werden, als eine
Maßregel des öffentlichen Wohls.

Patente.

Die Bücherprivilegien gleichen daher von ihrer Entstehung an, und gleichen noch, den Patenten, welche in England über neue Erfindungen erteilt werden. Indem wir diesen, wie es scheint, treffenden Vergleich anführen, bemerken wir, daß er nur bis zu dem Punkte ins Auge gefaßt werden soll, wo er etwa, wie jeder Vergleich, sich hinlängig zeigen möchte, obwohl dies kaum zu befürchten ist, weil, wenn man Bücherprivilegien und Englische Patente neben einander stellt, mehr von gleichem, als von ähnlichen Sachen die Rede ist.

Diese Patente werden erteilt, um dadurch auf mehrere Jahre die Befugniß zur ausschließenden Anwendung neuer Erfindungen zu verleihen, welches keinesweges in der Absicht geschieht, um dem Erfinder dadurch schon vorhandene oder neu gemachte Eigenthum, oder Inhaberk. Rechte zu bewilligen oder zu bestätigen, oder Eigenthum, und Verfügungs. Rechte des Staats über neue Erfindungen darzutun. Diese Patente werden erteilt, weil das Englische Volk den Grundsatz aus der Erfahrung geschöpft und als den seinigen angenommen hat: daß eine neue Kunst, daß ein neues Gewerbe nur dann gehörig gedeihen könne, wenn dem ersten Erfinder auf einige Zeit ein Privilegium zu deren ausschließender Vertheilung zugesprochen, und der Nutzen eines gelungenen Abz. zugewendet werde, zu dessen Hervorbringung er seine Kräfte, sein Vermögen und seine Zeit aufgewendet, und allein die Gefahr des Mißlingens übernommen hat.

Dabei ist man aber auch darauf bedacht, durch solche Begünstigung, auf die jeder Erfinder, als auf sein eigenes Recht, Anspruch zu machen hat, den Eifer, neue Erfindungen hervorzubringen, nicht nur unvermindert zu erhalten, sondern sogar aufzuregen. Wie in der literarischen Welt durch ein großes und ausgezeichnetes Geistesprodukt Viele — das Bewunderungsmittel eigener Kräftevermögen verwechselnd — sich zu dem Versuch bewegen fühlen, ein ähnliches hervorzubringen, wodurch eben ein originaler Geist so viele Nachahmer erweckt: so ist in England (unter günstigen Umständen) dieses rege Leben der Erfindsamkeit in der bürgerlichen Welt der Gewerbe vorhanden, und wird, mittelst der Patent-Ertheilung, auf eine glückliche Art aufrecht erhalten und befestigt.

Denn es wird nicht die Idee einer neuen Erfindung zum Gegenstand eines Patents gemacht, sondern es werden einzig und allein die individuellen Mittel privilegiert, welche von dem ersten Erfinder angewendet werden sind, um ein neues Werk hervorzubringen. Es wird z. B. bei einer Spinnmaschine nicht die Idee, sie zu verfertigen, sondern die besondere und individuelle Zusammenfügung von einzelnen Rädern, Federn, Spulen u. s. w. privilegiert, und deswegen werden diese patentirten Bestandtheile, so wie ihre Zusammenfügung, genau verzeichnet und beschrieben, und die Nachmachung beider wird jedem Andern, außer dem Erfinder, auf einen bestimmten Zeitraum verboten; aber nach Ertheilung des Ersten Patents kann ein Zweites u. s. w. bewilligt werden, ebenfalls zur ausschließenden Erbauung einer

Spinnmaschine, die aus andern Räder-, Feder-, Spulen- und Spindel- u. s. w. Werk besteht, als die schon vorhandene und patentirte.

Es werden demnach zur Vereizung des Erfindungsgeistes Patente ertheilt; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß Manche als Erfinder auftreten, der vielleicht, ohne das Erscheinen eines patentirten Werks, nicht angereizt worden wäre, ein ähnliches zu verfertigen, und vielleicht noch größern Nutzen zu stiften, als der erste Erfinder. Dies ist leicht möglich. Weil in der Gewerbewelt dieselbe Jhre zum zweiten Male und mit neuen Mitteln ausgeführt wird: so müssen immer die später angewandeten, um einen Vorzug zu gewinnen, einfacher, als die früher gebrauchten, seyn; mit geringerm Kraftaufwand müssen größere Wirkungen hervorgebracht, und die Arbeit sowohl, als das Erzeugniß müssen wohlfeiler, und doch werthvoller werden. Wenn dies gelingt, werden den glücklichen Geistes-Neuabuhlern neue Patente und ebenfalls ausschließende Rechte verliehen, so, daß dieses Verfahren, möglicher Weise, an jedem Tage und in jeder Stunde wiederholt werden kann, um in jedem Augenblicke dem Talentvollen eine neue Erweckung zu gewähren, dagegen aber Träge, Talentlose und Unehrliche zurückzuweisen, die in gedankenloser Nachäffung (die den Namen ehrlicher Nachahmung nicht verdient) ohne Gefahr, Sorgen und Ehrende des Nachahmers, wie die Nachdrucker, lediglich einem gesicherten Gewinn theilen wollen. Eine solche Gewinn-Theilung ist aber, sobald sie zur Regel wird, eine allseitige Gewinn-Verminderung, deswegen man

sich nicht tründern darf, wenn sie von Menschen, aus moralischem Unwillen, eine Bereubung genannt wird.

Vergleichung der Bücherprivilegien und der Patente.

Vergleicht man mit diesen Patent-Geschichten die Buchhändler-Privilegien: so wird, mitreiß der letztern, z. B. eine Messade patentirt, die aus so und so viel Versen und Bänden besteht, und von dem und dem Verleger zum Druck befördert werden ist. Aber, gleichwie in England durch die Patente kein Wirthhandel begründet wird: so geschieht dies auch nicht durch die, den Nachdruck ausschließenden, Buchhändlerrechte und Privilegien. Tausend Messaden sind durch dieselben, in sofern es auf die äußern Bedingungen ihres Besizes ankommt, neben der Klopstock'schen, nicht nur möglich, sondern werden gleichsam zum Besize herangezogen *).

Die Bücherprivilegien wurden demnach, wie die Englischen Patente, erfunden, und werden noch angewendet, nicht um die, aus der eigenthümlichen Natur der Sache entspringenden, Berechtigung des Buchhandels zu erschaffen oder bürgerrechtlich zu begründen, sondern

*) Wenn der Nachdruck rechtlich ist, warum klagen denn seine Vertheidiger nicht über die Ertheilung der Bücherprivilegien, als über ein unvernünftiges Unrecht? Würden denn seine Berechtigung durch Privilegien beeinträchtigt, und dürfte er zu der Anspruchslosigkeit verdammt werden, sein Besize in seinem Eigenthum durch solche Privilegien besetzt, zu gefährdet zu sehen? Würde solche Beschränkung ein Unrecht, würde er, wenn er sie sich gefallen lassen müßte, nicht wenigstens darüber stehen?

wir wiederholen es nochmals, weil man nicht sogleich und ohne Umstöße zu deren vollständiger Anerkennung gelangen konnte.

Wie demnach ein solches Anerkennung durch ein unbedingtes Nachdruck-Verbot erfolgt, müssen die Schutzprivilegien nicht nur fortbauern, sondern sie sollten auch dergestalt vermehrt werden, daß sie für jedes neue Buch nicht nur verlangt werden dürften, sondern sogar erteilt werden müßten. Auf solche Weise würden sie eine neue Behaltlichkeit mit den Englischen Patenten erlangen, welche, weil sie durchaus jeder neuen Erfindung, und sogar der halbgelungenen und halbverlorenen, erteilt werden, als Beurkundungen angesehen sind, daß jedes neue, geistige und technische, Werk gleichsam ein öffentliches Heiligtum sey, und nicht nur nicht kühnlich, habgierig und gewinntraubend von Jedem durch vortheilige Verwickelungs-Versuche in der Geburt zerstört werden dürfe.

Eben so werden durch ein Verbot des Nachdrucks, und durch dessen einstweilige und theilweise Stillsetzungen, durch die Schutzprivilegien, Geisteswerke hervorgehoben und mit Heiligkeit emporgehoben, weil kein Heilversuch von den Hunderten, die mit Sorgen, Verlust, Ehre und Schmerzen gemacht werden müssen, verlohren wird. Dadurch gewinnen die Wissenschaften eben so, wie deren Beförderer, der Buchhandel, welcher nach Verdienst gehet, und in den Stand gesetzt wird, den verdienenden Lohn seiner Arbeiten nicht vom nächsten gefährdeten Augenblick gleichsam zu erlösen, sondern von dem ruhigen Gange der Dinge in mehreren

Jahren geduldig zu erwarten: nämlich von dem gewöhnlichen Verlauf eines guten Buchs, welches den Beifall des Publikums gewinnt, und abgehen wird, wenn hundert schlechte unverkauft liegen bleiben.

Wenn man, um das vorige Beispiel nochmals anzuführen, Anstalten trifft, daß Eine Messade zum gehührenden Gewinn Dessen erscheint, welcher zuerst deren Herausgabe unternimmt: so erschafft man die äußern Bedingungen und Umstände, unter welchen Hunderte derselben erscheinen, und — in sofern Wohlthätigkeit bei Messaden in Anschlag zu bringen ist — auch wohlfeil verkauft werden können.

Dies ist aber unmöglich, wenn jeder Nachdrucker es für sein Recht ansieht, ein Buch zu vervielfältigen, das mit Kosten und Gefahr an das Tageslicht gebracht werden mußte; wenn jeder sogleich hinzutreten darf, um den verdienten Gewinn von einer Messade zu theilen, gleichsam als müßte der Buchhändler durch Bezahlung eines Ehrensoldes den Nachdruckern ihren Unterhalt verschaffen *).

Episode von dem ehrwürdigen Deutschen Künstler und Buchdrucker, Friedrich König, in London.

Bisher sind die Englischen Patente und die Kaiserprivilegien einander gegenüber gestellt, und einander

*) Wie kann ein Gewerbe ethisch genannt werden, welches, wie das des Nachdrucks, nie auf sich selber beruhen kann, und das seine aufbauende Thätigkeit in demselben Augenblicke einstellen muß, in welchem ein anderes sich zur Thätigkeit ent-

ähnlich oder gleich erklärt worden. Es scheint aber eine sonderbare und fast wunderbare Fügung des Schicksals zu seyn, daß gerade in dem Zeitpunkte, in welchem dieses geschieht, sich ein überraschendes Beispiel darbietet, das jene Zusammenstellung rechtfertigen und bewähren, und zugleich warnend darauf aufmerksam machen kann, wie sehr in Deutschland der, mit der Literatur in Verbindung stehende, Kunst- und Gewerbfleiß nicht nur der Beförderung ermangelt, sondern sogar gestört wird.

Ein deutscher Künstler, Hr. König, erzählt in dem Londoner Zeitungsblatte, the Times, vom 8 December 1814, die Geschichte einer, von ihm erfundenen, sich selber bewegenden Buchdrucker-Pressen. „Es sind,“ sagt er, „jetzt elf Jahre, seitdem ich auf Verbesserung der Buchdrucker-Pressen zu finden anfing. Damals beschäftigte ich mich indessen bloß darauf, das Ausfragen der Druckerschmiede auf die Scheiften durch eine mechanische Vorrichtung zu bewerkstelligen, folglich an jeder Presse Einen Arbeiter zu ersparen. Bald aber dünkte mich dieser Vortheil nicht hinreichend, und ich versuchte daher, was nächst diesem auch zur Befleunigung der Arbeit möglich zu machen sey. Hierzu bedurfte ich aber, weil es auf Maschinerie ankam, Unterstützung. Nachdem ich diese in Deutschland und in Rußland zwei Jahre vergebens nachgesucht hatte, führte mich mein gutes Geschick nach Eng-

schicht? Ähnlich nicht die Buchdrucker in solcher Rücksicht gewissen peinlichen Zuständen, die in Kriegszeiten am schrecklichsten sind, und die den lebenden Menschen verfolgen und den todtten verlassen?

„land, dem Lande, wo Kunstfleiß jede Art
„von Unterstützung, Schutz und Beför-
„derung findet.“

Dasselb wurde König von einigen Buchhändlern
lange Zeit unterstützt, indem sein Werk erst mit dem
Ablaufe des vierten Jahres nach seiner Ankunft in Lon-
don so weit gedieh, daß er sich unter dem 23 März
1810 das erste Patent darüber ertheilen lassen konnte.

Dennoch dauerte es noch Ein Jahr, bis die Ma-
schine zum wirklichen Gebrauch in Stand gesetzt wurde,
welches erst im April 1811 geschah, als mit derselben
Ein Bogen von dem Journal, Annual Register, in
einer Auflage von 3000 Exemplaren abgedruckt wurde.
Bei diesem ersten Versuche im Großen zeigte sich aber,
daß die Maschine noch allzu künstlich sey und zum eig-
lichen Gebrauch vereinfacht werden müsse. Daher ver-
setzt der Erfinder darauf, den Druck durch ein Walzen-
werk zu versuchen. Ungeachtet er diese Verbesserung erst
Dezember 1812 vollendete: so empfing er doch schon
am 30 October 1813 ein Patent, und hierauf über die
ferneren Verbesserungen abermals ein neues unter dem
23 Juli 1813. Diese Begünstigungen, wodurch ihm
der Gewinn und Erfolg seiner Unternehmungen gesichert
wurde, setzten ihn und seine Unterstützer in den Stand,
auch unter wiederholten Mißversuchen, von der Ausfüh-
rung seiner Ideen nicht abzulassen. Durch das Zusam-
mentreffen solcher Umstände geschah es, daß König eine
Druckmaschine vollendete, die in jeder Stunde, in wel-
cher die bisherigen Pressen nur 300 Drucke hervorbrach-
ten, 900 liefert, und die am 8 December 1814, also

zwei Jahre nach ihrer Herstellung, schon 160,000 gedruckte Bogen an das Tageslicht gefördert hatte.

„Die achtbaren hiesigen (Londoner) Buchdrucker, Bensley und Taylor,“ sagt König, „sind die Theilnehmer an dem Gewinn, den meine Erfindung zu sehen verspricht. Sie haben mich nicht bloß mit ihrer Sachkenntniß unterstützt, sondern bei den vielfältigen, sehr bedeutende Kosten erfordernden, Vorfällen einen großen Theil ihres Vermögens an das Gelingen meines Plans gewagt! Ihnen sey Ehre und Dank!“

Warum vermochte der so hochachtbare, als brüderliche, sogar die Ehre seiner Erfindung freiwillig theilende, Künstler seinen einfachen und so wohlthätigen Dank nicht an einen seiner Kunstgenossen oder an einen Buchhändler in Deutschland zu richten? —

Wahrlich! nicht deswegen, weil es unter diesen achtbaren Männern von Einsicht, von Kenntnissen und Talenten, und von Unternehmungsgeist fehlt. Das heß, diese Eigenschaften, und eine, ihrem edlen Gewerbe entsprechende, ausgezeichnete Bildung, und patriotischen Sinn zu besitzen, kann man dem größten Theile derselben nicht versagen. Sie zeichnen sich sogar, wenn Stand gegen Stand, wenn Gewerbigenossen gegen Gewerbigenossen gestellt werden, fast vor allen andern aus.

Aber menschliche Kräfte sind an menschliche, und deutsche Kräfte sind an deutsche Verhältnisse geknüpft.

Weil in Deutschland der lauernden Habgierde kein Einhalt gethan wird, die den Gewinn zu entziehen sucht, bevor noch die Anstalten, ihn gewiß hervorzubringen, vollendet sind; weil in Deutschland dieses Vorsehern

durch die fortbauende Duldung des Nachdrucks in Rücksicht des Literaturwesens vorherrschend ist: so konnte König seine Erfindung in seinem Vaterlande nicht zur Reife bringen; er mußte auswandern, und seiner Talente und Einsichten und der Kunst wegen nach England ziehen.

Dort empfing er sogleich ein Patent für den ersten, noch unvollkommenen Versuch, der kaum zu etwas mehr diente, als zur Nachweisung, daß die Ausführung seiner Idee möglich sey.

Was hätte sich in Deutschland ereignet, bevor eine solche Erfindung zur Vollendung gekommen wäre? Nichts, als Umstände, welche diese Vollendung unmöglich gemacht hätten! Darum konnte eben kein großmüthiger Deutscher Privatmann, kein, den Nachdruckern unlagertes, Verleger zum wackenden Unterstüzer Königs werden, weil jeder an die verengenden Verhältnisse gekesselt, und keinem anstehen war, unter der Gefahr, das eigene Vorseyn zu verlieren, fremdes zu unterstützen.

Den halb gelungenen Versuch würde Jeder nachgeahmt haben, sobald nur die dazu gemachten Anstalten bekannt geworden wären; dadurch würde aber ein ganz gelungener unmöglich geworden seyn.

V e r r a t h u n g e n .

In dieser Lage befindet sich der Deutsche Buchhandel, indem er seinen Gewinn gleichsam zu erschaffen suchen muß in wenig Monaten, nämlich in denen, die

der Nachdruck nöthig hat, um seine Werke der Einsicht zu Grunde zu bringen.

Das Seltsame in allen menschlichen Verhältnissen zieht Nachahmer herbei. Dies muß sich bei neuen bedeutenden Erfindungen um so mehr ereignen; jenseit gerade die ausgezeichnetesten von der Beschaffenheit sind und seyn müssen, daß sie, sobald sie bekannt werden, fast von selber entstanden zu seyn scheinen, und überraschen durch die Einfachheit und leichte Durchschaubarkeit der Mittel, womit sie hervergebracht worden sind. Fast Jeder, welcher diese und ihrer wirksame Zusammenordnung zu überblicken vermag, fühlt sich dadurch erquickt und ermuntert, und wird in dieser Bewunderung leichtlich zu dem Wahne verleitet, daß er früher nur mehr über die Sache habe nachdenken, und daß er sich nur gehörig habe besinnen dürfen, um selber das, was bewunderte, aber auch ganz einfache, Werk hervorzubringen. Dies geschieht, weil Erfindungen einigermaßen poetischen Werken gleichen. Wer von letztern tief durchdrungen ist, der gewahrt, daß in ihm Nachklänge entspringen, die ihm als Vorläufe vorkommen, die ihm erscheinen als eigene Original-Erzeugnisse, und die ihn sogar zu der Meinung verleiten, er habe jene Nachklänge auch wohl ursprünglich bloß aus sich selber hervorbringen können.

Wie nun dieser Eigendünkel bei poetischen Werken bald genug als lächerlich und kraftlos erscheint: so zeigt er sich bei technischen Erfindungen eben sobald als gefährlich und zerstörend. Denn diese tragen, ungeachtet der angeführten Aehnlichkeit mit den Werken der Poesie,

etwas sehr Verschiedenartiges in sich an sich, als bei ihnen die Idee, welche ihnen zum Grunde liegt, sogar durch bloße Anwendung der äußern Hülfsmittel hervorgerufen werden kann, welches bei poetischen Werken unmöglich, und nur durch den Nachdruck zu bewerkstelligen ist *).

*) Z. B. jede Spielmusik, die aus hundert Stimmen, Akkorden, Spielen und überhaupt Bestandtheilen zusammengesetzt ist, kann hervorgebracht werden, wenn man dieselben Bestandtheile nachschmimmt, nachschreibt, nachsingt, und überhaupt nachmacht und zusammensetzt. Eine Kesselhode dagegen, die aus tausend Werken besteht, kann nicht erzeugt werden durch Vervielfältigung einer gleichen Anzahl von Werken, die sogar im Einzelnen gelungen sein sollen. Dennoch bringt sie der Nachdrucker hervor, aber gleichsam durch Zerlegung der Bestandtheile, nämlich durch Auflösung der Werke und Theile in Buchstaben und durch Zusammenfügung der letztern. Er emulirt demnach das Originalwerk in einem ganz andern, mechanischen, und noch unter diesem. Wenn man sein Verfahren mit dem eines Nachmachers von einer Spielmusik verglichen wollte: so müßte man den letztern — um solchen Vergleich nur möglich zu machen — erst in den Stand setzen, durch Anwendung derselben Quantität von Holz-, Eisen-, Messing-, Kupfer-, u. s. w. Theilen, die in der Originalmusik enthalten ist, eine dieser gleiche hervorzubringen, ohne sich eine Idee von dem Ganzen der Musik, oder von den einzelnen Bestandtheilen zu machen, deren jeder ebenfalls ein Ganzes bildet.

Wollt dies unmöglich ist: so ertheilt, daß der Nachdrucker herabfällt unter jeden andern mechanischen und geistlosen Nachahmer und Nachmacher. Wenn man das vorstehende und folgende Theil der letztern prädestinieren und gelehrt werden muß, wie England, von Reichthum erzeugtes und Nutzen bringendes, Beispiel beweiset: um wie viel mehr noch, zum allgemeinen Wohle, allgemeine Rücksicht- und Unterstützung-Anstalten nöthig in Rücksicht der Nachdrucker?

Der Buchhandel und die Buchdruckerei stehen zu den Geisteswerken ungefähre in demselben Verhältnisse, wegen dessen technische Erfindungen und Dichterwerke mit einander verglichen worden sind. Die Gefahr, welche durch unzeitige und unrechtmäßige Vervielfältigung der Werke des Buchhandels entsteht, scheint und ist auch im ersten Augenblick größer für diesen, als für die Literatur; aber im Laufe der Zeit wird sie für die letztere um so größer und verderblicher, je mehr der Nachdruck dem Werth der Geisteswerke verächtend verächtigt zu Buchstabenwerth.

Diese Gefahr ist unermesslich, weil jede, mithin nicht bloß die geistige, sondern auch die technische Erfindung, je schwieriger sie vor und bei ihrem Beginnen war, und je leichter sie nach ihrer Vollendung erscheint, um so mehr Vorbereitungen voraussetzt, die in dem Geiste der Zeit und in den Gesinnungen und Kenntnissen der Verfahren und der Zeitgenossen enthalten sind. Von solchen Vorbereitungen wohnt wenigstens eine — mehr oder minder deutliche — Abnung Allen bey, die, beim Anblick einer neuen Erfindung, zu dem schweifenden Glauben, daß sie, Aehnliches hervorzubringen, selber vermögend seyen, und dadurch zu einer Bewußtseinsänderung, wie sie den ephelichen, allgemeinen Wohl suchenden, Nachbarn eigen ist, verleitet werden, der gemäß sie, auf eine leichtfertige Weise, glauben, daß Nachahmen dem Erfinden, und mechanisches Nachmachen dem geistigen Nachahmen gleich sey. Wäre zur Erläuterung dieses — die Joden- und die Indusriemwelt zum Entstehen bringenden — Verhältnisses die Aufzählung eines literari-

sehen Beispiels nöthig: so würde es zu finden seyn in dem Bezeigen der Bekenner eines neuen, dem Zeitgeiste entsprechenden, philosophischen Systems, die gewöhnlich demselben mit eben so großer oder noch größerer Verehrung anhängen, als dessen Urheber, fast vermeinend, Nachbetern sey noch mehr, als Erfinden.

Es mag beim ersten Anblick scheinen, daß die bisher beigebrachten Bemerkungen lediglich als überflüssige Ausschweifungen anzusehen sind; bei näherer Erledigung werden sie aber vielleicht das Urtheil des Nachdruckes von einer, gewöhnlich nicht beobachteten, Seite einleuchtend machen, wenn man sie mit den vorausgehenden zusammen-, und alsdann die neue Bemerkung hinzusetzt, daß technische Bemühungen dem größten Theile der Menschen einleuchtender sind, als geistige, und daß demnach dem eigennützigen Nachdrucker das Vorgeben gelingen kann, er vermöge durch mechanische Buchstaben-Nachmachung ein verdienstvoller Vervielfältiger der Heiligtümer und der Verdienste nicht nur des Schriftstellers, sondern des Buchhändlers zu seyn.

Wenn auf solche Weise die Unrechtsverfassung des Nachdruckes sogar auf moralischen Einschnitten (wo nicht Deter, welche diesen ausüben, doch Deter, welche jene beurtheilen) beruhen kann: so zeigt sich, daß sie so lange unheilbar seyn muß, bis sie durch ein allgemeines Verbot abgestellt wird.

Weil nun dieses Verbot nicht in den ersten Augenblicken, in welchen es nöthig war, nämlich nicht sogleich nach Erfindung der Buchdruckerei, und weil es bis jetzt noch nicht erfolgt ist: so wurde einstweilen Noth und

Gerechtigkeit verwalten durch die Ertheilung von Privilegien, welche nicht nur als einzelne Verbote des Nachdrucks, sondern auch als Beurtheilungen jener öffentlichen, sich immer mehr und mehr ausbreitenden Meinung angesehen werden müssen, der gemäß der größte und beste Theil der Menschen zum stimmgebenden wurde, und mit moralischem Ansehen den Nachdruck verwarf.

Fragen an die Nachdrucks-Vertheidiger zur rechtlichen Begründung des Buchhandels.

In dem, bisher geschilderten, Zustande befand sich, seit Entstehung der Buchdruckerei, und befindet sich noch jetzt der Buchhandel; und ihm gegenüber steht eine kleine Parthei, die den Nachdruck aufrecht zu erhalten sucht.

Zu dieser kleinen Parthei gehören hauptsächlich zwei Erstens die Nachdrucker selbst, die, um Ehre und Schande, um Recht und Unrecht unbekümmert, im Dunkeln zu handeln und fremden Verdiensten die gefährliche Belohnung zu entziehen, fest und fest trachten; und Zweitens einzelne rechtliche, uneigennützig, und für das allgemeine Wohl bemühte Männer, die gereizt sind durch einige, dem Buchhandel anhängende, Fehler, und die mehr ein rächendes, als besserndes Strafgericht ausüben wollen.

Die letztern machen eigentlich die erwähnte kleine und ethische Oppositionsparthei gegen den rechtlichen Buchhandel aus, und sind die Einzigen würdigen Gegner, mit denen, wie bisher geschehen, ein wider-

schaftsloses und ehrliches Wort zu sprechen, und ein rechtlicher und güttscheidender Kampf zu führen ist.

Um einen solchen Kampf würdig zu bestehen, müßte man dieser Oppositiionspartei die Frage vorlegen: ob sie nicht einräumen und anerkennen müsse, daß, der östlichen Meinung und der innern rechtlichen Ueberzeugung des größten Theils der Menschen gemäß, der Nachdruck als etwas Unrechtmäßiges verworfen werde?

Diese Frage würde sie ohne Widerrede bejahend beantworten müssen.

Wenn dies geschehen wäre: so könnte man mögliche man sie darauf aufmerksam machen, daß es ja gleichgültig und ohne allen Einfluß auf die Sache selber sey, ob sich jene Mißbilligung des Nachdrucks unmittelbar aus dem Naturrechte ableiten lasse, und ob sie gleichsam ein unmittelbarer Akt des Naturrechts sey, oder nicht.

Dieser Bemerkung könnte man eine zweite Frage beifügen, nämlich die: ob, wenn jene Mißbilligung lediglich ein Ereigniß der Willkür sey, letztere nicht aus einem, fast allgemeinen, Einverständniß aller rechtlich und billig denkenden, Menschen entstanden sey?

Dann könnte man ferner fragen: ob denn überhaupt ein solches willkürliches Einverständniß als unrechtmäßig verworfen werden dürfe, wenn durch dasselbe etwas als ein positives Rechtsverhältniß festgesetzt werde, was man nicht als widersinnig, vernunftwidrig und allgemein schädlich zu erklären vermöge?

Wenn die Wortführer des Nachdrucks auf diese Fragen mit Nein antworten wollten: so würden sie sich in einen Widerspruch verwickeln.

Sie

Sie könnten nämlich sagen, daß die, dem Nachdruck verwerfende, öffentliche Meinung lediglich eine Nachgeburt des Eigennutzes sey, der entweder dem größten Theile der Menschen, oder sogar nur dem größten Theile der Buchhändler heimhuet. Gönne der erste Fall Statt, und es geschehe das, was dem größten Theile der Menschen entweder in der That nützlich ist, oder auch nur als nützlich erscheint: so müßte denn doch eben dieses den Vorzug gewinnen und behalten vor dem, was nur einem geringern Theile vortheilhaft ist, oder zu sehr schadet. Dem Nutzen gegen Nutzen abgemessen, verdient doch der den Vorzug, und befördert der das allgemeine Wohl, durch welchen die größere Zahl begünstigt zu seyn wißte.

Wollte man aber sagen, daß der zweite Fall vorhanden sey, weil sich die gebildete Welt weder um den Buchhandel, noch um den Nachdruck bekümmere, und weil es ihr gleichgültig sey, ob jener oder dieser ihr wohlfeile Bücher darbiete, daß demnach bloß das Interesse des größten Theils der Buchhändler vorherrschend sey: so könnte denn doch nicht geläugnet werden, daß von der Welt, um des Vortheils einer kleinen Zahl der Buchhändler, d. i. der Nachdruckfabrikanten, willen, das nicht aufgeopfert werden dürfe, was der größern Anzahl, nämlich jener der christlichen Verleger, nützlich ist. Da nun unstreitig unter den Buchhändlern der kleinste Theil heimlich nachdruckt, und da er es bloß um seines eigenen, aber nicht um des allgemeinen Nutzens willen thut, auch niemals durch ein großmüthiges, im voraus dargebrachtes Opfer ein neues Buch an das Tageslicht zu brin-
 Jena, f. Buchh. III. Bd. 1. Hft. E

fordert *): so ist einleuchtend, daß dieser Umstände wegen der Nachdruck verworfen werden müsse.

Die öffentliche Meinung, welche sich für eine Wiedersicherin desselben erklärt hat, möchte sie auch bloß aus Bewegungsgründen des Vortheils entstanden seyn, nennen wir dennoch ein Einverständnis, welches auf der Einen Seite zwar willkürlich, auf der Andern aber auch vertrageweise so lange verpflichtend und positiv-rechtlich ist, bis es durch eben die Willkür, welche es eingeführt hat, wiederum aufgehoben, d. i. bis der Nachdruck entweder durch die gänzliche Umwandlung der öffentlichen Meinung, oder durch ein förmliches Gesetz für erlaubt und rechtmäßig erklärt wird.

Eine solche förmliche Erklärung kann und darf aber — um im Vorbeigehen dieses Merkmal innerer und unheilbarer Nothlosigkeit des Nachdrucks anzuführen — dieser auf keine Weise wünschen, weil er, wenn er bestehen und sich seines Daseyns recht erfreuen soll, dieses ein verheimlichtes und verhöhltes seyn und bleiben muß. Sein eigentliches Leben beruht auf einer partiellen, der Gefahr der Verfolgung ausgesetzten, Dab-

*) In Deutschland hat sich sehr oft, und noch öfter hat es sich in England ereignet, daß von den Buchhändlern die Schriftsteller durch Vorauszahlung der Honorare in den Stand gesetzt worden sind, ihren Schriften eine größere Bekanntschaft, und sich selber (z. B. durch Reisen) eine größere Ausbildung zu verschaffen. So machte Moritz, und außer ihm, einer der größten deutschen Schriftsteller, seine Reisen u. s. w. Es ist aber unmöglich, daß der Nachdruck jemals eine solche Unterstützung verschaffen könnte und gewähren würde. Er giebt nie, sondern nimmt nur.

dung. Allgemeine und öffentliche Erlaubniß würde seinen Tod noch sich sehen. Dieser müßte erfolgen, theils aus der freien Entwicklung seiner inneren Sebrichtigkeit, theils von außen her durch Affirmationen und Affirmationsanstalten des rechtlichen Buchhandels *).

Wenn man nun — überflüssiger Weise — doch, den Nachdruck bis jetzt verwerfende, Einverständnis unter einen rechtlichen Gesichtspunkt stellen, und ihm einen rechtlichen Namen geben wollte: so würde man es für einen stillschweigenden Vertrag erklären können und müssen, um desselben ungewisse Gültigkeit anschaulich zu machen, welche mittelbarer Weise nicht nur aus dem Naturrechte, sondern sogar aus der Moral selber entspringt. Die letztere ist der Grundfelsen von jenem, Beide gebieten nämlich Wahrhaftigkeit und Treue, und das haben jedes Versprechend, das auf irgend eine Weise angedeutet worden ist. Dadurch werden eben alle Verträge für heilig erklärt, sie mögen nun ausdrücklich oder stillschweigend, sie mögen durch Wort oder durch Handlungen eingegangen worden seyn, und mögen außerdem willkürliche Bestimmungen in sich enthalten, wenn man diesen nur nicht den Vorwurf der Widerspenstigkeit machen kann.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

*) Es ist zu verwundern, daß diese bis jetzt noch nicht entstanden sind. Jedes nachgedruckte Buch müßte unter dem Parier- und Druckwerth verkauft, und der dadurch entstehende Verlust von allen Verlegern gemeinschaftlich getragen werden. Es oder nicht, den Plan einer solchen Affirmations-Kasse zu entwerfen: es gehört hier aber nicht hierher.

Ueber eine Hauptschwierigkeit bei der Umbildung, welche den politischen Sy- stemen in Europa bevorsteht.

Was die Nothwendigkeit einer Umbildung der politischen Systeme in Europa betrifft: so ist man darüber, wenigstens im Allgemeinen, einverstanden.

Der eingestandene Zweck dieser Umbildung ist — Vervollständigung der Regierungen; das Mittel — Einführung einer Volks-Repräsentation, welche bestimmt ist, bei der Abfassung der Gesetze mitzuwirken, damit diese, als allgemeine Willen, den möglich-höchsten Grad von Vollkommenheit erreichen mögen.

So weit ist Alles im Klaren.

Nun aber hebt das eigentliche Problem an; nämlich: wie es anzufangen sey, der Repräsentation eine solche Stellung gegen die Administration zu geben, daß beide in ihren Wirkungskreisen sich mit gleicher Freiheit bewegen, d. h. so, daß weder die Administration der Repräsentation, noch die letztere der erstern, den mindesten Abbruch thue?

Wer dies Problem gelöstig lösen will, der muß es sich vor allen Dingen verallgemeinern; verallgemeinern aber läßt es sich, wie es scheint, nur auf folgende Weise.

Wo wir irgend ein Ergebniß sehen, da ist es das Produkt von Wirkung und Gegenwirkung. Wirkung aber ist in sich selbst nichts weiter, als Kraft, die in Thätigkeit gesetzt ist; so wie Gegenwirkung nichts weiter ist, als in Thätigkeit gesetzte Gegenkraft. Die Natur bedarf also zur Hervorbringung aller ihrer Erscheinungen der Kraft und Gegenkraft, beide so mit einander verbunden, oder in ein solches Verhältniß zu einander gebracht, daß Einwirkung und Rückwirkung (*actio et reactio*) möglich werden.

Wenn der Fluß in seinem majestätischen Lauf dem Meere zufließt: so geschieht dies in Folge, einerseits der Abdrückung, welche ihn forttaumelnd fallen macht, andererseits in Folge der hohen Ufer, welche ihn einschließen. Wenn der Baum wächst, oder grünt, oder blüht, oder Früchte trägt: so mag der Organismus, durch welchen alle diese Erscheinungen bewirkt werden, noch so wunderbar seyn, jede dieser Erscheinungen vollzieht sich vermöge des allgemeinen Gesetzes der Wirkung und Gegenwirkung. Die Fortpflanzung der Thiergattungen oder Arten beruht auf der Verschiedenheit des männlichen und des weiblichen Geschlechtes; diese aber ist in sich selbst nichts weiter, als in Harmonie gesetzte Kraft und Gegenkraft. So in allen übrigen Dingen; denn man würde nicht endigen, wenn man Alles einzeln durchgehen wollte.

Wie sehr aber auch das Gesetz der Wirkung und Gegenwirkung als das allgemeinste Naturgesetz anerkannt seyn möge: so hat man, wie es scheint, doch immer Bedenken getragen, es auf denjenigen Theil des Natur-

sand anzuwenden, den man die sittliche Welt nennt. Die Frage ist, mit welchem Rechte dies geschehen sey? Im Großen genommen ist kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß unser Empfinden und Denken nicht nach dem allgemeinsten Naturgesetze erfolge, wenn gleich das Wie für uns in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt seyn mögte. Sieht es einmal ein Universum, und erfolgen die Erscheinungen desselben nach ewigen Gesetzen: so kann derjenige Theil dieses Universums, den wir die sittliche Welt nennen, keine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen; eben weil er nur ein Theil des Ganzen ist. Auch zeigt die tägliche Erfahrung, daß das Gesetz der Wirkung und Gegenwirkung in der Geisterwelt eben so wirksam sey, als in derjenigen, welche wir mit der Benennung der physischen bezeichnen. Was ist das ganze gesellschaftliche Thun und Treiben anders, als ein ewiges Wirken und Gegenwirken? Was bewirkt alle Gesetzgebung anderes, als Regelmäßigkeit und Ordnung in dieses Wirken und Gegenwirken zu bringen? Mit welcher Bestimmtheit rechnen wir auf die Wirkungen, die wir durch Reden und Handlungen in Andern hervorzubringen gedenken; und wie könnten wir darauf rechnen, ohne mit der Gegenwirkung zugleich die Gegenkraft vorauszusetzen? Alle unsere Klugheit, alle unsere Weisheit, was sind sie zuletzt anders, als Resultate unserer vollkommenen oder unvollkommenen Anschauungen des allgemeinsten Naturgesetzes, angewendet auf Verfallenseiten und Begegnisse des Lebens? Der beste Menschenkenner ist offenbar der, welcher sich in der Erkenntniß dessen, was allen Menschen eigen ist, nach

allgemeinen Gesetzen eigen seyn muß, aber das Einzelne in ihnen am leichtesten zu erke-
nnen kann. Die Art ist im Geschlecht sehr bald erkannt; aber das Geschlecht
in der Art zu erkennen, ist unmöglich.

Das Gesetz der Wirkung und Gegenwirkung greift
also die sittliche Welt nicht minder an, als die physische.
So wie es sich aber in jedem andern menschlichen Ver-
hältnisse ausspricht: so spricht es sich auch in dem
Verhältnisse der Regierung zu den Regierten aus. An-
genommen, daß von Seiten der letztern keine Gegen-
wirkung Statt finden sollte: so würde auch keine Ein-
wirkung von Seiten der ersteren Statt finden können;
denn die Einwirkung ist immer durch die Möglichkeit
der Gegenwirkung bedingt. Alles, was man in dem
eben genannten Verhältnisse leidenden Gehorsam von
Seiten der Regierten zu nennen pflegt, ist nicht als et-
was zu denken, das allen Widerstand ausschließt: wohl,
wenn dies der Fall wäre, die Regierung, vorausgesetzt,
daß sie alsdann überhaupt denkbar wäre, auf der Stelle
ihrer Bestimmung verliedern, und sich selbst dem Ver-
gange gleichsetzen müßte, der, nachdem er in seinem un-
widerstehlichen Lauf Alles mit sich fortgerissen hat, da-
mit endigt, daß er in sich selbst verschwindet. Der Wi-
derstand der Regierten wird vielmehr auf das Bestimm-
teste vorausgesetzt. Um nicht von denselben zu leiden,
gibt man den Gesetzen, durch welche regiert werden soll,
den möglich höchsten Grad von Vollkommenheit, den
man ihnen zu geben im Stande ist; um nicht von ihm
zu leiden, trägt man kein Bedenken, einen geschickten

Wißgriff zu verbessern. Dies ist der Fall gewesen, so lange die Welt steht.

Was nun aber unsern Zeiten ausschließend angehört, und was, gehörig durchgeführt, ihren Triumph für alle künftige Jahrhunderte ausmachen wird, ist die Freiheit, womit man sich zu dem Gedanken erheben hat, das Regierungsgeschäft könne nur in festen mit voller Sicherheit getrieben werden, als man dem allgemeinen Naturgesetz der Wirkung und Gegenwirkung einen Einfluß selbst auf den Organismus der Regierung gestatte; und zwar so, daß, in dem Wesen derselben, Kraft und Gegenkraft aufs Innigste verbunden und in bleibender Harmonie gehalten werden. Alle bisherige Regierungssysteme, sie mochten republikanische oder monarchische seyn, standen in einer auffallenden Unvollkommenheit da, indem in ihnen entweder die Kraft die Gegenkraft, oder die Gegenkraft die Kraft ausschloß. Jenes war der Fall in den monarchischen, dieses der Fall in den republikanischen Systemen, von welchen jedes, so viel an ihm war, auf dem breitgetretenen Wege des Despotismus sein Ziel zu erreichen suchte, ohne es jemals ganz zu können. Dies nun soll in unseren Zeiten aufhören, nachdem man sich überzeugt hat, daß, wie in allen übrigen Dingen, so auch in der Regierung, Kraft und Gegenkraft mit einander verbunden werden müssen. Gerüstmaßen will man eine Republik in der Monarchie schaffen; und zwar so, daß jene in der National-Repräsentation bestehe, und sich, als Gegenkraft, mit der Monarchie, als Kraft, zur Hervorbringung der besten Gesetze

vereinige. Das Band zwischen Dynastien und Völkern soll enger und lauter werden.

Auf diese Weise glauben wir das Problem, von welchem eben die Rede war, in das gehörige Licht gestellt und von allen Dunkelheiten befreit zu haben.

Es ist aber nicht genug, daß ein Problem gehörig gefaßt und begriffen werde; da es auch gelöst sein will, so kommt es darauf an, daß man im Besitze aller der Mittel sey, durch welche die Lösung allein gelingen kann. Hier nun stellt sich in Beziehung auf die einflußreiche National-Repräsentation die große Schwierigkeit dar: 1) durch welche Mittel ihr Einfluß zur Administration allein möglich gemacht werden kann; 2) wor von diesen Mitteln Gebrauch machen soll? Wir wollen wenigstens versuchen, über beides ins Klare zu kommen.

Um Wirkung und Gegenwirkung mit einander zu verbinden, stellt die Natur Kraft und Reaktkraft so neben einander, daß ihr Begegnen auf einem gegenseitigen Bedürfnisse beruht. Dies nun würde ein Wink für den Menschen seyn, wenn sich die menschliche Schöpfung nicht wesentlich von der natürlichen unterschiebe. Der Unterschied von beiden besteht darin, daß, während die Natur Kräfte schafft, der Mensch nur geschaffene Kräfte mit einander verbinden kann. Der Mensch ist also zwar Schöpfer; allein er ist es auf eine Weise, welche unabhängig an die Unermesslichkeit seines Abstandes von dem Urheber aller Dinge erinnert: denn er schafft nur mit vorhandenen Materialien, und mit genauer Beobachtung der Eigenschaften, welche die Naturgesetze mit den Din-

gen, die er gebraucht, verkunden haben. Auch als politischer Schöpfer kann er, im Großen genommen, nichts weiter thun, als das Material seiner Schöpfung, den geselligen Menschen, so nehmen, wie die Natur ihn gegeben hat; denn wollte er noch mehr, so würden alle seine Bemühungen vergeblich seyn. Da es ihm nun unmöglich ist, die menschliche Organisation und mit derselben den darin ausgesprochenen Willen der Natur zu verändern: so bleibt ihm nichts anderes übrig, als diese Organisation und den dadurch ausgesprochenen sehr allgemeinen Willen den gesellschaftlichen Zwecken gemäß zu beseigen, welches dadurch geschieht, daß er Gesetze erfindet, wodurch er den Willen modifizirt, um ihn jenen Zwecken dienstbar zu machen.

Angenommen nun, es werde, bei der Uebersetzung des allgemeinen Gesetzes der Wirkung und Gegenwirkung auf den Organismus der Regierung, erkannt, daß das Verhältniß der Representation zur Administration die größte Uebereinstimmung mit dem Gesellschaftsverhältnisse haben müsse: so liegt am Tage, daß die Gesetze, welche den Umfang der Rechte und Pflichten von beiden bestimmen, für beide nicht dieselben seyn können; denn daraus würde nichts weiter hervorgehen, als eine Identifikation von beiden, welche gerade nicht Statt finden soll und darf, nachdem einmal ausgemittelt worden ist, daß die Güte der bürgerlichen Gesetze gerade auf einer Unterscheidung von beiden beruht. Zudem aber die Gesetze für beide verschieden seyn müssen, liegt ebenfalls am Tage, daß sie in einer wechselseitigen Abhängigkeit von einander zu bringen sind, vermöge welcher die eine ohne

die andere nicht ist, und beide zwei Halbkugeln gleichen, die sich gegenseitig ergänzen. Dies nun zu bewerkstelligen, ist die große Aufgabe; daß es aber bewirkt werden könne, unterliegt schon um deswillen keinem Zweifel, weil, wenn es sich nicht bewirken ließe, der Mensch eine Bestimmung haben, und doch der Mittel, diese Bestimmung zu erfüllen, ermangeln würde, welches aufs wenigste naturwidrig genannt werden muß. Hier eröffnet sich also ein ganz neues Feld für die Gesetzgebung; denn darüber ist man wohl einverstanden, daß das, was geleistet werden soll, nur durch diese geleistet werden könne. Die, welche darüber lächeln, daß man jetzt, nachdem die Welt so viele tausend Jahre bestanden, noch anfangen wolle, über eine ganz neue Staatsgesetzgebung nachzudenken, könnten mit eben so gutem Grunde darüber spotten, daß Newton's Naturphilosophie erst mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in die Welt gekommen sey, und daß man überhaupt in Künsten und Wissenschaften Fortschritte machen wolle. Reizung und Bewohntheit können uns mit dem, was man bisher die Wissenschaft der Regierung zu nennen berechtigt war, zufrieden gestellt haben; daraus aber folgt nicht die herrliche Beschaffenheit des bisherigen Zustandes der Dinge, und wenn ein besserer möglich ist, so liegt es in der Pflicht aller ehrlichen Mitglieder der Gesellschaft, zur Verbesserung desselben nach ihren besten Einsichten und aus allen Kräften beizutragen. Was wir in dem gegenwärtigen Augenblicke sind, das sind wir durch die Anstrengungen, welche frühere Jahrhunderte für uns gemacht haben. Wollen wir denn allein uns dem Tribut

entziehen, dem das frühere Jahrhundert dem späteren darzubringen pflegt, damit das menschliche Geschlecht sich immer mehr vervollkomme? Schon das ist ein Verzug der gegenwärtigen Zeit vor jeder früheren, daß wir zu der Einsicht gelangt sind, das Wesen der Regierung müsse mit den allgemeinsten Naturgesetzen in irgend einer Verbindung stehen, welche nicht entdeckt und enthalten werden könne, ohne dem menschlichen Geschlecht einen bedeutenden Vortheil zu stiften, bestünde dieser auch nur darin, daß mit klarer Einsicht in die Natur der Dinge zu verfahren, was bisher nur unter tausend Schwankungen vollzogen werden konnte, und eben deswegen so oft mißrathen mußte.

Wir kennen also, wenigstens im Allgemeinen, das Mittel, durch welches wir zum Ziele gelangen können, sofern dieses in der Schöpfung einer das Regierungssystem vervollständigenden National-Repräsentation besteht. Allein in Wessen Hände soll dies Mittel gegeben werden? Wer sind Diejenigen, von welchen sich annehmen läßt, daß sie den besten Gebrauch davon machen werden, oder, mit anderen Worten, wer sind die politischen Schöpfer der gegenwärtigen Zeit, in welche man volles Vertrauen setzen kann?

Diese Fragen sind schwerer zu beantworten, als diejenigen glauben mögen, denen die Einführung einer National-Repräsentation als etwas Leichtes erscheint.

Personen, welche ihre Ausbildung ausschließlich der Administration verdanken, scheinen, wie achtungswerth sie auch im Uebrigen seyn mögen, zu einer Schöpfung dieser Art nicht berufen zu seyn; aus keinem anderen

Grunde, als weil sie es immer nur darauf anlegen werden, das Verhältniß der Repräsentation zur Administration so zu stellen, daß die letztere, so wenig als immer möglich, von demselben beschwert werde. Gewohnt, die kürzesten Wege für die besten zu halten, wiewohl diese nur die bequemsten sind, werden sie die leichteste Wa-
 aker, den individuellen Willen als den allgemeinen aus-
 zubringen, als die vorzüglichste betrachten; und hieron
 ausgehend, können sie es nur darauf anlegen, die ge-
 samnte National-Repräsentation in einen Haufen von
 Tathern zu verwandeln, deren ganze Tugend im Zwi-
 ffallgeben besteht. Hierdurch aber würde die ganze Schö-
 pfung verdorben werden; denn die Bestimmung einer
 National-Repräsentation kann niemals eine andere seyn,
 als allen Uebereilungen in Hervorbringung des allgemei-
 nen Willens in dem Weg zu treten; und alles, was
 dazu beitragen kann, sie diese Bestimmung erfüllen zu
 machen, muß billiger Weise für heiligen Grundsatz in
 Beziehung auf die neue Schöpfung gelten. Im Allge-
 meinen wird der Charakter jeder Administration durch
 den Wunsch, Zeit zu ersparen, gebildet. Vermöge dieses
 Charakters aber passen Personen, die ihre Ausbildung in
 der Administration erhalten haben, nicht zu Befehlshabern
 für die Repräsentation; denn der natürliche Charakter
 der letzteren tendirt nie auf Zeitersparniß, sondern nur
 auf Verwirklichung des allgemeinen Willens, indem
 sie von dem Grundsatz ausgehen muß, daß jede hierauf
 verwendete Zeit gut verwendet sey. Sehen wir also,
 daß der Geist der Administration zu dem Geiste der Re-
 präsentation in einem solchen Verhältniß steht, daß beide

sich nur von einander abstossen, nicht aber sich gegenseitig anziehen, und daß folglich die erstere nicht fähig eine Gesetzgeberin für die letztere werden könne, wofür es ihr, was auf keine Weise Statt findet, nicht erlaubt seyn soll, nur für sich zu statuiren.

Freilich nicht dieselbe, doch eine nicht geringere Gefahr ist zu besorgen, wenn man Personen, welche nicht zur Administration gehören, und welchen wir, da es noch an National-Representanten fehlt, die Benennung von Notablen geben wollen, die Vervollständigung des politischen Systems überläßt. Mit derselben Verschuldtheit, womit jene dem Ziele zusliegen wollen, werden diese darauf bestehen, daß die Hervorbringung des allgemeinen Willens ihnen ausschließlich vorbehalten müsse. Wenn man sie aber gewähren läßt, so werden sie das Regierunge-System nur verschlimmern. Denn sie werden unfehlbar darauf dringen, daß das Gesetz, wie sie es nun einmal hervorgebracht haben, vollzogen werde; und wenn sich nun die Unmöglichkeit der Vollziehung offenbart: so würden sie zu Anklägern der Administration werden, und nicht eher ruhen, als bis das Unterste zuoberst gesetzt wäre. Mit einem Worte: sie würden das Gesetzgebungsgeschäft in ein Mittel vermandeln, sich die Administration zu unterwerfen, und dadurch Alles verderben, und die Gesellschaft zu einem Chaos machen.

Was hier behauptet worden ist, entspricht der Erfahrung so genau, daß man sagen könnte: Europa habe in den letzten sechs und zwanzig Jahren kaum noch etwas anderes erlebt, als Thatsachen, welche die Versuche

zur Verbesserung der politischen Systeme als höchst bedenklich darstellten. Wir wollen aufrichtig sagen, nicht um abzusprechen, sondern um zu warnen, und um es, wo möglich, dahin zu bringen, daß der einzig richtige Weg nicht verfehlt werde.

Die französische Revolution begann damit, daß Volkst.Repräsentanten die Schwäche der Regierung, d. h. der Administration benutzten, um sich zu Staatsregentschern zu machen, ohne von der organischen Befolgung noch etwas mehr zu verstehen, als was ein bloßes Dastehen und Weilen mit sich bringt, d. h. ohne irgend einen haltbaren Grundsatz für ihre Verrichtung zu haben. Konnte aber war es ihnen gelungen, das ganze Befehlsgeschäft an sich zu bringen, und den König auf ein bloßes Veto zu beschränken, als der Thron zusammenfiel, und alle die Gewalt eintraten, welche die Revolution so blutig und so verheerend gemacht haben. Als die Stille der Monarchie trat eine Republik, welche ganz Europa erschütterte und aus allen seinen Fugen hob. Dies dauerte fort, bis Napoleon Bonaparte in die französische Regierung eintrat. Von diesem Augenblick an veränderten alle Erscheinungen ihren Charakter dadurch, daß die Republik durch die Monarchie verdrängt wurde. Während der Dauer der Republik hatte es dem Staat an Einheit gefehlt, welche, ohne die Centralisation der Macht in der Person eines Einzelnen, unmöglich ist. Jetzt, nachdem die Republik verdrängt war, fehlte es an Geschlossenheit, welche nur Staat findet, wo der individuelle Wille sich nicht als den allgemeinen ausbringen kann. Um den Schein für sich zu haben,

ließ Napoleon Buonaparte zwar zwei gesetzgebende Behörden unter der Benennung von Senat und gesetzgebendem Körper bestehen; allein er nahm seine Maßregeln so, daß beide gleich unwirksam blieben, nämlich dadurch, daß er 1) die Verhandlungen von der Öffentlichkeit schied, und daß er 2) die Verhandlungen selbst centralisirte, indem er Commissionen schuf, welchen Abtheilungen des Staatsraths entsprachen. Buonaparte setzte sein ganzes Verdienst in die Durchführung der Monarchie, ohne zu erwägen, wie notwendig für den Existenz einer neuen Dynastie die fortwährende Gunst der öffentlichen Meinung ist. Die Wirkungen dieses Verfahrens blieben nicht lange aus. Wenn die Franzosen sich während der Dauer der Republik über befanden hatten durch das Uebermaaß von öffentlicher Freiheit, welche diese nicht versagen konnte: so führten sie sich unter Buonaparte's Regierung unglücklich durch die allzu starke Compressen, welcher sie ausgesetzt waren. Und, als nach und nach aller Gemeingeist unter ihnen ausgezehret war, bedurfte es nur der Uebersättigung, um sie mit Abscheu gegen einen Mann zu erfüllen, den man nicht aufgehört hatte, ihnen als ihren ersten Wohlthäter, ja als ihren Schutzmantel zu preisen. Die ganze französische Revolution bis auf unsere Zeiten ist, wenn wir auf den Grund der Erscheinungen, die sie mit sich gebracht hat, sehen, nichts mehr und nichts weniger, als ein durch, aus verunglückter Versuch, die gegenwirkende Kraft im das Regierungss. System einzuführen, und Repressionen und Administration in Harmonie zu bringen. Jene ist vollendet, sobald das Ziel dazu gefunden ist;

ist; sie ist nicht zu vollenden, wenn es kein solches Mittel giebt.

Was wir an Frankreich erlebt haben, das würde, mit sehr unbedeutenden Modifikationen, aufs Neue in Spanien zum Vorschein getreten seyn, wenn Ferdinand der Erbkönig sich die von dem Cortes entworfene Verfassungsurkunde hätte gefallen lassen. Auch in Spanien kam es darauf an, eine National-Repräsentation zu stiften; indem aber Personen, welchen die obersten Grundsätze für organische Gesetzgebung ein Geheimniß waren, sich mit diesem Geschäfte befaßten, banden sie der Administration überall die Hände, und vernichteten die königliche Autorität, deren Stützen sie hätten seyn sollen, bis zur vollkommensten Unkraft.

Kurz: die Erfahrung hat uns hinlänglich gelehrt, daß nichts schwieriger ist, als die Verbesserung einer Verfassung, und daß, wie wünschenswerth dieselbe auch seyn mag, der Zweck eben so sehr durch Diejenigen verfehlt wird, welche ihre Bildung der Administration verdanken, als durch Diejenigen, welche sich nicht in diesem Fache befinden. *Hac arguet lupus, hac canis*. Beide wollen vor allen Dingen ihre unbeschränkte Freiheit festhalten, ohne zu bedenken, daß alles Heil für sie nur in einer gegenseitigen Abhängigkeit von einander, und in den glücklichen Wirkungen liegt, welche daraus für die Gesellschaft hervorgehen.

Aber — wird man fragen — wer sollen die politischen Schöpfer seyn, wenn weder jene, noch diese betraut sind, es zu werden? Eine National-Repräsentation.

Journ. f. Deutschl. III. Bd. 11. Heft.

sion, wird man hinzufügen, soll es nun einmal geben; und da es keine solche geben kann, ohne daß ihr Wirkungsfeld vorher abgemittelt und bestimmt ist: so muß sich auch angeben lassen, nicht nur, wodurch man denselben ausmittelt und bestimmt, sondern auch wem dies Geschäft mit Sicherheit übertragen werden kann. Also, noch einmal, wer sind die politischen Befehlsgelahr?

Unstreitig Diejenigen, welche das Talent besitzen, sich zwischen Administration und Representation zu neutralisiren, um jeder von beiden zu geben, was ihr zufließt, damit sie ihre Bestimmung erfülle; unstreitig Diejenigen, welche den sparsamen Charakter der Administration eben so aufrichtig ehren, als den kräftersparenden der Representation; unstreitig Diejenigen, welche, durchdrungen von der Wichtigkeit der Gesetzgebung, das ganze Geschäft zwischen der Administration und Representation so vertheilen, daß der ersteren die Initiative oder der Entwurf, der letzteren die Ausarbeitung des bloßen Beschlusses, zu einem Gesetze bleibe; unstreitig Diejenigen, die, indem sie beschränken, es nicht auf Schwächung, sondern auf Verstärkung der Administration anlegen; unstreitig Diejenigen, die, nach einer klaren Ansicht von Rechte und Macht, und von dem wodurch beide für die Gesellschaft gleich notwendig sind, dem einen nützen, ohne der anderen zu schaden, überzeugt, daß die stärkste Macht von dem Augenblick an unschädlich wird, wo sie nur zur Vollziehung der besten Gesetze dient; mit einem Worte: die vermittelnden Brüder, welche, in der Anschauung des göttlichen Gesetzes lebend,

keine Kraft auf Kosten der Gegenkraft, keine Wirkung auf Kosten der Gegenwirkung gestatten.

Wollte man nun noch fragen: wo diese neutralen Köpfe, diese vernünftigen Geister zu finden seyen? so würde die Antwort auf diese Frage keine andere seyn können, als folgende: Entweder sie sind da, und dann kann man sich getroßt auf die neue politische Schöpfung einlassen, voll der Hoffnung, daß sie gelingen werde; oder sie sind nicht da, und dann heiße es: *manum de tabula!* Denn sind sie nicht da, so kann der Schaden, den man zu heilen gedachte, nur verschlimmert werden. Eine Repräsentation, die nur gemeinen Administrationszwecken dient, und kaum noch zu etwas Anderem da ist, als eine Verantwortlichkeit tragen zu helfen, der man lieber ganz überheben wäre, ist nicht bloß ein vollkommen unnütz, sondern auch, den Umständen nach, sogar ein höchst schädliches Ding, das zuletzt verderblich auf die Administration selbst zurückwirkt. Ein auffallendes Beispiel davon haben wir am Schlosse des Jahres 1813 kennen gelernt, wo das gesetzgebende Corps des französischen Reichs, um sich wegen der Unterdrückung, worin es seit Jahren geschmachtet hatte, zu rächen, den französischen Kaiser unter lauter Lobsprüchen der Tyrannei anklagte, und plötzlich die Achtung der Nation von ihm auf sich ablenkte; denn auch Körperschaften haben ihr Fiß, und wissen den ihnen vortheilhaften Zeitpunkt zu benutzen. Nicht minder schädlich aber, oder vielmehr noch weit gefährlicher, würde eine Repräsentation seyn, welcher das Recht zustünde, das

Gehe durch sich selbst zu erzeugen, und folglich der Administration zu gebieten; denn durch sie würde, wie schon oben angedeutet worden ist, alles über den Haufen geworfen werden, bis sie vereinzelt bestände und gerichtet wäre, die ganze Regierung, von welcher sie nur einen integrierenden Theil ausmachen soll, zu bilden, was nie geschehen kann, ohne eine solche politische Wiedergeburt, wie die französische Republik war, darzustellen. Zwischen diesen beiden Extremen hält die auf guten Gesetzen beruhende National-Repräsentation — und nur sie kann die wahre seyn — die Mitte: bestehend in aller Freiheit, welche ihrer Bestimmung nothwendig macht, aber nie hinausgehend über ihren Wirkungskreis; und die königliche Autorität nur beschränkend, um dieselbe zu vermindern, nicht um ihr irgend einen Abbruch zu thun. Die Liberalität, deren man sich in unseren Zeiten so häufig rühmt, hat mit dieser Schöpfung nichts gemein, wenn wir aufrichtig zu Werke gehen wollen. Ein politisches Gebäude will zuletzt nach eben so strengen Grundsätzen aufgeführt seyn, als jedes andere Gebäude; und so wenig der Architekt (im engeren Sinne des Wortes) diesen Grundsätzen irgend etwas vergeben kann, um sich liberal zu beweisen, eben so wenig kann der politische Architekt auf Kosten der Grundsätze freigebig seyn. Ist die Welt-Repräsentation den Regierungen. Systemen unserer Zeit nicht nothwendig, so muß man sie in dieselben nicht aufnehmen; ist sie aber nothwendig, so muß man sich nicht ein Verdienst daraus machen wollen, daß man sie ins Leben ruft. Das Wahre von der Sache aber ist, daß

die Zeit sie sehr nothwendig gemacht hat, und daß es jetzt nur darauf ankommt, ihr eine solche Stellung zu geben, in welcher sie absolut nöthig werden muß.

Für die Bildung einer National-Repräsentation ist durch die Versuche, welche man außerhalb des europäischen Continents gemacht hat, zwar Vieles gegeben; dahin gehören alle die Gesetze, welche ihre Abhängigkeit von der Administration sichern, vorzüglich die, welche die Zusammenberufung, die Aufschung (Prorogation) und die Auflösung betreffen: Gesetze, von welchen man sich nirgend trennen kann, ohne die Idee der Einheit in der Regierung zu zerstören. Vieles ist aber auch nicht gegeben, und muß daher von der Erfindungskraft Derer erwartet werden, welche sich mit der Schöpfung einer National-Repräsentation befaßen; dahin gehören die Gesetze, welche die Freiheit der Repräsentanten in ihrer Abhängigkeit sichern: Gesetze, welche durchaus nöthig sind, wenn man bei der Bildung der National-Repräsentation noch etwas mehr beabsichtigt, als einen bloßen Schein von Uebereinstimmung der Regierten mit der Regierung. Weder Großbritannien noch die Vereinigten Staaten von Nordamerika können in dieser Hinsicht zum Muster dienen, weil in beiden Staaten Alles so gestellt ist, daß die Administration der Zustimmung der Majestät der National-Repräsentanten zum Voraus gewiß seyn kann. Hier ist also Vieles nachgehoben von Demjenigen, denen es um ein wahrhaft edles Verhältniß zwischen der Administration und Repräsentation zu thun ist. Auch Klerikales wollen geordnet seyn, wenn sie, als ge-

setzende Belehren, möglich werden sollen; die Kunst aber besteht darin, sie so zu ordnen, daß dem großen Zweck der Uebereinstimmung des National-Willens mit dem Willen des Regenten kein Abbruch geschehe: und gerade dies ist die Aufgabe, welche auf eine dem Einflusse des Jahrhunderts entsprechende Weise gelöst werden soll von Personen, die nicht sowohl in Dem leben, was die Erfahrung bisher an die Hand gegeben hat, als in dem, was aller Erfahrung zum Grunde liegt; ich meine die Anschauung der natürlichen oder göttlichen Gesetze, aus welchen mit den Erscheinungen alles hervorgeht, was wir Erfahrung zu nennen pflegen.

Ist eine National-Repräsentation das, womit Europa in der gegenwärtigen Zeit schwanger geht, und dies scheint wirklich der Fall zu seyn: so müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß noch ein längerer Zeitraum verstreichen werde, ehe sie in einer auch nur erträglichen Vollkommenheit dastehen kann. Die in Deutschland bisher gemachten Versuche, eine solche einzuführen, sind schlaggeschlagen; wie es uns scheint, aus keinem andern Grunde, als weil man die Volks-Repräsentation auf dem abgestorbenen Stamm der Ständeverfassung hat impfen wollen: ein unglücklicher Gedanke, weil die Ständeverfassung, in ihrem Wesen aufgefaßt, auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit der Volksrepräsentation hat, und als etwas, das alle freiere Bewegung hemmt, durchaus zu Grunde gehen mußte, wenn die Staaten sich zu einer kraftvollen Einheit erheben sollten. In Frankreich hat man frühlich keine Versuche dieser Art

gemacht; allein, indem man, mit Verzichtleistung auf alle Grundsätze und mit Verurtheilen aller Art, die britische Verfassung gewaltsam nach Frankreich verpflanzen wollte: so konnte es schwerlich fehlen, daß der Versuch sehr schlug, und eine Zerrüttung verursachte, die, nachdem sie ganz Europa gedüngelt hat, jetzt vernichtend auf Frankreich selbst zurückwirkt. In Spanien wurde das Kind in der Geburt erstickt, weil man dem Anstalt in ihm erkannte. Italien hat Frankreichs Schicksal getheilt, ohne dadurch auch nur im Mindesten gewonnen zu haben. Im Großen genommen martert sich Europa seit einem Vierteljahrhundert mit der Idee besserer Verfassungen ganz vergeblich. Gleichwohl dauert das Verlangen derselben in ungeschwächter Kraft fort, und die Entwicklung, welche die Staaten in dem letzten Jahrhundert erhalten haben, trägt nicht wenig zu der allgemeinen Unruhe bei, die sich der Völker bemächtigt hat. Wie die Sachen jetzt stehen, können sie nicht bleiben; und wie lange es auch dauern möge, endlich müssen die Garantien des öffentlichen und des Privat-Wehseins in den Gesetzgebungen der Völker gefunden werden. Verimal glücklich das Volk, bei welchem die neue politische Schöpfung auf den ersten Wurf wenigstens in so fern gelingt, daß sie nicht in der Hauptsache verderben wird! Wer dazu beiträgt, erwirbt sich ein Verdienst nicht bloß um sein Vaterland, sondern um ganz Europa, dessen Gesetzgebung in diesem Augenblick mehr als jemals erschüttert ist, und das sich nach den heftigen Kriegen, worin es sich seit mehr als zwanzig Jahren

perleischt hat, nach Ruhe sehnt. Gemeinnut und ver-
lorne Schloßern sind das Ziel des Schicksals, das
heute dem Einen, morgen dem Andern heilt, für alle
Nationen kassate ist. Ueber das, was den Willern
nicht bloß inneren Frieden und alle damit verbundene
Segnungen, sondern auch Kraft und Tugend gewährt,
nachdenken, heißt gewissermaßen, sich über den Zufall
erheben und ihn sich unterthan machen.

Ueber England und die Engländer, von Johann Baptist Say.

Die lange Unterbrechung der Mittheilungen zwischen Frankreich und England hat die, seit dem Frieden verflissenen Augenblicke sehr lässlich gemacht. Jenseit des Kanals hat man die Ursache mehrerer Erscheinungen, von welchen man nur die Resultate kannte, auffachen, und den Hebel kennen lernen können, der, mehr als einmal, Europa aus seinem Schwerpunkt gehoben hat.

Nicht die Militärfürste der britischen Nation, auch nicht ihre Marine, haben einen überwiegenden Einfluß auf das feste Land gehabt. Ich möchte nicht einmal behaupten, daß ihr Gold eine so große Wirkung hervorgebracht habe; denn seit 1797 hat sie nur eine Papiermünze, welche auf keinem metallischen Unterpfande beruht, und von allen Nationen der Erde ist sie vielleicht diejenige, welche, nach Verhältniß, den geringsten Vorrath an edlen Metallen besitzt. Nur durch ihren Reichthum und ihren Credit hat sie einwirken können; und da diese mächtigen Waffen das Resultat ihrer gesammten Oekonomie sind: so ist ihr ökonomisches System ihr hervorstechendster Zug, und eben deswegen werth, unsere Aufmerksamkeit zu fesseln.

Bis zum Jahre 1814 hatte Frankreich das Uebergewicht auf dem festen Lande, und England das Uebergewicht zur See. Die Folge davon war, daß sie nicht

erzöllich aneinander gerathen konnten; und da die zahlreichen Kämpfe, welche sich Beide auf dem einen und dem andern Elemente lieferten, ihre Epizenz, ja nicht einmal ihre Macht in Gefahr bringen konnten, nie betrübend sie auch übrigens für die Menschheit seyn mochten: so konnten sie, dem Erfolge nach, nur als Schirmzüge betrachtet werden. Die Gesamtwirkung derselben war indeß, daß England, beinahe zwanzig Jahre hindurch, eines leichten und regelmäßigen Verkehrs mit dem festen Lande, Frankreich dagegen aller seiner außer-europäischen Besitzungen beraubt wurde. Die Colonien, von ihrem Mutterlande gesondert, haben sich entweder unabhängig gemacht, oder sind ein Theil der Engländer geworden. Der ganze überseeische Handel ist in ihre Hände gerathen. Eine sehr geringe Zahl von abenteuernden Fahrzeugen aufgenommen, deren größter Theil ihnen nicht hat entweichen können, sind es nur ihre Schiffe gewesen, auf welchen die Erzeugnisse Asiens und Amerikas in die vor und demopate Vortheilung des Erdballs, oder die Erzeugnisse des europäischen Bodens und der europäischen Industrie nach den übrigen Theilen der Welt haben gelangen können. Auf's Wenigste hat es ihrer Erlaubniß bedurft. Mag diese Präponderanz eingestanden seyn oder nicht; mag der Verkehr auf dem Wege der Contrebande oder der Licenzen, unter verlarveter Flagge oder offenen Angesichts, fortgedauert haben: die Thatsache hat bestreuen nicht weniger Statt gefunden.

Welches sind die Folgen dieses Monopols gewesen?

Die Handelsvortheile Englands haben sich bis zu

einem erstaunlichen Grade vermehrt. Mehr als 20,000 Fabryenqe aller Nationen sind, Jahr aus, Jahr ein, in die Häfen von Großbritannien eingelaufen. Neue Handelsleute, neue Kapitalien haben an diesen Vortheilen Theil nehmen wollen. Eine weit größere Zahl von Eigentümern aller Art ist angestellt worden; und da sich die Familien nach Verhältnisß der Mänt vermehren, die sich ihnen zum Gewinn darbieten: so hat die Bevölkerung der englischen Seestädte auf eine sehr merkwürdige Weise zugenommen. London hat aufgehört, eine Stadt zu seyn; es ist eine mit Häusern bedeckte Meerung. Glasgow, welches 1791 nur 66,000 Einwohner hatte, zählt deren gegenwärtig 110,000 *). Liverpool, im Jahr 1801 von 77,000 Seelen bewohnt, umfaßt deren gegenwärtig 94,000 **). Bristol hat, während desselben Zeitraums, seine Bevölkerung von 63,000 auf 76,000 Seelen erhoben.

Die Errichtung von Vassins und Speichern ***), welche in allen diesen Häfen von den Zollgefällen besetzt

*) Siehe das Gemälde von Glasgow für das Jahr 1810, Seite 23.

**) Siehe Colquhoun: Ueber den Reichthum des brittischen Reichs, Seite 40.

***) Die starken Gefälle, welche beinahe alle Häfen bei dem Ankunst in England besetzen, und welche einen sehr bedeutenden Theil des öffentlichen Einkommens ausmachen, würden ihrem allen Handel verhindert haben, wenn der Kaufmann bei der Ankunst seines Schiffs in dem Hafen den Verkauf dieser Gefälle hätte machen müssen. Es ist eine große Schwierigkeit damit verbunden, wenn man genöthigt ist, außer den Verkaufssummen, welche der Handel erfordert, und die man bei Wiedereinfuhr

waren, erleichterte in Europa die Vertheilung von Waaren, die aus allen Theilen der Welt Tag für Tag anlangten, und die Rückschlüsse (draw backs) ermunterten zur Ausfuhr der inneren Produkte. Allein eine andere Ursache, an welche man nicht gedacht hatte, begünstigte diesen unermesslichen Verkehr noch weit stärker.

verkauft hat, hunderttausend Franken (mehr oder weniger) als Besätze einer so eben angekommenen Ladung zu errichten. Allein, wenn die Regierung die Waare in einen Freihafen oder Freizweckhafen einlegt: so stellen sich die Käufer ein, und je nachdem ein Theil der Waare verkauft wird, und aus dem Ueberschuss hervorgeht, bezahlt man die Besätze mit größter Leichtigkeit.

Auf der andern Seite wählen die Kaufleute, da der Beiß der englischen Besatzung auf Waaren, welche von außen her anlangen, um wieder ausgeführt zu werden, wenig oder gar keine Stelle hat, damit nämlich diese Waaren im Auslande die Einfuhr von der künftigen Nationen aufhalten mögen — die Kaufleute, sag' ich, wählen, wenn es keine Freizweckmagazin giebt, sich in der Nothwendigkeit befinden, für diese Waaren Einfuhr-Besätze zu bezahlen, um sich dieselben rückzahlen zu lassen, wenn sie die Waaren wieder ausführen; welches eine Menge Unbequemlichkeiten nach sich ziehen würde. In den freien Magazinen werden sie ausgeladen, verkauft, wieder eingeladen und expedirt, ohne daß sie mit den Besätzen des Handels zu schaffern haben.

In diesem Lande hat man z. B. zu London mit Niederländischen drei künstliche Häfen angelegt, welche mit Schiffen und Waaren besetzt sind; einer für Schiffe aus Indien, einen andern für Schiffe von den Antillen, einen dritten endlich für andernweitigen Verkehr. Jeder von diesen Häfen kommt einem beträchtlichen Meereshafen gleich, und mittelst einer unbedeutenden Entschädigung können Schiffe in denselben ein- und auslaufen, ohne Zollbesätze zu bezahlen, vorausgesetzt nur, daß sie nach der Grenze gehen. Die Krone hat ihre Rechte nur gegen das, was aus ihrem Gebiete tritt, um in den inneren Verkehr aufzunehmen zu werden.

Seit Napoleon auf den französischen Thron gelangt war, bedrohte die erkaunliche Thätigkeit dieses Fürsten, in Verbindung mit seinen großen Talenten und der Tapferkeit der Franzosen, die Unabhängigkeit Europa's. Doch Europa, bereits erschöpft von grimmigen Kriegen und von den Tributen, welche die Republik ihm auferlegt hatte, konnte nicht alle Kosten einer so schwierigen Vertheidigung tragen. Für einen Theil dieser Kosten sorgte England durch Subsidien. Englische Agenten, auf allen jugendlichen Punkten des festen Landes vertheilt, und bei den Armeen in Portugal, Spanien und Deutschland angestellt, sahen sich genöthigt, die Summe, welche England hergab, entweder in Natura oder in barem Gelde anzuschaffen. Sie gaben also Tratten auf London, wodurch Wechsel, in England zahlbar, auf dem festen Lande so gang und gebe wurden, daß der Cours dabei leiden mußte, und ein Pfund Sterling, welches ursprünglich in Frankreich mit 24 Franken bezahlt wurde, einen längeren Zeitraum hindurch, auf dem festen Lande, für 16 bis 17 Franken zu haben war *). Eine

*) Man würde sich irren, wenn man glauben wollte, daß alle Verabreichung des Wechsels auf London dem Mißstand der Banknoten zum Grunde hatte, wiewohl dies die einzige Ursache ist, warum ein Wechsel auf England bezahlt werden kann. Man hat nemlich das Pfund Sterling, das man für 16 Franken erhalten hatte, mit 22 bezahlt; und doch weiß man im Jahre 1815 sehr wohl, daß die Englische Bank gegenwärtig nicht mehr Mittel besitzt, ihre Noten mit künftiger Münze zu bezahlen, als im Jahre 1813.

Während des Krieges kaufte man mit 23 Gulden in Gold auf dem festen Lande 100 Gulden in Gold zahlbar in London, laut dem Verichte des Hauses der Gemeinen über den

gleiche Herabsetzung fand nämlich der Münze von Hamburg, Wien und Pissaken Statt.

Was war die Folge davon?

Jeder Speculant, welchem Wille er auch angehört haben mochte, konnte Waaren aus England beziehen, und sich die Münze, womit er dieselben zu bezahlen hatte, zu einem sehr vortheilhaften Preise verschaffen. Wenn er zu Birmingham eine Waare zu einem Pfd. Sterl. kaufte: so bezahlte er, anstatt das Pfd. Sterl., welches er zur Tilgung seiner Schuld zu übermachen hatte, mit 24 Franken zu bezahlen, höchstens 18 Franken; er konnte sich also gefallen lassen, an der Waare selbst nicht nur nichts zu gewinnen, sondern sogar zu verlieren, und gewann gleichwohl auf den bloßen Wechsel 25 Pr. Ct., oder ein Viertel des zu übermachenden Werths. Man muß also nicht erschauern über die Thätigkeit der englischen Werksleute zu gewissen Epochen; eben so wenig über den Ansturm, den man in den Manufaktur-Städten, wie in den Handelsstädten Englands hat bemerken können, sollte er auch um einen Grad geringer gewesen seyn *).

hohen Preis des Metalls. Dabei war aber kein Mißverhältniß im Spiele. Der Ueberfluß allein setzte die Englische Münze im Werthe herab, d. h. die in London zahlbare Münze, nicht der Mangel an Mitteln zu den Verlusten.

*) Die Bevölkerung von Manchester betrug

	im J. 1760.	81,000	im J. 1781.	98,000
die von Birmingham	„ „ „	72,000	„ „ „	85,000
— — Derby	„ „ „	62,000	„ „ „	62,000
— — Sheffield	„ „ „	31,000	„ „ „	33,000
— — Nottingham	„ „ „	25,000	„ „ „	34,000
— — Derby	„ „ „	10,000	„ „ „	13,000

n. f. n. G. Colquhoun über den Reichthum des britischen Reichs.

Dieses sind die Ursachen von den Fortschritten, welche der Handel und die Manufakturen Großbritanniens während des Krieges gemacht haben; aber dies ist nicht alles.

Da die Bevölkerung der Städte mit den Vortheilen der Gewerthätigkeit stieg: so mußte sich auch die Nachfrage nach allen Arten von Nahrungsmitteln vermehren. Das Korn, dessen Mittelpreis im Jahre 1794 zu 55 Schilling der Quarter *) gestanden hatte, war im Jahre 1813 bis zu 136 Schilling (mehr als 150 Franken) unserer Münze gestiegen.

Da dieser ungewöhnliche Preis die Vortheile der Pächter sehr vermehrte: so wurden, bei jeder Erneuerung der Pacht, die Pachtsummen necessarily erhöht; und Pächter und Eigenthümer haben beträchtliche Gewinne gemacht.

Allein während der Krieg diese Entwicklung der englischen Gewerthätigkeit erzwang, hatten die Engländer selbst sehr wenig Vortheil davon. Auflage und Anleihe raubten ihnen alle Früchte derselben. Die Auflage brückte zugleich auf die Produktionen aller Classen, und entzog ihnen den größten Theil ihrer Gewinne; und die Anleihe verschlang die Ersparnisse jener großen Unter-

*) Der Quarter ist ein Maß, dessen Gehalt 22½ Litres 53 Cent. gleich kommt. Man weiß, daß der Pariser Schefel gleich ist 122 Litres 24 Cent. Um einen Quarter, dessen Gewicht ungefähr 445 pfund Pariserische beträgt, zu bekommen, bedarf es beinahe 1½ Pariser Schefel.

nehmer, jener vortheilhaft gestellten Speculanten, welche die Umstände am besten benutzen.

Die Leichtigkeit, womit die Regierung borgt, d. h. ein Kapital verwendet, wofür sie nur die Zinsen regelmäßig bezahlt, hat die enormsten Verschwendungen begünstigt. Für England sind die Ausgaben des Krieges bei weitem stärker, als für jede andere Nation. Zuerst leidet die Administration in Hinsicht der Anschaffung von Lebensmitteln, wie alle übrigen Verrichter, von dem hohen Preis der Waaren, dessen erste Ursache sie ist. Sie zahlt nicht bloß für die Verpflegung ihrer eigenen Armeen, sondern auch für die ihrer Verbündeten; sie zahlt nicht bloß dem Sold ihrer eigenen Soldaten, sondern auch den vieler anderen. Ihre Land- und Seeträfte sind über den ganzen Erdball verstreut.

Eine Verpflegung, ein Magazin in Asien oder in Amerika, kostet das Doppelte von Dem, was sie in Europa kosten würden; jeder Soldat, den man dorthin sendet, verursacht einen verdoppelten Aufwand: und dies ist ein beträchtlicher Vortheil, den die Vereinigten Staaten immer in ihren künftigen Streitigkeiten mit Großbritannien voraus haben werden.

Ich rede hier nicht von den Mißbräuchen in der Veranlagung, welche im höchsten Grade anstößig sind: nicht von den alten, die sich allmählich eingeschlichen haben; nicht von den neuen, welche absichtlich eingeführt zu seyn scheinen; nicht von denen, welche die Oppositionspartei rügt, weil sie nur den Freunden der Minister zu Gute kommen; noch weniger von denen, welche sie

ße niemals rügt, weil die National-Einstellung sie in Schutz genommen hat *).

*) Ich weiß nicht, bis zu welchem Grade die politische Verantwortlichkeit gebietet, das Gedächtniß einer Nation an einen Väteren zu verewigen, der nichts für dieselbe gethan hat, und sich weder durch irgend ein Talent, noch durch irgend eine That auszeichnet, rings um allein, weil das Schicksal ihn zum Väteren eines Weltkrieger gemacht hat, der sein Leben in einem Verleumdung verlebte. Folgendes ist ein Verzeichniß dessen, was die Familie Nelson der britischen Nation, Jahr aus Jahr ein, auf ewige Zeiten leistet:

Dem Grafen Nelson, Väteren des Admirals, außer einer Pension, eine Pension von 5000 Pfd. Sterl. 100,000 Fr.

Zum Ankauf eines Haus, ein für allemal, die Summe von 100,000 Pfd. Sterl. (= 2 Mill. 400,000 Fr.), deren jährliche Interessen dem Grafen leisten 100,000 —

Der Vice-Gräfin Nelson, seiner Wittve, 5000 Pfd. Sterl. 40,000 —

Dem Grafen Casimir Nelson und Katharine Welford, seinen Schweftern 48,000 —

Total in Franz. Gelde 188,000 Fr.

Der Kurfürst (im Jahr 1815) hat sich das Parlament verpflichtet über einen Ankauf von 4000 Pfd. Sterl. in den Ausgaben des Königs, welche dem Herzog von York gegeben worden sind, um ihn für die Aufhebung des Königs von Preußen zu entschädigen. Dies Unterstufen kommt der englischen Nation freilich etwas theuer zu stehen.

Der öffentliche Schatz bezahlt noch jetzt dem Herzog von Marlborough, der gar nicht ein Abkammerling des großen Marlborough ist, sondern, als Gemahl einer seiner Erbinnen, auf seinen Namen angenommen hat, 100,000 Franken jährlich, außer der reichlichen Vergütung Welford, welche er genießt hat.

Diese Vergütung über den Reichthum des britischen Reichs.

Allein aus Allem zusammengenommen geht hervor, daß, obgleich die Ausgaben seit dem Jahre 1795 vermehrt sind, die Ausgaben jedes Jahr den Betrag der Einnahme in einer nicht unmerklichen Progression überschreiten haben, so daß man gendehigt gewesen ist, das zunehmende Deficit durch Anleihen zu decken, die, indem sie, von einem Jahr zum andern, immer bedeutender geworden sind *), das Kapital der Nationalschuld zu der furchtbaren Summe von 18 Milliarden 649 Millionen französischen Geldes erheben haben **), deren

*) Folgendes ist nach Hrn. Joseph Hamilton (an Inquiry concerning the national debt) der Betrag der englischen Staatsschuld zu Anfang und zu Ende eines jeden Krieges. In diesen Wendeln sieht man, was in den Zwischenräumen des Friedens zurückgekauft wurde, zugleich aber auch das von jedem Kriege verursachte Deficit. Die betrug am das Jahr, wo Wilhelm und Maria den britischen Thron bestiegen,

	Pfd. Sterl.	Pfd. Sterl.	Pfd. Sterl.
also 1689.	1,254,905	1745.	78,293,313
1697.	21,515,743	1756.	79,239,175
1701.	16,364,701	1763.	131,669,370
1714.	31,681,076	1775.	122,683,054
1740.	48,422,363	1783.	215,231,043
		1795.	227,039,248
		1802.	409,751,063
		1812.	599,450,197
		1815.	777,466,000.

**) Der Kanzler der Schatzkammer, Herr Wansfellart, berechnet es in seiner, den 20 Febr. im Parlament gehaltenen, Rede zwar nur auf 650,000,000 Pfd. Sterl.; allein er versteht darunter sehr wahrscheinlich nur die der Regierung wirklich zufließenden Kapitalien. Die Kapitalien, welche die Regierung bezahlen mußte, um schuldlos zu werden, sind aus ihrem andern Grunde beträchtlicher, als weil man nach dem Course des Places beugt, d. h. weil man zu jährlichen Interessen so wenig Millionen als möglich für ein erborgtes Kapital giebt, und weil man nach dem Course des Places zurückkauft, d. h. weil man so viel Interessen als möglich mit einem gegebenen Kapital zurückkauft.

jäheliche Interessen, verbunden mit den laufenden Bedürfnissen, das Total der öffentlichen, von den Händen

Da man nun zur Zeit des Krieges borgt, wo der Zinssatz am niedrigsten ist, und zur Zeit des Friedens zurückkauft, wo der Zinssatz höher steht: so kann man nie die Rente von einer Million mit demselben Kapital zurückkaufen, das man bei Schöpfung der Rente empfangen hat.

Nach dem Stande, worin sich die Interessen in England befinden, vorzüglich nach dem Stande, worin sie sich befinden würden, wenn man sich ernsthaft mit der Rückzahlung der Schuld beschäftigte, ist es wahrscheinlich, daß man sie im Durchschnitt nicht zu vier Prozent (25 years purchase) zurückkaufen würde: setzt man aber den Rückkauf nur auf 3 Prozent: so wären die 35 Millionen 971,000 Pf. Sterl. Interessen, welche Hr. Dunsinont eingekauft, ein Kapital von 793 Millionen 450,000 Pf. Sterl. auszumachen. Dazu muß man für die unbestimmte Schuld 55 Millionen hinzusetzen. Man hätte also, wenn man auch noch so niedrig rechnen wollte, ein Kapital von 777,450,000 Pf. Sterl., d. h. ein wenig mehr als 16 Milliarden und 699 Millionen franz. Geldes zurückgekauft.

Der Amortisationsfond ist eine wahre Fuchseise: denn wer sieht nicht, daß, wenn man unabhängig von dem, was Jahr auf Jahr ein, gebracht wird, um den Ueberschuß der Ausgabe über die Einnahme zu decken, nun auch noch den Betrag dessenelben Theils der Schuld borgt, der zurückgekauft wird, dies gerade so viel heißt, als sie nicht zurückkaufen? Wenn man die Interessen auf das, was man zurückkauft, genießt: so bezahlen die Interessen für das, was man borgt, weil man das nächste Jahr borgen wird, womit man die Interessen dieses Jahres wird bezahlen können, und man folglich die Interessen von den Interessen bezahlen wird.

Was diejenigen betrifft, welche eine Staatsschuld für eine Schuld der rechten Hand an die linke betrachten, und sich folglich einbilden, daß der Betrag dieser Schuld nicht ein für die Nation verlorenes Kapital sey: so erlaube ich sie in meiner Abhandlung über politische Oekonomie, ihren Irrthum nicht zu werden.

der Central-Regierung gemachten Ausgaben im Jahre 1813 zu der unglaublichen Summe von 112 Millionen 391,000 Pfd. Sterl. (mehr als 2 Milliarden 697 Millionen französischen Geldes) gebräunt haben *).

Bemerkt man für die Ausgabe eines einzigen Jahres, welche, allem Anscheine nach, durch die Ausgabe des Jahres 1814 noch übertroffen worden ist, dieses furchtbare Resultat: so glaubt man sich zu täuschen. Allein es ist auf amtlichen Mittheilungen gegründet, und durch Schriftsteller bestätigt, welche mit dem Staatswesen vertraut sind.

Auf diese Summe der jährlichen Ausgabe werden ungefähr 69 Millionen Pfd. Sterl. durch die Contributionen des Jahres herbeigeschafft; den Rest erreicht man durch Anleihen und Anticipationen. Mit andern Worten: ungefähr ein Milliard 700 Millionen unseres Geldes werden von dem Einkommen, oder, wenn man lieber will, von dem jährlichen Gewinn der englischen Nation erhoben; und ein Milliard von ihren Kapitalien oder ihren Ersparnissen **), und das unabhängig von allen Beiträgen, welche sie für öffentliche Ausgaben zahlen, namentlich für den Gottesdienst und für die Armen: Ausgaben, die sich, wie man weiß, auf sehr beträchtliche Summen belaufen. Man würde sich also vielleicht nicht fernerlich von der Wahrheit entfernen, wenn man sagt: die Regierung verbräuche die Hälfte des Einkom-

*) Colquhoun über den Reichtum des britischen Reichs, Seite 261.

**) Colquhoun am angeführten Orte.

maß, welches der Boden, die Kapitalien und der Ewerthleiß des englischen Volkes gestöhren *).

*) Nichts ist sich schwerer abzuschätzen, als das allgemeine Einkommen einer Nation. Wenn die Bevölkerung niemals genau bekannt ist, so ist das Einkommen eines Jahres, das man noch weit leichter vertheilen kann, und das man, um sich der Last der öffentlichen Ausgaben zu entziehen, zu vertheilen ein so großes Interesse hat, noch weit schwerer zu erkennen. Indes kann die Einkommen-Laxe in England einige Grundlagen gestöhren. Wahr ist, daß das Besohr Derjenigen, die unter 150 Pf. Sterl. jährlich einnehmen haben, einige Erleichterung, und Derjenigen, welche weniger als 50 Pf. Sterl. gewinnen, gänzliche Ausnahme geböhrt; man kann ferner annehmen, daß eine große Zahl ihr Einkommen geringer angegeben hat, als es war. Aber es giebt auch Viele, die sich schwierig haben von der Wahrheit enthalten können, z. B. die Besohr von Grund und Boden, die Rentiers, und die Staatsbeamten aller Klassen; es giebt auch Viele, die, es sey nun aus Scham, oder aus Ehrlichkeit, oder auch um einen wankenden Credit zu sichern, ein Einkommen angegeben haben, das noch über die Wahrheit hinausging.

Man hat in einem Bericht auf diejenigen drei Jahre, welche mit dem Jahr 1813 abließen, die Einkommen-Laxe zu 200,000,000 Pf. Sterl. gebracht; und da diese Laxe auf den Zehnten von dem angenommenen Einkommen berechnet ist: so trigt sie als Total der Einkünfte von Großbritannien eine Summe von 120 Millionen 200,000 Pf. Sterl. an. Obgleich berechnet sie noch höher. Allein seine Grundlagen sind gänzlich unbestimmt und übertrieben. Zugestanden indeß, daß sie sich auf 200 Millionen Pf. Sterl. (mehr als 5 Milliarden franz. Belohr) belaufen: so ist dies doch nur das Doppelte von dem Betrage des Budgets der Regierung, der sich, wie wir gesehen haben, auf 100 Millionen Pf. Sterl. belohr. Die Rentiers müssen als von der Regierung besohrte Beträge betrachtet werden; außerdem, wenn man ihren Betrag von der Summe des Budgets der Regierung absondern wollte: so müßte man auch ihr Einkommen von der Summe des Einkommens der partikul-

Im Moralischen, wie im Physischen, gehen die Thatfachen eine von der andern aus. Was ein Resultat ist, wird zur Ursache eines zweiten Resultats, welches seinerseits wieder zur Ursache wird. Die unmäßige Last, welche das englische Volk trägt, hat alle Erzeugnisse seines Bodens und seiner Gewerthätigkeit in einem über alles Maass hinaus gehenden Grade vertheuert. Da jeder Verzehr von Producenten aller Classen, so, so zu sagen, jede ihrer Bewegungen besteuert ist: so sind die Resultate ihrer Gewerthätigkeit theurer geworden, ohne daß diese Theuerung ihnen im Mindesten zu Statten komme. In jeder Profession sind die Gewinne nicht merklich stärker in Kraft der Vertheuerung der in dieser Profession hervorgebrachten Waare: denn diese Vertheuerung geht für die Steuern auf, welche der Producent bezahlt, und fügt zu seinen Gewinnen nichts hinzu; und diese allgemeine Theuerung nöthigt die Producenten, in ihrer Eigenschaft als Verzehrer, sich fortdauernde Verabrugungen an sich selbst zum Versch zu machen.

Ein englischer Handelsmann, der das Kapital, das er gebraucht, nicht sein Eigenthum nennen kann, und folglich Zinsen bezahlen muß, ist nicht im Stande, seine Familie zu ernähren. Eine landliche Besizung, ein untergebrochenes Kapital, welche anderwärts ein reichliches

lied absondern, welches auf Eins hinauslaufen würde. Es bleibt also erweisen, daß das englische Volk nur die Hälfte seiner Verdäufte geniesst: daß jede Familie genöthigt ist, den doppelten Werth bezugenden herzugeben, was ihr ihrem Schicksaligen zugewendet erlaubt ist. Sie ist eine Nation, und zwar eine aufgefällige Nation, mit so viel Auserkennungtheit benutzt werden.

Auskommen ohne Arbeit gemüßet würden, reichen in England nicht hin, ihrem Besitzer ein Auskommen zu geben; er muß, wenn er beides nicht selbst leisten machen will, noch ein Talent üben, und, es sey nun als Werscher oder als Untergeschafter, bei einer andern Unternehmung concurriren. Kurz: wer nicht im Stande ist, irgend eine Gewerbsfähigkeit oder irgend ein Talent zu üben, wer ein mäßiges und bestimmtes Einkommen hat und nicht an die Scholle gebunden ist, reist in Länder, wo die Gegenstände des Verzehrs minder kostbar sind; und dies ist der Beweggrund, der die Engländer in so großen Schaaren nach Frankreich, Belgien, der Schweiz und Italien treibt. Unter ihnen giebt es nur Wenige, welche bloße Krugierde in Bewegung gesetzt hat.

Dies ist auch die Ursache des großen Elendes derjenigen Classe, welche man schlechweg Handwerker nennen muß. Ein solcher Handwerker kann, nach Raafgabe seiner Familie, noch allen noch so achtungswürdigen Anstrengungen, welche er macht, in England nicht mehr als drei Viertel, hiaweilen sogar nicht mehr als die Hälfte von dem erwerben, was er aufgibt. Der Kirchspengel, d. h. das Probest der Armen-Laxe, muß für das Uebrige sorgen. Ein Theil der Bevölkerung Englands, sagt man, sey gemüßigt, das öffentliche Wohlthun in Anspruch zu nehmen. Man stößt auf sehr wenige Bettler, weil die Unterstützung im Hause selbst gewährt wird, und nicht so reichlich ist, daß man dabei nicht noch arbeiten müßte. Ein reisender Engländer, von großer Glaubwürdigkeit, der in der letzten Zeit

durch ganz Frankreich geteandert ist, kann nicht genug darüber ersaunen, daß man in diesem Lande sein Auskommen durch Arbeit gewinnt; und dies Ersaaunen zeigt hinlänglich, was in England vorgeht *).

Unstreitig sieht man hier auch große Eigenthümer, überreiche Kapitalisten, welche die Hände in den Schooß legen können, und sich nur mit ihrem Vergnügen beschäftigen; Personen, deren Einkünfte so groß sind, daß sie alle Bedürfnisse übersteigen und jeder Theuerung Trost bieten. Allein ihre Zahl ist immer sehr klein, im Vergleich mit der Totalität eines Volks. Im Allgemeinen genommen, ist die englische Nation, bis auf einige Süßlinge des Glücks, zu einer hartnäckigen Arbeit genöthigt; sie darf sich wenig anstreuen. Müßiggänger von Profession sieht man in England nicht; man wird sogleich bemerkt, wenn man die Miene der Unbeschäftigkeit hat und um sich her schaut. Es giebt keine Kaffeehäuser, die von Morgen bis zum Abend mit Pflastersteinen angefüllt wären, und die Spaziergänge sind an jedem Werkstage leer und nur Sonntags besucht. Versenkt in seiner Angelegenheit, geht Jeder seinen Weg. Wer in seinen Arbeiten nur im Mindesten nachläßt, wird sehr bald von der Armuth und dem Elende eingeholt, und man hat sich zu London versichert, daß Viele von den Fami-

*) Siehe ein Werk unter dem Titel: *Notes on a journey through France* by Maria Rickbeck. Der Verfasser scheint mit großer Aufmerksamkeit niedergeschrieben zu haben, was in ihm verging während seines Aufenthalts in Frankreich. Seine Vermuthungen sind immer ernst, mitunter merkwürdig.

lien, welche wenig vor sich gebracht hatten, während des Aufenthaltes der verkündeten Sommerzeit, in die äußerste Verlegenheit gerathen sind, weil diese ihre Aengstlichkeit regt machten, und man, um sie zu sehen, hiezuwilen mehrere Tage müßlicher Beschäftigung anseufzete.

Sogar Diejenigen, welche mit Gemächlichkeit arbeiten und sich nach Belieben ausruhen können, arbeiten mit Anstrengung, um reich zu werden, um allen Ereignissen Trost zu bieten, um in jeder Art von Verschwendung gleichen Schritt zu halten. In Frankreich ist die größte Schande, keinen Rath zu haben; in England, keine Guineen zu besitzen. Die Meinung ist vielleicht auf der einen Seite eben so wenig vernünftig, als auf der andern.

Diese ökonomische Lage übt einen bejammernswerthen Einfluß auf die Ausbildung aus, und stößt einem philosophischen Beobachter die Beforgniß ein, das Vaterland Bacon's, Newton's und Locke's werde schnelle Rückschritte nach der Barbarei hin machen. Ausgemacht scheint, daß man bei weitem weniger liest, als sonst; man hat dazu nicht Zeit, und die Bücher sind allzu theuer. Die Reichen, welche nur auf Genuß zu denken berechtigt sind, haben andere Genüsse, als die des Geistes, und diese andern Genüsse machen, daß man für die letzteren unfähig wird. Das Wenige, was heute auf der vornehmen Welt zu lesen pflegen, ist, im Allgemeinen genommen, nicht das Beste; denn wahrhaft mögliche Bessere erfordert eine Anstrengung, die ihnen lässig ist, und, wenn zufälligerweise gute Bücher in ihre Hände gera-

then: so ist es Saamen, welcher auf erschöpften Boden fällt, wo gute Früchte nicht gedeihen können *).!

Es giebt indessen zwei Arten von Druckschriften, welche zum ersten Bedenken gehören: die Bibel, und die Zeitungen. Verdient untersucht zu werden, wie viel Belehrung man daraus schöpfen könnte.

Ich habe gesagt, daß, während man in England alles theurer bezahlt, man desto weniger nicht mehr gewinnt. Bidmellen gewinnt der Producent einer Waare um so weniger, je theurer sie wird. Die Theuerung vermindert die Zahl der Verzehrer, weil sie die Waaren, versteht sich die nothwendigsten, außer dem Bereich gewisser Vermögensumstände setzt. Die, welche sich einen Genuß nicht ganz und gar versagen, schränken sich auf den geringsten Verbrauch ein; und von jetzt an ist die Waare minder gesucht, als sonst. Die Concurrenz der Verzehrer nimmt ab, wiewohl die Concurrenz der Producenten dieselbe bleibt **).

*) Wenn von einer großen Nation, wie England, die Rede ist: so müssen immer viel Ausnahmen vorausgesetzt werden. In Oxford macht man noch immer ganz gute Studien, wiewohl sie ein wenig geistlich sind. In dem von Glasgow herrscht schon mehr Liberalität. Die gegenwärtigen Professoren von Edinburgh behaupten den Rang dieser berühmten Universität: Vollständigkeit und Vaterlandsliebe vernünftigen sich hier mit dem Besizze an den schönen Wissenschaften, und geben der Literatur, welche ohne jene nur ein geschnitztes Kind bleibt, Wichtigkeit und Solidität. Das Edinburgh-Magazin ist vielleicht das beste literarische Journal von der Welt. Auch wird es von Philadelphia bis nach Calcutta gelesen.

**) Man findet in meiner Abhandlung von der jehovischen Sekte, wie und aus welchen Gründen dieselbe Wirkung

Auf diese Weise fühlen die Producenten, indem sie sich Gegenstände ihres Verzehrs versagen, ein lebhaftes Bedürfnis zu verkaufen, was sie produziert haben; sogar mit sehr geringem Vortheile. Nirgend werden die Bemühungen, die Aufmerksamkeit der Käufer auf sich zu ziehen, weiter getrieben, als in England; daher der Luxus der Läden mit allen den seltsamen Variationen, durch welche man sie bemerklieh zu machen sucht; daher die vielen Anzeigen, das Rabatten der Waaren unter dem Marktpreise, und der Lärm der Marktschreier, welcher dem Fremden auffällt. Die Unternehmer der ersten Schauspiele führen selbst in dem allerpomphafesten Stile den Beifall, den ihre Schauspieler von einem entzückten Publikum erhalten haben; von einem Publikum, das sie gleichwohl das zu einem gewissen Grade selbst zusammengesetzt hatten. Um das Publikum von einer neuen Unternehmung, von einer bloßen Veränderung des Wohnorts zu unterrichten, reicht ein Anschlag, der etwa an die Wand geklebt würde, nicht aus; müssen unter dem geschäftigen Gausen der Leodener trägt man, wie Banner, bewegliche Aufschlagzettel umher, welche die Fußgänger lesen könnten, ohne auch nur eine Minute zu verlieren.

Dieses Bedürfnis, zu verkaufen, bringt unter den Producenten einen sonderbaren Kampf hervor. Die Frage ist, wer den besten Kauf gewähren, d. h. am wohlfeilsten verkaufen werde; allein da die Production

für alle Arten von Consumtions-Artikeln gleich stark ist, und nicht bloß nominal ist.

niedlich kostspielig ist, wegen der Abgaben, die auf derselben ruhen: so ökonomisirt der Producent an den Eigenschaften *). Auch bemerkt man im England, wie allgemein, daß die Waaren in eben dem Maße schlechter sind, als sie theurer werden. Eigenschaften, welche sonst vorzüglich waren, sind abscheulich geworden. Die Strumpfwirkeri der Engländer und ihrer Verbunden, deren Ruf sich über ganz Europa verbreitet hatte, sind bei weitem nicht mehr das, was sie sonst waren. Ihre Seidenarbeiter sind nur noch ein Hauch; und unter der Benennung von Wein muß ein Weß, das man das reichste der Welt nennt, sich mit den aller gefährlichsten Giften abladen lassen **).

Sieht man eine so thätige, so edle, so erfindungsreiche Nation, von einem schlechten politischen System gezwungen, sich selbst so viel Mühe geben, und doch so viel ausbeuten: so fragt man sich mit Bitterkeit im Herzen: wozu doch die bürgerliche und kirchliche Freiheit, die Freiheit der Presse, die Sicherheit des Eigenthums und die Herrschaft der Moral?

*) Die, welche Künste der Naturie leben, müssen, wie sehr man die Eigenschaften verschlechtern kann, indem man an den Kosten erspart.

**) Man hat sich in England versichert, daß die Einsuhr des Port-Weines nicht ein Drittel der Quantität beträgt, die hieselbst verzehret wird. Alle der größte Theil davon, welche davon trinken, ist genötigt, sich mit einem reichen Bekold zu begnügen, welcher sehr theuer ist, ohne ein Atom von Wein zu enthalten. Nur in sehr guten Häusern kann man mit Sicherheit Wein trinken.

Das größte Unglück Englands hat nur Eine Quelle, nämlich die, daß dies Land seit vielen Jahren Verwaltungen gehabt hat, die, indem sie alle möglichen Fehler begingen, wie den Fehler begangen haben, den Verbindlichkeiten der Regierung ungetreu zu werden. Diese zum Princip erhöhte Regelmäßigkeit, verbunden mit der Oeffentlichkeit der Rechnungen und dem Schicksal der von Hrn. Pitt eingeführten Tilgungscasse, hat den Credit der Regierung zu einer solchen Höhe erhoben, daß ihr gestattet ist, das Capital der zukünftigen Einkünfte des englischen Volks zu verzehren, den zukünftigen Geschlechtern die Last der Beihilfen des gegenwärtigen aufzubürden, und durch die ungeheuren Hülfquellen, welche dieser Credit in die Hände der Directoren des politischen Cabinets legt, die Schwäche dieser Beihilfen zu verhehlen, ja zu verhundertfachen.

Man gebe sich die Mühe, dieses Element mit dem Stolz einer Nation zu verbinden, welche man zu allen nur denkbaren Abweichungen bewegen kann, wenn man zu ihr von ihrem Ruhme und von ihren Rechten spricht *)!

*) Diese Meinung ist nicht das Werk eines National-Vertrags von unangenehmlicher Art; sie wird in England von allen wahrhaft unterrichteten Männern getheilt, welche mehr Vaterlandsfreunde sind. Ich habe deren eine große Zahl gesehen und gehört; da ich aber keine Untersuchungen anstellen darf: so werde ich überlegen, was Herr Joseph Hamilton, derselbe, welchem man die gelehrtesten Untersuchungen über die öffentliche Schuld und die arbeitsreichen Aufgaben von Englands Wohlthat verkauft, über diesen Gegenstand gesagt hat.

„Nationen, sagt er, die Nationen, irgend einen Vortheil

Unstreitig giebt es in England sehr viel Aufklärung; allein wozu dient alle diese Aufklärung, und was verschlägt es, ob man die echte Natur der Dinge, und die wahre Lage der Sachen kenne, sobald einmal Leidenschaften im Spiele sind? Sieht man nicht unaussprechlich die Spieler ihr Geld gegen Glücksfälle wagen, welche der Cassul ihnen als ungenüßig bewiesen hat? Indes erwidert man immer damit, daß man die begangenen Mißthaten mit Wucher bezahlt; und jenseit man sich dem Ziele nähert, wo man notwendig rechnen muß, desto weniger Spielraum hat man für neue Verirrungen und Schläge. Die politische Oekonomie ist nicht mehr eine Wissenschaft der bloßen Speculation und des Lurus; die Geschäftlichkeit darin ist zu einer Pflicht geworden, und man kann schon vorher sagen, daß jede Regierung,

„aus der Erfahrung sehen: könnten sie über unsere gegenwärtigen Kriege mit eben so viel Kaltblütigkeit urtheilen, wie wir über vergangene Kriege: so würde man im Allgemeinen weit schmerzlicher seyn. Manen läßt sich nicht, daß wir uns häufig aus sehr geringen Ursachen, und um unerreichbare Dinge zu gewinnen, in den Krieg geführt haben: daß die größten Entsetze nicht die Früchte hervorbrachten, die wir uns davon versprochen: daß, unter dem Vorwande, künftigen und ähnlichen Gefahren vorzubeugen, wir gegenwärtigen und wirklichen Nothen entgegengegangen sind: daß Jern und National-Wech unser politisches Verhalten bei weitem mehr gelahmt haben, als richtige und reife berechnete Absichten: daß wir uns unüberlegt in den Krieg stürzen: daß wir ihn mit Hartnäckigkeit fortsetzen: daß wir oft vortheilhafte Friedensbedingungen ausgeschlagen haben, um hinterher minder vortheilhafte anzunehmen.“

Siehe an inquiry into the national debt of Great-Britain, pag. 37.

welche die Grundsätze derselben verstehen oder verachten wird, an ihren Finanzen zu sterben bestimmt sey.

Doch lehren wir zu unserem Gegenstande zurück.

Die Nothwendigkeit, an allen Produktionskosten zu sparen, hat gleichwohl in England unter sehr vielen schlimmen Wirkungen einige sehr gute hervorgebracht; sie hat, wenn man sich so ausdrücken darf, die Kunst, zu produciren, vervollkommnet, und zur Entdeckung vieler Mittel verholfen, welche schneller, einfacher, und folglich auch mit größerer Ersparniß zum Ziele führen. Wie die Fabricationen im Großen am wenigsten kostspielig sind, so hat man auch die kleinsten Dinge im Großen gemacht. Ich habe zu Gladzow Weizen von dreihundert Köben gesehen, wo man für zwei Gold Reich verkaufte. Die Erziehung des Armen, welche vielleicht die einzige Sicherheit des Reichen ausmacht, war durch den hohen Preis der Bücher und der Lehrer gehemmt, und nach wenigen Jahren würde man im Schooße von einer der armseligsten Nationen Europa's nicht sicher gewesen seyn, als unter Kaffern. Möglich geräth man auf den Gedanken, Schulen anzulegen, wo ein einziger Lehrer mit Erfolg unterrichtet, und ohne Bücher, ohne Feder und den übrigen Apparat, fünfhundert Kinder zugleich lesen, schreiben und rechnen lehrt *).

*) Ich spiele hier auf das an, was man das neue Erziehungs-System nennt, welches, von dem Herrn Lenczker eingeführt, in der Folge durch Andere verbessert worden ist. In allen vorzüglichen Schulen Großbritanniens habe ich davon bewundernswürdige Wirkungen gesehen: und hier, wie in andern

Vorzüglich aber hat die Einführung der Maschinen in den Künsten die Hervorbringung der Reichthümer bloßwerthiger gemacht. Es giebt in England kaum noch eine größere Werkstatt, in welcher nicht Pressmaschinen eingeführt wären, vermöge welcher man bei einer großen Benutzung in einem Tage mehr Arbeit fliehet, als bei der gewöhnlichen Methode in einem Monate.

Endlich

sind anderen Völkern, nach den Vermuthungen von Voltaire, nun die Fehler der Administration wieder gut und beken dießben. Die Haisse kommen von oben, wie Hagel und Ungewitter; die Güter kommen von unten, wie die Früchte durch Boden, der nicht zu erschöpfen ist. Die Philanthropie der Engländer wird übergens Nachahmung finden in Frankreich, wo man sich in diesem Augenblick mit der Einführung humanistischer Schulen nach dem Muster der englischen beschäftigt.

Dies neue System gründet sich auf den Vortheil, den sich von der auf einen ständigen Zweck gerichteten Nachforschung, und von dem Heberschaf des Wissens, welches ein Jüling vor dem andern voraus hat, zum Nutzen des letzteren ziehen läßt. Jede Classe einer Schule ist abgetheilt in Mannschaften von acht Jünglingen, welche nach ihrem Wissen geordnet sind, so daß der, welcher die meisten Fortschritte gemacht hat, alles versteht, was der Uebrigen sörche machen. Sobald ein Anderer mehr weiß, als er, ist er verpflichtet, seinen Platz zu räumen. Er kommt in eine höhere Classe, sobald er in dieselbe aufgenommen werden kann, erst als Jüling, sodann als Vorstand einer Mannschaft.

Dieser Mittel sind nicht ausschließlich anwendbar auf solche oder Volksschulen. Herr Willars in Edinburgh hat sie auf höherer Schulen angewendet, und in dem Collegium, welches die hiesige Schule genannt wird, welches fünf Professoren hat, 700 Jülinge die Schwierigkeiten des Griechischen und Lateinischen überwinden zu machen.

Wichtig! Können sich dieselben Hebel mit bewundernswürdigem Erfolge in der politischen Ordnung anwenden. Unsere Enkel werden darüber Erfahrungen machen.

Endlich wird die Menschenarbeit, welche der hohe Preis der Gegenstände des Verzehrs so festgesetzt gemacht hat, nirgend so vorthellhaft ersetzt, wie durch die Dampfmaschinen, welche Einige, sehr ungeschicklich, Feuerpumpen nennen.

Es giebt keine Arbeiten, die man durch sie verrichten zu lassen nicht das Mittel gefunden hätte. Sie treiben Spinnereien und Woll- und Baumwohlswebereien; sie brauen Bier; sie schneiden Kupfersteine. Ich habe deren gesehen, welche Wasseln flicken und Latten schlugen. In Newcastle, zu Leeds stehen wandelnde Dampfmaschinen Wagen mit Steinkohlen nach sich; und nichts ist für einen Reisenden auf den ersten Anblick überraschender, als auf dem Felde jenen langen Wagenzüge zu begegnen, welche sich, wie von selbst, ohne die Hülfe irgend eines lebendigen Wesens bewegen.

Ueberall haben sich die Dampfmaschinen auf eine erstaunliche Weise vervielfältigt. Vor dreißig Jahren gab es deren zu London nur zwei bis drei; gegenwärtig reist man sie zu Tausenden an. Sie existiren zu Hunderten in den größten Manufaktur-Städten; man findet sie sogar auf dem Lande, und nur vermöge ihres mächtigen Vorwandes haben die Arbeiten der Industrie ihren Fortgang. Aber zu ihrer Unterhaltung bedarf es der Steinkohle, dieses brennbaren Fossils, welches die Natur zurückgelegt zu haben scheint, um der Erschöpfung der Waldungen zu Hülfe zu kommen, die eine notwendige Folge der Civilisation ist. Man könnte also, vermittelst einer einfachen mineralogischen Karte, eine Betriebsam-

feind-Karte von Großbritannien zeichnen. Allenthalben giebt es Betrüchsamkeit, wo es Einköphen giebt.

Was man aber auch thun möge, die Productions-Mittel abzulernen: die Steuer, die schreckliche Steuer, welche auf die jährliche Production nicht anders wirkt, als alle übrige Kosten, gleiche dem nuchelichen Alp, welcher immer weiter vordringt, könnte man ihm entfliehen möchte; sie erreicht, sie überflügelt alle Ersparnisse gewerthätiger Producenten, und weit davon entfernt, daß die Nation ihrer bewundernswürdigen Industrie und der anhaltenden Thätigkeit ihrer Arbeiter genießen sollte, läßt man sie das Hervorgebrachte, wie wohlfeil es auch seyn könnte, auf Schwerste bezahlen *). Und indem man sie in die Unmöglichkeit versetzt, zu eben so guten Preisen zu verkaufen, als andere Nationen, welche weniger von öffentlichen Lasten erdrückt werden, nimmt man ihr das Mittel, die Concurrenz des Fremden in der Fremde auszuhalten. Man schlägt ihr jedes fremde Debouché; denn, wenn die Regierung die Macht

*) Das Wort Production bezieht hier, wie in allen Französischer Oekonomik, jede Art von Thätigkeit, welche, selbst theilweise, zur Vollendung eines Produkts beiträgt. Ist also die Arbeit z. B. von Indischen Wollin: so ist der Aufwands, welcher die Baumwolle gewonnen; der Zehelant, der sie spinnt; man auch weicht; der Aufwands, der den Wollin verfeinert hat, und selbst der Zehelant, der ihn verkauft, die Producenten desselben. Die Industrie des Aufwands, obwohl in England mehr befristet, d. h. minder belastet, als die der übrigen Producenten, ist es doch auch in einem hohen Grade. Mehrere Nationen Europas können, es sei in Wasser oder in Land, Waren bei weitem wohlfeiler transportieren, als die Engländer.

hat, die Dinge über ihren Werth hinaus den Engländern bejahet zu machen: so übt sie, dem Himmel sey es gedankt, dieselbe Macht nicht über Franzosen, über Deutsche und über Brasilianer aus.

Was würde geschehen seyn, wenn die lange Trennung der englischen Nation von den classischen Ländern Europa's nach und nach ihrem Geschmack in den Künsten verderbt hätte; wenn ihre Wägen, ihre Möbel, ihre großen Leuchten, nicht mehr die Reinheit, die Feinheit, die Zierlichkeit der Formen hätten; wenn sie juristischer wären in jenen geschickten und verderbten Geschmack, in jene schwerfälligen und zusammengesetzten Verwirrungen, welche nichts repräsentiren; wenn die Zeichnung der Stoffe, wenn die Wahl der Farben hinter den Fortschritten Europa's zurück wären; und wenn England ohne einen langen und thätigen Verkehr, sich nicht ins Gleichgewicht mit dem festen Lande setzen könnte?

Darf man sich verwundern über den geringen Verkauf, den die englischen Waaren auf den großen Märkten von Europa gefunden haben, und kann man ihnen für die Zukunft größeres Heil verheißen, wenn ihr politisches System sich nicht verändert?

Diese kritische Lage, die ich zu zeichnen versucht habe, und deren Ursachen zu entdecken ich bemüht gewesen bin, behält die Debatte, welche nicht bloß in den beiden Kammern des Parlaments, sondern unter der Nation selbst Statt finden, und giebt den Angriffen der Oppositiionspartei einen Nachdruck, der bei weitem weniger von der Zahl der Partheigegner, als von der Stärke ihrer Gründe herrührt, und mit den großen Namen

großen Glückseligsten und großen Talenten Dessenigen zusammenhängt, welche in ihr eine Rolle spielen.

Die Frage über Getreidepreis und die Frage über Papiergeld sind die Veranlassung zu den vorstehenden Erörterungen. Ueber beide Gegenstände hat die Regierung Beschlüsse gegeben; allein Diktate helfen den Schwierigkeiten nicht ab, welche von der Natur der Dinge herühren, und die Verlegenheiten werden mit vermehreter Eile zu durchschreiten. Um sich einen deutlichen Begriff von diesen Fragen zu machen, werden einige Erklärungen nöthig.

Zu Anfang dieser Schrift haben wir gesehen, welche Umstände, ursprünglich nur günstig für die Thätigkeit des Handels und der Manufakturen Englands, den Preis des Getreides zu die Höhe getrieben haben. Die Steuern des Landmannes, die Rente, welche der Pächter dem Eigenthümer zahlt, sind in eben dem Verhältnisse gestiegen; und jetzt behaupten Die, welche sich mit der Agrikultur befassen, daß der Preis des Getreides, woforn er dem Landmann seine Vorräthe liefern solle, sich zwischen 95 und 100 Schilling für den Quarter halten müsse, und daß es folglich nöthig sey, die Einfuhr von dem Ausenblick an zu verhindern, wo er unter diesen Preis herabzusinken drohe.

Sie fügen hinzu, daß, wenn die Gesetzgebung dies Princip nicht heilige, es dem Pächter unmöglich seyn werde, den Eigenthümern die Pacht, dem Staate die Steuern zu bezahlen; daß, wenn die Erzeugung des Kornes mit Verlust verbunden sey, man die Benutzung des mittelmäßigen Bodens vernachlässigen und selbst die

Bestimmung des besten verändert werden werde. Sie führen ferner an: die größte Seltenheit des Korns, die Unvermeidlichkeit eines höheren Preises, und die fortwährende und zunehmende Abhängigkeit des englischen Volkes von dem Auslande in Hinsicht seiner Subsistenz.

Auf der andern Seite behaupten die Manufakturisten und Kaufleute, daß, wenn die Schatzkammer erster Nothwendigkeit ihre enormen Preise behalten, der Nothleidende bei weitem mehr leiden als fallen werde, und daß sie, auf den Märkten des Auslandes, ihre Produkte mit immer zunehmendem Nachtheil anzubieten Gesetze laufen.

Der Wechsell ist fürchterlich. Steigen die Kornpreise nicht, so ist der Ueberbau, und mit ihm eine große Zahl von Eigenthümern, zu Grunde gerichtet; steigen sie, so sind es der Handel und die Manufakturen.

Indem die Kammer des Parlaments einen Preis festsetzt, unter welchem kein Korn eingeführt werden darf, und diesen Preis auf 50 Schilling bestimmt, wählen sie einen Mittelweg, welcher Niemand befriedigt.

Aber ich denke, daß, wenn das Parlament, ohne dem Landmann wehe zu thun, das Mittel gefunden hätte, den Kornpreis auf 65 Schilling herabzusetzen, man immer noch nicht aus aller Verlegenheit seyn würde. Korn bildet auf den britischen Inseln nur einen Theil der Nahrungsstoffe für die arbeitende Klasse; und Kartoffeln, Fleisch, Fische, machen einen sehr beträchtlichen Theil ihrer Nahrung aus. Man rechnet, daß jede Person im Durchschnitte nicht über einen Quarter Korn das Jahr

hinurch verpachtet *). Nun aber würde der Quarter, um 15 Schilling oder 18 Franken wechseiler, dem Arbeitsmann täglich nur einen französischen Sol ersparen.

Der Einfluß auf den Arbeitslohn, welcher, an und für sich, nur einen Theil der Produktions-Kosten ausmacht, würde sehr schwach seyn **); 15 Schilling mehr oder weniger auf den Getreidepreis, würden also nur sehr unmerklich auf den Preis der Produkte und den Verkauf im Auslande zurückwirken.

Es ist nicht der Preis eines einzelnen Lebensmittels, was dies selbst das Korn seyn, was eine große Wirkung auf den Preis der Productionen hervorbringt; es ist vielmehr der Preis von Allem. Der Preis von Allem aber wird übertrieben nach Maßgabe der öffentlichen Lagen, welche, unter tausend verschiedenen Gesetzen, den Producenten erreichen, und sich mit allen seinen Ausgaben in Verbindung setzen. Die directen Steuern, sogar die Steuern des Landes, legen uns nicht selten Verbindlichkeiten und Lasten auf, denen wir und

*) S. William Jafab's Betrachtungen über den britischen Ackerbau, Seite 28.

**) Man wird vielleicht sagen, daß, da jeder Arbeitsmann seine Familie zu ernähren hat, er die Ausgabe für seine Familien nach der Zahl der Individuen vermehren muß, aus welchen jene besteht; allein, weil, in der Regel, Frau und Kinder eben soviel arbeiten, wie der Mann; so ist bei der Voraussetzung eines ersparten Sol's für den Kopf des Arbeitsmannes Rücksicht genommen auf die Ausgabe für die Nahrung der Frau und der Kinder.

eben so wenig entziehen können, wie den wirklichen Steuern *).

Was die Frage betrifft, welche die Banknoten darstellen: so ist sie zwar theoretisch schwer zu beantworten, in der Praxis aber schließt sie weniger Schwierigkeiten in sich. Um sie gehörig zu verstehen, muß man die Grundlage des gegenwärtigen Münz-Systems von Großbritannien kennen: und dies System ist sehr merkwürdig.

*) Man könnte auf den ersten Anblick in die Verwickelung gerathen, zu denken, daß die Thuerung be wegfalle, wo alles theuer ist, d. h. daß man sich durch den hohen Preis helfen, was man verkauft, erschieße. Denn ist aber nicht also, Man kauft mit dem Einkommen, das man hat; und dieses Einkommen ist bei Producten entweder der Ländereien, die man pachtet, oder der Kapitalien, die man anwerthet, oder der Betriebsamkeit, die man anwendet. Man aber vermehren sich die Producte, welche aus allen diesen Quellen der Production hervorgehen, nicht im Verhältniß des hohen Preises der Producte, die sich daraus ergeben. Wenn die Producte sich noch einmal so theuer verkaufen: so verdoppelt sich beinahe nicht die Verpachtung des Ackers, die dazu nöthigt. Eine Manufaktur, deren Waren den doppelten Preis erhalten, giebt Löhnen, welche ihr Geld darauf angiebt haben, nicht statt der anstehenden 5 Procent, deren sie eben so wenig verdoppelt als den Lohn derer, die darin arbeiten: sie können ihr Unternehmen dabei nicht durchführen, und der Unternehmer selbst gewinnt weniger, wenn seine Producte theurer sind. Jeder von denen, welche an einer Unternehmung Theil haben, sieht sich also gezwungen, mit Einkünften, die sich nicht vermehren, Producte zu kaufen, deren Preis sich verdoppelt hat. Im Ganzen genommen sind alle Producte, alle Gegenstände des Verkehrs in Großbritannien noch einmal so theuer, als in Frankreich, wenn man den Durchschnitt macht. Einige verkaufen sich um den dreifachen Preis. Dagegen giebt es einige, welche nicht ganz den doppelten sehen.

Die englische Bank ist eine besondere Gesellschaft von Kapitalisten, welche Wechsel *récompirt*, und, vermöge einer Attribution, sich mit mehreren Zweigen des Staatsdienstes befaßt: z. B. mit der Bezahlung der auf den Staat angewiesenen Steuern. Sie hat der Regierung nach und nach nicht bloß eine Summe vorgeschockt, welche dem Kapitalvermögen der Actionäre gleich kammt, sondern auch Summen in Banknoten, welche sie zu diesem Gebrauch angefertigt hat, und welche folglich kein anderes Unterpfand hatten, als die Obligationen, die sie dafür von der Regierung erhielt: Obligationen, welche zwar Interessen tragen, deren Fonds aber nicht eingefordert werden kann, und die eben deswegen nur zur Deckung der Banknoten dienen, deren Emission sie befördert haben *).

Um diesen Preis hat die englische Bank die Freiheit ihres Privilegiums erkaufte, hierin minder weise, als die Bank von Frankreich. Diese hat zwar der Regierung geliehen, was dieselbe ihr, vermöge eines Mißbrauchs, von ihren Kapitalien abgefordert hat; allein diese Kapitalien waren das Eigenthum ihrer Actionäre, welche nach Belieben darüber verfügen konnten, und ihre Weisheit bestand darin, daß sie keine Noth machten, um sie auszuleihen. Was ist nun in Beziehung auf die englische Bank geschehen? Dies, daß die von ihr der Regierung geliehene, und von der Regierung an deren Gläubiger abgetretenen Noth, mehr oder minder schnell, und besonders in Augenblicken des Mißstandes gescha-

*) Siehe Ricardo, on the high price of Bullion, pag. 64.

tirt worden sind, um dafür bares Geld zu erhalten, und daß die Bank, weil sie keine realen Werthe *) im Augenblick der Noten-Emission erhalten hatte, nicht zahlungsfähig war.

Von diesem Augenblick an wurde eins von beiden nothwendig: entweder die Regierung mußte der Bank zahlen, damit sie ihre Noten decken konnte, oder sie mußte dieselbe berechnen, nicht zu zahlen. Der letztere Entschluß wurde im Jahr 1807 gefaßt. Die Einstellung der barem Zahlungen von Seiten der Bank, damals bewilligt, ist seitdem öfter wiederholt worden; auch noch ganz neuerlich. Hierdurch haben die Banknoten den Charakter einer wahren National-Münze angenommen: denn man hat von Privatpersonen nicht fordern können, was diese von der Bank nicht erlangen konnten. Schulden, Handelsrechnen, sind nur in Banknoten bezahlt worden; und wenn man einen Wechsel auf England kauft: so weiß man zum voraus, daß Banknoten die einzige Münze sind, worin er bezahlt wird.

Entstanden ist daraus, was aus solchen Maßregeln immer entsteht. Die Summe der Papier- oder Geldmünzen, welche im Vergleich auf die Summe der übrigen im Umlauf befindlichen Werthe zu stark gemor-

*) Eine Wechselbriefe, welche einem Theil des Vermögens Vererbs darstellen, welche sie unterzeichnet haben, sind realer Werthe. Mit solchen Wechselbriefen, zahlbar in nicht allzuferner Zwischenzeit, sieht eine gut geleitete Bank, wenn sie will, ihr gesamtes Noten verliert, weil solche Wechselbriefe bald mit Banknoten, bald mit barem Gelde bezahlt werden.

den ist, und nicht mehr durch die Bezahlung der Noten (welche nicht mehr Staats sand) vermindert werden konnte, hat von ihrem Werthe, in Vergleichung mit dem Werthe aller übrigen Dinge, und folglich auch in Vergleichung mit Gold in Barren, verloren *). Von diesem Augenblick an hat das gedrückte Geld, welches mit den Banknoten zugleich in Umlauf war, bei der allgemeinen Herabsetzung der Münze leidend **), durch eine Verwerthung in Barren gewonnen, und die Guineen

*) Wer sich in den Stand setzen will, alle die Erscheinungen zu sehen und zu erklären, die sich im Hinsicht des Geldes blicken lassen, muß die Metall- oder Papiermünze als eine von Gold- und Silberbarren durchaus verschiedene Waare betrachten. Die eine dieser Waaren ist nicht, sich in die andere zu verwandeln; eben so lange die Münze im Umlauf ist, die Verrichtungen der Münze zu erfüllen, ist sie eine andere Waare, als Gold- und Silberbarren. Und dies ist der Grund, weshalb ihr gegenseitiger Werth so vielen Veränderungen unterworfen ist.

**) Das Geld Herabsetzung bringt keinen Mißcredit, sondern nur einen verminderten Preis an. Papiergeld, gerade wie Zucker, gerade wie Eisen aller Art, fällt oder steigt im Preise, je nach der Menge, die man davon anbietet, und derjenigen Menge, welche das Bedürfniß dennoch erfordert: ganz unabhängig von der Meinung, die man über die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit seiner endlichen Vertheilung mit Rücksicht der Münze haben kann. Die Metall-Münzen selbst verändern ihren Werth in Vergleich mit dem Werthe anderer Dinge; als wenn ihre Verrichtungen sich minder plötzlich, weil man nicht eben so große Massen von ihnen zugleich in Umlauf setzen kann. Zu einer solchen Note ist bemerkt worden, daß das Metallgeld selbst in England herabgesetzt war, obwohl man gewiß nicht zusehen konnte, Vertrauen in die Banknoten zu setzen.

sind verschwunden *). Die Bankdirectoren haben diese Herabsetzung vernichtet, indem sie sich nie geneigt haben, die von guten Handelshäusern unterschriebenen Wechsel zu acceptiren; ein Verfahren, welches die Speculationen einiger Partikuliers über die wirthlichen Kapitalien hinausgetrieben hat, verfiel sich, auf Kosten eines erdichteten Capitals (der Banknoten), dessen wirthlicher und verkäuflicher Werth in Verhältniß seiner Nominal-Vermehrung abnahm **).

Ebenso wenig, wo Gold und Silber, nach der oben erklärten Ursache, aus dem Umlaufe verschwunden sind, und wo, um die Verrichtung der Münze zu erfüllen, nur eine von der Regierung geschlagene, eine einzige Maß-

*) Die Menge von Guineen, welche, als Münze, aus der Circulation trat, und, es sey nun vor oder nach der Umschmelzung, als Barren in den Umlauf aufgenommen wurde, hat in England den Werth der Goldbarren, in Beziehung auf alle andere Waaren, herabsetzen müssen, nur nicht in Beziehung auf die Papiermünze (die Banknoten), welche noch tiefer gefallen war. Daher die großen Summen, welche eine Zeit lang (im Jahre 1800 und 1801) dadurch gewonnen worden sind, daß man Guineen aus England zog, und dafür Wechselbriefe auf London gab. Edelgoldhändler führten die Guineen mit Lebensgefahr aus, und man bezahlte ihnen das Risiko. Sie waren es aber nicht, welche diese Speculationen machten.

**) Man sehe in dieser Hinsicht die Grundzüge der Bankdirectoren in dem gerichtlichen Befragte, welches sie sich den 13 März 1800 vor dem Ausschusse der Kammer der Gemeinen gefallen lassen mußten: zugleich die Mahren, auf die Natur der Dinge gegründeten Grundzüge, welche Herr David Ricardo in seiner berühmten Schrift über den hohen Preis des Goldes und Silbers entwickelt hat.

mal-Münze, übrig geblieben ist *), gegenwärtig ist die einzige Münze, von welcher man Gebrauch machen kann, zusammengesetzt aus den Verbindlichkeiten einer besonderen Gesellschaft, die englische Bank genannt; und diese Verbindlichkeiten schließen ein Versprechen in sich, welches nie erfüllt wird, nämlich mit metallischen Pfd. Sterling nach dem von den Gesetzen bestimmten Schrot und Korn zu bezahlen.

Es giebt keine Banknoten, die auf weniger als Ein Pfund Sterling lauten; und da man gleichwohl einer kleineren Münze für den geringeren Verkehr bedarf, jede rechtliche Münze aber, welche die Regierung etwa schlagen ließe, gleichwohl eingeschmolzen werden würde: so ist die Bank berechtigt, Theile ihrer Noten in Silberstücken in Umlauf zu setzen, welche an und für sich nur Medaillen sind, und nur $\frac{1}{4}$ des Metallwerts enthalten, welchen rechtliche Stücke unter derselben Benennung haben würden. Beim Einschmelzen derselben

*) Es giebt im Umlauf alte Silberstämme, welche unter der Regierung Wilhelms des Dritten geprägt worden sind: allein sie sind so abgenutzt, daß von dem Original keine Spur mehr geblieben ist, und daß sie nicht $\frac{1}{4}$ des Metallwerts haben, den sie haben sollten. Würde man sie also ankaufen und mit Banknoten bezahlen, um sie einzuschmelzen: so würde man mit eben diesen Banknoten noch billiger Silberbarren kaufen. Bei diesem Einschmelzen würde also kein Gewinn sein. Eben so verhält es sich mit den Kupferbarren; sie werden nicht eingeschmolzen, weil sie, obwohl alle Münze herabgesetzt ist, als Münze noch immer mehr werth sind, wie sie als Barren sein würden. Sollte aber die Münze noch tiefer herabgesetzt werden: so würde es vortheilhafter seyn, dieselben einzuschmelzen, und das würde sehr bald geschehen seyn.

würde man nur in sofern gewinnen, als die Banknoten, womit man sie kaufen könnte, unter $\frac{1}{2}$ ihres Nominalwerths herabsinken; denn alsdann würde man mit einem Werthe, der geringer wäre, als die $\frac{1}{2}$ eines metallischen Pfd. Sterl., eine Note erhalten, welche gleich wäre den $\frac{1}{2}$ des Pfd. Sterling.

Bei diesem Stande der Dinge würde der Münzpaß von London — der einzige in England — gar nichts zu thun haben, wenn er nicht, für die Rechnung der englischen Bank, jene metallischen Abschnitzel der Banknoten arbeitete, von welchen so eben die Rede gewesen ist.

In jeder Gesellschaft, und selbst in jeder Stadt giebt es Provinzial-Banken, welche Noten und metallische Abschnitzel ihrer Noten in Umlauf setzen; da sie aber nicht, wie die Bank von England, das Recht haben, eine geforderte Zahlung zu verweigern: so helfen sie sich mit englischen Banknoten, die man, nachdem sie einmal National-Münze geworden sind, nicht zurückweisen darf.

Die Total-Summe der englischen Banknoten beläuft sich auf ungefähr 31 Millionen Pfd. Sterl.; und man rechnet, daß die Summe der Noten aller Provinzial-Banken jener gleich komme. Die Total-Summe der Münze auf den britischen Inseln beträgt also 62 Millionen Pfd. Sterl., welche, nach dem Stande des Wechsel, einen Werth von beinahe 1 Milliard 200 Millionen französisches Geld (Franken) ausmachen.

Nur auf die metallischen Abschnitzel, über deren Betrag es mir an Daten fehlt, die aber nur einen sehr kleinen Theil dieses Totals ausmachen, hat dieser Werth

keinen inneren Gehalt, d. h. keinen Werth als Materie. Allein sein Werth, als Münze, ist sehr reell, und kommt nur durch einen realen Werth, der ihm gleich käme, ersetzt werden.

Der Werth dieses Papiergeldes, verglichen mit dem Werthe anderer Waaren, leidet keine wesentlichen Veränderungen; und dies beweiset, daß die englische Bank die Summe ihrer Noten, in Beziehung auf die Bedürfnisse des Umlaufs, in demselben Verhältnisse erhält. Wenn sie die Summe ihrer Noten verminderte, welches sie leicht thun könnte, wiesen sie einen Theil ihrer Effecten aus ihrem Portefeuille fallen ließe, und keine andern an deren Stelle setzte: so würde sie ihre Noten wahrscheinlich al pari bringen, d. h. man würde mit einer Note von ein Pfd. Sterl. eben so viel in Gold und Silber nach dem Schrot und Korn der Gesetze kaufen können.

Ich sage: die Noten würden bald al pari stehen. Nämlich vermöge des Bedürfnisses, welches man, in einem zusammengefügten Gesellschaftszustande und bei einer großen Fülle von Geschäften, nach derjenigen Waare hat, welche Münze genannt wird, welches auch ihrer Form und ihrer Materie sep.

Die Frage von Nichtredit bleibt hier ganz aus dem Spiele, weil das Bedürfniß nach der Münze bei weitem den Ausschlag giebt über die schwächer Meinung, die man von den Banknoten fassen könnte. In Wahrheit, was kann selbst der allermissbrauchste Wunsch im gesellschaftlichen Verkehr da ausrichten, wo es keine Metall-Münze giebt? Er kann die Münze, in welche er sein Vertrauen

legt, so kurze Zeit, als immer möglich, in Händen behalten. Dies thut denn auch ein Jeder; thut man es doch selbst in Ansehung metallischer Wäage, wenn man nicht die Interessen eines rothen Kapitals verlieren will. Allein man mag es anfangen, wie man wolle, um sich sobald als möglich von den Banknoten zu befreien, die einem durch die Hände gehen; man mag es anfangen, wie man wolle, um der Bezahlung von Banknoten durch tägliche Umschläge auszuweichen *): es ist bezweigen nicht minder erwiesen, daß man, im gegenwärtigen Zustande der Dinge, jene 62 Millionen Pfd. Stahl-Papiermünze nach der Höhe ihres bestehenden Werths

*) Nirgend hat man die Methode, welche sich im Gebrauch des Geldes (es sey nun in Papier oder in Geld) annehmen läßt, weiter getrieben, als in England. D. h. es ist möglich, dieselbe Anzahl von Operationen, von Käufen und Verkäufen, mit weniger Einmischung des Umlaufs zu machen. Der Zweck dieser Ersparung ist, demjenigen Theil des Kapitals, der, indem er nicht arbeitet, keinen Nutzen gewährt, so wenig als möglich anzulegen. Die reichsten Häuser haben beinahe gar kein Geld in Cassen; und sie hatten davon nicht mehr in jenen Zeiten, wo die Münze Geld war, als gegenwärtig, wo sie Papier ist. Das allermöglichste Minimum könnte nicht weniger parat behalten, als sie parat behalten. Die Banknoten Bankier, welche alle Zahlungen und alle Empfänger der Handelsleute übernehmen, bei welchen also täglich eine unermessliche Quantität von Wechseln im Umlauf ist — selbst diese gebrauchen vielleicht nicht den ersten Theil dessen, was anderwärts für so viel Empfänger und Zahlungen nötig ist. Sie sind überelagert. Sie täglich zu versammeln, und sich die Anweisungen anzuhängen, die nicht auf den ersten hat. Diese Anweisungen betreffen sie durch das und credit, und brauchen sich nur unbedeutende Salden zu bezahlen.

in England nicht entstehen kann, und daß, wenn sein Nominal-Werth sich um ein Viertel verminderte (d. h. wenn man statt der 62 Millionen nur 46 oder 47 im Umlauf ließe), der veräußliche Werth dieser 47 Millionen sich vermehren, und daß man damit eben so viel kaufen würde, wie man gegenwärtig mit 62 Millionen kauft.

Nicht also der Mißcredit, sondern die Quantität der Noten hat Einfluß auf ihren Werth. Jener, von welcher Beschaffenheit er auch seyn möge, hat nicht den allermindesten Einfluß auf den Werth: ein auf Thatfachen gestütztes Deficit, welches sehr verschieden von der allgemein verbreiteten Meinung ist, und die Idee, welche man sich von dem englischen Papiergelde macht, bestimmen helfen muß, so wie die Mittel, welche man zur Deckung desselben in Vorschlag bringt, und die Befürchtungen, welche aus dem Mangel an baaren Zahlungen entstehen können.

Frägt man mich, wann ich meine, daß die englische Bank ihrer Noten baar bezahlen werde: so ist meine Antwort: „davon weiß ich nichts.“ Allein meine Antwort, vorausgesetzt sogar, daß ich im Stande wäre, eine zu geben, würde von gar keiner Wichtigkeit seyn. In der That, wenn man eine Münze gerade so behandelt, als wenn man ihr gar kein Vertrauen schenkt: was verschlägt es dann die Materie? Das wäre ja, als ob man fragen wollte: wann wird man auf eine Silbermünze eine Goldmünze folgen lassen?

Diese Münzerscheinungen, welche ganz neu sind, werfen sehr viel Licht auf die allgemeine Theorie der Mün-

Münzen, und werden in der Folge sehr außerordentliche Thatsachen hervorbringen *).

Es giebt noch einen andern Punkt, der zwar minder in die Umstände verflochten ist, über welchen aber, meines Bedünkens, die öffentliche Meinung nicht minder aufgeklärt werden muß. Er betrifft die Kräfte, welche England, wie man sich einbildet, aus seinen Colonien zieht, namentlich aus Indien: diesem Lande, wo eine Gesellschaft von heimischen Kaufleuten eine Epoche Landes besigt, welche größer ist, als die drei Königreiche, und über 40 Millionen Unterthanen herrscht.

Die Engländer können nur als Souveräne oder als Kaufleute Reichthümer aus Indien ziehen; sie können von dort her nur Tribute oder Pfeffer nach England bringen.

Untersuchen wir die Tribute, welche sie als Souveräne von Indien beziehen.

Man findet in Colquhoun **), daß die verschiedenen Regierungen in Indien ein Summa-Einkommen von 18,051,478 Pfd. Sterl. genießen.

Nach demselben Schriftsteller betragen die Administrations- und Landesverteidigungs-Kosten 16,984,371

Zu diesen muß man hinzusetzen die Kosten für die Unterhaltung und Wiederherstellung der

*) Siehe meine Abhandlung über politt. Oek. Buch 1. Kap. 20 über die Natur und den Gebrauch der Münzen.

**) In dem Abzuge des hier angeführten Werks.

Transport 16,984,271
Etablissements jener Gesellschaft
in Indien und Europa, wie auch
die Kosten der Factorei in China: 355,067

Außerdem die Interessen ih-
rer Schuld, welche sich auf 46
Mill. Pfd. Sterl. beläuft, und
ihren Grund hat in den Aus-
gaben und den Verlusten, welche
sie zur Befriedigung ihrer Conte-
skrente hat machen müssen 1,691,363

Total d. Ausgaben d. Gesellschaft 19,130,701 Pfd. Sterl.

Hieraus erseht man, daß die Ausgabe die Ein-
nahme um 979,223 Pfd. Sterl. (mehr als 23 Millio-
nen Franken) übersteigen. Das wäre also eine mehr lä-
stige, als nützliche Contendante.

Als Handels-Gesellschaft macht sie, so viel wir wis-
sen, einen Gewinn, der im Durchschnitt von vier Jahren
(1807 bis 1810) abgeworfen hat 1,720,958 Pfd. Sterl.

Hierzu hat man noch
wonehmen müssen den
Ueberschuß der Ausgabe
über die Einnahme als
Contend. 979,223

Und die Annuitäten, wel-
che sie von der englischen
Bank hat, und welche nicht
die Frucht eines Handels-
Geschäfts sind 35,226

Reicht keiner Prese 713,509 Pfd. Sterl.

Man muß gesehen, daß diese Vortheile für eine Gesellschaft, welche 6 Millionen Pfd. Sterl. Kapital und 46 Millionen Schulden hat, nicht sehr beträchtlich sind. Und doch scheinen sie noch übertrieben zu seyn; die Angabe ist nämlich nach vier Jahren gemacht, welche wahrscheinlich besser waren, als andere. Mehrere achtungswerthe Schriftsteller versichern, daß die Actionäre der ostindischen Gesellschaft als Kaufleute weniger gewinnen, als sie, als Souveräne, verlieren; und dies Resultat scheint bestätigt durch die Thaten, zu welchen die Gesellschaft öfters ihrer Zustucht genommen hat, da mit ihre Actionäre nicht der Plünderung beraubt werden möchten.

Bei dem allem versichern die Anhänger der ostindischen Gesellschaft, daß sie, auch bei Verlusten, sehr nützlich für England sey. Sie sagen nämlich, daß ein großer Theil des in Indien gemachten Aufwandes zum Besten der Civil- und Militär-Beamten gereiche, welche daselbst besoldet werden. Man kann dies eingesehen; aber diese Schalte werden größtentheils in Indien gewonnen, und indem sie daselbst auch verzehret werden, fügen sie der Macht der Feinde in Europa nichts hinzu *).

*) Die indische Armee ist 40,000 Mann stark, und wird aus 3000 englischen Officieren besetzt. Die britische Armee in Indien, welche aus der Gesellschaft besetzt wird, ist, mit Inbegriff der Officiere, 17,000 Mann stark. Außerdem besetzt die Gesellschaft 20,000 Mannes. Als Richter, Medicinrath, Kirchendirector, Commis gebraucht sie in Indien 1000 Engländer und 1000 Eingeborne.

Sie behaupten ferner, daß die englischen Waaren, welchen dieser Handel einen Absatz verschafft, in England Segen verbreiten. Auch damit kann man einverstanden seyn; allein wenn die Capitale und die Gewerthätigkeit der Engländer sich nicht auf die Versorgung von Ostindien richteten: so würden sie sich auf andere Gegenstände richten. Und wer würde die Engländer verhindern, mit Indien zu verkehren und dahin denselben Absatz zu machen, wenn sie auch nicht die Herren dieses Landes wären? Die Sommerwelt macht nicht, daß ein Volk laufe, was es zu bezahlen nicht im Stande ist, oder was seinen Sitten nicht entspricht. Bietet man ihm aber das Entsprechende an: so läuft es, ohne unterjocht zu seyn.

Auch muß man die Waaren, welche England in Ostindien absetzt, nicht in einen allzu hohen Anschlag bringen; denn es ist bekannt, daß die Länder des Orients mehr das europäische Geld, als die europäische Waare schätzen. Ich finde, daß, in dem Zeitraum von sechs Jahren (von 1803 bis 1808), die Summe aller Ausfuhr von England nach Ostindien, sich auf den Totalwerth von 16,306,823 Pfd. Sterl. belaufen hat, wovon unter 6,286,344 Pfd. Sterl. in barem Gelde. Es bleiben also für die Ausfuhr in Waaren übrig 10,020,481 Pfd. Sterl., und diese auf zehn Jahre vertheilt, geben 1,670,000 Pfd. Sterl. in Waaren.

Das Privilegium der ostindischen Gesellschaft, welches, unter gewissen Bedingungen, die Fähigkeit, Gewerbetreib. Rechte in den von ihr eroberten oder durch Freundschaftsallie erworbenen Ländern auszuüben, und die in

gewissen Hinsichten ausschlagende Fähigkeit, den Handel des Orients zu treiben, in sich begerbt — dies Geistesgutes, sag' ich, ist mehrere Male erneuert worden; und wie die Nationen, je nachdem sie einsichtsvoller werden, die Vortheile liberaler Grundsätze immer besser kennen lernen: so ist auch das Schicksal der asiatischen Unterthanen bei jeder Erneuerung des Privilegiums verbessert und dem Handel eine größere Freiheit bewilligt worden *).

Mit geringem Unterschied verhält es sich mit den übrigen Kolonien Englands, wie mit Indien. Der Unterschied besteht darin, daß die Regierung, welche in jenen die Souveränität ausübt, aber keinen Handel treibt, nicht durch die Caplane des Verkehrs für die Verluste entschädigt wird, welche diese Kolonien ihr als

*) Die letzte Erneuerung hat den 1 April 1814 Statt gefunden. In Folge derselben behält die Gesellschaft nur den ausschließenden Handel mit China und den Handel mit Lhee, welcher er auch formerly hatte; den Handel der Länder, welche ihr seit der Kapitulation der guten Hoffnung liegen, trübe sie gemeinschaftlich mit allen Unterthanen des britischen Reichs. Indes hat die Regierung von Pondicherry verpflichtet, sich mit einem Erbkönigreich der Gesellschaft zu verbinden und sich einigen andern von Jernadilathen zu unterwerfen. In schwierigen Fällen entscheidet die Commission of Control. Die Directoren der Compagnie sind dieser Commission anzuvertrauen, welche die Regierung in Beziehung auf die ganze Ost- und Westindische Administration Opinions beschaffen hat. Die Gesellschaft bewahrt die Land- und Seemacht, und ernannt die öffentlichen Beamten mit der Genehmigung der Commission, welche über die Ausübung der öffentlichen Einkommens und selbst über die Ausübung der Justizgewalt nachzusehen hat.

dem Contrebande verursachen *). Das alte Kolonial-System wird im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts gänzlich zusammenfallen. Man wird nämlich dem tollten Verlangen entsagen, Länder verwahren zu wollen, welche 2, 3, ja 6000 Meilen vom Mutterlande entfernt liegen; und wenn sie einmal unabhängig seyn werden, wird man mit ihnen einen gewinnreichen Handel treiben, und die Kosten aller der Militär- und See-Etablissements ersparen, welche große Unthätigkeit mit jenen festbaren Strauchpfeilern haben, durch welche man ein zusammenhängendes Geblude halten möchte.

Dies ist, wenigstens unter den Hauptgesichtspunkten, die Lage, in welche die Begebenheiten unserer Epoche Großbritannien gebracht haben. Ich glaube die Schwierigkeiten dieser Lage weder übertrieben, noch vermindert zu haben; denn ich fühle mich frei von allem Vorurtheil. Meine Wünsche gehen auf das Wohlsein Englands, wie auf die Wohlfahrt Frankreichs und jedes anderen Landes. Nur gemeine Seelen bilden sich ein, die Wohlfahrt des einen sey unentwäglich mit der des andern; sie sind sich vielmehr gegenseitig vortheilhaft. Ich habe merkwürdige Thatsachen und große Erfahrungen im Felde politischer Oekonomie aufzeichnen wollen, weil diese Erfahrungen selten sind und theuer zu sehen kommen. In guten Köpfen werden sie vielleicht nützliche Betrachtun-

*) Als Beispiel von den Verlosten, welche Kolonien noch zu sehen, kann man die Regimentskosten der Insel St. Helena anführen, welche für Civil- und Militär-Agenten und für die Unterhaltung der Befehlshaber jährlich 64000 Pfd. Sterling kostet, und 1200 Pfd. Sterling einbringt.

gen wecken. Für den großen Haufen folgen die Bege-
benheiten auf einander; für den denkenden Kopf stehen
sie in einem ursächlichen Zusammenhange. Vielmehr ist
es ihm sogar erlaubt, unter den Gliedern der Kette das
eine oder das andere zu unterscheiden, welches die Ge-
genwart mit der Zukunft verbindet. Alldann erkennt er
die Zukunft, so weit sie sich erkennen läßt, hindern die
Priester und die Astrologen auf der Wade gekom-
men sind.

Nachschrift des Herausgebers.

Wir haben den Aufsatz eines im Fache der Staats-
haushaltung nicht unterbümpen Schriftstellers über Eng-
land und die Engländer so mitgetheilt, wie wir ihn im
Original angetroffen haben. Nicht daß es in demsel-
ben an Stoff zu mancherlei Berichtigungen gefehlt hät-
te; aber wir haben den Text nicht durch noch mehr An-
merkungen unterbrechen wollen, als er es bereits war.
In einem der nächsten Hefte werden wir nachholen,
was in dieser Hinsicht zur Belehrung des Publikums
dienen möchte. Besonders aber setzen wir uns vor, Eine
Seite zu beleuchten, welche Herr Say, wie so viele
Schriftsteller seines Faches von Adam Smith an, zu
erörtern unterlassen hat, nämlich den Zusammenhang der
britischen Staatshaushaltung mit der britischen Ver-
fassung. Hierdurch hoffen wir ein ganz neues Licht in
die Welt zu bringen, welche uns Herr Say zugeschle-

sen hat, und ihn selbst mehrere Erscheinungen klar zu machen, welche, isolirt betrachtet, ewig räthselhaft bleiben müssen. Es ist sehr an der Zeit, die Grundsätze der Staatshaushaltung zu erkennen; soll dies aber mit Erfolg geschehen: so darf man die Staatshaushaltung nicht wie eine Wissenschaft betrachten, welche durch sich selbst steht und fällt, wohl aber als einen Theil der Politik, dies Wort in dem Sinne genommen, worin es die Alten nahmen, nämlich der Kunst, Staaten zu gründen und zu regieren. Die Art und Weise, wie gegenwärtig das Geld in allen Staaten von Europa behandelt wird, läßt uns nicht auf eine glückliche Zukunft schließen; und doch ist es gewiß nicht unmöglich, über das Wesen des Geldes ins Reine zu kommen, wenn man sich die Mühe geben will, auf das Wesen des Menschen und der Gesellschaft zurückzugehen, als welches zuletzt das Wesen des Geldes, es sey nun Metall- oder Papiergeld, einzig und allein bestimmt.

Der Traum des Lebens.

Napoleon Buonaparte's Leben, als eine Reihe von Abenteuern aufgefaßt und dargestellt, würde Stoff zu einer von der anziehendsten Erzählungen abgeben, welche je die Einbildungskraft der Leser beschäftigt haben. Man verbinde im Gedanken die beiden Endpunkte, von welchen der eine durch seine Geburt auf der Insel Corsica, der andere durch seine Abreise nach St. Helena bezeichnet ist, fülle, was dazwischen liegt, gehörig aus, und lege sich dann die Frage vor: ob die in dem Amadis von Gallien enthaltenen Abenteuer an diejenigen reichen, welche Napoleon Buonaparte's Leben in sich schließt?

Zur Erhöhung des Lesers, und um ihn gleichsam einen Roman lesen zu machen, der nicht geschrieben ist, wollen wir hier die Ueberschriften zu dem Haupt-Kapiteln hersehen, welche die Lebensbeschreibung Napoleon Buonaparte's ausmachen würden.

Napoleon, zu Ajaccio geboren, stammt, seinem Vater nach, von den Mainetton *), seiner Mutter nach, von den Schiavoni ab. Bald nach seiner Geburt wird Corsica zu Frankreich geschlagen; und so geschieht es,

*) Die Sache ist hieulich nicht genau erwiesen, aber das für sehr wahrscheinlich. In der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts (1675) ergriffen 4000 Mainetton (Bewohner der Gegend von Ajaccio), von den Türken verfolgt, auf sechs andern Schiffen, die Flucht. Einer von diesen Schiffen gingen an, ehe sie die Küste von Corsica erreicht hatten; die übrigen, nachdem sie auf dem mitteländischen Meere ein Spiel der Welteren gewesen waren, landeten zuletzt bei Corsica an, welches in diesen Zeiten durch Krieg sehr entvölkert war, und fanden eine Aufnahme, die sie zur Anlage der Colonie von Ajaccio bewog. In dieser Colonie sind schon auch Buonaparte's Vorfahren, unter der Benennung von Talliamecca, geblut haben, wozu Buonaparte die nöthliche Uebersetzung ist. Des dem, was ihm vorkam: diese Abkunft wird dadurch interessant, weil das Geschlecht der Mainetton nie Achtung für Eigenthum und Recht hatte.

daß der Sohn eines Advokaten nicht die Profession seines Vaters lernt, sondern in Frankreich eine militärische Erziehung erhält. Er erreicht das männliche Alter um die Zeit, wo die französische Revolution zum Ausbruch kommt, nimmt lebhaften Antheil an dem Jure und Wider der öffentlichen Meinung, und entscheidet sich mit jugendlicher Selbstlosigkeit für die Gegner des unumschränkten Königthums. Verdrüssliche Handel führen ihn nach Corsica; da aber diese Insel bald darauf von den Engländern erobert wird, so schifft er sich mit seiner ganzen Familie nach Frankreich ein. Er lebt in Dürftigkeit und Elend, bis er eine Anstellung in der Armee findet, welche die Bestimmung hat, daß von den Engländern in Besitz genommene Inseln wieder zu erobern. Hier zeichnet er sich zuerst aus durch die Wirkung, welche er als Geschichtshaber einer Batterie hervorbringt. Man befördert ihn unmittelbar nach der Vertreibung der Engländer zum Brigaden-General bei der italienischen Armee, wo er nichts leistet. Unterdess verändert sich das politische System Frankreichs durch den Fall des Terrorismus, und als wirklicher oder scheinbarer Anhänger desselben wird Napoleon verhaftet. Kaum haben seine Freunde ihn befreit, als ihm der Auftrag wird, sich der Lombards-Regierung gegen die rebellischen Abtheilungen von Paris anzuschließen: ein Auftrag, welchen er mit so viel Entschlossenheit durchführt, daß er, von Stund' an, der Henker von Paris genannt wird. Er vermählt sich hierauf mit Josephine Lescher, und wird in einem Alter von 26 Jahren zum Oberbefehlshaber der italienischen Armee ernannt. In einem Zeitraum von nicht zwei Jahren erobert er die ganze italienische Halbinsel, wird Caesar, Gründer, schließt den ersten Frieden mit Oesterreich, und kehrt darauf nach Frankreich zurück. Den Krieg zu versöhnen, der Mißgunst zu begrenzen, entwirft er einen Plan zur Eroberung Ostindiens, und, von der Französi-

schen Regierung unterstützte, geht er aus Welt. Er nimmt Malta, landet in Aegypten, erobert Alexandrien und Cairo, marschirt nach Syrien, scheitert an der Belagerung von St. Jean d'Acre, und muß mit einem geschwächten Heere nach Aegypten zurück. Unfähig, sich in diesem Lande zu halten, verläßt er die Ueberreste seines Heeres, geht nach Frankreich zurück, braucht den Mitleid, worin die Regierung steht, zum Sturz derselben; und macht sich, unter dem Titel eines ersten Consuls, zum französischen Staatsoberhaupt. Da man den von ihm angebotenen Frieden nicht annehmen will: so erobert er doch während seiner Abwesenheit in Aegypten, verlorne Italien wieder, siegt in Deutschland durch einen untergeordneten Feldherrn, und schließt den Frieden von Lunenille, welchem bald darauf der von Amiens folgt. Ein Concordat, mit dem Papste abgeschlossen, und die Ersetzung der Ehrenlegion, vermehren sein Ansehen so schnell und in einem so hohen Grade, daß er zum Consul auf Lebenszeit ernannt wird, und sich selbst zum Präsidenten der italienischen Republik ernennen darf. Die Folge davon ist, in Verbindung mit vielen anderen Anmassungen, der Bruch des Tractats von Amiens. Die Leidenschaft des Homs verdeckt seinen Ehrgeiz: er verwandelt das lebenslängliche Consulat in eine erbliche Kaiserwürde, wird in derselben von mehreren europäischen Mächten anerkannt, und setzt, durch den Widerspruch der übrigen gereizt, den Entschluß, sich zu einem occidentalischem Kaiser zu erheben. Ein neuer Krieg eröfnet sich so sehr zu seinem Vortheil, daß er durch die Schöpfung von zwei Königen im Stande ist, die ganze Verfassung der Deutschen über den Haufen zu werfen. Hieraus entsteht ein zweiter Krieg, der, indem er sich nicht minder vertheilhaft für ihn eröfnet, ihn zum Herrn von ganz Deutschland macht und in seinen ehrgeizigen Entwürfen bestärkt. Er, der sich bisher damit begnügt hat, den Königtitel zu geben, wird

zum Schiedsrichter über Dynastien, und gründet neue Königreiche, die er mit seinen Brüdern besetzt. Vermöge eines von ihm selbst erfundenen Föderatio-Systems will er der Mittelpunkt aller europäischen Politik werden. In diesem Entzweck soll ganz Italien und die ganze pyrenäische Halbinsel seinem Zepher unterworfen seyn. Der Papst wird abgesetzt, die spanischen Bourbonen müssen sich eine Wanderung nach Frankreich gefallen lassen, und ein neuer Krieg bricht aus, der, Anfangs glücklich geführt, durch den Dayvischenritt anderer Mächte, sehr bald eine bedenkliche Wendung nimmt. Noch fehlt es nicht an Glücksfällen: besonders ist der Krieg, welcher im Jahre 1809 in Deutschland geführt wird, von dem zugekauften Erfolge, setzen er sich mit einer Vermählung endigt, die den Charakter Napoleons zu verändern verspricht. Der Sohn des Cersikanischen Adolators ist nun Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des rheinischen Bundes, Vermittler der Schweiz, Bewahrer einer Kaiserthron, Haupt einer Familie, deren einziger Zweig im Besitz der Königreiche Spanien, Neapel, Holland und Westphalen sind, gesichert von allen Bundesfürsten, unumschränkter Schlichter von Europa, dessen Kräfte er als ihm gehörig berechnet. Sein Ansehen reicht so weit, daß ein nordisches Reich seine Dynastie durch einen seiner entfernteren Verwandten ergänzt. Schon fängt er an mit seinem eignen Glück zu spielen: einer von seinen Brüdern, dem er den Holländischen Thron bewilligt hat, muß denselben räumen. Neue Einverleibungen in das französische Reich folgen darauf, um Deutschland gänzlich zu unterjochen. Die ganze Welt, welche die europäische genannt wird, soll in ihren Gebirgsfelsen von ihm abhängig seyn, weil er hierin das einzige Mittel findet, England nach seinem Willen zu beugen. Hieraus entspringt sich ein allgemeiner Unwille; und da Rußland sich seinen Anordnungen entzieht: so

ist er geneigt, das Reich zu eben der Zeit, wo seine Armeen in Spanien eine Niederlage nach der andern leiden, mit Krieg zu überziehen. Der neue Feldzug, der mit ungeheuren Kräften begonnen wird, endigt sich, nach der Zerstörung Moskau's, mit einer glänzenden Vernichtung des Heeres. Doch rettet sich N. selbst, und findet in Frankreich, Italien und Deutschland Mittel, der gegen ihn entstandenen Opposition Trost zu bieten. In wiederholten Schlachten wird sein Schicksal entschieden, dem er, nach der Niederlage bei Leipzig, nicht länger gewachsen ist. Der Abfall von ihm vermehrt sich mit jedem Tage. Jetzt ist es Zeit, den Krieg nach Frankreich zu tragen. Zwei Monate hindurch schlägt man sich, bis die Eroberung von Paris die eif erschütterte Herrschaft beendet. Gefallen sind bereits die Könige von Spanien und Westphalen. Man hält Napoleon fest; doch vertritt er noch den Kaiserthron, die Souveränität von Elba und eine nicht unbedeutende Pension, die Frankreich zahlen soll. Durch die Rückkehr der alten Dynastie nach Frankreich, verändert sich die Gestalt des ganzen Europa. Die Unzufriedenheit, welche darüber in Frankreich selbst entsteht, führt Napoleon zurück. Alles reicht ihm für den Augenblick; doch nur auf kurze Zeit. Die Schlacht bei la belle Alliance verdrängt den letzten Ueberrest Buonapartistischer Herrschaft; er muß nach Amerika entfliehen, fällt in die Hände der Engländer, wird ein Gegenstand der Ueberhandlung, und muß sich gefallen lassen, nach St. Helena verschifft zu werden, wo er, zwischen Brasilien und dem Lande der Kaffern, von allen seinen bisherigen Freunden und Feinden geschieden, in einem Alter von 47 Jahren einer einsamen, stillen Pflege soll.

Noch einmal, man verbinde den Anfangspunkt mit dem Endpunkt in diesem Leben, und frage sich: ob irgend ein Roman noch reich an großen Begebenheiten sey?

Vielleicht muß man auch fragen: ob ein solches Leben als beendet betrachtet werden könne?

will darüber mit Dir sprechen, damit Du den Kaiser damit be-
rathen machst. Er fasse, welches Entschluß er mache; mir ist je-
der willkommen, wessen ich nur aus meiner Sternwärtigen Tage
berausstehe.

Erstlich, wenn der Kaiser sich in einen Brief an sein Reich
einstellt, und glaube daß ich ihm hief nöthig werden kann: so
bleibe ich unter der Bedingung, daß ich das General-Commando
der Armee und die allgemeine Verwaltung erhalte. Wenn er sich
zur Annahme dieser Bedingung nicht entschließen: so verlange ich
nach Frankreich zurückzukehren.

Zweitens, wenn der Krieg mit England nicht einst stehen:
so bleibe ich, der Kaiser mag mir das Commando geben, oder
nicht, und bleibe so lange, als man nöthig von mir urtheilt, und
in dem Maße führen kann, daß ich in irgend eine Beschäftigung
der Monarchie einwillige, als man mir Truppen und Territorien
gestattet, und als man mir das menschliche Heilich von einer
Willkür, das man mir versprochen hat, übermacht. Ich halte in
diesem Zustande aus, so lange ich kann, weil ich meine Ehre
darin sehe, Spanien weiter hochachtung zu verlieren, noch einen
Angebot länger in diesem Kabinett zu verweilen, wenn man,
während des Krieges mit England, Opfer von mir verlangt, die
ich vor dem allgemeinen Frieden nicht beibringen kann, oder
darf, und immer nur mit Rücksicht auf die Wohlthat Spaniens,
Frankreich und Europa's beibringen werde. Kommt mir ein
Friede zu, welches die Vergütung des Ehrs mit dem Frieden
sich nicht enthält: so reise ich nach und nach ab.

Wenn der Kaiser seine Entwürfe bis zum Frieden aufschleibt:
so gewache er mit die Mittel, während des Krieges erziehen zu
kann. Will er, daß ich Spanien verlaße, will er Madrigo, die
welche mich zur Rückkehr nach Frankreich bestimmen würden: so
legt mir ehrs daran, in Frankreich mit ihm in Frieden zu ver-
weilen; nach nur dann nöthig ist, wenn er seine aufseherliche Ein-
sicht zu meiner Rückkehr giebt. Ich erwarte, der Herrschaft der
Kaiser mit, dessen Entschluß zu fassen, welcher der Kaiser dieses
unglücklichen Landes, wenn ich ihr das nicht länger etwas
zu thun kann, eben so sehr entspricht, als seinen adelichen Ver-
hältnissen, welche mir keine adelichen Nachkommen werden
haben. Auf diesen Fall wünsche ich von dem Kaiser, so es um
Zustand, so es in Ehem (von Frankreich) zweihundert
Stunden von Paris, eine Befehle zu erhalten. Ich komme
dann die eine Hälfte des Jahres auf dieser Befehle, die andere
zu Constantin verbleiben. Die Begehren und eine so wie
beige Lage mit die meiste — eine Lage, welche so wenig zu der
Kaiserlichkeit und Gerechtigkeit meiner Charaktere paßt — hat
den meine Gerechtigkeit sehr erschweren; und das Alter kommt
hina. Die Ehre und Macht können auch hier verlohren,
wie meine Begehren verlohren mich, es so kann, daß der
Kaiser sich etwas anders, als er bisher gesehen hat.

Ich umarme Dich und meine Kinder.

III.

Am den Kaiser Napoleon.

Sire!

Nieder, bei 23 März *) Wien.

Wie ich, es wird nun bald ein Jahr sein, Eu. Majestät um Ihre Meinung in Betreff meiner Rückkehr nach Spanien befragte, bekräftigen Sie darauf, daß ich dahin zurückgehen sollte; und so bin ich in Spanien.

Sie hatten die Güte, mir zu sagen, daß ich im schmerzlichen Falle, und wenn die neuesten Bedingungen nicht in Erfüllung eintreten, noch immer Zeit hätte, Spanien zu verlassen, und daß Eu. Maj. mir auf diesem Fall ein Asyl im Süden Ihres Reichs bereithalten würden, wo ich, abwechselnd mit Montserrat, leben könnte.

Ehr! die Begünstigungen haben meine Erwartungen übersteigen. Ich habe das Gute, daß ich dieses Land, nicht verläßt; ich habe keine Wünsche, Spanien jemals wieder verlassen zu können. Ich ersuche also Eu. Maj., die Rechte, welche Sie, vor vier Jahren, auf das Spanische Thron an mich übertragen, in Ihre Hände zurückgeben zu dürfen. Ich hatte bei der Annahme derselben keinen andern Zweck, als den, das Glück dieser Nation zu machen; dies aber steht nicht in meiner Macht **).

Ich bitte Eu. Majestät, mich in die Zahl Ihrer Unterthanen aufzunehmen, und zu glauben, daß Sie niemals einen treueren Diener finden werden, als den Fürst, den Ihnen die Natur gegeben hat.

Euer Kaiser. und König. Napoleon.

affectionirter Vater,

Paris 1794.

*) Wie haben März, nach Mail gefügt, welches ein Druckfehler ist. Der Kaiser erinnert sich allerdings, daß der Kaiser Joseph am 23ten in London bei kaiserlichen Truppen nach Paris kam, und nach Madrid. Während dieser Aufreise wurde Kaiser Joseph am 23ten nach Madrid verbracht zu sein.

**) Man wird sich darüber wundern, daß der Fürst, der Kinder Maria von Aragon dem französischen König abgetreten, im Jahre 1800 noch nicht bekräftigt war. Die Abtretungen, welche die französische Krone im Jahre 1801 in Portugal erhalten hatte, bekräftigten die von der französischen Krone, welche die Kaiserin Joseph gegen ihre Abtretungen gemacht hatten, waren also nicht im Stande gewesen, den französischen Kaiser von einer Idee zurückzuführen, welche bei dem Kaiser der spanischen Nation noch weit mehr dringender war, als er es schien war. Das Abtreten in der französischen Krone ist zwar dem Kaiser eine Idee, die dem Kaiser der spanischen Nation gegeben zu sein. Man hat die Abtretungen bekräftigt, welche bekräftigt wurden, so, wie sie waren, und so, wie sie waren, die spanische Krone in den letzten Jahren des Kaiser, in dem nächsten Jahr abgetreten.

Historische Untersuchungen über die Deutschen.

(Fortsetzung.)

Dem spanischen Successions-Kriege ging ein zweiter Krieg zur Seite, den man den nordischen nennt. Die Seele desselben war Carl der Zwölfte. Der Krieg brach in dem ersten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts aus, und der wahre Urheber desselben war eben der Kurfürst von Sachsen, der im Jahre 1697 zum Könige von Polen war erwählt worden. August der Zweite glaubte nämlich Carl's des Zwölften Jugend tauglich zu finden zu einer Wiedereroberung der Küstenländer, welche die Krone Polen nach und nach an Schweden verloren hatte. In diesem Eudymos schloß er Bündnisse mit Rußland und Dänemark, welche in seine Pläne um so bereitwilliger eingingen, je wahrscheinlicher ihrer Vergeltung auf Kosten Schwedens unter den gegenwärtigen Umständen war. Peter der Große, der kurz zuvor Wien am schwärzen Meere erobert und dasselb seine erste Flotte aufgerichtet hatte, wünschte sich auch die Küsten der Ostsee zu eröffnen, welche seinen Vorgängern durch Schwed-

Journ. f. Deutschl. III. Bd. 24. Heft. R

den waren entrißen worden. Friedrich der Vierte wollte das Unrecht rächen, welches die Vorgänger Carl des Zwölften seinem Königreiche zugefügt hatten. Während also der König von Polen in Liefland einfiel, warfen sich die Dänen auf Schleswig, wo sie den Herzog von Holstein-Gottorp, Schwedens Verbündeten und Schutzverwandten, angriffen; und zu eben der Zeit belagerte der Czar an der Spitze eines Heeres von 30,000 Mann die Stadt Wara. So angegriffen, schien Carl der Zwölfte unterliegen zu müssen; und doch rettete er sich, einem Ungewissen Zeitraum hindurch, durch die Stärke seines Charakters, vermöge welcher er jedem Schicksal Trost bot.

Erst wendete er seine Kräfte gegen die Dänen, weil ihm die Gefahr auf dieser Seite am dringendsten zu seyn schien; und unterstützt von der Englischen und Holländischen Flotte, landete er auf der Insel Seeland, rückte schnell gegen Copenhagen vor, und zwang Friedrich den Vierten zur Unterzeichnung eines Separat-Friedens, durch welchen dieser sich anerkennend machte, die Sache seiner Verbündeten aufzugeben und den Herzog von Holstein-Gottorp in den Besitz der ihm genommenen Länder wieder zu stellen. Von dieser Seite gehet, marschirte der junge Monarch gegen den Czar von Rußland, erludete den 30 Nov. 1700 die Verschanzungen der Russen vor Wara, und nahm den größten Theil des russischen Heeres gefangen. Hierauf wendete er sich gegen den König von Polen, schlug ihn in drei Hauptschlachten, und nöthigte die Polen, ihn abzusetzen und den Wojeweden von Posen, Stanislaus Leszinski, zum

Idaig zu wählen. So machte sich Carl der Fünfte, zum Erstaunen der europäischen Welt, in den ersten Jahren des nordischen Krieges, lust. Doch war der Krieg dadurch nicht brennig. Durch zwei neue Schlachten, von welcher die eine bei Punitz in der Westpreussischen Posen, die andere bei Graustadt in Grosspolen geführt wurde, sah sich Stanislaus bedrängt von den feindlichen Polen anerkannt. Carl der Fünfte spalte den Krieg von jetzt an nach Sachsen, nahm Leipzig ein, und zwang den Idaig August (24 Sept. 1760) zu dem Frieden von Alt-Ransdorf, worin August sein Bündniß mit dem Czar aufgab, und Stanislaus als wahren und rechtmäßigen König anerkannte. Man sieht hier die ersten Folgen der Vereinigung der kaiserlichen Würde mit einer Königswürde, welche das Ausland erteilt hat. Ein Kaiser von Sachsen verbandet sich als König von Polen mit dem russischen Czar, und die nächste Wirkung dieses Bündnisses ist, daß der Deutsche Kaiser den Schweden den Durchzug durch Schlesien gegen seinen Willen gestatten muß, und daß Deutschland mit schwedischen Waffen bedeckt wird.

Durch den langen Aufenthalt des schwedischen Königs in Sachsen begünstigt, erobert Peter der Große den größten Theil von Ingermanland und Kurland, und rückt darauf in Polen ein, um die Bewohner dieses Landes zur Wahl eines neuen Königs zu zwingen. Endlich bricht Carl der Fünfte auf, vertreibt die Russen aus Polen bis über Smolensk hinaus, vernichtet alle die Feindeverächler, die ihm gemacht werden, und hängt nur dem Gedanken nach, den Czar nach Moskau zu treiben,

wo er ihn zu entsetzen hofft. Doch mitten auf dem Marsche nach Weissenau verändert er seinen Plan, wendet sich rechts nach der Ukraine, um sich mit dem Kosaken-Fürsten Mazepa, der ihm seinen Beistand versprochen hat, zu vereinigen, und giebt dadurch den General Löwenhaupt preis, der ihm aus Liefland bedrohende Verstärkungen führt. Dieser, von Peter dem Großen bei Pjessa in der Weywodschaft Wjtybslaw geschlagen, rettet nur einen kleinen Ueberrest, mit welchem er zu dem König flücht. Carl der Zwölfte übernimmt die Belagerung der Stadt Pultawa an der äußersten Spitze der Provinz, und ist noch mit derselben beschäftigt, als er, von dem russischen Czar erreicht, zum ersten Male so aufs Haupt geschlagen wird, daß er seine ganze Armee einbüßt, und sich, in der Begleitung seines Bundesgenossen Mazepa, mit Mühe nach Bender inessarabien flüchtet. Diese Niederlage macht den Feinden Schwedens neuen Muth, und während Carl seine Zeit damit verliert, daß er die Lürken für sich zu gewinnen sucht, vollendet der Czar die Eroberung von Ingermanland, Liefland und Kurlen, indeß August nach Polen zurückkehrt und die Dänen eine Landung in Schweden versuchen. Wie in neueren Zeiten Napoleons Glück, so hielt das des Königs von Schweden neun Jahre vor; und so wie jener sich von dem Unfall, der ihn in Rußland getroffen hatte, nicht wieder erheben konnte, so ging es auch Carl dem Zwölften nach der Schlacht bei Pultawa. Die Bewegungen, welche sein verlängerter Aufenthalt in Bender verursachte, veranlaßten den im Jahre 1710 zu Haag geschlossenen Tractat, welchen die gegen Frankreich

verbündeten Mächte abschließen, um zu verhindern, daß Deutschland der Schauplatz des Krieges würde. Doch Carl der Fiedlfte wollte von seiner Neutralität weder seiner Besitzungen in Deutschland, noch des Herzogthums Holstein und der Insel Zütland wissen. Er verließ Bender nicht eher, als im J. 1714, wo seine Angelegenheiten schon gänzlich zu Grunde gerichtet waren. Die Anstrengungen, welche er nach seiner Zurückkunft machte, um den Krieg in Polen zu erneuern, oder um seine deutschen Provinzen wieder zu erlangen, führten zu dem Bündniß, in welchem sich, außer dem Czar, dem Kdiz August und dem König von Dänemark, auch die Könige von Preussen und England gegen Schweden vereinigten. Stralsund und Wismar, die einzigen Städte, welche dem Kdize von Schweden in Deutschland übrig geblieben waren, fielen in die Hände der Verbündeten, während der Czar seine Eroberungen mit ganz Finnland und Sabeland vermehrte. Jetzt, wo kaum noch etwas zu retten war, ließ sich Carl dem Vorschlag seines Ministers Gört gefallen, Norwegen für die auf der Ostküste an Rußland verlorenen Provinzen anzunehmen. Die Unterhandlung darüber war dem Abschlusse nahe, als Carl in einem Alter von 37 Jahren bei der Belagerung von Friedriehshall in Norwegen von einer Kugel in den Brustabschlag getödtet wurde, wo er die Faustgräben untersuchte. Die neue Regierung hielt es für rathsam, die Unterhandlungen mit dem Czar abzubrechen und sich dafür lieber an den König von England zu wenden. Baldlich gelang es Georg dem Ersten, alle gegen Schweden vereinigte Mächte zu befriedigen, nur nicht den Czar,

welcher darauf bestand, daß Schweden nur unter den von ihm vorgeschriebenen Bedingungen Frieden erhalten sollte. Während also Dänemark Stralsund und Wismar, nebst der Insel Rügen und dem Theile von Pommern, der zwischen der Ostsee und der Pomeranien liegt, an Schweden zurückgab, und dafür die Befreiung von den Zöllen im Sund und in den beiden Belten, welche Schweden durch frühere Tractaten zugesichert waren, zurücknahm, Preußen aber das Land zwischen der Oder und der Pomeranien erhielt, und England sich die Herzogthümer Bremen und Verden abtreten ließ: setzte der Czar den Krieg an dem schwedischen Küsten fort, bis ihm endlich im Jahre 1721 Kurland, Estland, Ingermanland und Karelen abgetreten wurden, und er nur Finnland zurückgab. So endigte sich der nordische Krieg, zum größten Vortheile Rußlands und zum größten Nachtheile sowohl Schwedens als Polens, welche letztere Macht durch den definitiven Verlust einer so bedeutenden Küstenstrecke auf die Schicksale, die ihm bevorstanden, schon jetzt vorbereitet wurde.

Der (wenn gleich ziemlich negative) Antheil, welchen der König Friedrich Wilhelm der Erste an dem nordischen Kriege nahm, macht es nöthig, daß wir hier einige Augenblicke bei dem Königreiche Preußen verweilen, theils um den Eintrieb desselben in das europäische Staaten-System näher zu betrachten, theils um die Vorurtheile wegzuräumen, die ein sehr großer Theil der deutschen Schriftsteller über das Verhältniß Preußens

zu dem ehemaligen deutschen Reiche liegt und pflegt. Sollte es uns gelingen, über die eine oder die andere Erscheinung, welche die Geschichte dieses Königreichs darbietet, anders, als bisher, urtheilen zu machen: so würden wir uns um so mehr glücklich schätzen, diesem Gegenstande unser Nachdenken gewidmet zu haben.

Die Geschichte der Mark Brandenburg, welche vor dem Jahre 1415, wo Kaiser Sigismund den Burggrafen von Nürnberg Friedrich (den Ersten) mit der Kurwürde und dem Erbkammerer-Amt belehnte, höchstens ein Gegenstand historischer Neugier ist, fängt mit dem Regentengamme der Hohenstauern an, lehrreich und unterrichtend zu werden. Selten hat ein Staat eine längere Reihe von tugendhaften und verdienstwürdigen Regenten aufzuweisen gehabt. Von Friedrich, dem ersten Kurfürsten, an, bis auf Friedrich Wilhelm den Ersten, findet sich unter ihnen keiner, der nicht sein besonderes Verdienst um die Mark Brandenburg, oder das Königreich Preußen gehabt hätte.

Friedrich der Erste erwirbt das Kurfürstenthum, und giebt ihm die öffentliche Ruhe wieder, welche es in einer langen Anarchie verloren hat. Friedrich der Zweite regiert das Land mit so viel Liebe für die Bewohner desselben, daß selbst Königskronen ihn nicht verlocken können, den angesammelten Wuthungsdris aufzugeben. Albrecht, sein Bruder, der deutsche Achilles genannt, verbessert den Fehler, welchen sein Vater durch die Theilung seiner Staaten begangen hat; und, indem er zum Urheber des sogenannten Hausgesetzes wird, legt er den ersten sichern Grund zum Wachsthum des Staats.

Die persönlichen Eigenschaften Johanns verschafften ihm den Beinamen des deutschen Cicerone; und diese Eigenschaften mußten achtsamgesehrt seyn, weil es ihm gelang, drei europäische Könige zu vergleichen, welche im Begriff standen, sich gegenseitig zu bekriegen. Wenn die Regierung seines Nachfolgers, Joachim des Ersten, noch friedfertiger war: so wollen wir deswegen keinem Schatten auf dieselbe werfen, eingedenk, daß nichts verdienstlicher ist, als den Frieden zu erhalten, die Wissenschaften zu lieben, die Aufklärung durch Eröffnung von Schulen und Universitäten zu fördern, und Gerechtigkeit zu handhaben: lauter Wirkungen, die von Joachim dem Ersten ausgingen. Joachim der Zweite ging auf die Reformation ein; und welches auch immer seine Beweggründe gewesen seyn mögen: so hat er durch diesen entscheidenden Schritt seinem Staat alle die Vortheile zugewendet, welche von einem besseren Verhältnisse der Kirche zum Staat untrennlich waren. Hiermit sehen seine andernseitigen Verdienste um die Welt in der engsten Verbindung; und in setzen er der erste Kurfürst war, welcher sich durch Sigismund August, König von Polen, die gesamte Hand an das Herzogthum Preußen verschaffte, ward er mit Rechte als der erste Stifter des Königreichs Preußen betrachtet, wiewohl er für sich selbst keinen solchen Ehrgeiz hatte. Durch seinen Nachfolger, Johann Georg, wurde das Postwesen eingeführt, das graue Kloster in Berlin gestiftet, die Universitäts zu Frankfurt an der Oder besser ausgestattet: lauter Handlungen eines friedfertigen Regenten, welcher dazu Saamen ausstreuete, der sich in späteren Generatio-

nen entwickeln soll. Joachim Friedrich schuf dem ersten Staatsrath in seinem Lande; und nicht mit Unrecht erhebt der Verfasser der Denkwürdigkeiten dies Verdienst, indem er seinen Abhängern als einen über sein Jahrhundert erhabenen Regenten darstellt. Ihm folgte Johann Sigismund, der, indem er, um die Ewige Erbschaft in Empfang nehmen zu können, sich zur Annahme der reformirten Confession entschloß, allen seinen Nachfolgern in der Regierung die kirchliche Toleranz gleichsam zum Erbe machte. In der That ist nichts bemerkenswerthes, als daß alle seine Nachfolger, bis auf die gegenwärtige Zeit, auf alle die Vortheile Verzicht geleistet haben, welche andere Regenten von der Uebereinstimmung mit der großen Mehrheit in Glaubenssachen herzuwenden pflegen. Nur die Kurfürsten von Brandenburg und die Könige von Preußen haben sich an die Spitze der schwächsten Religionspartei gestellt; und da diese in der Regel die unbedenkteste ist: so sind sie gerade durch ihr kirchliches Verhältniß zu einer Duldsamkeit bemogen worden, welche einen sehr wesentlichen Zug in dem Charakter ihrer Regierungen ausmachte, und unstreitig nicht wenig dazu beigetragen hat, dem ganzen preussischen Staate jenes eigenthümliche Gepräge zu geben, wodurch er sich vor andern deutschen Staaten auszeichnet hat und noch lange auszeichnen wird.

Wir kommen jetzt auf die Regierung Georg Wilhelms, welche in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges fällt; und wir verweilen bei ihr einige Augenblicke, um einen Mann zu rechtfertigen, der in allen Geschichtsbüchern gebrandmarkt wird. Dieser Mann ist kein an-

darat, als der in der Geschichte der Mark Brandenburg nur allzu berüchtigte Adam Graf zu Schwarzenberg, Premier-Minister Georg Wilhelm. Das Geschichtsbuch der vom geröthlichen Schläge über ihn gemüthelt haben, könnte als das Werk der Parteilichkeit betrachtet werden; da ihn aber auch Friedrich der Zweite in dem Bilde eines Verwüthers darstellt: so ist es der Mühe werth, genauer zu untersuchen, wie gut oder wie schlecht dieser Vorwurf gegründet ist.

Will man Individuen, welche einer entfernten Zeit angehören, beurtheilen: so muß man sich genau in den Geist der Zeit versetzen, worin sie gelebt haben. Hiermit noch nicht zufrieden, muß man die Umstände in Erwägung ziehen, unter welchen ihnen ihre Wirksamkeit gestatten war. Dies angewendet auf den Grafen von Schwarzenberg, darf man nicht vergessen: 1) daß das sechzehnte Jahrhundert diejenige Periode war, in welcher die Macht der Stände gebrochen werden sollte; 2) daß der Geist dieser Periode, anstatt ein rein-politischer zu seyn, durch und durch ein kirchlicher war; 3) daß der Graf in seiner Eigenschaft als Premier-Minister, dem doppelten Vorwurfe ausgesetzt war, Ausländer und Katholik zu seyn. Gerade so wie die Deutschen Kaiser dieser Zeit darauf ausgingen, die Macht der Reichstände zu zerstören, so gingen auch die einzelnen deutschen Fürsten darauf aus, die Macht der Landstände zu vernichten. Die Aufgabe selbst war nicht leicht. Denn wollten sie nicht den Vorwurf der Tyrannei auf sich laden: so blieb ihnen nichts anderes übrig, als das Werk durch Andere, als sie selbst, betreiben zu lassen;

und sollte das Werk selbst gelingen, so mußten sie zu ihrem Besten nicht Eingeborne, sondern Ausländer wählen. Ohne ein Bedenken dieser Art würde der Graf von Schwarzenberg nie zu der Ehre gelangt seyn, der Premier-Minister Georg Wilhelm zu werden. Wer berechnet sich nun aber nicht sogleich die Schwierigkeiten, welche ihn als Premier-Minister im Wege standen? Ganz abgesehen von dem schlüpfrigen Boden, auf welchem jeder Premier-Minister wandelt, war er ein Feind im Auge aller Derjenigen, die sich durch ihn von dem ersten Staatsamte verdrängt fühlten, d. h. des ganzen päpstlichen Abels; zugleich aber auch ein Feind des Kaiserthums für alle leidenschaftlich-gehaßte Lutheraner und Calvinisten, d. h. für die Gesamtheit der protestantischen Bewohner der Mark. Was er thun, oder nicht thun mochte, immer konnte er darauf rechnen, daß er, als Ausländer und als Katholik, ein Gegenstand des Tadels seyn werde. Er hatte schwerlich ein anderes Interesse, als das seines Fürsten; er war als Katholik aufgeklärt genug, um in einem protestantischen Lande nicht zum Proselytenmacher werden zu wollen; er war endlich so arbeitsam und thätig, daß ihm von dieser Seite selbst seine Feinde Gerechtigkeit widerfahren lassen mußten: aber dies alles konnte ihn nicht schützen vor Verdacht und Argwohn; und wo beide sind, da ist auch die Verleumdung. Seine Politik ist am anhaltendsten getadelt worden; aber seine Tadeln haben vergessen, daß die Verhältnisse der Kurfürsten von Brandenburg im sechzehnten Jahrhundert ganz andere waren, als die der Könige von Preußen im achtzehnten. Ein Premier-Minister, der es

mit dem Hause Habsburgern gut meinte, konnte, und durfte sogar, nicht ungewiß darüber seyn, ob er das Verhältniß seines Herrn zu dem deutschen Kaiser nicht jedem anderen vorziehen sollte; denn mit der Entwicklung, welche Deutschlands Verfassung gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erreichte hatte, gab es für jeden deutschen Fürsten keine andere Rettung, als die, welche er durch festes Anschließen an den Kaiser erwarb; und obgleich Euseb Abolph, so lange er lebte, der Held des Jahrhunderts, besonders der Protestanten, war: so durfte sich doch ein einsichtsvoller Staatsmann dadurch nicht irre machen lassen. Was Schwarzenberg für das Innere der Mark, d. h. als Vertheiler der Landstände ausgerichtet haben würde, wenn der dreißigjährige Krieg ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre, steht dahin; indeß ist zu glauben, daß er die lange Dauer seiner Premier-Ministerschaft bei weitem mehr dem Kriege, als der Gunst des Kurfürsten Georg Wilhelm verdankte: denn die Gewalt des Krieges schlug den Widerstand nieder, welchen die Stände unter günstigeren Umständen entzweit haben würden, und gab dem schwachen Kurfürsten eben dadurch die Kraft, sich in seinem Vertrauen zu dem Premier-Minister gleich Heiden zu stellen. Auf diese Weise bereiteten Schwarzenbergs Operationen die Regierung des großen Kurfürsten vor, der, wenn er eben so, wie seine Vorgänger, an den Willen der Landstände gebunden gewesen wäre, weniger Selbst und Glanz entwickelt haben würde. Man kann also mit Wahrheit sagen, daß Schwarzenbergs Ministerium, in Verbindung mit dem dreißigjährigen Kriege, nicht wenig dazu beizuge-

fragen hat, aus der Welt zu machen, was seitdem aus ihr geworden ist. Alle Verdienste, womit man diesen Staatsmann überschänkt hat, sind bloße Verklumdungen, welche keine andere Quellen hatten, als einerseits die Billigung des durch ihn zurückgesetzten eingebornen Adels, andererseits den Argwohn hinsichtlich Partbeien, welche die Stelle der politischen vertraten. War Habsacht, wie man behauptet hat, sein Fehler: so ist nichts weiter zu verwundern, als daß er kein großes Vermögen hinterlassen hat, und daß der Kurfürst und mehrere Edelleute, denen er beträchtliche Summen aus seinem Privatvermögen vorgesprochen hatte, seine Schuldner blieben. Er hatte, dies weiß man genau, als Premier-Minister, ein Einkommen von 2300 Rthlm., und war, für außerordentliche Belohnungen, auf Confiscationen rebellischer Edelleute angewiesen, was in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges schwerlich zu einem großen Vermögen führen konnte. Die noch vorhandenen Briefe dieses Grafen an seine Fürsten beweisen, wie schwierig seine Lage war, und wie viel er aufopfern mußte, um seine Bestimmung zu erfüllen; aber keiner dieser Briefe brüht irgend eine Besinnung aus, die man tadeln könnte. Wenn der große Kurfürst ihn zurücksetzte: so geschah es, weil er von seinen Dienern nicht länger Gebrauch machen konnte, indem für die höhere Fürstlichenfreiheit alles geknüpft war, was man in diesen Zeiten wünschen durfte. So viel zur Rechtfertigung eines Mannes, der kein Betrüger war, aber eine sehr schwierige Rolle zu spielen hatte *).

*) Er starb in Spandau, wo ihn durch seinen Sohn in der St. Nikolai-Kirche ein bescheidenes Denkmal errichtet wurde.

Man kann also den großen Kurfürsten, gerade wie Ludwig den Vierzehnten, als denjenigen Regenten betrachten, welcher bestimmt war, die Früchte der Bemühungen seiner Vorfahren einzunehmen. Die, welche, voll von Bewunderung für sein Genie, dasselbe zur einzigen Quelle der späteren Entfaltung des preussischen Staats machen möchten, vergessen, daß Friedrich der Erste, Albert Achilles, Joachim der Zweite und Johann Sigismund, Männer von sehr großen Eigenschaften waren, ohne gleichwohl bewirken zu können, was durch den gro-

In den vielen Herrschaftstümen, welche in den Amtsbüchern der Brandenburgischen Geschichte enthalten sind, gehört also auch die, daß Schwaneberg, unmittelbar nach dem Tode Georg Wilhelms, nach Wien gerufen und besetzt gehalten sey. Friedrich der Dritte besetzt die Tage seines Abzuges ganz falsch, wenn er sagt: „es sey dem Kurfürsten Georg Wilhelm hauptsächlich der Wunsch zu machen, daß er nicht, vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, eine Armee von 20,000 Mann angeworben habe, die er zu unterhalten im Stande gewesen.“ Allerdings würde alldem weder Kaiserfeld noch der Administration von Magdeburg einen Durchmarsch durch die Mark genügt haben, und wahrscheinlich auch Zülly und Wittenberg verübeln haben seyn. Allein das Wahre von der Sache ist, daß in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts kein Fürst des deutschen Reichs weder die Mittel, noch das Recht hatte, eine Armee von 20,000 Mann auf den Thron zu stellen. Die Selbstständigkeit war in jenen Zeiten noch nicht erreicht genug; und wenn sie dies auch gewesen wäre: so würden die Landstände, ohne deren Zustimmung in jenen Zeiten nicht etwas unternommen werden konnte, alles aufgeboten haben, um eine Maßregel unwirksam zu machen, welche ihr Leben fortwährend bedroht hätte. Gerade in dieser Rücksicht ist Georg Wilhelms Regierung für den gegenwärtigen preussischen Staat keinesweges vergeblich gewesen; durch ihn wurde der Ubergang in der Souveränität der Könige von Preußen gebildet, und der Graf Schwaneberg war es eigentlich, der diese gefährliche Wunde schlug.

den Kurfürsten bewirkt wurde. Wahrscheinlich ohne die größere Handelsfreiheit, welche aus der Zerrüttung der landständischen Macht durch den dreißigjährigen Krieg und aus der Abänderung aller Reichsverhältnisse durch den Westphälischen Frieden hervorging, würde der Kurfürst Friedrich Wilhelm zwar immer ein Regent von großen und berechnungstodetigen Eigenschaften gewesen seyn, aber nie geleistet haben, was er geleistet hat. Auf jene Momente muß man als Historiker notwendig zurückkommen, wenn von ihm die Rede ist.

Was man in den Urtheilen über das gegenwärtige Königreich Preußen in der Regel am wenigsten in Betrachtung zieht, und was man doch von allen Dingen in Anschlag bringen sollte, ist seine Lage an der norddeutschen Küste. Durch dieselbe, mehr als durch alles Uebrige, ist der Genius des Volks und selbst der Genius der Regierung bestimmt worden. Küstenstaaten haben vor Binnenstaaten wenigstens den Vorzug, daß in ihnen ein stärkeres gesellschaftliches Leben, zunächst durch den Umgang mit Ausländern hervorgerufen, existirt findet. Die nachtheilige Folge davon ist, daß die Verfassung der Küstenstaaten nie veraltet; denn die gesellschaftlichen Verhältnisse, in einer fortwährenden Ferkung begriffen, müssen anders bestimmt, anders geregelt werden. Faßt man dies nicht gehörig ins Auge: so wird man gegen die Erscheinungen in einem Küstenstaat leicht ungerecht. Gegen das Königreich Preußen ist man von jeher nur so ungerecht gewesen, weil man sein Verhältniß zu dem Reiche und dem Kaiser sehr schlecht aufgestellt hat. Es ist im Laufe dieser Untersuchungen mehr als einmal

von der Lage des Hauses Oesterreich für die Ausbildung der kaiserlichen Macht die Rede gewesen. Sieht man nun das darüber Bemerkte zu: so muß man zugleich eingestehen, daß, gerade vermöge jener Lage, der brandenburgische oder preussische Staat am wenigsten von der kaiserlichen Autorität durchdrungen werden konnte. So lange nun durch das landständische System alle Kräfte gebunden, und die Häupter des Hauses Brandenburg nichts weniger als die freien Bewegten derselben waren, konnte es leicht geschehen, daß keine Opposition gegen die kaiserliche Autorität in diesem Staate entstand; sobald aber jene Hindernisse weggeräumt waren, bedurfte es dazu nur solcher Veranlassungen, als der Westphälische Friede in sich schloß. Darum sehen wir den brandenburgischen Staat nach dem dreißigjährigen Kriege mehr, als jeden andern deutschen Staat, hervortreten; und was man wohl dem Ehrgeiz seiner Monarchen zur Last legen möchte, ist theils die natürliche Folge der Küstenlage, theils die unabweisliche Wirkung des Selbstvertrauens, sich mit Erfolg zu beschützen, wie sich dasselbe besonders in dem nordischen Kriege unter einem Regenten äußerte, der den Frieden viel zu sehr liebte, um eifersüchtig zu seyn.

Es läßt sich nicht läugnen, daß durch die Verwandlung der kurfürstlichen Würde in eine erbliche Königswürde auf Seiten des Hauses Brandenburg die Einheit des deutschen Reichs noch weit mehr zu Grunde getragen worden ist, als sie es schon früher war. Allein wie hätte diese Verwandlung wohl vermieden werden können, nachdem es mit der kaiserlichen Autorität dahin gekommen

gekommen war, daß die Kaiser sich glücklich schätzen mußten, sie durch solche Verräther ausüben zu können, welche wenigstens einem Scharten davon seßhätten? Durch die Erwerbungen jenseit der Weichsel und der Weser waren die Fürsten des Hauses Brandenburg in das europäische Staaten-System auf eine solche Weise verflochten, daß das, was von Seiten des Kurfürsten Friedrich des Dritten allgemein als eine Handlung der bloßen Eitelkeit betrachtet wird, sehr wohl für eine Handlung der Nothwendigkeit gelten kann. Man darf nämlich nicht vergessen, in welcher Lage sich damals Deutschland dem französischen Reiche gegenüber befand, und wie nothwendig es daher war, daß Deutschland durch eine unabhängige Macht beschützt wurde. Auch im Inneren ihres Staats gewannen die Regenten des Hauses Brandenburg ein größeres Ansehen durch die Annahme des Königtums; und man kann wohl sagen, daß dies nicht ohne segensreiche Folgen geblieben ist.

Kaiser ich nicht befürchten, gegen alle Volkseverurtheile anzupfeifen: so würde ich der starken Neigung sehn, von der Regierung des ersten Königs von Preußen mehr Gutes zu sagen, als man in den Geschichtsbüchern findet. Es ist wahr, daß man unter Friedrich dem Ersten in Hinsicht der Staatsverwaltung über das Maas hinausging, welches, bei einer sehr mangelhaft entwickelten Selbsteigenschaft, die Kräfte der Gesellschaft gestreuten; allein die glückliche Folge davon war, daß man sich von den Domänen, d. h. von dem Haupthinterlaß der meisten kaiserlichen Auzericht, lehrte. Hätte man diese Vorseh unversucht verfolgt: so hätte es nicht sehlen können.

nen, daß man mit der gesammten Staats-Befehzgebung in sehr kurzer Zeit auf einen Punkt gekommen wäre, welcher den preussischen Staat vor allen europäischen Staaten auszeichnet hätte. Friedrich der Erste hatte offenbar den edlen Ehrgeiz, als König noch etwas mehr zu seyn, als ein bloßer Edelmann im Großen, und sein Geist unterstützte diesen Ehrgeiz aus allen Kräften; allein es scheint, daß die Begriffe von Volk und Gesellschaft zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts noch lange nicht aufgestellt genug in Deutschland waren, als daß jenes Bestreben nicht hätte mit einem Mißfall verbunden seyn müssen, in welchem der alte Territorial-Geist auf's Neue die Uebermacht gewann.

Dieser Mißfall erfolgte unter der sonst sehr achtbaren Regierung Friedrich Wilhelms des Ersten, der also sehr von dem Territorial-Geist eingenommen war, um die Entwicklung, welche der preussische Staat unter seinem Vorgänger gewonnen hatte, nicht rückgängig zu machen. Daß es ihm damit gelang, beweiset, daß er von dem Geist seiner Zeit unterstützt war. Sein größtes Verdienst besteht darin, daß er die Fundamente des Staats verstärkt hat. Sogar sein Eigensinn ist lobenswerth, weil er immer auf das Gute gerichtet war, und weil er dabei dem Genius seines Volkes, so wie derselbe sich in früheren Jahrhunderten gestaltet hatte, keine Gewalt that. Ist man für das Reale sehr eingenommen: so kann man für das Ideale sehr wenig empfänglich seyn. Allein in dem Regenten-Leben kommt es da, wo eine unumschränkte Gewalt Statt findet, weniger darauf an, welchen Charakter der Regent habe,

als daß er einen habe. Und Friedrich Wilhelm der Erste glänzt von dieser Seite.

Hier bleiben wir stehen; die Entwickelung, welche der preussische Staat unter Friedrich dem Zweiten erhielt, einem spätern Abschnitte aufsparend. Wer und gehörig verstanden hat, der wird mit uns bekennen, daß die ausgezeichnete Rolle, welche das gegenwärtige Königreich Preußen seit der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts spielt, ihm, trotz aller Vortrefflichkeit seiner Regenten, aufgedrungen worden ist, und zwar durch nichts so sehr, als durch die Kostenheit der deutschen Verfassung. In der That, das, was man seine Vermassung in Deutschland nennt, ist zu allen Zeiten geringer gewesen, als die, welche sich davon beschwert oder gequält glaubten, angenommen haben mögen. Man bemerkt in den Regenten des Hauses Brandenburg dasselbe Bestreben nach Unumschtedlichkeit, welches in den drei bis vier letzten Jahrhunderten allen europäischen Fürsten eigen war; allein dies Bestreben war für sie, wie für alle übrige, gerechtfertigt durch den unnatürlichen Zwang, welchen das landständische Wesen der fürstlichen Autocratie anthat; ein Zwang, der alle Idealität, und mit ihr alle Entwürfe zur Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes in der Geburt erstirbt. Sie haben in Kraft der Umstände über diesen Zwang gestiegt; und dazu muß man ihnen Glück wünschen. Wenn sie aber als Regenten ihre Politik mehr nach dem Innern von Deutschland, als nach der Küste gerichtet haben: so scheinen sie hierin mehr dem Drange der Umstände, als einer klaren Absicht von ihrer Bestimmung gefolgt zu seyn. Ihrer wahre Macht kann

dadurch nicht vermehrt werden, daß sie das eine oder das andere Binnenland ihrem Territorium einverleihen; wohl aber dadurch, daß sie sich mehr mit dem Meere befreunden. Alles Schöne in ihren Staaten wird durch die Küste gehalten, und eben deswegen sollte Vertheilung des Küstenbesitzes ihre Hauptangelegenheit seyn. Durch solchen Besitz würde sich Vieles von dem, was man zu erzwingen gedenkt, von selbst machen. Preußen ist also so wenig Schuld an der Auflösung des deutschen Reichs, daß man es in sehr vielem Betracht das Produkt dieser Auflösung nennen könnte; und welche Veränderungen auch in Zukunft mit Deutschland vorgehen mögen: so wird nicht Preußen sie herbeigeführt haben, wohl aber die Kraft der Dinge, die sich da, wo Veränderungen nöthig geworden sind, mit keinem Stillstand vermagt, und nicht eher ruht, als bis sie erschöpft ist.

Es fehlt zuletzt an Worten und Ausdrücken, um den Jammer zu schildern, in welchen Deutschland als Reich versank. Gleichwohl darf man nicht ablassen, Diejenigen eines Verstandes zu belehren, welche mit Deutschlands Verfassung auch nur von fern her die Idee von Verwerflichkeit verbinden, was sich einbilden, das Gute, das in dem einen oder dem andern deutschen Staate zum Vorschein kam, sey auf Rechnung dieser Verfassung zu bringen: Personen, denen man gesehzt werden könnte, die Fähigkeit, in politischen Dingen irgend ein Urtheil zu fällen, gradezuweges abzusprechen. Hier nur einen höchst ehe-

taftischen Zug, um die Vertheidigungskraft des deutschen Reichs zu erhöhen.

Nach den Verordnungen des Westphälischen Friedens sollte unter den Reichsfürsten von beiden kirchlichen Confessionen (Religionen genannt) eine vollkommene Gleichheit herrschen, d. h. die evangelische sollte eben die Rechte, Freiheiten und Vorzüge genießen, wie die katholische. Besonders sollte diese Gleichheit beobachtet werden, wenn es darauf ankäme, bei Reichsdeputationen, Commissionen, Reichsgerichten und in anderen Fällen eine bestimmte Zahl von Personen anzuweisen. Wie man bei dieser Anordnung das Kirchenthum über den Geist setzte, und alles, was Vernunft genannt werden kann, einem Gleichgewicht unterordnete, das sich nur auf Wasfen bezieht, bedarf keiner Erläuterung. Wer hätte sich aber wohl einfallen lassen, daß man den Grundsatz kirchlicher Gleichheit selbst auf das Vertheidigungssystem des Reichs anzuwenden würde? Und doch geschah dies auf eine Weise, welche die Fürsten des Reichs wahrlich nicht von Seiten ihrer Weisheit und Einsicht empfinden. Als es nämlich vor dem Ausbruche des Reichskrieges mit Frankreich im Jahre 1672 darauf ankam, eine Reichs-Generalliste zu beschicken, und es sich ereignete, daß vier Subjecte, die sich um die zu besetzenden Stellen meldeten, die Mehrzahl der Stimmen erhielten (namentlich der Herzog von Weimar und der Markgraf von Baden), um als General-Machemeister zu Werke, und ein Herr von Seyn und ein Herr von Seuf, um als General-Majore zu Fuß angestellt zu werden): so bedachten die katholischen Stände auf einmal, wie dies nicht anzu-

konnte, indem von den General-Wachtmeistern beide der evangelischen, von den General-Majoren hingegen beide der katholischen Religion anzuvertrauen waren. Ihrem Verhältniß nach sollten beide Stellen nicht bloß überhaupt, sondern, damit eine vollkommene Gleichheit der Religion nach dem Sinne des Reichthümlichen Friedens beobachtet werde, jede dieser beiden Stellen insbesondere mit einem Evangelischen und mit einem Katholischen besetzt werden; und da die Wahl einmal geschehen war: so ruheten sie nicht eher, als bis man sich zu einer Veränderung verstand, nach welcher, anstatt der vier General-Majore, deren sechs ernannt wurden, und zwar so, daß den beiden evangelischen ein katholischer, den beiden katholischen ein evangelischer hinzugefügt wurde. Man glaubte bei solchen Anordnungen in Wexien zu leben. Dennoch ward in der Folge die Seilschaft noch weiter getrieben: nämlich in der Besetzung der General-Feldmarschallsstelle. Da einmal durch einen Reichsschluß festgesetzt war, daß es zwei General-Feldmarschälle, einen katholischen und einen evangelischen, geben sollte: so bestanden die protestantischen Städte darauf, daß beiden Feldherren gleiche Gewalt eingeräumt werden sollte, gerade als ob ihre Forderung nicht etwas in sich geschlossen hätte, was der Natur der Gewalt durchaus entgegen war. Selbst in Verfassungen, welche das Princip der Einheit von dem Willen der Regierung ausschlossen, d. h. selbst in den entschiedensten Republiken, trennte sich jenes Princip wenigstens in das Geer, weil man aus langer Erfahrung wußte, daß die Kraft, des Widerstandes sowohl als des Angriffes, nur da anzuwenden ist, wo

ße auf der Einheit beruhet; in Deutschland hingegen wecket man die Einheit nicht einmal im Heere: so groß war der Eigensinn, welcher sich aller Köpfe bemächtigt hatte. Kein Wunder also, wenn die Reichsarmee eben so kraftlos als lächerlich war, und wenn nichts weniger gesündigt wurde, als die Widerstandskraft des deutschen Staatsoberhauptes. Und doch, wie Wenige haben sich jemals eingefallen lassen, die Macht des französischen Staats in dem Spiegel der deutschen Reichsverfassung zu betrachten; dem einzigen wahren Spiegel, in welchem sie betrachtet werden sollte!

Wir müssen dies noch weiter verfolgen.

Das politische System der Deutschen, dem kirchlichen von jeher untergeordnet, verkehrte in dieser Unterordnung auch nach der Reformation; die Folgen derselben aber wurden nicht wenig dadurch verschlimmert, daß durch die Entgegengesetztheit der Protestanten und Katholiken der Reichskörper seine Einheit verlor, und eine Zweifelt annahm. Was vielleicht auf keinem andern Punkte der Erde erlebt worden ist, wurde in Deutschland erlebt, nämlich daß es für einen und denselben Staat zwei Staatsrechte gab, ein katholisch-kaiserliches und ein evangelisch-reichsfürstliches. Der Grund zu diesem doppelten Staatsrechte wurde schon vor dem Westphälischen Frieden durch die Schrift eines unbekanten Verfassers *) gelegt, welcher sich die Mühe gab, zu beweisen, daß es sich mit dem deutschen Reiche ganz

*) Hippolyti & Lapide dissertatione de ratione mixtae in imperio Romano-Germanico. Stutt. et Hamburg. 1760. in 4

andere verhalte, als mit dem ehemaligen römischen Reiche, daß jenes nicht eine Monarchie, sondern eine Aristokratie sey, daß die Souveränität dem Reiche, nicht dem Kaiser bewohne, u. s. w.: lauter Sätze, welche man zu jenen Zeiten aufstaut, und welche historisch wahr genannt werden konnten, ohne daß sie deswegen aufhören, philosophisch grundfalsch zu seyn; denn anders kam die Frage zu stehen, wenn die Rede war, nicht von dem, was einmal Statt fand, sondern von dem, was Statt finden sollte. Emug, das Werk des Hippolyt a Lapide schmeichelt eben so sehr der Annahme der deutschen Fürsten, als der Politik der ausländischen Mächte; und indem es sogar einen starken Einfluß auf die Unterhandlungen des Westphälischen Friedens gewann, mußte es nicht wenig dazu beitragen, daß die Kluft zwischen Kaiser und Reich noch erweitert wurde. Viele Publizisten bauten seitdem auf ähnliche Grundsätze das System eines besonderen, dem kaiserlichen entgegen- gesetzten Staatsrechts, welches an vielen Fürstenthümern förmlich angenommen wurde. Ohne Ideen dieser Art wäre es schwerlich jemals zu einer solchen Opposition gegen das kaiserliche Ansehen gekommen, wie die war, welche sich in den schlesischen Kriegen und in der Folge in dem siebenjährigen Kriege aussprach. Es verstrichen aber wenige Jahre: so gerieth das reichsfürstliche Staatsrecht wieder in zwei besondere Arten, nämlich in ein kurfürstliches und ein fürstliches. Man könnte sich darüber wundern, wie gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in einem Reiche, wo die Macht durchgängig erblich geworden war, in Hinsicht der kaiserlichen

Wacht noch einmal die Idee der Wahl auf eine erhabene Weise auf die Bahn gebracht werden konnte. Allein was ist betauernd, aber verwundernswerth in einem Gesellschaftszustande, worin Befandtes und Unbefandtes durcheinander schredet, und niemand genau weiß, woran er mit sich selber ist, sich aber so hoch als immer möglich ausbringen möchte?

Was man allein erspauentwerth finden sollte, ist, daß Deutschland, trotz des Verlustes seiner Einheit und trotz der Einbuße, die es seit einem Jahrhunderte an seinem politischen Ansehen gemacht hatte, noch immer als Deutschland fortbauerte. Sieht es denn etwas von noch höherer Wirksamkeit und Erhaltungskraft, als gute organische Gesetze? Man wird versucht es zu glauben, wenn man die Geschichte des deutschen Reichs studirt. Der Kaiser ohne Ansehen (gewissermaßen der Klotz in der Fabel, auf welchem die Hölische muthwillig herum-springen); keiner von den größeren Staaten Deutschlands dem Reiche angehörig, sondern in die großen Europäischen Interessen verflochten; die Fürsten fortbauend in einem himmlischen Kriege gegen einander begriffen, wäre es auch nur, um sich in ihren Finanzen zu schaden; die Völker zwar immer geneigt zur Verbrüderung, aber von ihren Fürsten davon zurückgehalten: was hat in diesem Gesellschaftszustande die Idee eines deutschen Reichs (wenn gleich nicht die Wirklichkeit desselben) gereizt? Man muß es sagen, daß diese auffallende Erscheinung nur durch die Idee eines politischen Gleichgewichtes möglich geworden ist. Jedem sich alle Mächte von Europa bewachen, befeuersüchtigen und bedrohen

ten, ist die Idee von Deutschland getrübt worden; freilich unter mächtigen Erschütterungen, die oft das Aeußerste befürchten ließen, allein bestreuen nicht weniger gerettet.

In der That, man hat Mühe, Deutschland während des Zeitraums von 1713 bis 1740 in Europa wieder zu finden; so sehr ist seine Eigenthümlichkeit in das allgemeine Wesen dieses Welttheils aufgegangen. Zwar giebt es noch einen Kaiser und eine Anzahl von Kurfürsten und Fürsten; allein das Band zwischen beiden wird immer lockerer und loser. Die größeren Staaten Deutschlands, besonders Preußen, liegen ganz aus dem Bereich der kaiserlichen Autorität; und wenn diese sich durch den Reichshofrath oder auch durch das Reichskammergerichte in den kleineren Staaten geltend machen will: so steht sie auf tausend Schwierigkeiten, welche nicht zu besiegen sind. Es war eine Folge des nordischen Krieges, daß auch Rußland anfing, sich in Deutschlands Angelegenheiten zu mischen. Carl Leopold, Herzog von Mecklenburg, hatte den Grundsatz aller Fürsten seiner Zeit angenommen, nichts zu dulden, was der Unumschränktheit Abbruch that. Diesem Grundsatz gemäß wollte er die Privilegien der Stände seines Herzogthums aufheben. Um zum Ziele zu gelangen, vermaählte er sich mit Katharina Iwanowna, einer Brudertochter Peters des Großen, in der sicheren Voraussetzung, daß ihm der Beistand des Czars nicht ausbleiben werde. Wirklich sah man russische Truppen in das Herzogthum Mecklenburg

einsetzen, um die Forderungen Carl Leopolds zu unterstützen; und hieraus entwickelte sich ein ganz eigenenthümlicher Krieg, in welchem Deutschlands politische Schwäche sich nur allzu sehr offenbarte. Abentheuerliche Kastritte entstanden im Ostrieenland, wo preussische Truppen dieselbe Rolle spielten, welche russische im Mecklenburgischen übernommen hatten. Vergeblich ließ der Kaiser Mandate ergehen, worin er die Exultation der preussischen Truppen aufs Strengste untersagte; niemand achtete darauf, weil man im Reiche bereits getohnt war, dergleichen Aufforderungen wo nicht für bummel, doch wenigstens auf eine beträchtliche Zeit, ohne Wirkung bleiben zu sehen.

Man konnte die Frage aufwerfen: wie der Kaiser dazu gekommen sey, sich der Landstände gegen die Fürsten anzuschließen? Die Frage beantwortet sich leicht. Der Beweggrund war ein rein politischer. In Deutschland gab es seit dem dreizehnten Jahrhundert ein doppeltes Verhältniß, von welchem das eine durch die Landstände zu dem Landesfürsten, das andere durch die Reichsstände zu dem Reichsfürsten (dem Kaiser), gebildet wurde. Die Fortdauer des letzteren aber beruhte auf der Wirksamkeit des ersteren. So lange nämlich die Fürstenmacht durch die Macht der Stände im Zaum gehalten wurde, gab es noch eine Autorität für den Kaiser; sobald aber das Landständeschaftswesen zu Grunde gegangen war, war die Kaiserwürde ohne alle Bedeutung. Daher sieht man die deutschen Fürsten sich gegenseitig beistehen, wenn es darauf ankommt, zur Unumschranktheit emporkuscheln, den Kaiser hingegen seine letzte Macht aufheben,

um sie daran zu verhindern. Der Geist und des Letzteren war immer das Gesetz, das Recht. Allein wie viel Achtung auch beide verdienen mögen: so sind sie doch nie auf eine Ewigkeit berechnet. Was insbesondere das Landständischewesen betrifft: so hatte es seine Endschafft in einem gesellschaftlichen Zustande gefunden, der himmelweit von demjenigen verschieden war, in welchem es seinen Ursprung genommen hatte. Ohne hier zu wiederholen, was an einem andern Orte *) gesagt worden ist, begnügen wir uns mit der Bemerkung, daß es niemals einen dreißigjährigen Krieg und einen Westphälischen Frieden hätte geben müssen, wenn der Sieg der Fürstenmacht über die Macht der Stände nicht hätte erfolgen sollen. Wir fügen nur noch eine zweite Bemerkung hinzu, nämlich die: daß an dem Untergange des ständischen Wesens durchaus nichts gelegen war, da es die Ennwirkung der Staatskraft notwendig verhinderte, daß aber die demselben (wiewohl sehr versteckt und kaum erkennbar) zum Grunde liegende Idee der Gegenkraft in dem Regierungs-System durchaus nicht an eine so unvollkommene Form, wie das ständische Wesen war, gebunden ist. Diese Idee mußte im achtzehnten Jahrhunderte untergehen, eben weil sie in dieser Zeit durch das ständische Wesen verdeckt war; da sie aber, die Wahrheit zu sagen, eben so unverwundbar ist, wie die Natur selbst: so mußte sie, nach vollendeter Auflösung des ständischen Wesens, wieder emporkommen, und sich einen neuen

*) In der Abhandlung: Ueber den Unterschied von Landständischkeit und National-Representations: In: Mi. Heft dieses Journals.

Körper in der National-Repräsentation suchen, was sie gerade in diesem Augenblick that, nur daß die Befestigung dieses neuen Körpers mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ist.

In diesem Zusammenhange noch ein Wort über die Verfassung des deutschen Reichs. Man hat nämlich häufig darüber gestritten, welche Benennung ihr zukomme; und man hat sich niemals darüber vereinigen können. In sofern ein Kaiser an der Spitze des Ganzen stand, bildete sie eine Monarchie: dies läßt sich nicht läugnen; in sofern aber die Macht dieses Kaisers sehr beschränkt war, und sehr oft im Fluß überging, bildete sie wiederum keine Monarchie, sondern eine Republik. Die Regierung von Deutschland hatte also offenbar die beiden Grund-Charaktere, welche jeder Regierung zukommen; nämlich Einheit und Gesellschaftlichkeit. Allein diese beiden Charaktere waren nicht in ein solches Verhältniß zu einander gebracht, daß daraus eine notwendige Harmonie hervorgegangen wäre. Da nun der Charakter der Gesellschaftlichkeit übermog: so hätte Deutschland, gerade so wie Polen, wo dies auch der Fall war, billig eine Republik genannt werden sollen. Dies würde auch unstreitig der Fall gewesen seyn, wenn der Kaisertitel, welchen die deutschen Könige annahmen, verbunden mit der Idee eines römischen Reichs deutscher Nation, nicht das Widerspiel gehalten hätte. Vergleiche man die deutsche Verfassung mit der polnischen: so ist es schwer, den spezifischen Unterschied von beidem anzugeben, und er möchte zuletzt nur in dem Umstande liegen, daß derjenige Theil, durch welchen in

Deutschland die Republik gebildet wurde, in sich selbst viel zu stark war, um nicht fortwährend die Idee einer Monarchie rege zu machen. Mit anderen Worten: die deutschen Magnaten übertrafen die polnischen an Territorialmacht, und gewannen dadurch das Aufsehen der Unabhängigkeit und Unumschränktheit in einem weit höheren Maße. Eigentlich hätte jeder deutsche Kaiser sein sollen, was Napoleon Buonaparte in unseren Zeiten zu werden strebte, nämlich Chef eines das gesammte Europa umfassenden Hohenraths-Systems; und wenn ein deutscher Kaiser dies wirklich gewesen wäre, so würde Alles in der gehörigen Ordnung gewesen seyn. Allein die Idee überfliegt nicht selten die Wirklichkeit. Je weniger im Mittelalter eine so allgemeine Regierung vorbereitet war, desto weniger konnte sie Statt finden. Vielleicht ist nach einem Jahrtausend wieder von ihr die Rede.

Man könnte die Periode von Ludwigs des Bier-
gehrten Tode bis zum Ausbruch des österreichischen Erb-
erbkrieges die Periode der Allianzen nennen; denn
schonlich wurden in einem Zeitraum von 25 Jahren
noch mehr Bündnisse geschlossen, als in diesem. Der
allgemeinste Grund dieser merkwürdigen Erscheinung war
gegenseitige Furcht, bewirkt durch Dynastien-Wechsel.
Auf dem spanischen Throne saß ein Enkel Ludwigs des
Biergehrten; Frankreich wurde von dem Herzog Philipp
von Orleans regiert; in England suchte sich das Haus
Hannover zu befestigen; in Deutschland wünschte sich

Carl der Sechste so viel Anhang zu verschaffen, daß er die Aussicht geröthete, sein Geschlecht selbst in der weiblichen Linie in Besitz von Böhmen, Ungarn und Oesterreich zu erhalten. Alle diese Fürsten waren von Ministern unterstützt, denen man ein großes Talent nicht absprechen kann: Philipp der Fünfte, von Alibroni; Philipp von Orleans, von Dürbois; Georg der Erste, von Lord Stanhope; Carl der Sechste, von dem Grafen Seckendorf. Die größte Entschlossenheit war in Alibroni; und dies war sehr nadelich, weil er den Nachtheil einer niedrigen Geburt und der Günst der Königin nur durch große Verdienste, die er sich um Spanien erwarb, aufwiegen konnte. Nichts war ihm aber so hinderlich, als das Interesse des Königs von Frankreich auf der einen, und das Georgs des Ersten auf der andern Seite. In dem jener einen Krieg zu vermeiden wünschte, in welchem Frankreichs Schwäche zum Vorschein treten mußte, dieser nichts so sehr fürchtete, als die Wiederherstellung eines Präbendats, kam es zwischen Beiden zu einem Bündniß, in welches Holland eingeschlossen wurde; und da der deutsche Kaiser, ohne den Beistand der Seemächte, gegen Spanien nichts ausrichten konnte: so ward aus der Triple-Allianz, welche Frankreich, England und Holland abgeschlossen hatten, durch den Eintritt des deutschen Kaisers sehr bald eine Quadruple-Allianz, welche Alibroni'n um alle, durch die Eroberung von Sardinien und Sicilien erworbene, Vortheile brachte und seinen Fall herbeiführte.

In dieser Lage der Dinge hatte Frankreich sein Verhältniß gegen England verändert, oder vielmehr Eng-

land hatte der Rolle entsagt, welche es seit Wilhelm dem Dritten als allgemeiner Schiedsrichter von Europa gespielt hatte: eine Erschöpfung, welche nur dadurch möglich war, daß es in jenen Zeiten noch nicht die Fortschritte in seinem Ansehen, System gemacht hatte, die ihm in späteren Zeiten keine andere Wahl gelassen hat, als seine Kraft fortzusetzen gegen Frankreich zu richten. Lange konnte dies nicht dauern. Obgleich nach der Beendigung des Krieges mit Spanien Sicilien an den Kaiser, Sardinien an den Herzog von Savoyen zurückgefallen war: so hielt Spanien doch noch immer seine Ansprüche fest, und der zu Lambach eröffnete Friede Congreß rückte nicht von der Stelle, weil der Kaiser seinen Ansprüchen auf die spanische Monarchie eben so ungern entsagte, als der König von Spanien seinen Ansprüchen auf Neapel und Sicilien. Frankreich und England trugen auf eine stürmliche Entfugung; ehe diese aber zu Stande gebracht werden konnte, erhob sich ein neuer Streit um die von dem Kaiser gestiftete Handelsgesellschaft von Ostende, deren Fortdauer Holland nicht gestatten wollte. Der deutsche Kaiser sah sich gezwungen, einer Republik nachzugeben, welche noch vor kurzer Zeit einen Theil von Deutschland ausgemacht hatte; und zwar in Folge des Tractats von Münster, indem man behauptete, der spanische Handel in Ostindien müsse bleiben, wie er im Jahre 1648 gewesen wäre. Sogleich erhob sich eine neue Schwierigkeit wegen der Anwartschaft auf das Großherzogthum Toskana, und die Herzogthümer Parma und Placenza, welche der Kaiser dem Don Carlos, Infanten von Spanien, zu ertheilen verspro-

versprochen hatte. Sowohl der Pabst, als der Großherzog von Toskana und der Herzog von Parma, protestirten dagegen, indem sie dem Kaiser die unmittelbare Oberherrschafft oder das sogenannte *dominium directum* über die vorerwähnten Länder streitig machten. Der Kaiser hatte große Lust, sich nicht an diese Protestationen zu kehren, und, unterstützt von Frankreich und von England, stand er im Begriff, seinen Frieden mit Spanien zu machen, als die Zurücksendung jener Infantin von Spanien, Tochter Philipps des Fünften, welche die Schwahlin Ludwig des Fünfzehnten zu werden bestimmt war, dem ganzen Friedens-Gongresse ein Ende machte. Mehr, als bei irgend einer andern Gelegenheit, zeigte sich bei dieser, in welchem hohen Grade das Schicksal der Völker von den Launen und Empfindlichkeiten einzelner Nachbarn abhängt. Der König von Spanien, betrogen in der Erwartung, seine Tochter auf dem französischen Throne glücken zu sehen, zerrißet alle Verhältnisse mit Frankreich und England, und beschreibe seine eigene Bahn, welche ihn zuletzt dahin führt, daß er einen Familial-Frieden mit dem Kaiser schließt, nach welchem beide ihren Ansprüchen entsagen, und der König von Spanien, indem er die Gemüthsleistung für die pragmatische Sanction Karls des Sechsten übernimmt, mit der contenten Bezeichnung zufrieden ist, welche der Kaiser dem Infanten Don Carlos in Italien verspricht.

Indeß kann in Europa kein Friede zu Stande kommen, der nicht den Keim zu neuen Streitsachen enthält. Weil der Kaiser in dem Wiener Frieden versprochen hat, seine guten Dienste für die Zurückgabe von Gibraltar

und der Insel Minorca an Spanien zu vertheilen, der König von Spanien sich aber ansehnlich gemacht hat, den Schiffen des Kaiserthums und der kaiserlichen Unterthanen freien Eingang in alle seine Häfen zu gestatten: so schloßen England und Holland daraus Besorgnisse, und diese drangt der Herzog von Bourbon, Principal-Minister des Königs von Frankreich, ein neues Bündniß mit England und Holland zu Stande zu bringen, in welches auch der König von Preußen verflochten wird. Nicht lange darauf bildet ganz Europa zwei Parteien, indem Schweden und Dänemark dem Bündnisse von Hannover, Katharina von Rußland und die vornehmsten katholischen Reichsfürsten dem von Wien beitreten. Schon glaubt man, dem Ausbruche eines furchtbaren Krieges nahe zu seyn; schon rufen einzelne Mächte ihre Befehlten zurük; schon belagern die Spanier Gibraltar, und schon gehen starke Flotten nach Amerika, dem mitteländischen Meere und der Ostsee: als der Tod der Kaiserin von Rußland eine Veränderung in den Bestimmungen der nordischen Mächte herverbringt, und der Kaiser, weil er auf Rußlands Beistand verzichten muß, sein Verlangen mehr fühlt, den Spaniern Beistand zu leisten. Auf den Vorschlag des Papstes wird ein neuer Friedens-Congreß beliebt. Dieser soll erst zu Aachen, dann zu Cambrai, endlich, auf Nachgiebigkeit gegen den französischen Premier-Minister, Cardinal Fleury, in Versailles gehalten werden. Hier tritt man wirklich zusammen. Man aber verlangt der deutsche Kaiser, daß man seine pragmatische Sanction zur Grundlage der neuen Auerbaungen annehmen soll. Dies will der Cardinal von Fleury

nicht. Man trennt sich, nachdem man sich kaum vereinigt hat. Spanien, in den Erwartungen, die es sich vom Beistande des Kaisers gemacht hat, getäuscht, wird von dem französischen Cardinal sehr leicht gewonnen, und die Folge davon ist ein zu Brilla abgeschlossenes Friedens-, Freundschafts- und Defensiv-Bündniß zwischen Frankreich, Spanien und England, welches dem Kaiser, da ihm nur seine pragmatische Sanction am Herzen liegt, in die stärkste Verlegenheit setzt.

Aus dieser Verlegenheit retteten ihn England und Holland. Beide schlossen mit ihm einen Vertrag (1731), vermöge dessen sie die Verodhrückung der pragmatischen Sanction übernehmen, indess der Kaiser bewilligte, daß spanische Truppen in die italienischen Herzogthümer eintreten könnten. Zugleich hörte die Handelschiffahrt von Ostende mit Genehmigung des Kaisers auf, weil dieß die Bedingung einer qua non eigenschätziger Kaufleute war, die den Handel lieber monopolisiren, als theilen wollten. So entzogen sich die Streitigkeiten über die spanische Erbfolge beinahe am Abend derjenigen, welche über die österreichische raspißen sollten. Es ist nun Zeit, von dem Hauptgeset zu reden, welches, die pragmatische Sanction genannt, so große Bewegungen in der europäischen Welt veranlaßt hat.

Carl der Sechste war der letzte männliche Erbsling Rudolphi von Habsburg. Der Umfang, welchen die österreichische Monarchie im Laufe von Jahrhunderten erhalten hatte, machte die Fortdauer desselben mög-

stehenswerth. Da sich aber vorhersehen ließ, daß das Aussterben des Mannstammes die wichtigsten Folgen nach sich ziehen werde: so war Carl der Sechste auf die Vorsehung derselben bedacht. Das Mittel dazu sollte ein Gesetz werden, welches das ungetheilte Zusammenbleiben aller Bestandtheile der österreichischen Monarchie vorsehete, und die Erbfolge dergestalt festsetzte, daß sie von Carl's des Sechsten männlichen Erben erst auf die weiblichen, nach deren Erlöschung aber auf seine verstorbenen Vaters hinterlassene Töchter und deren männliche und weibliche Nachkommenschaft, dann auf seine Schwestern und deren Descendenten männlichen und weiblichen Geschlechtes, zuletzt auf alle abstammende Erben und Erbinnen des Hauses Österreich, jederzeit nach dem Rechte der Erstgeburt, übergehen sollte. Dies Gesetz wurde zu einer Zeit entworfen, wo es noch unentschieden war, ob Carl der Sechste männliche Erben hinterlassen werde oder nicht. Ein Prinz, der ihm nicht lange darauf (13 Apr. 1716) geboren wurde, starb noch im Laufe desselben Jahres (4 Nov.); und da dieser Prinz durch keinen andern Nachkömmling männlichen Geschlechtes ersetzt wurde: so war das Gesetz freilich zum ausschließenden Vortheil der Töchter Carl's des Sechsten, unter welchen Maria Theresia, als die älteste, den ersten Platz einnahm. Eine Frau sollte also nach Carl's des Sechsten Tode die Regierung sowohl der Erbstaaten, als in den beiden Kaiserreichen Böhmen und Ungarn übernehmen. Alles war hierin dem Fortkommen entgegen. Selbst wenn auf Böhmen keine Rücksicht genommen wurde, hatte in den Erbstaaten und in Ungarn bisher

immer nur eine männliche Regierung Statt gefunden; in dem letztern Königreiche hatte der Reichstag von 1607 dem Kaiser Leopold I zwar das Recht der Erbfolge zugestanden, aber dies Recht war auf den Mannsstamm beschränkt worden, und Carl der Sechste hatte bei seiner Thronbesteigung das Wahlrecht der Stände auf den Fall anerkannt, wenn er stürbe ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Noch schwieriger war die weibliche Erbfolge in Aufsehung der Kaiserkürde, mit welcher sie sich gar nicht zu vertragen schien, wiewohl die deutschen Kaiser schon seit Carl dem Fünften aufgehört hatten, sich an die Spitze von Armeen zu stellen. Hier waren also mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden.

Den mindesten Widerstand leisteten die Erbstaaten: die Stände von Oesterreich und von Schlesien nahmen die pragmatische Sanction im Jahre 1700 an. Ihrem Beispiele folgten zwei Jahre später die Ungarn, durch nichts so sehr bewegt, als durch die glänzenden Siege, welche der Prinz Eugen in dem Kriege, den der Kaiser zur Unterstützung der Republik Venedig gegen die Türken führte, erst bei Peterwardein, in der Folge bei Belgrad davon getragen hatte: Siege, welche sich mit dem Friedenstractat von Passarowitz endigten, der den Venetianern freilich nicht das verlorne Morea zurückgab, aber das Gebiet Carl's des Sechsten durch Temeswar, Orsova und Belgrad, nebst einem Theile der Wallachei und einem Theile von Serbien, vergrößerte. Im Jahre 1723 nahmen die Stände des Königreichs Böhmen die pragmatische Sanction freilich an, und im Jahre 1724

folgten die österreichischen Niederlande. Zu gleicher Zeit war Carl der Sechste darauf bedacht, die Bundesgenossen anständigen Mächten anschaulicher zu machen. Am höchsten entzündete sich Spanien dazu, durch nichts so sehr geleitet, als durch die Aussicht, welche der Herzog von Alburquerque, Philipp des Fünften Gesandter am österreichischen Hofe, auf eine Vermählung des Infanten Don Carlos mit der Erzherzogin Maria Theresia eröffnete. Was England und Holland zur Annahme bestimmte, ist bereits angeführt worden; durch Aufopferung der ostindischen Gesellschaft gewann der Kaiser diesen Privatvorteil. So unterstützt begann das Wiener Cabinet das deutsche Reich zu bearbeiten. Ein Graf von Kuffstein, in dessen Unterhandlungs-Talent der Kaiser ein großes Vertrauen setzte, bereicherte die deutschen Höfe, um sie durch vortheilhafte Vorstellungen den Wünschen des Kaisers genügt zu machen. Hierbei aber ließ man es nicht bewenden. Um nämlich das Ziel desto sicherer zu erreichen, suchte man den Kurfürsten von Mainz für die große Angelegenheit des Kaiserthums zu gewinnen. Dieser Kurfürst war ein naher Verwandter des Kaisers; sogar sein Oheim. Was Familien-Interesse nicht zu bewirken vermochte, das versprach man sich von der Religion der Deutschen, jene Vergangenheit zu preisen, wo Deutschlands Einheit durch das Verhältniß des Reichs-Erzbischofs zu dem Kaiser gesichert schien. Ob nun gleich seit den Zeiten Karls des Fünften kein deutscher Erzbischof in Wien gewesen war: so mag man doch kein Bedenken, den gegenwärtigen dahin einzuladen, und ihn nach seiner Ankunft die Rolle eines kaiserlichen Kanzlers

spielen zu lassen. Er war es, der während seines Aufenthaltes am kaiserlichen Hoflager die aus dem Reich einkommenden Berichte erbrach und darauf vorlegte; zugleich wohnte er den Versammlungen des Staatsraths bei, worin man über die Mittel, der pragmatischen Sanction die Gewährleistung des deutschen Reichs zu verschaffen, berathschlugte.

Endlich den 18 Oct. 1731 erließ der Kaiser ein Commissions-Decret an die Reichsversammlung, worin, um die gewöhnliche Gewährleistung zu erhalten, vorgestellt wurde, daß dieselbe zu Niemandes Nachtheil gereiche, wohl aber zur Vertheidigung des Erbhauses. Früher schon war sowohl gegen als für die Gewährleistung der pragmatischen Sanction geschrieben worden, je nach dem Interesse der Parteien, die es im Reich gab. Den entschiedensten Gegner fand der Kaiser an Kurbaiern, an welches sich Pfalz-Sauren, Simmern und Neuburg angeschlossen. Kurbaierns Gesandter führte an, daß das Reich, wenn es die pragmatische Sanction garantierte, leicht in die Nothwendigkeit gerathen dürfte, in alle wegen der österreichischen Erblande entstehende Kriege verflochten zu werden, wenn auch dieselben das Reich gar nichts angingen. In dieser Aeußerung zeigte sich aufs Neue die Ansicht, welche man von dem Verhältniß der Reichsstädte zu dem Kaiser hatte. Doch war diese Ansicht nichts weniger, als allgemein. Es erfolgte am 11 Jan. 1732 ein Reichsgutachten, worin das deutsche Reich die Gewährleistung der pragmatischen Sanction übernahm. Hiermit war der Cardinal von Glynn nicht einverstanden. Er sah in der Gewährleistung der pragmat-

nischen Sanction ein für das Gleichgewicht von Europa höchst gefährliches Mittel zur Befestigung der österreichischen Macht, indem die Krone Frankreich dadurch genöthigt werde, allen Verbindungen mit solchen Fürsten zu entsagen, welche Ansprüche an das Haus Oesterreich hätten. Es lag am Tage, daß Frankreich und Rußland einmüthig waren. Das europäische Gleichgewicht, nimmer vorhanden, nimmer zu bewirken, war der Vorwand eines Krieges, der lange vor seinem Ausbruch beschloffen war.

Den Krieg mit den Türken abgerechnet, hatte sich Europa seit dem Frieden von Utrecht in einer eintägigen Ruhe befunden, welche freilich jeden Augenblick unterbrochen werden konnte, aber doch, vermöge des stillen Willens, der im britischen Cabinet herrschte, ununterbrochen blieb. Es ließ sich vorhersehen, daß der Tod Carol des Sechsten dem europäischen Frieden ein Ende machen werde; doch, noch ehe derselbe erfolgte, gab der Tod August des Zweiten, Königs von Polen, die Veranlassung zu neuen Unruhen, welche sich aus dem Norden von Europa nach dem Süden dieses Erdtheils hin erstreckten, und die Verfassung Italiens gänzlich veränderten. Die Beweggründe zu europäischen Kriegen sind so mannichfaltig, und zum Theil so außerordentlich, daß man nicht genug darüber nachdenken kann. In Frankreich findet ein Principal-Minister (der Herzog von Bourbon) für gut, sein Ansehen dadurch zu befestigen, daß er die Tochter des Königs von Spanien heirathet.

bet, und seinen König mit der Tochter eines polnischen Edelmanns vermählt, den die Kaiserin eines schwedischen Königs auf den Thron erhoben hat; in Rußland bestiegt Anna Ioanowna, verwitwete Herzogin von Curland, den durch den frühzeitigen Tod Peters des Zweiten erblichten Thron. Ohne diesen doppelten Anstoß ist an keinen polnischen Successionskrieg zu denken. Der König von Frankreich glaubt es seiner Würde schuldig zu seyn, daß sein Schwiegervater Stanislaus Leszynski in Polen regiere; die russische Czarin glaubt dem Vortheile ihres Reichs gemäß zu handeln, wenn sie die Ansprüche, welche August der Dritte, Kurfürst von Sachsen, auf den polnischen Thron macht, begünstigt und unterstützt. So entbricht ein Krieg, der aus Rhein und in Italien geführt wird, und alles verändert, was der Friede von Utrecht für die Ruhe von Europa geleistet hat. Kaum ist Stanislaus Leszynski von dem Primas von Polen und von dem größten Theile des polnischen Adels gewählt, als er durch eine russische Armee, die sich mit sächsischen Truppen vereinigt, nach Danzig versetzt wird, von wo er, eingeschlossen und belagert, sich noch zu rechter Zeit durch die Flucht nach Königsberg rettet. Ludwig der Fünfzehnte, welcher diese Beleidigung seines Schwiegervaters rächen zu müssen glaubt, kündigt dem deutschen Kaiser den Krieg an, weil dieser zur Unterstützung des Kurfürsten von Sachsen eine Armee an die Gränze von Polen hat marschiren lassen. Spanien und Sardinien machen gemeinschaftliche Sache mit Frankreich gegen den Kaiser. Dieser erhält von England und Holland den Beistand nicht, den er, dem Wiener Trac-

let von 1731 gemäß, fordern sie können glaubt; denn beide finden für gut, neutral zu bleiben, nachdem Frankreich den Generalstaaten die Versicherung gegeben hat, daß die Niederlande nicht der Kriegsschauplatz werden sollen. Die Franzosen besetzen Lechringen mit Vertreibung des Herzogs Franz Stephan, welcher im Begriff steht sich mit Maria Theresia, der ältesten Tochter Carl's des Ersten, zu vermählen. Zu gleicher Zeit dringen sie über den Rhein vor und bemächtigen sich der Festung Rast. Das deutsche Reich, von diesem Verfahren bedrängt, erklärt Frankreich und dessen Bundesgenossen den Krieg, was veranlaßt dadurch die Franzosen, mehrere Plätze an der Mosel zu besetzen und die Festung Philippsburg zu erobern. Prinz Eugen thut was in seinen Kräften steht, ihre Fortschritte zu hemmen; allein er selbst ist abgelenkt, und die österreichische Armee ist nicht mehr dieselbe, womit er die Türken geschlagen hat. Der Hauptschauplatz des Krieges ist Italien. Hier erkämpfen die Verbündeten zwei entscheidende Siege über die Kaiserlichen: den ersten bei Parma (29 Juni), den zweiten bei Guastalla (19 Sept. 1734). Die ganze österreichische Lombardie unterwerft sich ihnen bis auf Mantua, das belagert wird. Hierauf richtet eine spanische Armee, von dem Herzog von Montemar geführt, ihren Marsch nach Neapel, das sogleich seine Thore öffnet. Das Schicksal des ganzen Königreichs wird 1735 durch die Schlacht bei Vercena entschieden, in welcher die Spanier siegen. Nach der Eroberung von Neapel geht der Infant Don Carlos nach Sicilien über, wo er sich zu Palermo zum König beider Sicilien krönen läßt. Der Kaiser, durch so

viele Verluste niedergelegt, sucht und erhält den Bestand der Russen. Ein Corps von 10,000 Mann, von dem Grafen Lesky geführt, erscheint an den Ufern des Rheins; aber Eugen bleibt allzu schwach, um über diesen Fluß vorzudringen und den Kriegsschauplatz nach Lechringen verlegen zu können. Unter solchen Umständen bieten die Vermächte ihre Vermittelung an. Der Kaiser, so bedürftig des Friedens er auch ist, trägt Bedenken, diese Vermittelung anzunehmen, und tadelt dafür geheime Unterhandlungen mit dem Cardinal von Fleury an. Es dauert lange, ehe man sich einigen kann. Endlich kommt zu Wien (18 Nov. 1738) der Friede zu Stande. Stanislaus Leszynski erlangt dem polnischen Thron und erhält Lechringen und Bar, welche nach seinem Tode mit voller Souveränität an Frankreich fallen sollen. Zur Entschädigung dafür erhält der Herzog von Lechringen das Großherzogthum Toskana, dessen legitimer Besitzer Johann Cosca, aus dem Hause Medici, vor kurzem gestorben ist. Das Königreich beider Sicilien, nebst den Toskanischen Häfen, werden dem Infanten Don Carlos und seinen Nachkommen, männlichen sowohl als weiblichen Geschlechts, zugesichert, in deren Ermangelung es an die jüngeren Brüder dieses Fürsten und deren Nachkommen fallen soll. Dafür tritt Don Carlos die Herzogthümer Parma und Placenza an den Kaiser ab, welcher zugleich alles wieder erhält, was man ihm im Neapolitanischen und Mantuanischen abgenommen hat, bis auf einige Landschaften, welche er an den König von Sardinien abgeben muß. Unter diesen Bedingungen

machte Frankreich sich aufrührig, die pragmatische Sanction zu garantiren.

Es war ein sehr unglücklicher Krieg, der über die Staatsgesetzgebung von Europa nur allzu viel Aufschluß giebt, wenn man die Trübseligkeit, womit er begonnen wurde, in Betrachtung zieht! Oesterreichs Verluſte waren dadurch noch größer, daß es sich in den Krieg verwickeln ließ, welchen die russische Czarin zu eben dieser Zeit den Türken ankündigte. Es gab nämlich in dem Tractat von Belgrad alles an die Türken zurück, was es in dem vorhergehenden Feldzuge erobert hatte, bis auf das Temeswarer Banat. Bald darauf starb Carl der Sechste (20 Oct. 1740) in einem Alter von 55 Jahren: ein Kaiser, der den Glanz seiner früheren Regierung vorzüglich dem Geiste des Prinzen Eugen verdankte.

Wien unter solchen großen Verregungen, durch welche ganz Europa erschüttert wurde, noch der kirchliche Stolz immer mehr von diesem Verfall, um einem bessern Platz zu machen. Oesterreich konnte durch den Frieden von Utrecht nicht zu dem Besitz des größten Theils von Italien gelangen, ohne mit dem Pabste zu verfahren, indem er sich in der Ausübung der sogenannten weltlichen Macht beschränkt sieht, alles aufbot, jenen ihm so nachtheiligen Frieden zu sichern. Doch die Art und Weise, wie er sich dabei benahm, zeigte dem Unterschied früherer Zeiten von den gegenwärtigen, und diente im Ganzen nur, die päpstliche Autorität noch mehr in Schatten zu stellen. Es läßt sich nicht sagen, was

geschehen sein würde, wenn Oesterreich im Besitz des Königreichs beider Sicilien geblieben wäre; das aber läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß die neue Vertheilung der italienischen Halbinsel nicht wenig dazu beitrug, den kläglichen Ueberrest des päpstlichen Ansehens zu retten.

Die Natur hat ihre geheimen Werkstätten, in welchen sie, unbekümmert um das Interesse der Wichtigen dieser Erde, ihre Pläne verfolgt. Schon im sechszehnten Jahrhundert hatte Kopernikus dem menschlichen Geiste eine Bahn gezeichnet, in welcher er sich nicht bewegen konnte, ohne von dem kirchlichen Wögen abzufallen und sich mit dem Weltgeist zu befeinden; aber Gुरु hat den edlen Denker abgeholt, seine Anschauungen für noch etwas mehr als bloße Hypothesen zu geben: denn er fühlte wohl, wie heftig die Kirche gegen ihn emporwachen würde, wenn er diese Vorsicht nicht anwendete. Was Kopernikus erschaut hatte, blieb nicht unbenutzt, nicht un bearbeitet. Während die Deutschen im dreißigjährigen Kriege sich gegenseitig verfeindeten, um als Protestanten oder als Katholiken fortzudauern, erstand in Italien unter den Augen der Päpste ein Mann, der sich das große Verdienst erwarb, Kopernikus Hypothesen in erwiesene Wahrheiten zu verwandeln, und durch eine Menge von Erfindungen, die alle eben so neu als in einander greifend waren, dem menschlichen Urtheil über die erhabensten Dinge eine Sicherheit zuzuwenden, über welche man nur errathen kann. Dieser Mann war Galileo Galilei; unstreitig einer der erhabensten und edelsten Geister, die jemals das menschliche Geschlecht

verherrlicht haben. Die Kirche blieb nicht gleichgültig gegen die indirecten Angriffe, welche im Galilei's Werke auf sie gemacht wurden. Sie ruffte ihre letzte Kraft zusammen, um ein System zu unterdrücken, von welchem sie fühlte, daß es ihr Verderben in sich schloß. Doch dahin war es bereits gekommen, daß sie ihrem eigenen Verfahren mißtraute. Wie grausam sie auch gegen Galilei verfuhr: so schämte sie sich doch schon so sehr vor sich selbst, daß sie ganz im Stillen die Acten eines Processes unterdrückte, aus welchem hervorging, bis zu welchem Grade ihr Auge das Sonnenlicht der Wahrheit zu ertragen im Stande war. Alles vergeblich. Galilei's Werke dauerten fort, und wurden, nach etwas mehr als einem halben Jahrhunderte, die Grundlage jener Naturphilosophie, welche sich auf den britischen Inseln durch Isaac Newton entwickelte. So erhielt das, was das menschliche Geschlecht in Europa seit einigen Jahrhunderten geahnet hatte — denn die ganze Reformation kann man in die Reihe der Abnungen setzen — Bestätigung und Klarheit durch Individuen, welche, von aller Macht geschieden, zu einer neuen Gestaltung der Welt unendlich mehr beigetragen haben, als die, deren Rufe so oft vergeblich angerufen wird. Copernicus, Galilei, Newton, seyd gesegnet! Das Licht eures Verstandes ist auf das menschliche Geschlecht übergegangen; und wie wunderbar es sich in demselben auch brechen möge: so dauert es doch fort, und kann nur zu neuen Entwicklungen führen, welche die Gestalt Europa's eben so verändern werden, wie es bisher der Fall gewesen. Große Zwischensäume haben euch getrennt; aber der

ruhigen Betrachtung erscheint ihr als Bilder, von welchen der jüngste den wissenschaftlichen Reichthum der älteren gesammelt und vereinigt hat, um ihn der ganzen Welt zuzuwenden.

Von dem Kampf gedrückt, welchen die Gegenwart mit sich führt, strebt der Mensch in die Vergangenheit zurück, die er sich als kampflos denkt, weil er sie nicht kennt. Eine von den merkwürdigen Folgen dieses ewig eifrigen Strebens ist, daß man sich den vorbegegangenen Zustand der Gesellschaft als allein beglückend vorstellt, und daß man alles verabscheut, was denselben verdrängt hat. Auf diesem Wege kommt man zuletzt dahin, der vorhandenen Aufklärung den Vorzug zu machen, die man sich in der Zeit immer als verlorener denkt. Eine große Thorheit! Die Aufklärung ist nie vollendet, und die Feinde derselben sind nie mehr, oder weniger, als Freunde ihrer eigenen Ruhe und Bequemlichkeit. Soll denn aber der Weltschmerz raufen, damit gewisse vorüberliche Rechte, welche in sich selbst nichts wider sind, als das Produkt der Barbarei, ewig bleiben mögen? Was man in dieser Hinsicht auch wünschen mag, die Vergänglichkeith des Wunsches liegt in der Natur des menschlichen Geschlechtes eingeschlossen, welches, von einem höheren Willen zu Verwandlungen bestimmt, nie ruhen kann. Die Tendenzen verschiedener Jahrhunderte sind durchaus verschieden. Im sechzehnten kam es darauf an, sich vom kirchlichen Despotismus zu entziehen. Im siebzehnten befreite man die erworbene Freiheit. Im achtzehnten genoss man dieser Freiheit mit Vernichtung aller früheren Fesseln. Jetzt aber fragen die besseren Geister auch

an, lane zu werden, daß, wie schätzbar auch die Gedankenfreiheit seyn möge, dennoch etwas vorhanden seyn müsse, was die Einsichtlichkeit sichere. Eine Rückkehr zu das alte theokratische System war unmöglich. Das Problem mußte also auf einem andern Wege gelöst werden. So entstanden alle die Bewegungen, deren Zuschauer oder Opfer wir seit einem Vierteljahrhundert gewesen sind: Bewegungen, die, weil sie mit dem Zustande der Wissenschaft zusammenhängen, noch lange fortauern werden, bis endlich das gefundene seyn wird, was allein befähigen kann.

Man kante die kaiserliche Autorität, so wie sie gegen das Ende der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts da stand, den Traum eines Traumes nennen. Wie war sie gewesen, was sie hätte seyn sollen. In einer früheren Periode hatte die Kraft des Territorial-Familienwesens ihre Wirksamkeit vernichtet; in der Periode, von welcher hier die Rede ist, wurde dieselbe durch einen gesellschaftlichen Zustand ersetzt, der eben so wenig zu ihr, als sie zu ihm paßte, vorausgesetzt, daß man von dem (in sich selbst sehr unvollkommenen) Ideal der römischen Imperatorwürde ausgehen muß.

Oberlehnsherrlichkeit und obergerichtliche Gewalt waren freilich noch immer die Weiskräfte, an welchen die kaiserliche Autorität erkannt werden sollte; doch jene, wie diese, wurden unwecksam gemacht: einerseits durch die Souveränität, welche der Westphälische Friede verleiht hatte, andererseits durch den Anhang, welchen einzelne Staaten

Staatem durch ihre Verbindung mit nicht-deutschen Reichthümern erhalten hatten. Starben nur Dynastien nicht aus — und dagegen gab es wirksame Mittel — so war die oberlehnsherrliche Macht eben so wenig zu fürchten, wie die obergerichtliche.

Außer diesen beiden sogenannten Keiservor-Rechten blieben dem Kaiser noch einige andere vorbehalten, die schließlich dazu beitragen konnten, sein Daseyn fühlbar zu machen; aber, wenn sie gemißbraucht wurden, die kaiserliche Autorität nur noch mehr herabwürdigten. Das hin gehörte das Recht, Privilegien zu ertheilen: Privilegien zur Anlegung von Zoll- und Münzstätten, Privilegien gegen den Nachdruck u. s. w. Jene kaiserlichen Privilegien, welche zur Anlegung von Zoll- und Münzstätten berechtigten, konnten sehr leicht den Verkehr im Innern des Reichs hemmen, wenn der eine oder andere kleine Reichsfürst sie zu seinem Vortheile zu benutzen suchte; was nur allzu oft geschah und die lauteſten Klagen nach sich zog. Was die Buchprivilegien anbelangte, so waren auch sie nur ein Beweis von der politischen Schwäche des Reichs: denn sie hätten gar nicht Statt finden sollen, da sie gegen ein eheloses Gewerbe gerichtet waren, welches unterdrückt werden mußte. Wie wußten sie, was sie wissen sollten; und sie verschwanden, als der Buchhandel sich von Frankfurt am Main nach Leipzig gezogen hatte, wo kurfürstlich-sächsische Privilegien allein wirksam werden konnten. Noch ertheilte der Kaiser Privilegien zur Errichtung von hohen Schulen und zur Anlegung von Städten; aber die Aufforderungen dazu waren allzu selten, als daß die kaiserliche Autorität von

Journ. f. Deutschl. III. Bd. 28. Heft.

dieser Seite nicht glücken können, und Altona entstand nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts nicht weniger, weil Kaiser Leopold es sich von Friedrich dem Dritten, König von Dänemark versah, er werde den Klagen der Hamburger weichen.

Am meisten und am erfolgreichsten wurden die Kaiser in Anspruch genommen wegen des Reichs, Ständeserhebungen vorzunehmen: Personen bürgerlichen Standes in die Zahl der Edelleute zu versetzen, Edelleute zu Freiherrn und Grafen, und diese zu Fürsten zu ernennen; dies war eine Hauptverrichtung der Kaiser in den letzten Zeiten. So lange es nur auf Titel und Rang ankam, konnten die Fürsten in den Verfügungen des Kaisers schweigen; sobald aber vom Eintritt in das Fürsten-Collegium auf dem Reichstage die Rede war, glaubten sie, ihre Stimme erheben zu müssen, damit dies Collegium sich nicht mit Creaturen des Kaisers anfüllen möchte. Die Ständeserhebungen hielten sich daher in derjenigen Region, wo sie dem Stimmrecht der ältern Fürsten nicht gefährlich werden konnten, d. h. der Eintritt in das Fürsten-Collegium wurde nur dann gestattet, wenn Kurfürsten und Bischöfe damit einverstanden waren.

Einer besondern Erhebung verdient das Vorrecht der Kaiser, Pfalzgrafen mit der großen und kleinen Commis zu ernennen. In früheren Zeiten waren die Pfalzgrafen die ersten Minister der Könige und Kaiser gewesen; die Unwissenheit aber hatte es im sechsten und achten Jahrhundert mit sich gebracht, daß diese Stellen auf Ecclesiastische übergegangen waren, welche den Titel den Pfalzgrafen gegen den von Kaisern ausgetauscht hatten.

Als nun diese Kämfer nach und nach unabhängig wurden, lebten sie in ihrem Domain jurisch, und ließen ihr Amt beim Kaiser oder König durch Pfalzgrafen von ihrer Anstellung vertrittren. Diese Abhängigkeit der Könige von den Kämpfern und Erbkämpfern war nicht zu ertragen. Andere Titel kamen an die Stelle des pfalzgräflichen. Indeß dauerte die Benennung der Pfalzgrafen fort; und, weil man mit denselben irgend einen Sinn verbinden wollte: so ertheilten die Kaiser nach ihrer Nachschüsse gewissen, von ihnen begünstigten, Personen mit dem pfalzgräflichen Titel das Recht, unehelich geborne Kinder zu legitimiren, Doctoren der Rechte und der Medicin zu bestellen, Notarien zu ernennen u. s. w. Man geräth in Verlegenheit, wenn man von dieser Schöpfung einen vernünftigen Grund angeben soll. Der Mißbrauch, welchen die Pfalzgrafen mit dem ihnen zufließenden Rechte trieben, reichte bis an den Katholikismus. In Dresden machte ein kaiserlicher Pfalzgraf noch in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts einen Knechtshauer zum Notarius; und in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts ernannte ein gewisser Baron Wehlin, dessen Vorhaben von dem Kaiser Sigismund mit der großen Comite für sich und ihre Nachkommlinge ausgespartet waren, einen Augensart des Bischofs von Augsburg zum kaiserlichen Hofpfalzgrafen, mit dem Rechte, die Doctorenwürde zu verleihen. War es den Landesfürsten zu verargen, wenn sie, um die Ordnung in ihrem Staate aufrecht zu erhalten, solchen Mißbräuchen, die an Willkürheiten gränzten, in den Weg traten, und nicht gestatteten, daß Christen Notariatsgeschäfte tri-

ten, und Deutschen Doctoren der Medizin und des Rechts theilten?

Es ist im Leben nur allzu häufig der Fall, daß eine Sache der Wirklichkeit nach etwas anderes ist, als was sie der Idee nach seyn sollte. Eine solche Verwandsniß hatte es mit der deutschen Kaisermärde. Was in ihr wohl war, konnte immer nur als ein Minimum von dem betrachtet werden, was ihre Bestimmung und die in ihr zum Grunde liegende Idee mit sich brachte. Wie paßte sie zu dem Wesen der Deutschen; und wenn dieses sie fortwährend verdrängte: so wirkte sie ihrerseits so auf dies Wesen zurück, daß die Einheit des Reichs immer mehr verschwinden, die Trennung immer größer werden mußte. Vielleicht lag es in den Plänen der Vorsehung, daß auch in dieser Hinsicht das Uebermaß des Bösen der Anfang des Guten werden sollte. Wir werden in den nächsten Abschnitten sehen, welche Trüben der Tod Karls des Sechsten herbeiführt, und wie seine Verfallsen zur Vermehrung der Achtung für das deutsche Kaiserthum beiträgt; wir werden sogar sehen, wie einer von den deutschen Fürsten sich auf Kosten des Hauses Oesterreich vergrößert, und allen Hindernissen zum Troß zu seinem Zwecke gelangt. Im Großen kann man sagen: es gehe kein deutsches Reich mehr, sondern nur europäische Staaten in Deutschland. Wenigstens würde dies der Wirklichkeit unendlich besser entsprechen, als die Voraussetzung einer Einheit, die keine ist, und eines Gemeingeistes, der nicht vorhanden ist. Ohne einen solchen Zustand der Dinge hätte es nie einen Friedrich den Zweiten, König von Preußen, geben kön-

nen; und indem er das bemerkt, was er vorfind, brach er ganz unfehlend die Bahn für einen besseren Zustand der Dinge, dessen Fortführung nur das Werk der Zeit und der Erleuchtung sein kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Bücher-Nachdrucks, von Georgius.

(Schluß.)

R e s u l t a t e.

Wenn die öffentliche Meinung gegen den Nachdruck auf einem, vertragsweise entstandenen, Uebereinkommen beruht: so ist wohl schwerlich oder nur aus jener fast blinden Vorliebe, die man für eine vertheidigte Partheisache fasst, zu erklären, warum die Advocaten des Nachdrucks geglaubt haben, daß man — wie von den Sachführern des Buchhandels geschehen — annehmen könne: es werde in der Regel jedes gedruckte Buch von dem rechtmäßigen Verleger mit der stillschweigenden Bedingung verkauft: daß es nicht durch Nachdruck nachgemacht und vervielfältigt werden dürfe.

Erklärt man auch jene Meinung gegen den Nachdruck nur für eine der meisten Buchhändler; erwidert man, wie wenige Menschen den unerschütterten Rath haben, sich zur Ausübung des Nachdrucker-Gewerbes öffentlich zu bekennen: so ist es wohl unendlich, daß ein, für reichliches Besitzthum achtender, und zugleich von dem Nachdruck täglich gesühelter Buchhändler jemals den Gedanken hegen könne, daß irgend Jemand Ein Exemplar eines Buchs von ihm oder von seinen Agenten unter der Voraussetzung und Bedingung kaufen könne und wolle, daß ihm dadurch der Nachdruck ver-

stattet werde. Ist es auch nur denkbar, daß irgend ein Käufer, und daß besonders Der, welcher auf Nachdruckerei steht, nicht, in dem Augenblick des Kauf. und Verkauf. Altes, wissen und bedenken sollte, daß ihm der Verleger, und jeder in dessen Namen handelnde Buchhändler, mit dem Gedanken ein erkauftes Buch übergebe, daß es nicht nachgedruckt werden dürfe, und daß das Nachdrucken ein verwerfliches und schändliches Geschäft sey? Wenn man geneigt ist, so hatte Aeußerungen, wie die eben gebrauchten, zu vermeiden und sie für Ausbrüche eines partiellischen Hasses gegen die Nachdrucker zu erklären: desto mehr muß man dieselben und die, ihnen entsprechenden, Gesinnungen und Grundsätze bei den, für partiellisch aufgegebenen, Verlegern und Buchhändlern voraussetzen, und desto weniger kann man läugnen, daß sie beim Verkauf jedes Exemplars einer Schrift stillschweigend die Bedingung machen, daß es nicht nachgedruckt werden dürfe. Dieses kann man auch darum nicht in Abrede stellen, weil man einsehen und eingestehen muß, daß ja der Buchhändler dieser Bedingung nicht ausdrücklich gedenken kann und darf, indem deren Erwähnung eine Beleidigung in sich enthalten würde, in sofern man jedem Käufer nicht bloß vertrauen, sondern sogar ins Gesicht sagen müßte, daß man ihn für fähig halte, etwas zu thun, was man für unethisch, schändlich und treulos erachtet, d. i. den Nachdruck auszuüben *).

*) Die Verleger des Nachdrucks räumen ein, daß dieser durch eine ausdrückliche Bedingung bei dem Buchverkauf

Kontraste und Vereinigungspunkte.

Wenn man nun nochmals zurückblickt auf die Entstehung und das fortwährende Daseyn des rechtlichen Hofses gegen den Nachdruck: so wird man noch mehr, als zuvor, sich überzeugen, daß er sich gebildet hat, weil man ein sah, daß die herrliche Erfindung der Buchdruckerei sehr ganz gesichertes und beglückendes Daseyn gewinnen könnte, so lange der Nachdruck zu beschränken; und daß der Vortheil Aller nur hervorzubringen sey durch die zeitliche Verklüftung ausschließender Rechte an Einzelne.

Diesen Glauben setzte man überall, wo die, oben erwähnten, barbarischen Verhältnisse zwischen Völkern

ausgeschlossen und verboten werden mußten, indem sie eine stillschweigende nicht sowohl für ganz ausreichend erachteten, sondern bloß vorgehen, daß sie weder zu ermitteln, noch nachzuweisen sey. Auf der Einen Seite widersprechen diesem Vorgehen die oben angeführten Beispiele, auf der Andern Seite muß man sich wundern, daß bis jetzt nicht jeder rechtliche Buchhändler der Aufkündigung und dem Titel jedes seiner Verlagsartikels die ausdrückliche Bedingung einverleibt hat: daß er bloß unter Vorbehalt des Nachdrucks verkaufe, und daß jeder Käufer mit gewöhnlicher Vernehmung bedacht werde, welcher diese Verkaufsbedingung übersehen würde. Es scheint kaum zweifelhaft, daß eine solche Verlags-Verletzung überall, und sogar in Ländern ein Klagerecht begründen müsse, in denen man den Nachdruck duldet. Es scheint ferner, daß man nun an, und bis vor den Klammern ein Verbot desselben erlassen müßte, die Anwendung dieser Klausel als eine ethische Gotteslästerung und als die Bezeugung eines rechtlichen Egoismus nicht sey, sollte sie auch, was kaum zu erwarten ist, unmöglich sey. In diesem Falle würde man sich mit dem Epicharmen: „nicht er nicht, so schadet es auch nicht,“ trösten: im Gegentheil aber die Beseitigung dieser Vorbehalt nicht entschuldigen können.

nicht ins Spiel kommen, nämlich innerhalb der Gränzen eines jeden Staates, nur nicht in dem gespaltenen Deutschland, weil es scheint, als ob in diesem Lande aller völkerrrechtliche Zwiespalt, wie in einer versteinerten Welt, zusammengedrängt und immer betregener widerlegt werden müßte.

Daher sagt die „Denkschrift über den Nachdruck“ mit Recht und Wahrheit:

„Wenn der Nachdruck eines, nicht privilegirten, Buchs rechtmäßig wäre, warum findet man ihn nie im denselben Lande, in welchem das Original gedruckt worden? Warum erbitet sich so selten ein Verleger von seinem eigenen Landesherren ein Privilegium, wenn gleich der Nachdruck durch die Gesetze eines Landes nicht ausdrücklich verboten worden ist?“

Mit gleichem Rechte und mit gleicher Wirkung auf die Ueberzeugung der Leser sagt dieselbe Denkschrift: „Aus Allem scheint unabweislich die Alternative hervorzugehen: ist der Nachdruck unrechtmäßig, so werde er allgemein verboten; ist er aber rechtmäßig, so werde er allgemein erlaubt. Nur dieser Zustand qualender Ungewißheit, schwankender Begriffe hört endlich auf!“

Die, an sich unverkennbare, Billigkeit dieses Vorgehens wird dadurch noch eindringender, daß auch die Sachführer des Nachdrucks im dasselbe einstimmen und es zu dem Ihrigen machen.

Wir führen von den letztern bloß den, schon mehrmals erwähnten, so geistreichen, als eifrigen, aber mehr Bestrafung, als Belehrung suchenden an, welcher im

Jahre 1783 mit einer Vertheidigung des Nachdrucks im deutschen Museum aufgetreten ist.

Dieser äußert die Meinung: daß, wenn der, der wissenschaftlichen Welt beförderliche und die Wohlfarth der Bücher hervorbringende *), Nachdruck ja nicht mehr Statt finden sollte, ein förmliches Verbot desselben erlassen werden möchte.

Es ist dennoch Ein Punkt vorhanden, in Rücksicht dessen beide Partheien, die Freunde und Freunde des Nachdrucks, die Vertheidiger und Widersacher des ehelichen Buchhandels, mit einander einig sind.

Dieser Eine und Erste Punkt ist aber gleichsam der Betrachtungs-Punkt zur Hervorbringung eines zweiten, in Rücksicht dessen ebenfalls beide Partheien einverstanden sind.

*) Diese Bemerkung ist durchaus richtig. Da der Handel mit lebendigen Büchern, wie bemerkt worden ist, seit seiner Entstehung mit dem Nachdruck ja kämpfen hatte: so mußte er bei Schätzung der Bücherpreise allem die Gefahr einrechnen, wie welcher er von denselben bedrohet war. Je größer der besorgte Schaden, je größer die Ungewißheit der Dinge und je näher die Zeit ist, während welcher durch den Verkauf der Original-Ausgabe, ein billiger Gewinn erlangt werden kann: desto größer muß die Büchertheuerung sein, und desto mehr muß sie sich von Tag zu Tag vermehren. Denn so lange der Verkäufer seines Verzeichnisses keinen Augenblick sicher ist, muß er allen Gewinn von hohen Preisen, vom schnellen Verkauf, und besonders von kleinen Auflagen der Bücher erwarten. Er ist genöthigt, von und für den Augenblick zu leben; wegen er, nach Vertheilung des Nachdrucks, den Preis seiner Bücher, einem, auf längere Zeit gesicherten, Abzuge gemäß, berechnen und größere Auflagen machen kann, welche für die Literatur so nützlich, als kleine verderblich, und als jene geachtet sind. Wir verweisen auf einen Aufsatz in der allgemeinen Staatsliteratur.

Auf der einen Seite enthält nämlich die „Denkschrift über den Buchernachdruck“ (Seite 22) folgende, höchst merkwürdige und lobenswerthe Worte: „Die gefährlichste Vertheuerung der Bücher ist kein. Gesetz auch, alle Buchhändler verbänden sich, die Bücherpreise zu steigern, wie leicht könnten polizeiliche Massregeln einem solchen Misbrauch steuern? Man hat Polizeigesetze für die leibliche Speise, das Brod; warum sollte die geistige Speise, die kultivirenden Völkern eben so unentbehrlich ist, nicht ähnlichen Gesetzen unterworfen seyn?“

Uebereinstimmend mit diesen Aeusserungen der Denkschrift, wünscht der Wortführer im Museum: daß, wenn der Nachdruck ja nicht mehr Statt finden dürfte, eine Taxation der Bücher eingeführt werden möchte, um dadurch einer, (wie er meint) alsdann zu beschleunigenden, nachtheiligen Vertheuerung derselben vorzubeugen.

Die Wortführer beider Parteien sind demnach einig in Ansehung des gerechten Wunsches, daß durch ein gesetztes Gesetz der bisherige schwankende Zustand aufgehoben, und alsdann, wo nicht durch den natürlichen Gang der Dinge *), wenigstens durch Taxa-

*) Wenn der natürliche Gang der Dinge irgendwo in menschlichen Verhältnissen die Herrschaft des Rechts und der Gerechtigkeit begründet; so ist es in der Handelswelt. Wenn dieser ist gleichsam der Buchhandel ausgeschlossen, und in Rücksicht selbst ist dieser natürliche Gang der Dinge gestört, so lange es Nachdruck gibt.

nien der Bücher, eine erwünschte Wohlfeilheit derselben bewirkt werde.

Dieses Einverständnis allein müßte hinreichend seyn, um die Abstellung des Nachdrucks zu bewirken.

Denn wenn wir sogar annehmen wollen, daß der Nachdruck hier und da ein gutes (oder schlecht und sehr verfaß gedruckt) Buch wohlfeiler, als das Original, geliefert; wenn wir sogar, wenigstens ironischer Weise, zugeben wollen, daß er sich dadurch in einzelnen Fällen um das Wohl der Welt — an das er nie denkt — durch Befestigung seiner Gewissenhaftigkeit verdient gemacht habe: so vermochte er dennoch im Allgemeinen eine Bücherehemmung eben deswegen nicht aufzuhalten, weil er es durchaus nicht wollte, und weil dies seinem Vortheile widersprach.

Gleichwohl er nämlich fest und fest der heimliche und offenbare Urheber fortschreitender Bücherehemmung war: so begriff er auch gar wohl, daß dieselbe ihm selbst sehr nützlich sey. Denn, wenn er sich auch (wie er es doch nicht that) zur Regel gemacht hätte, seine Erzeugnisse allzeit für den halben Preis der Originalauslage zu verkaufen: so gewann er ja um so mehr, je mehr er selbst den ehelichen Verleger zur Steigerung der Buchpreise nöthigte. Um schmerzhafter Weise recht wohlthätig zu werden, muß man ansetzen, daß ja das Halbe eines größern Ganzen mehr beträgt, als das Halbe von einem kleinern *). Man überläßt sich solcher Weisheit.

*) Wenn der Nachdrucker das Alphabet, das im Buchladen 10 Gr. kostet, für 8 oder 6 Gr. verkauft: so gewinnt er weniger, als wenn er es für 1 Thlr. gibt, wenn es im Buchladen 2 Thlr. kostet u. s. w.

tigkeit und verteidigt sich selber, wenn man ein Uurtheil aufstellen will, in Rücksicht dessen, was der Meinung sich nicht entschlagen kann, daß dies einem Jeden einleuchtend seyn müsse, und daß man zum Ueberflus die allgemeine Bestimmung darstelle, wenn man es schätzen wolle. Unglaubliches ist allzeit im ersten Augenblick vorzutrad.

Wenn man nun — was ungewisshast ist — annimmt, daß die Wohlfeilheit der Bücher, gleichwie sie zum Wohl der Wissenschaften und nichin der Menschheit beiträgt, auch durch ein Verbot des Nachdrucks beeinträchtigt werden könnte: so ist auch ungewisshast, daß dieses Verbot um so heilsamer seyn müsse, je allgemeiner es ertheilt und je mehr es von allen Staaten gegenseitig befolgt wird.

Bedorren ist es auch wünschenswerth, daß der Nachdruck nicht allein von Völkern oder Staaten einer Sprache, eines Stammes oder eines Bundes (wie z. B. die Deutschen sind) unter sich, sondern daß er von allen Staaten und Völkern dergestalt verboten werde, daß in und von dem Einen ein Buch, welches in dem Andern erschienen ist, nie, oder wenigstens eine gewisse Zeit, z. B. ein Menschenalter, lang nicht nachgedruckt werden dürfe.

Eine solche Einrichtung ist auch nöthig, weil die Staatsgränzen nicht überall Sprachgränzen sind, und nichin z. B. ein, in Deutschland untersagter, Nachdruck deutscher Bücher im Elsaß, in Ostpreußen und Litauen, in Rußland, Friesland und Estland, in Siebenbürgen und am Kaukasus u. s. w. vorgenommen werden kann.

• Daher scheint es der Eitelkeit und einem gegenseitigen Wettstreit aller Staaten beförderlich und in jeder Beziehung heilsam zu seyn, daß jeder Staat in Rücksicht der Bücher, welche er erscheinen läßt, nicht bloß in und für sich, sondern auch gegen alle andere Staaten ein ausschließendes Verlagsrecht erlange und behalte.

Eine solche Maßregel, wenn sie durch ein (nicht wahrscheinliches) Völkergesetz geheiligt werden könnte, würde auf die gründlichste Weise einer, beschränkten, allen großen und soerhin zunehmenden Buchertheuerung vorzuziehen können, die in Deutschland — gleich und neben der Getreidertheuerung — aus einer Ungleichheit und durch Einfluß des Englischen Geldgeistes entspringen ist.

Die Englische Buchertheuerung ist veranlaßt worden durch geringen Geldwerth, durch Reichthum, aber auch und fast noch mehr durch Reichthums-Prahlerei, und hat aller andern (wie die Englische Getreidertheuerung) zum Vorbild gedient, und wird auch künftig so lange dazu dienen, bis durch einen Völkervertrag aller Nachdruck überhaupt abgestellt wird.

Würde 1. B. durch einen solchen Vertrag festgesetzt, daß England alle Englische und andere, von seinen Bürgern geschriebene und ursprünglich in seinen Ländern an das Tageslicht gekommene, Bücher allein zu verlegen habe: so würde dieses ausschließende Verlagsrecht zu rechtmäßigen Speculationen Anlaß geben, mit-
 weiß welcher nach den Bedürfnissen und Vermögensumständen nicht bloß der reichen Engländer, sondern auch der ärmern Einwohner jedes andern Landes die Bücher.

aussagen gemacht würden. Gerade so, wie wir allen ihren Manufakturwaaren, wieeben die Engländer mit ihren Büchern verfahren.

Jedem wir England als Beispiel angeführt haben, wollten wir dadurch andeuten, daß eben so Frankreich, Deutschland, Italien u. s. w. den ausschließenden Verlag der, bei ihnen zuerst erscheinenden, Bücher für die ganze literarische und völkernachlich verbreiterte Welt haben und behalten sollten.

Alle Deutsche, Französische, Englische u. s. w. Bücher sollten als Bibeln — was sie, in sofern sie nicht unfruchtlich, ja alle, obwohl im mindern Grade, sind — angesehen werden. Der Bucherverlag jedes Landes sollte den Bibelanstalten gleichen, die in England zuerst errichtet worden sind. So wie diese die Bibel aus der Christen- in die Heiden- und Christenwelt senden, um beide christlich zu beseligern; so wie sie dies thun durch Verschenkung oder durch den wohlfeilsten Verkauf derselben: so sollte der Buchhandel jedes Landes eine solche menschliche Gesamtanstalt seyn, und bestreben die Verbindlichkeit sowohl, als das ausschließende Recht haben, seine Bücher in alle Welt auszusenden, ohne besorgen zu dürfen, daß ihm sein Wirkungskreis durch den habgierigen und vertheuernden Nachdruck benimmt werde.

Wird dagegen dieser nicht überall gegenseitig und allseitig aufgehoben: so erzielet sich — um das Höchste mit dem Niedrigsten zu vergleichen — in der literarischen Welt, was in der Fabrikwelt geschieht, wenn sich diese emporzuschwingen will durch gänzliche Verbote fremder Fabrikzeugnisse.

Sie kommt dann in Gefahr, ihren Untergang bei ihrem Aufblühen zu erleben, weil sie in einen Zustand gesicherter Trägheit versetzt wird, wenn sie von dem Zusammenstreffen und von dem Wettstreit mit Fremden entbunden wird, dergestalt, daß ihrer Erzeugnisse, wenn sie auch täglich geringhaltiger würden, sie gut gelten müssen aus Mangel der bessern. Einem solchen Fabrikstaate gleicht ein Staat, der, in sofern er zur literarischen Welt gehört, einsteht, daß er nicht vermöge, so bedeutende Geisteskräfte, als die benachbarten Staaten, hervorzubringen; der aber die Mittel zur Ausbildung sich selbst entzieht, indem er die Gelderspärung dem Geistesgewinn, die wohlfeile Nachmachung oder die Entnommung fremder Bücher der Hervorbringung eigener vorzieht. Jeder Staat, welcher aus Ersparungssucht gestattet, daß viele fremde Bücher nachgedruckt werden, beraubt seine Bürger des Eifers, ja der Fähigkeit, eigene hervorzubringen. Die, meistens verblödete, Genußbegierde lähmt Alles, zumal bei Geisteskräften, die, wie die Literatur, von ihr unberührt bleiben sollten. Die Bürger eines Staats, welche einsehen können, daß sie in der Buchhändlerischen Welt nur zu Ansehen gelangen können, wenn sie zur Fähigkeit gelangen, sich in der literarischen auszuzeichnen, werden in dieser leichter und geschwindler einen bedeutenden Rang erlangen, als Bürger eines Staats, welche sich in die Buchhändler- und literarische Welt eindrängen wollen lediglich durch Tagelöhner- und durch Handarbeit, lediglich durch Nachdruck. Wenn Beispiele nicht gebräuchlich wären: so ließe sich durch Anführung einiger leicht nachweisen, daß bisher der Nachdruck ein Geisteslähmer

Männer in dem Verhältnisse, in welchem er in einem einzelnen Staate geduldet wurde, gewesen und geblieben ist.

Wie nur sehr wenige, oder wie eigentlich kein Mensch ohne fremde, von außen her kommende, Erziehung fähig ist, sich einzig und allein von innen heraus auszubilden und in fortdauernde Thätigkeit zu setzen: so ist dies noch weniger bei einem Volke möglich. Ohne Betheiligte mit andern kann es nichts, als unterfallen. Doch, auf dieses innere und bis jetzt fast unheilbare Verderben der Staaten kann hier, weil dies minder zur Sache gehört, nur hingedeutet; es mußte aber darauf hingewiesen werden, weil es ein moralisches ist.

Fortsetzung. Völkerrecht und Nachdruck im Widerspruch.

Unmoralisch ist es nämlich, wenn Völker Willens nachdrucken, eben so als wenn dies Buchhändler gegen Buchhändler thun. Es wird nämlich dadurch der öffentlichen Berechtigung auf eine, für das Allgemeine vortheilhafte, Weise sehr geschaden. Denn ein unwissendes, ungebildetes, unthätiges und wenig unternehmendes Volk wird allzeit mehr Anlaß zum Nachdruck von den mehr gebildeten und mehr unterrichteten Völkern empfangen, als ihnen geben. Die Völker gleichen in diesem Punkte den Buchhändlern. Von diesen drucken geistreichste Noß die unwissenden, die talentlosen, die minder unternehmenden und die minder ehrlichen nach-

Wie nun diese auf Kosten der größern Zahl gebildeter, talentvoller, kenntnißreicher, rechtlicher und ehrenwerther Buchhändler, wie die unverschämten zum Schaden der verdienenden, sich zu bereichern suchen: so tritt dasselbe ungerathene Verhältniß zwischen Völkern ein, indem sich das ungebildete Volk auf Kosten des gebildeten zu bereichern sucht. Dies schlägt, wie schon erwähnt worden ist, zwar zum Nachtheil beider, aber zum größten des ersten aus, weil dieses größerem bleibe, wenn das letztere höchstens gedärmt wird, sobald der Verwaltung der Habsburger die Mittel zur Ausbreitung der Kultur anvertraut werden. Diese wird alsdann, sowohl im Ausgange, als innerhalb einzelner Staaten und Völker aufgehalten, weil, wenn die Trägheit das und den Verdienst der Thätigkeit, wenn die Dummheit die Ehre und den Lohn der Klarsicht theilt, eine Art von Sklaventherrschaft begründet wird, die immer und ewig mit der Kultur der gesammten Menschheit im Widerspruch stehen muß. Daß aber ein solches Verhältniß dem Völkerverkehr, welches die christlichen Völker, um sie Alle einer höhern Kultur entgegen zu führen, zusammenschließt, widersprechend sey, dies ist wenigstens in einzelnen Fällen, wie die „Deutschschrift über den Bücherwucher“ anführt, anerkannt worden. Sie erzählt (S. 31), daß der Kaiser Carl der Sechste im Jahre 1735 die Ausländer gegen den Deutschen Wucherer geschützt habe, als zu Nürnberg ein von der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg herausgegebenes Werk nachgedruckt, und darüber eine Beschwerte von der Russischen Gesandtschaft geführt worden war.

Wenn auch, wie wahrscheinlich ist, die allgemeine, völlerrechtliche Abstellung des Nachdrucks, von welcher bisher die Rede war, nicht erfolgen sollte: so muß doch ein Verbot desselben in Deutschland eine, Beispiel gebende, große und noshädliche Wirkung hervorbringen.

Bücherwohlfeilheit.

Wohlthätig würde diese Wirkung seyn, wenn sie auch weiter nichts erzeugte, als, mit oder ohne Taxation der Bücher, eine größere Wohlfeilheit derselben, und dadurch ein Schweigen der Nachdruckvertheiliger.

Von diesen wollen wir wiederum, anstatt aller andern, bloß den anführen, auf welchen wir uns schon mehrmals berufen haben.

Er sagt (im Ersten Bande des Deutschen Museum von 1783, S. 500):

„Eine allgemeine Verbreitung des Büchernachdrucks von Seiten der Obrigkeit (ohne Polizey über das ganze Büchertwesen) wäre die Einrichtung eines grausamen Monopols, das ganz nothwendig die schädlichsten Folgen haben müßte.“

„Man hat dies auch schon lange eingesehen. Schon 1275 ließ die Universität zu Paris die Bücher durch eigene Leute kopiren; und auch nach Erfindung der Buchdruckerei hat man eine päpstliche Taxordnung der Buchdrucker von 1625, und der Buchhändler von 1623, der gemäß für den Bogen 3 Heller, höchstens 2 bis 3 Pfennige genommen werden durften.“

Ferner sagt er (S. 490): „Was aber alle Nach-
theile (des Nachdrucks) ^{*)}, wenn sie auch mehr ge-
gründet wären, als sie es nicht sind, aufhebt, ist der
große Vortheil der bessern Bücherpreise beim Nachdruck,
auf den sich alle andere, als z. B. mehrere Verbesserung
müßlicher Kenntnisse, die Bequemlichkeit, ein Buch selbst
zu besitzen und vergleichen, jurdzuführen lassen. Wie
unmähßig sind seit 10 und mehr Jahren die Bücher-
preise gesunken! Die Alphabet, das sonst 2 Gr. ko-
stete, ist jetzt (1783) nicht theuer, wenn man es für
Einen Thaler erhält. Es giebt schon Bücher, von de-
nen der Bogen 2 Gr. kostet, und der Himmel weiß,
wie weit wir noch steigen werden.“

^{*)} Dieser Nachtheile hatte er in den vorausgegangenen
Stellen gedacht, von denen wir folgende anführen:

„Daraus, daß der Nachdruck der Verleger Lust zu Unter-
suchungen mindern soll, folgert man, daß dadurch gerade die
verzüglichsten Werke keinen Verleger finden würden, und noch-
mal vermuthlich auf das vorzüglichste Honorarium, das diese
Werke kosten; welches aber, wie Jeder schon sagt, gerade bei
den vorzüglichsten Werken am wenigsten die Hauptabsicht der
Schriftsteller ist.“ (Und zwar eben so wenig, als bei jedem
ehelichen Staatsbeamten der Empfang seines Gehalts.)

Ferner: „Der Nachdruck hindert die ersten Ver-
leger bloßend an einem wahrscheintlichen Ver-
dienste, aber er macht ihnen keinen wirklichen
Verlust.“

Wenn der Erste und Behauptende aller Vertheidiger des
Nachdrucks so sehr viel einräumen muß: so muß er auch die Un-
rechtmäßigkeit desselben gestehen, so lange er aus natürlichen
oder positiven Gesetzen nicht aufzuweisen vermag, daß es erlaubt
se, um des eignen Vortheils willen, den fremden wahr-
scheinlichen Gewinn zu schmälern, sobald nur daraus kein
wirklicher Verlust entsteht. Jeder entgegenende Gewinn, der
von den Gesetzen erlaubt wird, ist ja ein wirklicher, und so-
gar ein moralisch-schmerzlicher, Verlust.

Dies ist in der That geschehen. Daran sind zum Theil die vergrößerten Honorarien der Schriftsteller Schuld, zum Theil das Beispiel und der Einfluß Englands, zum Theil der, bis zur Französischen Revolution und noch während derselben sehr gestiegene, wenn auch in der Zeit schnell und bedeutend wieder gesunkene, Werth des Geldes.

Dieser wechselnde Geldwerth vermochte aber nicht einen Einfluß auf die Bücherpreise zu äußern, welche sich einem zunehmenden Steigen, in das sie einmal gerathen waren, nicht entziehen konnten.

Daher muß man in den Jahren der Armuth, des Geldmangels und des zunehmenden Geldwerths die Bücher immer theurer, und sogar noch theurer bezahlen, als in den vorausgegangenen Jahren des Reichthums und des Geldüberflusses, und des Geldmangels.

Vergleiche man nämlich die Thatsachen, die sich auf die Bücherpreise beziehen, und nimmt man zu Ordnungspunkten dieses Vergleichs an: auf der einen Seite die oben angeführten Büchertaxen *), nach welchen der Bogen im Jahre 1623 zu drei Hellern und höchstens zu zwei bis drei Pfennigen angeschlagen wurde und verkauft werden durfte; auf der andern Seite das Jahr 1814, in dem der Bogen in der Regel für zwei

*) Sie ist, wie im Deutschen Museum von 1833, S. 1 E. 300 bemerkt wird, entlehnt aus „D. Abasari Frischii „tractatus de typographia, bibliopoliis, cartaria, et bibliopoliis, in quo de eorum statuta et immunitatibus, abusu et immunitatibus, causa librorum, inspectione typographiarum et bibliopoliarum, ordinatione totius etc. succincte agitur. Iena 1673.“

und zuweilen für drei Groschen verkauft wurde: so wähet man allerdings eine Erhöhung der Bücherpreise zu erblicken, die mit den natürlichen Verhältnissen, wie sie sich zwischen den aufgestellten Epochen gestaltet haben, nicht ganz vereinbarlich zu seyn scheint, und kann der Meinung seyn, daß aus andern blüthenlichen und Gewandverhältnissen kaum ein Gegenstand anzuführen sey, dessen Preis sich seit 1623 bis 1814 dergestalt vergrößert habe, daß das, was im ersten der genannten Jahre nur 36, oder höchstens 48 bis 72 Pfennige gekostet, im letztern Jahre mit zwei und wohl zuweilen sogar mit drei Thalern, oder mit 576 bis 864 Pfennigen bezahlt werden mußte.

Wollte man sogar dieses eindamen: so würde gerade durch solche Umstände das Verlangen nach Verbannung des Nachdrucks gerechtfertigt.

Diese Rechtfertigung könnte man noch auf eine andere Weise unterstützen, wenn man, vielleicht nicht ohne Glück, den Versuch unternehmen wollte, daß die Bücherpreise in der angeführten Periode nicht außer Verhältniß zum gesunkenen Geldwerth gestiegen seyen, und daß daher die Wohlthat um so größer und ausgezeichneter sey, wenn dieselben durch Verbannung des Nachdrucks noch mehr vermindert, und wenn mithin möglich gemacht würde, daß sie in Zukunft verhältnißmäßig geringer, als bei andern geistigen und leiblichen Bedürfnissen seyn könnten.

Wir wollen deswegen am Schluß dieser kleinen Schrift den, freilich für die meisten Leser uninteressanten, Versuch machen, nachzuweisen, daß die Bücher nur un-

gefäße in dem Grade theurer geworden sind, in welchem der Goldwerth abgenommen hat.

Wenn sonst die Schriftsteller gern durch Erinnerungen an das Höchste und Edelste am Ende ihrer Schriften von ihrem Lesern Abschied nehmen: so müssen wir diesem Glück entsagen, indem wir endigen gleichsam mit einer Erinnerung an das Niedrigste, nämlich an die Geldverhältnisse, wobei wir wünschen, daß dies und oder wenigstens der guten Sache, für die wir sprechen, keinen Eintrag thun möge.

Man hat in England berechnet *), daß sich während des 18ten Jahrhunderts (von 1700 bis 1800) der Werth des Geldes um 50 Procent vermindert hat. Während des 17ten Jahrhunderts ist dieser Werth zwar auch, aber nicht in dem Grade, wie im 18ten, gesunken.

Wir wollen sowohl diesen, als den entgegen gesetzten Fall darstellen.

Wenn man annimmt, daß im 17ten Jahrhundert die Verringerung des Goldwerthes eben so groß war und noch eben denselben Verhältnissen Statt fand, als im 18ten Jahrhundert: so müßte dieselbe in acht Decennien (von 1623 bis 1700) ungefähr 42 Procent, zwischen von 1623 bis 1814, ungefähr 100 Procent betragen **).

*) Dies hat Sir Georg Shadburgh Evelyn an dem, welcher eine Berechnung von der allmählichen Verabminderung des Geldes aus den mindern Preisen der nothwendigsten Bedürfnisse hergestellt hat. S. *Tracts Miscell. für die Handlung* &c., von Frederick v. Lehmannberg und Georgina. Evelyn's *Tracts* aus Lond. S. 226.

**) Da hier, wie hierin gebräuchl., Englische Maaße nicht ganz auf Deutschlands laßen: so kann man höchstens für legenden zweijig Procent annehmen.

Woll aber, wie erwähnt worden, der zweite Fall Statt findet, und im 17ten Jahrhundert der Geldwerth sich nicht so sehr, als im 18ten verringert hat: so kann für acht Decennien des ersten höchstens eine Verminderung von dreißig Procent angenommen werden, mithin für den Zeitraum von 191 Jahren eine von 80 oder 85 Procent.

Wenn nun in derselben Periode (von 1623 bis 1814) die Lächerpreife von zwei, vier und sechs Groschen zu zwei Thalern gestiegen sind: so ist dies eine Erhöhung dieser Preise um $87\frac{1}{2}$, oder $91\frac{1}{2}$, oder $93\frac{1}{2}$ Procent, mithin eine solche, die keineswegs dadurch verschrien werden darf, daß man vorgeht, sie sey den übrigen Europäischen und Deutschen Geldverhältnissen ganz widersprechend.

Kann man nun vollends durchgängliche Abstellung des vertheuernden Nachdrucks auch diesem Verschieren vorbeugen, wie nützlichwerth ist es, daß die Wirten erfüllt werden, durch die man jene Abstellung zu erlangen sucht?

Angeboden und Bemerkungen, den russischen Feldzug von 1812 betreffend *).

Napoleon reiste in der Gesellschaft seiner Gemahlin den 9 Mai von Paris ab. Am folgenden Tage folgte ihm der Erzbischof von Mecheln mit einem Theile des Hofes, ohne zu wissen, was seine Bestimmung sey. Als er den 11 in Metz ankam, erhielt er einen Besuch

*) Diese Angebote und Bemerkungen hab ich aus ein-
 zeln, nach der Schlacht bei la belle Alliance zu Paris erschienenen, Schrift genommen, welche den Titel führt: „Histoire de l'ambassade de Pologne en 1812.“ Der Verfasser derselben ist eben
 der Herr von Prade, Erzbischof von Mecheln, welcher, als katholischer Herzog-Bischof, an der Spitze dieser Gesandtschaft stand. Wir haben also endlich etwas über Napoleon Buonaparte und dessen Regierung, das von einem Manne herrührt, der zu des ehemaligen Kaisers unmittelbarer Umgebung gehörte. In dieser Hinsicht ist die genannte Geschichte von sehr großem Werthe, nur möchte man bedauern, daß ihr Verfasser sie, wie er that, durch eine Vertheidigung gegen den Vorwurf veranlassen konnte, daß Er der Urheber der Vorgehenheiten des Jahres 1812 sey: denn welcher Mensch von gutem Verstande könnte ihn davon, auch ohne alle Entschuldigung, nicht led? Bei weitem angenehmer für den gebildeten Leser würde es gewesen seyn, wenn der Erzbischof von Mecheln, indem er ein so fürchterliches Verbrechen über Napoleons Buonaparte hält, sie aus besonnen hätte, dem Publikum zu sagen, auf welche Weise er in die Nähe Buonapartes gekommen, und wodurch er bestimmt worden sey, sich dem Zwecke derselben anzuschließen. Ganz unstreitig fand es in seiner Gewalt, ob er dem Kaiser dienen wollte, oder nicht. Warum nun ließ er sich zum Werkzeug eines Mannes gebrauchen, den er von Seiten der Moralität so sehr verabscheute?

Anmerk. des Herausg.

von dem Prefecten, Herrn von Daublane, der ihm erzählte: Napoleon sey im Hotel der Prefectur abgestiegen, habe den Abend sehr vergnügt zugebracht, und ihm unter andern gesagt: „er wolle ganz Polen zu Pferde bringen;“ auf des Herrn von Daublane Verwunderung über diesen Ausdruck, habe er hinzugesagt: „ganz Polen, ja das ganze Polen, sechszehn Millionen Polen.“

Auf der Reise nach Dresden vermieth Napoleon über Weimar zu gehen, weil an diesem Orte eine Schwester des russischen Kaisers wohnte. Auf Kosten der sächsischen Regierung wurde, von der sächsischen Bedrue an, der Weg durch das Gebirge zurückgelegt.

Der Kaiser bezog nach seiner Ankunft in Dresden die großen Zimmer des Schloßes. Ein zahlreicher Theil seines Hauses umgab ihn. Hier hielt er Tafel, und mit Ausnahme des ersten Sonntags, wo der Kaiser von Sachsen ein sogenanntes Gala gab, versammelten die in Dresden gegenwärtigen Souveräne und ein Theil ihrer Familie sich immer bei Napoleon, eingeladen von dem Großmarschall seines Palastes. Die Feste des Kaisers wurden, wie gewöhnlich, um 9 Uhr gehalten; und da mußte man Zeuge seyn, wie welcher furchtsamen Aufmerksamkeit eine große Zahl von Fürsten, unter einem Schwarm von Possirungen, den Augenblick erwarteten, wo sie vor dem neuen Schieler ihres Schatzsah wurden

erscheinen dürfen. Zugleich mußte man die abgenutzten Fragen, welche der Kaiser an sie richtete, und die unersöhnlichen Antworten hören, die man sich erlaubte. Auf einem dieser Abends nähere sich der französische Kaiser dem Fürsten von Neuchâtel mit einem satirischen Schreiben, und fragte: „Nun wie?“ Es handelte sich um eine Unterredung, welche der Fürst am vorigen Tage mit dem Grafen von Metternich über einen Austausch Gefangenen gegen Polen gehabt hatte. Der Prinz antwortete: „Nun, er macht Schwierigkeiten, er will nicht.“ Ja, mit einer Miene und mit einem Tone, welche eine starke Bewegung der Seele verrathen, sagte der Kaiser: „über den seltsamen Menschen, der sich getraut, mit mir zu diplomatisiren!“ Hierauf wendete er sich zu den Uebrigen mit einer Miene von Verachtung, die sich nicht beschreiben läßt, und sagt: „Es ist gewiß ein Versuch von menschlicher Schwäche, gegen mich ankämpfen zu wollen.“

Den 24 oder 25 Mai ließ Napoleon den Erzbischof von Mecheln nach der Messe zu sich rufen, und, nachdem er sich nach dessen Gesundheit erkundigt hatte, gab er ihm Aufschluß über seine Absichten mit ihm. Doch erklärte er sich nur halb. Er sprach von einer Sendung nach Polen. „Ich mache, sagte er, eine Predigt mit Ihnen; denn das werden Sie nicht geglaubt haben, daß ich Sie habe kommen lassen, die Messe zu lesen. Man muß dort auf einen sehr großen Fuß stehen. Vernachlässigen Sie die Weiber nicht; durch diese

macht man in jenem Lande alles. Polen müssen Sie kennen; Sie haben Kahlert gelesen. In vierzehn Tagen hat man Kische. Was mich betrifft: so werde ich die Russen schlagen. Das Licht brennt ab, und im Orte muß die Sache gemacht seyn. Vielleicht habe ich schon allzu viel Zeit verloren. Ich habe hier Langeweile. Seit acht Tagen mache ich hier den Salanten, den kleinen Karbonne bei der Kaiserin von Oesterreich.“ Gegen diese Fürstin hatte er etwas auf dem Herzen; und er erklärte sich darüber in wenig anständigen Ausdrücken. Auf einige Bemerkungen, welche der Erzbischof von Mecheln über sein Betragen in Hinsicht der Mächte machte, welche Polen getheilt hatten und jetzt seine Verbündete waren, antwortete er sehr unbestimmt, doch so, daß man sehr gut abnehmen konnte: wenn er nur erst mit Rußland fertig sey, so werde er auch mit Oesterreich fertig werden, und es entweder zwingen, Mäzen anzunehmen, oder zu entbehren. Was Preußen betrifft: so war das Schicksal desselben nicht zweifelhaft; es sollte gänzlich ausgesogen werden und Schlesien verlieren. Mit der tiefsten Verachtung drückte er sich über diese Macht aus. Wenn er das widerhergestellte Polen geben wollte, darüber war er mit sich selbst noch nicht im Reinen. Er sagte hinzu: „Ich gehe nach Warschau. Mit einer, höchstens mit zwei Schlachten ist alles abgemacht. Alexander wird sich mit zu Hülfe werfen. Ist Lita bekannt: so ist Rußland entzweifelt. Man erwartet mich daselbst. Warschau ist das Herz des Reichs. Den Krieg werde ich mit polnischem Blute führen. Ich werde 50,000 Granosen in Polen lassen, und aus Danzig ein

Sibraltar machen. Den Polen werde ich fünfzig Millionen Subsidien geben; sie haben kein Geld, und ich bin reich genug dazu. Ohne Russlands Mittheilung ist das Continental-System eine Nothwendigkeit. Spanien kommt mir theuer zu stehen; aber auch ohne Spanien werde ich der Gebieter von Europa seyn. Ist das Alles gemacht, so braucht mein Sohn sich nur darin zu behaupten. Es bedarf dazu keines sonderlichen Wastandes. Sehen Sie zu Maret.“

Als der Erzbischof von Mecheln diesen Auftrag erhielt, hatte er einen Bedienten und als Kammerler in der Tasche. Der Marschall Duroc ließ ihm 6000 Franken zu den ersten Auslagen. Sobald er hierauf dem Herzog von Vassano auf den Territorien des Schlosses begegnete, kündigte dieser ihm an, daß er zum Ambassadeur mit einem Gehalte von 150,000 Franken ernannt sey, von welchen nur 10,000 Franken abgezogen würden. Der Herzog von Vassano beschied den Erzbischof auf den folgenden Tag wieder zu sich; allein aus dieser Unterredung ward nichts. Mehrere Tage verstrichen, ehe der Erzbischof bei dem Herzoge eine Audienz erhalten konnte. Die, welche er endlich erhielt, war sehr kurz; der Minister versprach Instructionen, und der einzige Artikel, welcher zur Sprache gebracht wurde, betraf die Polen, als Unterthanen des Herzogthums Warschau, Oesterreichs und Russlands. Der Minister empfahl dem Erzbischof, sie rein als Polen zu betrachten, wobei er zu versetzen gab, daß, wenn in dem gegenwärtigen Augen-

blide Schonungen gegen Oesterreich und Preußen nöthig wären, dieser Augenblick vorüber gehen werde. Der Kaiser drang auf Beschleunigung der Abreise, und was der Erzbischof auch thun mochte, eine zweite Audienz zu erhalten: alles war vergeblich.

Nur vor der Abreise des Abgesandten schickte man ihm ein Büchlehen zu, welches den Etat der russischen Armeen enthielt, so wie Herr Bignon und andere, von Petersburg bis nach Constantinopel vertheilte, Agenden ihn angesehrt hatten. Wenn der Herzog von Bassano ihm so wenig Zeit widmen konnte: so lag die Hauptursache freilich in seinen vielen Geschäften und in seinem Verhältnisse zum Kaiser, der seine Minister immer im Gange erhält, nebenher aber auch in der Lebensart des Ministers, der aus der Nacht Tag, aus dem Tage Nacht macht, sehr spät zu Bette geht, eben so spät das Bette verläßt, viel zu lange isst, und unnützes Geschwätz treibt, vorzüglich mit Weibern, welchen er Stunden schenkt, die Geschäftsmännern gewidmet seyn sollten. Er ist nicht im Stande, der ersten Befehle zu widerstehen, die sich bei ihm melden läßt.

Napoleon war, während seines Aufenthalts zu Dresden, der König der Könige. Auf ihn waren alle Blicke gerichtet; um ihn versammelten sich alle die erhabenen Gäste, welche der Palaß des Königs von Sachsen in sich schloß. Fremde strömten von allen Seiten herbei; Eil-

hoben kamen und gingen; bei der kleinſten Bewegung des Kaiſers ſtrömte die Menge nach den Thoren des Palaſtes, um ihn zu ſehen, zu bewundern; Erwartung war auf allen Geſichtern abgedrückt, hier dem Vertrauen, dort der Furcht vermandt: das größte, das anſprechendſte Gemälde; das ſtrahlendſte Denkmal, welches der Macht Napoleons errichtet werden konnte; der höchſte Punkt ſeines Ruhms, auf dem er ſich vielleicht halten, über den er aber nicht hinausgehen konnte! Der König von Preußen kam ziemlich ſpät an. Seine Zuſammenkunft mit dem Kaiſer reichte die Reuigerde. In dem Palaſte ging das Gerücht, daß er zufrieden wäre von ſeiner Unterredung mit dem Kaiſer; und Allen ſchien dies Vergnügen zu machen, den Deutſchen ſowohl als den Franzoſen. Mit großer Ungeduld erwartete man die Erſcheinung der Kaiſerin von Oeſterreich. „Ich erinnere mich, ſagt die Preſte, ſehr wohl des Eindrucks, den dieſe Fürſtin machte, als ſie, der Kaiſer Franz voraus, durch die langen Gänge des Schloſſes erſchien. Wie lief ihr alles entgegen! Wie beſaßen ſich alle Augen auf dieſes neue Schauſpiel! Ich ſehe noch jetzt, wie ſie ſich mit huldvoller Miſericorde nähert in einem húngariſchen Anzuge, der ihrem Geſichte ſehr viel Reiz lieh und ihre Magerkeit ein wenig verberg. Ein Gemurmel des Beifalls entſtand, und Jeder ſprach von dem Eindruck, den dieſe wahre Königin auf ihn gemacht hatte. Der Zauber wuchs, als ſie den zu Decaden verſammelten Fürſten und Fremden Audienz ertheilte. Die Angemeſſenheit ihrer Fragen, die Schlichtheit ihres Ausdrucks, das Huldvolle ihrer Haltung und ihrer Worte, voll von Wohlwollen, erregte Alle;

und hätte sie in den Herzen leben können: so würde sie gesehen haben, daß Alle ihr angehören. Man sollte sich getrübt über die lange Verfassung der Krone, da man sie in dieser bewundernswürdigen Fürstin in einem so reinen Glanze schimmern sah.“

In eben dem Augenblick, wo der Erzbischof von Mecheln nach Warschau abgehen wollte, langten seine Instruktionen an. Ihre Bekanntmachung wolde ihren Urheber mit ewiger Schande bedecken: ein vollständiger Unverstand im Kladderadatsch! Nur von den revolutionären Mitteln war die Rede, welche die Säber des menschlichen Geschlechts seit zwanzig Jahren angewendet hatten: von Wreßeln, Petitionen und Bekanntmachungen zu dem einzigen Zwecke, die Geister in einer beständigen Gähnung zu erhalten. Einer von den merkwürdigsten Ausdrücken war: daß man die Polen bis zur Engstlung führen, den Wahnsinn aber vermeiden müsse. „In seinen Befehlen hat mir der Herzog von Bassano, sagt der Verfasser, diese liebliche Antithese sehr oft wiederholt. Uebrigens kein Plan, kein Mittel. Nichts war in diesen magern Instruktionen darüber enthalten, wie ganz Polen zu Pferde gebracht werden sollte; und die Hundert und vier Depeschen, welche von dem in Warschau zurückgebliebenen Herzog während des Laufes der Gesandtschaft ankamen, enthielten darüber eben so wenig ein Wort.“

Mit jenem Ballast von Instruktionen machte sich also der Erzbischof von Mecheln auf den Weg nach War-

Warschau. Jenseit der Oder schien ihm die Erdnase Europas zu seyn. Die jüdische Bevölkerung, welche in der des Landes so merkwürdig hervortritt, gab durch ihren Anzug den Gegenden eine orientalische Farbe. Er fragte sich, ob eine in der Cultur so wenig vorgerückte Nation wohl empfänglich wäre für das, was man in Beziehung auf sie versuchen wollte; und die Antwort fiel verneinend aus. Er verweilte einige Stunden zu Wolborz, dem Landhause des Bischofs von Lujatien, nicht weit von Posen; und hier fand der Secretär des Bischofs einen kujawischen Kanonikus, dessen Kinnladen noch zerrennt waren von den Krallschellen, welche der General Graf Wandamme ihm Tages vorher gegeben hatte, weil er sich weigerte, den von dem General verlangten Sektier zu liefern, und sich damit entschuldigte, daß der König von Westphalen, der einige Tage früher im Schlosse gewesen war, ihn hätte auf seine Wagen packen lassen. Der Bischof selbst war darüber sehr aufgebracht, unzufrieden weil er nicht wußte, was für ein schauer Herr dieser Graf Wandamme ist. Hier singen die Klagen über die Verwundungen der Franzosen an, die seitdem gar nicht aufhören. Ein Jude, der von Warschau kam, und den der Erzbischof nach Krailschtein fragte, gab zur Antwort: „Krailschtein? Die einzige ist, daß wir nichts zu essen haben.“

Den 6 Juni kam der Erzbischof in Warschau an, wo der Adjutant des Generals Boganski, Kommandant in Warschau, ihn am Schlagbaum erwartete, um ihn nach seiner Wohnung zu führen. Diese war so schlecht, so ohne alle Bequemlichkeit, so eines Ambassadörs.

Journ. f. Deutschl. III. Bd. 2. Heft. P

deurs unwürdig, sogar so sehr mit Ungelehrer angefüllt, daß darin nicht auszuhalten war. Als sich der Gesandte vierzehn Tage hindurch vergeblich nach einer Bessern umgesehen hatte, erbarmte sich seiner der Graf Stanislaus Potocki, der ihm den ersten Stief seines Hauses einräumte. Der König von Sachsen hatte zwar die Gnade gehabt, ihm den Brühl'schen Palast anzuweisen; dieser war aber jetzt noch von dem Könige von Westphalen besetzt.

Potomanski, König von Westphalen, war nach Warschau gekommen, um das Kommando der, aus Sachsen, Westphälern und Polen bestehenden Armee zu übernehmen, welche den rechten Flügel der großen Armee ausmachte. Da ihm die Zeit sehr lang wurde: so schickte er alle Augenblicke zu dem Gesandten, wiewohl dieser alle Hände voll zu thun hatte. In den Unterredungen, welche der Erzbischof mit ihm hatte, war es nicht schwer, die Entscheidung zu machen, wie sehr er auf die Krone Polen rechnete. Unter andern sagte er: „Der gute König von Sachsen! er glaubt, dieser Bischof sey für ihn; allein er irrte sich.“ Bei dem allen sprach er von den Polen, als von einem Pack Vosslern und Gassognern: und doch wollte er wiederum auf Rossen dieses Lumpenpacks reiten; und als man ihm erklärte: daß alle Mittel erschöpft wären, bestand er doch darauf, daß man ihn als General unterhalten müsse, wenn man ihn nicht länger als König unterhalten könne. Durch seine Geschwätzigkeit und sein theatralisches

Wesen — Eigenschaften, die er mit seinem Bruder gemein hatte — erschöpfte er den Erzbischof so, daß dieser eines Tages ohnmächtig wurde in eben dem Augenblick, wo der Fürst Cantierinski in das Zimmer trat. Eine von den Lieblingematerien des Königs war der russische Krieg: er suchte zu beweisen, daß sie den Feldzug mit Schlachten eröffnen würden; und da nach seiner Versicherung alle diese Schlachten von seinem Bruder gewonnen werden mußten: so war der Ausgang ihm auf keine Weise zweifelhaft. Dagegen bewies ihm der Erzbischof, daß die Russen sich in keine Schlachten einlassen würden; und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie ihren Vortheil eben so gut kannten, wie die Franzosen den ihrigen. Doch über diesen Punkt war weder mit dem Kaiser Hieronymus, noch mit den französischen Generalen, noch selbst mit den Polen irgend etwas auszurichten. Sie nahmen für aufgemachte Wahrheit, was ihrem Interesse gemäß war. Also ein paar Schlachten, ein Marsch nach Moskau, und, als unmittelbare Folge desselben die Unterzeichnung eines Friedens, wie ihn Napoleon vorschreiben würde! Sie hatten ein Recht, die Russen zu schlagen. Daraus folgte, daß sich die Russen von ihnen selbst schlagen lassen, und zwar an dem Ort und zu der Stunde, wo es ihnen am gelegenssten sein würde. Das Ergebniß davon hieß eine bloße Nullsumme: so sehr waren diese Glücksspieler verzogen; so sehr war der Gang menschlicher Angelegenheiten für sie ein bloßes Spiel der Fantasie; so sehr maßten sie alles, nicht nach den Dingen, sondern nach ihrem Vortheil ab. Die Polen wollten wohl die Wiedergeburt ihres Reichs;

aber so verächtlich und verhasst war ihnen der König von Westphalen geworden, daß sie bei einer Königswahl ihr liberum veto zuerst auf ihn angewendet haben würden.

Für den Erzbischof von Mecheln war zu Warschau Alles im höchsten Grade schwierig. Es bedurfte einer unendlichen Zeit, um eine Druckerlei in Gang zu bringen, und die Correspondenz durch Straßten-Posten zu sichern. Die Bureaux waren nichts weniger als geordnet; alles ging von einer Behörde zur andern, und nirgend wurde entschieden. In einem Lande, das in Hinsicht der Administration noch ganz neu ist, wo es wenig geübte Beamten giebt, wo die Befehle zu allen Zeiten ohne Vollziehung geblieben sind, mußte alles weit langsamer von Statte gehn, als in einem andern Lande, wo die Administration geübte Werkzeuge hat. Die Regierung war nach französischem Muster eingerichtet: ein Senat, ein Staatsrath, ein Conseil von Ministern. Der König residirte zu Dresden, und regierte durch seine Minister. Diese waren die Minister der Justiz, des Krieges, des Innern, der Polizei, der Finanzen, der Secretar des Conseils. Der Minister Staatssecretar hielt sich zu Dresden auf. Alle Beschlüsse des Conseils wurden an den König von Sachsen geschickt, und kamen, nach einer ziemlich langen Zwischenzeit, beinahe immer mit einer Modifikation zurück. Dies verzögerte alle Regierungsgeschäfte. Die Minister selbst waren alle achtungswürdige Männer, welche Vertrauen verdienten. Der

Erzbischof saß im Minister-Rath, dem Präsidenten Stanislaus Potocki gegenüber. Das Herzogthum hatte sich für den bevorstehenden Krieg über seine Kräfte hinaus angestrengt; denn es hatte 33,700 Mann mit mehr als 25000 Pferden gestellt. Seine Einkünfte beliefen sich auf 40,000,000 Franken; seine Ausgaben auf 100 Millionen. Das Defizit des Jahres 1811 und der ersten Monate des Jahres 1812 betrug 21 Millionen. Ein unfruchtbarer Ueberschuß von 5 bis 6 Jahren war durch Mißwachs ersetzt worden. Da Polen nur Getreide verkaufte, das Continental-System ihm aber alle Debenchies verschlossen hatte: so waren die Polen dem Tantalus zu vergleichen gewesen, der mitten im Wasser seinen Durst nicht befriedigen kann. Der Fürst Sztaromski hatte unermessliche Vorräthe, welche verdarben, weil das polnische Korn sehr feucht ist und sich nicht lange hält. Der Mißwachs des Jahres 1811 verursachte, daß die französische Armee nach ihrer Ankunft in Polen nicht fand, was sie bedurfte. Vornehmlich fehlte es an Hefer; und dieser Mangel gab Veranlassung zu großen Bedrückungen und zu noch größeren Zerstörungen. Im Jahr 1811 war von einer Entlassung der Armee die Rede gewesen; Frankreich hatte dieselbe durch seine Verheißungen hinvertrieben. Indes deckten die Einnahmen des Herzogthums den kleinsten Theil der Militär-Ausgaben. Den Sold für den Monat Juni (ungefähr 1 Million) gab der Kaiser her, auf dringendes Bitten der Minister, die nach Polen entsandt waren, ihn zu begrüßen. Vom 1 Juli an hörte er gänzlich auf. Seit mehreren Jahren war zu Paris eine Anleihe von 12 Millionen für

die Rechnung des Königs von Sachsen, als Großherzog von Warschau, eröffnet werden; die Salzworte von Wielingka dienten zur Hypothek. Was zu einer andern Zeit für eine Kleinigkeit gegolten hätte, war durch Napoleons Maßregeln gegen alles, was Credit heißt, so schwierig geworden, daß Privatpersonen auf diese Anleihe beinahe gar nicht eingingen, und daß der Kaiser genöthigt war, 7 Millionen davon zu übernehmen: ein auffallender Contrast zwischen Macht und Credit, daß der Mann, der beinahe ganz Europa beherrschte, nicht im Stande war, Anleihen zu realisiren, welche die kleinsten Fürsten ehemals ohne alle Mühe ins Werk richteten. Im Pryzogeum Warschau war es beim Ausbruch des Feldzugs dahin gekommen, daß kein Sold., kein Rittenbeamer mehr bezahlt wurde: ein Schicksal, das sie ohne Murren ertrugen. Die Lage des Finanz-Ministers war schrecklich. Man verkaufte, was zu verkaufen war; man schrieß aus, so viel man konnte; man verdoppelte die Lagen: alles vergeblich! Das Privat-Elend war dem öffentlichen gleich. In ganz Warschau machte, außer dem Grafen Stanislaus Potocki, niemand ein Haus; und auch dieser schenkte sich ein. Täglich eß das Ministerium und das Conscil der Conföderation bei dem französischen Gesandten, der außerdem sehr viel andere Personen an seine Tafel zog. Mehrere Fürstinnen verließen Warschau, weil sie nichts mehr auf den Markt schicken konnten. Der Fürstin Radzivil, Gemahlin eines der vornehmsten Eigenthümer in Polen, fehlte es so sehr an Geld, daß sie zwei Frauenzimmer, die sie aus Frankreich und England hatte kommen lassen, nicht zu

schickenden konnte. Der Fürst Czartorinski verließ Warschau, weil seine Vermögensumstände ihm keinen längeren Aufenthalt daselbst gestatteten. Die größten Gutsbesitzer bezogen die kleinsten Summen zu 72 bis 80 Prozent.

So standen die Sachen in Warschau bei der Ankunft des Gefandten.

Napoleon hatte sich in den russischen Krieg mit eben dem Leichtsinne gestürzt, vermöge dessen er die Lage der Dinge immer anders voraussetzte, als sie wirklich war, und sich auf sein gutes Glück verließ. Für ihn nahmen die wichtigsten Angelegenheiten die Farbe bloßer Fantaasien an. Jetzt entwich ihm, in Beziehung auf Polen, das Gefändniß: „daß die Wiederherstellung desselben eine Laune gewesen sey.“ Ein fürchterliches Gefändniß! Möge es von ihm selbst, wurde dieser Krieg durch Niemand so sehr gefördert, wie durch unruhige Köpfe in Polen, und durch eben so unruhige Köpfe, welche im Herzogthum von Seiten der französischen Regierung angestellt waren. Es kam kein Pole nach Paris, der die Wiederherstellung des Reichs nicht aus allen Kräften betrieben hätte, so daß der Kaiser über diese Saderingschreie baldweilen unwillig wurde. Auf der andern Seite waren alle Depeschen, welche aus dem Herzogthum ankamen, voll von Schilderungen der Ungeduld und des guten Willens der Polen. Der Herzog von Gasano selbst hatte sich für den Beschützer der Polen erklärt; er wurde von ihnen belagert, und begehre

den Weisbrauch, den er von ihnen erhielt, mit Verschönerungen. Alles, was Feie war, bezauberte ihn, und in Jedem sah er einen Malachowest, einen Mastenowest; er sprach von den Polen, wie von Paladinen und von der Blüthe der Ritterschafe, und jede Einwendung belüthigte ihn in einem so hohen Maasse, als ob er ein Bildhauer der Cassaire und Jagellonen gewesen wäre, nicht der Sohn eines Aeskulap von Dijon. Für ihn war es genug, daß der Verstand seines Herrn sich nach dieser Seite wandte, um mit allen Segeln dieselbe Richtung zu nehmen und alle Winde zu benutzen.

Aber, wird man fragen, wer ist denn dieser Herzog von Bassano, den man, zum Unglück für Frankreich, in allen Epochen der Revolution wieder findet (von der Tage der Versammlung an, wo er für die Politik geboten wurde, bis zu den größten Ehren des Ministeriums), und der die Welt in Verlegenheit setzt durch das Problem des inneren Werths eines emporgelommenen Zeitungsschreibers?

Der Herzog von Bassano hat im Jahre 1790, während der constituirenden Versammlung, in einer Journalisten-Tage die ersten Proben seines Talents gegeben. Man lese Dumeuriel's jetzt vergessene Memoiren, und man wird ihn um die Zeit, wo Ludwig der Sechzehnte starb, in Chavvelins Gefandtschaft finden, wo er eben damit beschäftigt war, dem Gesandten ein Wein unterzuschlagen, als die ganze Sippschafe aus England verjagt wurde. Die Diplomatie der Convents-Regierung scheint

nichts enthalten zu haben, was die starken Fibern, aus welchen sein Herz zusammengesetzt ist, hätte erschüttern können. Er war von ihr mit einer Sendung beauftragt, welche die Oesterreicher fördern, als sei, bei ihrem Hervordringen aus dem Belstin, sich seiner, Cernovitz's und einiger andern politischen Brandstifter bemächtigten. Seit dem Austausch der Tochter Ludwigs des Sechshenden an Frankreich zurückgegeben, ersetzte er, nach der Einführung des Consulats, Herrn de Lagarde auf dem Posten eines Secretärs des Regierungss-Conseils. Auf diesem erhielt er sich, bis er Herrn Champagny in dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten folgte, welches, seit langer Zeit, das Ziel seines Ehrgeizes gewesen war. Eine Stelle, welche mit Hosen Cabinet-Arbeiten verbunden war — mit Arbeiten, die, ihrer Natur nach, im Verborgenen bleiben — schien ihm ein allzu begränkter Horizont, eine allzu enge Schaubühne für seine Talente. Er wollte Minister von Frankreich und von Europa werden; denn in dem Zustande, worin die Dinge sich einmal befanden, war der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten nicht weniger, als dies. Der Herzog von Bassano hat geglaubt, daß glänzende Formen, daß eine Heftigkeit, welche zu allgemein ist, als daß sie für irgend Einen schmeichelhaft seyn könnte, und zu viel Platz, um seiner Person zur Last zu fallen, den wesentlichsten Theil seines Ministeriums ausmachten und alle Mängel eines Ministers deckten. Seine Erörterung ist schwermüthig und verbohrend, wie bestimme und lichtvoll; seine Art zu reden fasericht. Seine Principe sind die Condemnirten, die Macht, und das ganze Geschlopp

von Capitulmen, aus welchen die französische Diplomatie seit 25 Jahren zusammengesetzt ist. Seine Tage verstrichen unter einem ewigen Nennen, Aufwartungen im Palais, sehr langen Mittagsmahlen und Spaziergängen aller Art. Endlich kommt die Stunde der Arbeit, und dies ist gerade die, wo die ganze Natur aufruht. Daum hat es Wintermacht geschlagen: so erinnert man sich, daß es Geschäfte giebt; so schließt man sich in sein Cabinet ein; so ruft man die Commis zusammen, und fordert zur Arbeit auf. Endlich gegen 5 Uhr Morgens legt der Minister sich schlafen. Wie seine Arbeiten beschaffen seyn können, ist hieaus klar. Seine Gasse zu erlangen, giebt es ein Hauptmittel, nämlich die Schmeichelei. Bei ihm muß man alles bewundern, selbst den kleinen Hund der Hetzogin; weshalb ein wichtiger Kopf sagte: „dieser Hund habe eine große Zahl von Radiesern und Predicanten gemacht.“ Er besitzt eine Vorliebe für die Angemessenheit, welches gewiß mit seiner persönlichen Selbstliebe in Verbindung steht. Zwar gilt er für einen warmen und beständigen Freund; ob er es aber seyn könnte, ist eine andere Frage. Mit einer ehrsüchtigen Willkürseligkeit; mit einer Selbstgefälligkeit, die bis ins Kindesische reicht; mit einer sybaritischen Eitelkeit; mit einer Empfindsamkeit, welche die Härte selbst ist; mit einem Anspruch, der geradezu alle Talente, alle Kenntnisse umfaßt; mit offenkundiger Nachahmungssucht; mit starker Zuchtlichkeit, und mit der Moral und Verträglichkeit des Moniteur, kann man der Hetzog von Bassano, kann man eine der ersten Plagen seiner Zeit seyn: aber nicht der Freund seines Freundes, nicht der Mann, der irgend

ein Opfer darzubringen im Stande wäre. Die einzige Kunst dieses Herzogs besteht im Auffassen des Gedankens seines Herrn. Man mag es sehen, mit welcher Miene er ihn betrachtet und vernimmt! Dies geht bis zur vollkommensten Verleugnung seiner selbst. Was der Kaiser nicht gedacht hat, das will er nie gesagt haben *).

Um den Krieg gegen Rußland mit polnischem Blute führen zu können, hatte der Kaiser der Franzosen die Wiederherstellung Polens beschloffen. Diese Wiederherstellung sollte auf eine feierliche, d. h. auf eine geräuschvolle Weise geschehn. Zu Posen waren darüber die letzten Verabredungen zwischen Napoleon und den Ministern des Großherzogthums genommen worden. Hier hatte der Kaiser, in Beziehung auf die bei der Eröffnung des Reichstages zu haltende Rede, unter andern gesagt: „Meine Herren! ich thue Ihnen keinen Zwang

*) In wiefern diese Charakterisirung zutrifft, mag dahin gestellt bleiben. Wie gering aber auch die Meinung sey, die man von der Selbstständigkeit des Herzogs von Rossau haben mag: so muß man sich doch dem Verdachte hingeben, daß der Erzbischof von Metz in dieser Zeichnung seiner Verlecke für die Literatur sehr glücklich sey. Nicht wenigste hat er vergessen, daß der besessene Leser nicht abläßt, ihn zu fragen: „Wie er, ein Weltlicher, toll des kirchlichen Jocks, und eines eingenommen für die alte gute Zeit, denn das gekennet sey, sich solchen Personen antzuschreiben, wie Napoleon und der Herzog von Rossau waren?“ Der interessanteste Theil seiner Erbschaftsgeschichte würde der seyn, worin er darüber Aufschluß zu geben für uns besunden hätte.

Ann. d. Herolds.

an; sagen Sie, was Sie wollen; fällen Sie fertige Urtheile aus.“ Dies hatten die Minister als einen Befehl genommen, von welchem sie sich um keinen Preis entfernen durften. Nach ihrer Rückkehr wurde die Ausarbeitung der Rede dem Finanz-Minister, Grafen Matschewitz, als dem Günstigsten, übertragen. Dieser Graf aber hielt ein Verbrechen zu begangen geglaubt, wenn er sich auch nur in einer Kleinigkeit von dem Buchstaben des kaiserlichen Auftrags entfernt hätte. Also eine überlange Rede, die, als sie im Congress mitgetheilt wurde, die auffallendste Schläfrigkeit bei den Zuhörern verursachte! Man schlug Verbesserungen vor; allein die Rede widerstand allen Verbesserungen. Der König von Westphalen, welcher sich um diese Zeit noch in Warschau aufhielt, sagte zu dem Erzbischof von Mecheln: „Herr Gesandter, das läßt sich nicht aushalten; helfen Sie doch.“ Also aufgemuntert, trug der Erzbischof dem Ausschuss seine Dienste als Redner an. Diese wurden mit Freuden angenommen; und so entstand denn jene durch ganz Europa verbreitete Rede, welche der Finanz-Minister Graf von Matschewitz bei der Eröffnung des berühmten Reichstages hielt, von welchem die Wiederherstellung Polens die Folge werden sollte. Die Rede wurde mit dem größten Beifall von den Polen selbst vernommen. Selbst der Herzog von Vassano lobte sie, und schrieb dem Botschafter darüber sehr viel Verbindliches. Nur Napoleons Beifall konnte sie nicht gewinnen. Er urtheilte darüber: „daß eine, von einem alten Polen, wenn auch in noch so schlechtem, übrigens rein polnischen Stile angefertigte Adresse eine bessere Wirkung her-

vorgebracht haben würde;“ und durch dieses Urtheil belehrt, meldete der Herzog von Vassano dem Erzbischof: „er wolle nicht läugnen, daß er durch diese Rede verführt worden sey; aber der Kaiser habe sie schlecht gefunden, und der Kaiser habe Recht.“ Von diesem Augenblick an war die letzte Spur eines guten Vernehmens zwischen dem Herzog und dem Erzbischof vernichtet. „Ich läugne nicht, sagt der letztere in seinem Berichte, daß ich bei Durchlesung dieses Briefes die Hände sinken ließ; der Eindruck, den er auf mich machte, war so stark, daß ich seitdem die Depeschen des Herzogs von Vassano nie ohne Zittern aufgebrochen habe; sie waren mir verhaßt, und ich schätzte mich glücklich, wenn ein Tag verstrich, wo ich dergleichen nicht erhielt.“ — Auf diese Weise war beleidigter Autorstolz die Quelle mancher Erscheinungen im Herzogthum Warschau, welche bisher durchaus räthselhaft geblieben sind.

Während dies in Warschau vorging, war der Feldzug von Napoleon durch jene berühmte Proclamation eröffnet worden, welcher der Erfolg so wenig entsprach. Nach seiner Ankunft in Wilna hatte der Kaiser daselbst eine provisorische Regierung errichtet, die von der Regierung des Herzogthums durchaus gesondert war. Der Herzog von Vassano, welcher bestimmt war, in Wilna zurückzubleiben, um die Gesandten fremder Höfe zu empfangen, hatte einen seiner Freunde, den Fürsten Alexander Sapieha, zum Mitglied jener provisorischen Regierung ernannt, und dadurch die Polen nicht wenig beleidigt.

Ein zweiter Zehlgriß war die Trennung Lichawend von dem Herzogthum; er beleidigte die Polen, inwiefern sie hätten bedenken sollen, daß diese Trennung von keiner Dauer seyn konnte, wenn die Wiederstellung des Königreichs gelang. Um sie abzufühlen, bedurfte es nur noch einer Kleinigkeit; und auch diese stellte sich ein.

Es war verabredet worden, daß eine Deputation der Considerirten sich zum Kaiser nach Warsa begeben sollte. Die Rede, welche der Graf Stanislaus Potocki für dieselbe aufgesetzt hatte, wurde unzureichend befunden; und der Erzbischof von Warscha half aufs Neue aus der Noth. Allein so wenig seine Eröffnungsrede den Beifall des Kaisers gehabt hatte, eben so wenig hatte ihn diese. Er ließ eine andere aufsetzen, in welcher man zu ihm sagte: „Neben Sie, Eure, und sechs zehn Millionen Polen werden für Sie aufstehn.“ Das Uebrige war nicht viel besser. Die ungewundene, ausweichende Antwort Napoleons verdaub Alles; denn sie machte die Polen besüßigt. Diese guten Leute, die sich keine Verstellung machen konnten von der verwirrenden Politik des Kaisers, kamen durchaus abgelaßt zurück. Ihre Fährte theilte sich den übrigen Polen mit; und von Grund an war aller Enthusiasmus dahin. Dazu kam noch ein besonderer Umstand. Die Polen, durch das Continental-System erschöpft, hielten alle große Anstrengungen von ihrer Seite für überflüssig; die Meinung, welche sie von der Macht des Kaisers hatten, war so groß, daß sie glaubten: es sey hinreichend, daß Napoleon sein Wort ausspreche, damit das Königreich wieder hergestellt sey. Nur ein einziger Zweifel hatte sie beschäftigt,

nämlich: ob Rußland oder Frankreich den Krieg zuerst erklären werde; in Hinsicht der Wirkungen des Krieges unterließen sie keine Besorgnisse; und nachdem sie einmal ihr Contingent von 80,000 Mann zu einer Armee von 400,000 Mann gestellt hatten, glaubten sie, und das mit Recht, ihre Pflicht erfüllt zu haben. Zwar wünschten sie eine Wiederherstellung ihres Vaterlandes; aber nicht auf dem Wege der Zerstörung und des vollständigen Ruins. „Alles in der Welt, sagten sie, hat seinen Preis; es kommt nur darauf an, daß man ihn bestimmt.“ Als sie in ihren angebliehen Bestreben die Zerstörer des unglücklichen Spaniens sahen, erheben sie beim Anblick einer Wohlthat, die ihnen so schwer zu stehen kommen sollte, und baten den Himmel, sie auf ihre Feinde abzuwälzen.

Die Nachrichten, welche sich von Lissabon aus verbreiteten, trugen nicht wenig dazu bei, den Considerations-Eifer abzuschwächen und den stärksten Unwillen gegen die Franzosen an die Stelle desselben zu bringen. Der Finanz-Minister erhielt die Nachricht, daß zwei von seinen nächsten Verwandten nicht nur ihrer ganzen Habe beraubt wären, die in Flammen aufgegangen sey, sondern sich einer Niederwerfung nur durch die schrecklichste Blöße hätten entziehen können. Bald darauf erfolgte man, daß Kinder verbrannt wären. Dies alles war die Folge der Kriegsführung auf dem Wege der Requisition. Die Gräfin Porocki, eine Schwiegertochter des Grafen Stanislaus Porocki, eine Frau von diesem

Geiſte und Mutter einer jüdiſchen Familie, ſagte in Waſchen ganz laut: „Daß von 600,000 Liters Renten, die ſie in Lithauen gehabt hätte, ihr nur Himmel und Erde übrig geblieben wären, und daß ſie, innerhalb 20 Jahren von ihrem geſoheten Vermögen nichts zu erwarten hätte.“ Ein Freund, der ſo feindlich handelte, wie Napoleon, konnte nicht lange täuſchen; und als man einmal der Wahrheit auf die Spur gekommen war, halfen Zurückerinnerungen zu einer vollkommenen Entdeckung. Das Verſchweigen des Marſchalls Dancos war noch in friſchem Andenken; und ob man gleich ſeiner Unreuegenüßigkeit Verſchweigen widerſprechen ließ: ſo konnte man ſich doch aus ſeiner Neutralität kein Geheimniß machen. Herr Bignon war ein Gegenſtand des allgemeinen Tadels. Er hatte vor Kurzem die Trennung geſchieden dem Chef vom Generalſtabe des Fürſten Poniatowski und deſſen Frau erzwungen, und nach ſeiner Abreiſe nach Lithauen, wo er zum Commiſſarius der Central-Verwaltung ernannt war, dieſe Frau nachkommen laſſen. Hier machte ſie in ſeinem und des Herzogs von Beſſano Hauſe, zum größten Aerger der Polen, die Honneur; und abgleich der Erzbischof von Mecheln den Herzog aufmerkſam machte auf den Nachtheil, den er ſich dadurch in dem Urtheil der Polen zugebe: ſo hätte dieſer doch nicht auf, Herrn Bignon und deſſen Geliebte zu beſchützen. Jener genog auf Koſten der Polen ein jährliches Gehalt von 80,000 Franken, die er bei der Kataſtrophe von Dresden behielt, wo er gefangen genommen wurde. Noch mehr verabscheut war der General Dutallie, Militär-Commandant von Waſchen,

zum

zum Generalstab des Fürsten von Wenschatel gehörig; ein Mann, welcher das ganze Herzogthum Warschau als mit Haut und Haar dem Kaiser gehörend betrachtete, in einem einzigen Kriege mit dem polnischen Kriegsherrn lebte, und, da er für die Verpflegung der Truppen zu sorgen hatte, die allergeheimsamsten Maßregeln handhast für die besten hielt. Einmal wollte er den sämmtlichen Einwohnern von Warschau die Matten wegnehmen lassen; Tages darauf hatte er den Einfall, sich des sämmtlichen Viehwiechs zu bemächtigen, das unter den Mauern der Stadt weidete. Ein anderes Mal ließ er auf eigene Autorität einen Vorrath von nicht verlaufener Boutrage (ungefähr 5000 Nationen) in dem Hause des Eigenthümers unter dem Vorwande verbrennen, daß den Truppen nichts Schlechtes geliefert werden sollte. Er war so eingenommen von seiner Mächtvollkommenheit, daß er den Baron von Baum, österreichischen Commissarius in Warschau, bedrohte, und aufgebracht auf sich selbst war, weil er einen österreichischen Courier, der, während seiner Reise über Warschau, von einigen durch die Russen davon getragenen Verthürten gesprochen, nicht hatte festsetzen lassen. Ein General, welcher in dem Landhause der Gräfin Potocki legitime, ließ auf der besten Kalesche dieser Dame das Fleisch von der Schlachthaus holen; und als man ihn darauf aufmerksam machte, wie sehr die Würdel der Gräfin von seiner Gemeinheit, sich mit Schelds und Sporen auf denselben zu wälzen, litten, gab er eine Antwort, wie sie nur von dem unergreiflichsten Menschen herrühren konnte. Der Kriegs-Ordonnateur in Warschau war einer von den

hretischen und gottlosesten Menschen, die man antreffen kann.

Die Folge von allem Diesem war, daß die Polen weit entfernt blieben, den Antheil an dem Kriege gegen Rußland zu nehmen, welchen der Kaiser erwartet hatte. Es ist volle Wahrheit, daß Litauen, von den geschickten Händen des Herzogs von Vassano vermalet, für die Armee des Kaisers, bei einer Bevölkerung von vier Millionen, nur 2000 Mann gestellt hat, und daß die späteren Aufhebungen noch nicht bemessen und bestellt waren, als der Rückzug von Moskau geschah. Es ist eben so ausgemacht, daß Pothgnien, wovon man immer gesagt hatte, daß es 50,000 Mann und 30,000 Pferde stellen könnte — eine Provinz, auf welche ganz Warschau seine Augen gerichtet hatte — nur zwei Mann gestellt hat. Nicht einmal sichere Espione konnte sich der Fürst von Schwarzenberg, nachdem er in Pothgnien eingerückt war, verschaffen; und eben so unmöglich war es dem Englischen von Weicheln, eine Correspondenz dafelbst anzuknüpfen, wiewohl er es nicht an Bestechungen fehlen ließ. Ein gewisser Graf Morzli, den die Polen einen politischen Handwerf nannten, in den der Herzog von Vassano aber ein großes Vertrauen setzte, besaß sich mit der Insurrection dieser Provinz, ohne auch nur das Geringste ausrichten zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Selbstvertheidigung der spanischen Minister D. Joseph de Azanza und D. Gonzalo D. Garril.

Einleitung.

Die große Gegen-Revolution, welche im Jahre 1814 durch den Frieden von Paris beendet wurde, hat für eine sehr bedeutende Zahl von Individuen die allernachtheiligsten Folgen gehabt. Wie die Zurücksetzungen und Kränkungen, welche die früheren Gegner der Monarchie in Frankreich zu erdulden hatten, in den ersten Monaten dieses Jahres Buonapartes von Elba nach Frankreich zurückführten, und was bereits daraus hervorgegangen ist, weiß Jeder. Winder bekannt ist es, daß Frankreich in seinem Schooße eine Anzahl von spanischen Ausgewanderten hegt, welchen nichts weiter zur Last gelegt werden kann, als daß sie dem ehemaligen Könige Joseph unter Umständen angehangen haben, die ihnen schmerzlich eine andere Wahl ließen. Was sonst nur in Republiken, alten sowohl als neuen, der Fall war, daß nämlich die siegreiche Partei die besiegte mit unerbittlicher Wuth verfolgte, dasselbe hat sich in unseren Zeiten auch in den geistigen Monarchieen ergeben; und wie es scheint, wird dieser Parteigeist in allen denselben Staaten, deren Fundamental-Gesetze durch Dynastien-Wechsel erschüttert worden sind, noch lange fortdauern, und

in den Staats-Chefs selbst Aufmunterung und Unterstützung finden. Eine höchsttraurige Erscheinung, da es unmittelbar zum Wesen der Monarchie gehört, keine Parttheilen zu dulden, und da die Concentration der Macht in der Person eines Einzigen gerade diese und keine andere Bestimmung hat!

Unter den spanischen Ausgewanderten, welche sich in Frankreich befinden, gehören auch zwei ehemalige Minister des Königs Joseph: namentlich Don Miguel Joseph de Azanza und Don Gonzalo D. Barril. Beide sind als sehr weise Männer auch in Deutschland bekannt; wenigstens haben sie eine längere Zeit als diplomatische Personen zu Berlin gelebt und einer großen Achtung genossen. Ohne jemals die Revolution, welche mit dem Jahre 1808 über Spanien kam, begünstigt zu haben; ohne sich eines andern Vergehens bewußt zu seyn, als der Nachsichtigkeit gegen höchstgehorrende Ansprüche, mit der bestimmten Absicht, ihr Vaterland vor einem Bürgerkrieg zu bewahren: befinden sich diese beiden Staatsmänner jetzt in der Nothwendigkeit, ihr Betragen gegen die Anschuldigungen vertheidigen zu müssen, die sich von Spanien aus gegen sie ergießen. Zu diesem Endzweck haben sie eine Schrift bekannt gemacht, welche den Titel führt: „Denkschrift von Don Miguel Joseph de Azanza und Don Gonzalo D. Barril.“ Was diese Schrift auszeichnet, ist, auf der einen Seite, die in ihr enthaltene Fülle neuer Aufschlüsse über die spanische Revolution; auf der andern, die ungemeine Klarheit und Humanität, womit die genannten Staatsmänner ihre Sache vertheidigen. Von der letztern Seite

kannte diese Schrift leicht für ein Muster gelten durch das mehr als einmal wiederholte Gesandnis: „daß sie sich allerdings in Aufsehung des Erfolgs geirrt hätten, und folglich Denjenigen, die sie hierin übertreffen, alle Verschuldung widerfahren lassen; daß dies aber der Güte ihrer Absichten eben so wenig Abbruch thue, als der Ernstlichkeit ihres Urtheils.“

Indem wir nun damit umgehen, unsere Leser mit dem Inhalte dieser Schrift genauer bekannt zu machen, scheint es uns nothwendig, vorher noch das Eine und das Andere aus dem früheren Leben der Verfasser beizubringen, damit ganz klar hervorgehe, wie beide gegen ihren Willen in eine Revolution verwickelt wurden, deren Opfer sie gegenwärtig geworden sind. Beide hatten, als die Revolution im Jahre 1808 ausbrach, ein hohes Alter erreicht; beide standen in bedeutenden Euren; beide waren von ihren Mitbürgern in einem hohen Grade geachtet.

Don Miguel de Azanza hatte seinem Vaterlande seit 40 Jahren auf sehr wichtigen Posten gedient. Nach einer Reise, welche er in seiner Jugend durch die nördlichen Provinzen des spanischen Amerika gemacht hatte, war er eingetreten in die militärische Laufbahn, und hatte als Subalterne-Offizier der Belagerung von Gibraltar beigewohnt. Er war hierauf als Geschädigter nach St. Petersburg und Berlin gesendet worden. Nach seiner Zurückkunft in Spanien hatte man ihn zum Intendanten der Provinzen Toro und Salamanca, und zum Corregidor ihres Arrondissements ernannt. Unmittelbar darauf war ihm die noch bedeu-

tendire Intendantur von Valencia und Murcia zu Theil geworden. In dem Feldzuge von Roussillon im Jahre 1793 bewilligte man ihm die Ehre eines Kriegsraths, und noch in demselben Jahre ernannte Carl der Vierte ihn zum Kriegsminister. Hiernach wurde er Vice-König, Gouverneur und General-Capitän von Rem. Spanien, und Präsident der Audienz von Mexiko. Im Jahre 1799 ernannte ihn Carl der Vierte zum weltlichen Staatsrath; und im Jahre 1808 machte Ferdinand der Siebente ihn, unmittelbar nach seiner Thronbesteigung, zum Finanzminister. Wie war Hyana reich; wie legte er es, nach dem Zeugnisse seiner Mitbürger, darauf an, reich zu werden.

Don Gonzalo D-Garrit hatte 48 Jahre in der militärischen Laufbahn zugebracht. Er kammt aus der Pampaab her, wo neun von seinen Brüdern anässig sind. Der Trieb, sich im Staatsdienste auszuzeichnen, führte ihn nach Spanien. Er diente bei der Vertheidigung von Melilla und Oran in Afrika, und bei den Belagerungen von Mahon und Gibraltar. Im Jahre 1780 secdarte und erhielt er die Erlaubniß, als Volontär in der französischen Armee zu dienen, die zu einer Landung in England bestimmt war; und als dieser Entwurf scheiterte, besuchte er in Frankreich die Schulen der Artillerie und des Geniewerks. Er machte unter den Generaln Don Ventura Caro und Don Colomera in den Jahren 1793 und 94 die Feldzüge in Navarra mit, und wurde bei Lecumberry und Lelosa verwundet. In dem Feldzuge von 1795 diente er als General-Quartiermeister in der Armee von Catalonien, und commandirte

in dem Treffen von Balaclava. Nachdem er zum Mitgliede der Kaiserl. Akademie von Wila ernannt war, wurde er, bei deren Versetzung nach Port Santa Maria, zum Director desselben, wie des Kaiserthums, bestellt. Er war Sekretär und Mitglied der Junta von General-Offizieren, welche, zu seiner Zeit, mit Entsetzung von Militär-Reglements beauftragt wurden. Nach dem Badler Frieden wurde er zum General-Commissär für die Vertheidigung der Gräzen mit Frankreich ernannt. Sein Aufsteigen von dem Grade eines Obersten bis zu dem eines General-Lieutenant ist die Belohnung seiner in Kriegzeiten geleisteten Dienste gewesen. Im Jahre 1793 übertrug man ihm die General-Inspection der gesammten Infanterie, und das folgende Jahr ging er an der Spitze einer Division spanischer Truppen nach Rochefort, um mitzuwirken bei einer damals geheimen Expedition. Unmittelbar darauf wurde er als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister nach Berlin gesandt, wo er mehrere Jahre blieb. Er durchreiste Deutschland, die Schweiz, Italien, Holland und England, um seine Kenntnisse sowohl im Fache der Politik als der Kriegskunst zu vermehren, und übertrug seiner Regierung die nützlichsten Nachrichten über diese Gegenstände. Nach seiner Zurückkunft in Spanien erhielt er das Commando über die Division spanischer Truppen, welche nach Toulona ging und daselbst zwei Jahre blieb. Kaum war er aus Toulona zurückgekommen, als Ferdinand der Sechste ihn im Jahre 1808 die General-Direction des Artillerie-Wesens übertrug, und ihn bald darauf das Kriegsministerium anvertraute.

Man sieht aus dieser Darstellung, wie weder Don Spanja noch Don D. Barril irgend ein Interesse hatten, ein Unternehmen zu begünstigen, welches auf eine Veränderung der Dynastie in Spanien abzielte. Als Staatsminister waren Beide Mitglieder der Regierungsjunta, welche Ferdinand der Siebente vor seiner Abreise nach Bayonne bestellte. An der Spitze dieser Junta stand damals der Infant Don Antonio, Oheim des jungen Königs, und ihre Weisung lautete dahin, nichts zu unternehmen, oder auch nur zu gestatten, was das Verhältniß, worin Ferdinand zu Napoleon stand, verschlimmern könnte. Mit Nachdruck widerlegte sich die Regierungsjunta mehreren Forderungen des damaligen Großherzogs von Berg, den der französische Kaiser zu seinem Lieutenant in Spanien ernannt hatte; z. B. der Auslieferung des Friedensfürsten, auf welche Napoleon drang. An eigentlichen Widerstand aber war in diesen Zeiten nicht zu denken. Die ganze Spanische Armee betrug, mit Inbegriff der Provisorial. Miliz. Regimenter, ungefähr 100,000 Mann, und diese Masse war auf folgende Art vertheilt und gerüstet: 15000 dienten in Detachement als Hilfskorpsen; 35000 befanden sich in Portugal oder an der Gdange, und von diesen standen 20,000 Mann unter den Befehlen des französischen Marschalls Junot; 15000 Mann bildeten die Besatzungen der festen Plätze in Afrika, und der Balearenischen oder Canarischen Inseln; 10,000 waren im Lager von St. Roch; 10,000 in Galicien, und die 15000 noch übrigen vertheidigten die Küsten bis nach Catalonien, und versahen den Dienst in den Festungen des Innern. Der Krieg mit England

bannte noch fezt, so daß man es nicht wagen durfte, die Küsten zu entblößen. Alles, was man den 80,000 Mann starken Franzosen hätte entgegenstellen können, würde sich auf 20,000 belaufen haben; die Franzosen aber hatten bereits in ihrer Gewalt: erstlich die Erdungsungen, zweitens die vornehmsten Waffen- und Munitionsfabriken, drittens mehrere Pulver-Magazine, viertens sogar das Artillerie-Depot von Orgonia, welches von ihren Truppen wenigstens umstellt war.

Die Unterhandlungen in Bayonne nahmen eine Wendung, auf welche niemand gerechnet hatte, weil niemand sich einfallen ließ, daß Napoleon mit so vielem Eigensinn auf die Einführung seiner Dynastie in Spanien bringen könnte. In Madrid selbst hing die Ursache von einem Augenblick zum andern; besonders als von Seiten des Großherzogs von Berg Anhalten zur Entfernung der letzten Ueberreste der königlichen Familie, namentlich der Königin von Petrarion, des Infanten Don Francisco und des Infanten Don Antonio getroffen wurden. Das Gemüth vom 2. Mai ist nur in dem Lichte eines Zufalls zu betrachten. Nichts war verabredet, als die Erscheinung eines Adjutanten des Großherzogs von Berg in dem königlichen Palast zu dem Bedanken führte, daß der Infant Don Francisco nach Frankreich gebracht werden solle. Der Widerstand, den der Adjutant antraf, bezog ihn, eine nahe Patrouille zu Hülfen zu rufen. Von diesem Augenblick an wird der Aufbruch allgemeiner. Die Offiziere und Soldaten beider Nationen, welche sich in ihren Kasernen befinden, eilen herbei, um sogleich bei der Hand zu seyn, wenn

man ihre Hülfe fordern sollte. Es kommt es zu gegenseitigen Angriffen, welche nicht eher aufhören, als bei Hyana und O. Ferril, begleitet von französischen Generalen und Offizieren, die Ruhe wieder herstellen. Das Resultat dieses Gemengels scheint sowohl von Franzosen, als von Spaniern sehr übertrieben worden zu seyn. Nach dem Manifest des Consejo de Castilla belief sich die Zahl der Todten (versieht sich der Spanier) an diesem Tage nur auf 104, die der Verwundeten auf 34, und die der Vermißten, d. h. derer, welche auf Befehl des Großherzogs von Berg zur Vorbereitung eines sogenannten heiligenen Scherens erschossen wurden, auf 35.

Noch immer war nichts entschieden über das Schicksal der Dynastie, und der Herzog von Berg nahm sich wohl in Acht darüber verlaßt zu seyn. Indes verschwand Ein Mitglied des königlichen Hauses nach dem andern, bis zuletzt auch die Keihe an den Infanten Don Antonio kam. Von diesem Augenblick an war die Regierunqs-Junta ohne Oberhaupt. Nicht lange: denn bald darauf stieß sich der Großherzog von Berg als Stellvertreter Carl's des Vierten, der das Scepter wieder an sich genommen hatte, an die Spitze der Regierunqs-Junta; und nun kamen, Schlag auf Schlag, die Nachrichten von dem Jundstört Ferdinand's des Siebenten zum Vortheil seines Vaters, von der Verjagung Carl's des Vierten zu Gunsten des Kaisers Napoleon, von der Verfolgung der ganzen königlichen Familie nach Frankreich: Nachrichten, bei welchen sich die Regierunqs-Junta als solche, deren Instructionen auf Vertheilung des Friedens lauteten, nur ködend verhalten konnte, wie

sehr auch Eurydas ihrer Mitglieder empören sehr machen von dem Betragen des Großherzogs, der bei jeder Gelegenheit von Niederfällen und dergleichen sprach. Diesen Nachrichten folgten die stürmischen Entfaltungen Ferdinands des Siebenten und Karls des Vierten mit den allerbestimmtesten, sogar rührenden Aufforderungen an die Spanier, sich in ihr Schicksal zu finden und dasselbe nicht durch einen eben so ungerechten als vergeblichen Widerstand zu verschlimmern.

Was sollten, was konnten die Mitglieder der Junta unter solchen Umständen anderes thun, als dem Schicksal weichen, das über ihr Vaterland gekommen war, und die Zukunft abwarten? Seit drei bis vier Tagen regierte der Großherzog von Berg im Namen Karls des Vierten, und die Junta bejammerte im Stillen den Verlust ihrer rechtmäßigen Souveräne, als aus Guadalaxara ein Fußbote einlangte, und dem Finanzminister Aguirre eine Depesche einhändigte, welche zwei Dekrete Ferdinands des Siebenten enthielt. Beide bejagten sich auf gewisse Vorschläge, welche die Junta ihm bald nach seiner Ueberreise von Madrid hatte machen lassen: Vorschläge, deren Gegenstand die Vertheidigung des Reichs war. Don Evaristo Perez de Castro hatte sie ihm den 4 Mai, d. h. zu einer Zeit eingehändigt, wo er im stärksten Gebirge war; und hingerissen von seinen Gefühlen, und ohne zu wissen, was von Seiten seines Vaters bereits geschehen war, hatte er den 5 Mai eigenhändig auf jene Vorschläge geantwortet. Das eine dieser Dekrete war an die Junta gerichtet, und berechnigte sie, sich entweder selbst, oder mit Uebertragung ihrer

Autorität auf eine oder mehrere Personen, an jeden Ort, den sie für schicklich halten werde, zu begeben, die Souveränität in seinem Namen und an seiner Stelle auszuüben, und die Bräufeligkeiten von dem Augenblick an zu beginnen, wo sie erfahren würde, daß Se. Majestät nach dem Innern von Frankreich abgeführt sey. Das zweite Dekret, welches an den Königl. Rath, und, in Ermangelung desselben, an jede Kammer gerichtet war, enthielt den Befehl, die Cortes (Stände) an einem schicklichen Ort zu versammeln, damit sie sich ohne Aufschub mit den Mitteln zur Vertheidigung des Königreichs beschäftigen könnten. Eine Erscheinung dieser Art konnte nur in dem ersten Augenblick besondern. Von Janya versammelte, unmittelbar nach dem Empfang der Depesche, die übrigen Winzler, um ihnen den Willen des Königs bekannt zu machen, und mit ihnen über den zu fassenden Entschluß zu berathschlagen. Doch alle waren der einhändigen Meinung, daß die Ausführung der Königl. Dekrete, seit der Bekanntmachung des Dekrets vom Jahr, welches der Nation die Zurückgabe der Krone an Carl den Vierten und die Zurücknahme der Vollmachten der Junta bekannt machte, unmöglich geworden. Die Junta selbst existirte nicht mehr; wie hätte sie also ihre Stimme erheben können, um Dekrete bekannt zu machen, welche das Gegentheil von denen Carls des Vierten aussagten? oder mit welchem Rechte hätte sie den Gehorsam der ersten Autoritäten, sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen, befördert? Die Mitglieder ermozen besonders, in welcher Verlegenheit sie Ferdinand den Seibenten und die Infanten, welche in

den Händen des französischen Kaisers waren, durch eine solche Ueberstellung bringen könnten. Und zwei Tage darauf bewies die Ankunft des Don Evaristo Perez de Castro den Ministern, daß sie mit Ueberlegung zu Werke gegangen waren; dieser war beinahe außer sich vor Furcht darüber, daß die Junta von Madrid einen Versuch machen könnte, die Befehle Ferdinands des Siebenten in Vollziehung zu setzen: Befehle, welche man verkannte, sobald die Nachricht angekommen war, daß Ferdinand nach Valencia abgeführt sey; denn man befürchtete, daß, wenn sie auf irgend eine Weise bekannt würden, die Lage des Königs in Frankreich sich leicht verschlimmern könnte.

Von Napoleon annehmen, daß er auch nur einen Augenblick darüber zweifelhaft gewesen sey, welchem von seinen Brüdern er den an ihn abgetretenen Thron verlihen sollte, ist eine Voraussetzung, die sehr wenig zu dem Charakter dieses Monarchen paßt. Bei dem allen erhielt der Großherzog von Berg den Auftrag, bei dem königlichen Rath anzufragen: welchem von den Brüdern des Kaisers er den Vorzug geben würde? wobei sich übrigens ganz von selbst versteht, daß dem königlichen Rath keine Billigung oder Mißbilligung der einmal abgeschlossenen Tractate gestattet wurde. Der Großherzog von Berg erledigte sich seines Auftrags durch das Organ des Herrn Sebastian Pinuela, und der königliche Rath faßte noch an demselben Tage (13 Mai) einen Beschluß, durch welchen er dem Großherzog erklärte: es schiene ihm, mit Wiederholung seiner Protestationen, angemessensten, daß, in Folge des kaiserlichen Befehls,

die Wahl auf dessen älteren Bruder, den König von Neapel, falle. Noch an demselben Tage übergab die Junta dem Großherzog das Schreiben, welches über diesen Gegenstand an den Kaiser hatte aufgesetzt werden müssen; es war unterzeichnet von den vier Ministern, dem Doctant des Rathes von Castilien und dem Präsidenten und Gouvernoren der übrigen Räte; die Municipalität von Madrid unterzeichnete zwei Tage später. Zwar bezeugte der Großherzog dem Rathe von Castilien hierüber seine Zufriedenheit; doch bestand er bei der Junta darauf, daß eine Deputation an den Kaiser geschickt werde, welche den Hergang der Sache mündlich berichten möchte. Auch dies geschah, indem der Rath von Castilien zwei von seinen Gliedern, namentlich D. Joseph Colon und D. Manuel de Bartigabal nach Bayonne an den Kaiser schickte. Denn es war dahin gekommen, daß von Seiten der ersten Behörden, welches auch ihre wahre Gesinnungen zeigen mochten, kein Widerstand Statt finden konnte; sie waren ohne alle Feinds, und der Großherzog von Berg, der dies sehr gut empfand, spielte seine Dictator-Rolle nur mit desto größerer Zurecht.

Sobald nach der Abreise der alten Dynastie in das Innere von Frankreich, rückte ein kaiserlicher Befehl den Minister Azanza zu einer Reise nach Bayonne; denn Se. Majestät wollte von dem Zustande der spanischen Finanzen unterrichtet seyn. Azanza nahm mit sich: den General-Schatzmeister D. Vicente Alcalá Galiano; den Finanzrath Don Antonio Rany Remanilloz; den Director-Ersz Don Christobal de Sengera; Don Juan

Orotia, Mitglied des Handels und Münzhauses; und D. Ramon Bango, der bei der Consolidations-Casse angestellt war. Untermweges entwarfen sie eine Denkschrift über den Zweck ihrer Aufgabe, und Njanya überreichte dieselbe dem Kaiser nach seiner Ankunft in Bayonne (28 Mai). Drei Tage darauf, nachdem alles abgemacht war, kehrte Njanya auf seinen Posten zurück; allein der Kaiser gebot ihm, in Bayonne zu bleiben, um einer Junta von spanischen Notablen, welche er durch sein Dekret vom 25 Mai zusammenberufen hatte, und welche ihre Sitzungen mit dem 15 Juni eröffnen sollte, zu präsidiren.

Bayonne vereinigte um diese Zeit die vornehmsten Personen des gesammten Königreichs aus allen Ländern. Wie sie auch über das Geschehene urtheilen mochten: so hatten sie sich doch in ihr Schicksal mit den Dänen gefunden, die, weil sie bei einer Unter'gung das Meiste zu verlieren haben, allen Umwälzungen gram sind. Es wurden zwei vorbereitende Commissionen gebildet, von welchen die eine aus D. Miguel Joseph de Njanya, aus D. Pedro Cevallos, dem Herzog del Parque, D. Vicente Alcalá Galiano, D. Antonio Rian, Romanillos und D. Cristobal de Bongora; die andere aus dem Herzog von Infantado, D. Joseph Esclon, D. Manuel de Ibarriabal, D. Sebastian de Torres und D. Rapuanda Erenhard bestand. Ueßer Dänen, welche bereits in Bayonne versammelt waren, befanden sich Viele aus dem Wege dahin, abgerufen von Provinzen, Städten oder Corporationen, oder ernannt von dem Großherzog von Berg. Der König von Neapel wurde den 7 Juni er-

wartet, und dem gemäß proklamirte ihn der Kaiser bereits den 6ten als König von Spanien und beider Indien. Ehe die Junta insollirt war, griff der Kaiser, seiner Gerechtigkeit nach, vor, und besahl den in Bayonne anwesenden Deputirten, die Bewohner von Saragoja zur Unterwerfung unter den neuen König zu ermahnen. Es wurde zu diesem Endzweck eine Proklamation entworfen, welche alle bereits gegenwärtige Mitglieder unterzeichneten. Sie sollte von dem Prinzen von Castelfranco, von D. Ignacio Martinez de Villela und von D. Luis Marcelino Perreza, Alcalde des Hauses und Hofes, überbracht werden: und wirklich begaben sich diese Personen, von deren Ueberredungskraft man sich Wunder versprach, nach Saragoja; allein sie erreichten den Ort ihrer Bestimmung nicht, und mußten unterrichteter Sache nach Bayonne zurückkehren. Inzwischen erhielt D. Agaña den Auftrag, die Provinzen jenseit des Meeres mit der Regierungsveränderung bekannt zu machen; und einmal im Ganzen mit seinen Forderungen, bestimmte Napoleon die Mitglieder der Junta von Bayonne zu einer Proklamation an die gesammte spanische Nation, worin diese ersucht wurde, sich ruhig zu verhalten, und den Einfüßungen Derer zu widerstehen, welche sie zu einem Bürgerkrieg hinzureißen beßßen würden. Und wenn diese Ermahnungen nicht die Wirkung hervorbrachten, die man sich davon versprach: so war es wahrlich nicht die Schuld Derer, die sie entwarfen und unterzeichneten; denn diese handelten mit großer Aufrichtigkeit, und glaubten, ihrem Vaterlande einen sehr wesentlichen Dienst zu erwiesen.

Es fanden die Sachen, als König Joseph in Vapiane anlangte. Die Hoffnung, Spanien vor einem Bürgerkriege zu bewahren, und ihm alle die Vortheile zugewenden, welche unter der vorigen Regierung hatten beseitigt werden müssen, wuchs durch die persönliche Bekanntschaft mit dem neuen Könige, der den allgemeinsten Beifall fand und die allerunverfälschtesten Huldigungen erhielt. Man wird vielleicht sagen: dergleichen Huldigungen seien der Ausdruck der Hofsicht und Schmeichelei; und dem mag im Großen genommen also seyn. Aber die Souveräne denken darüber anders: sie kennen den Einfluß, welchen die Großen eines Reichs auf die öffentliche Meinung haben, nur allzu gut; und wenn es ihnen gelingt, diese zu ihrem Vortheil zu bestimmen: so verschlägt das Wissen Aufrichtigkeit mehr oder minder in denen, die dazu beigetragen haben, ihnen sehr wenig. Wozu sollte sich übrigens die Verstellung auch auf die geheimen Unterredungen der Deputirten und ihr besonderes Betragen ausgedehnt haben? Man sah darin nur das Verlangen und die Hoffnung, daß die Nation dem neuen Souverän mit Ergebung annehmen möge; man war einverstanden in dem Wunsche, daß der unvermeidlich scheinende Dynastien-Wechsel ohne Blutvergießen zu Stande kommen möge, und man versicherte, daß die Gegenwart des Königs alle Gemüther vereinigen und das Volk zur Ruhe zurückführen werde.

Mit welcher Aufrichtigkeit man zu Werke ging, das zeigte sich besonders in den Verhandlungen über den vom Kaiser mitgetheilten Constitutions-Entwurf. Die Junta hielt zwölf Sitzungen, und die Deputirten hatten

Journ f. Deutschl. III. Bd. 2r. Heft. 18

vollte Freiheit, ihre Meinungen vorzutragen und ihre Stimmen zu geben. Viele davon sind schriftlich abgesetzt, und diese können nicht mitgetheilt werden, ohne in solchen, die sie lesen, die Uebersetzung zu bewirken, daß man das Wohl des Vaterlandes aufrichtig wollte, und die Grundlagen der künftigen Regierung mit Verstand und Ueberlegung festzustellen suchte. In der Sitzung vom 7 Juli wurde die Constitution angenommen, der Treueid von den Deputirten geleistet, und der Befehl zur Rückkehr nach Spanien auf den gten gegeben. Aguirre hatte dem Kaiser die Einwendung gemacht, daß, da eine Junta nie den Charakter einer National-Repräsentation erhalten könne, die Versammlung der Cortes im Innern des Reichs unvernünftig seyn werde, wenn man eine Sache von so hoher Wichtigkeit sanctioniren wolle; und Napoleon hatte über diesen Punkt nachgegeben, und verordnet, daß die Annahme der Constitution von Seiten der Nation die Formalitäten ergänzen sollte, welche die gegenwärtigen Umstände nicht gestatteten.

Der neue Souverän setzte seinen Hof und sein Haus aus eben den Personen zusammen, welche noch vor Kurzem unter Ferdinand gedient hatten. Die meisten behielten ihre Aemter. Dahin gehörten die Herzoge von Infantado, von Frias, von Híjar, von Parque; der Marquis von Hariz, der Prinz von Castelfranco, die Grafen von Fernan-Núñez, von Oropesa, von Castelfleide, von Santa Coloma, und mehrere andere vornehme Personen. In Burgos vermehrte sich das Haus des Königs durch die Majordomen Grafen von Casa-Lima und Marquis von Cevallos, welche von Madrid

gekommen waren. Der Marquis von Sforza, Groß-Stadtmeyster, den seine Redseligkeit an Verbalis fesselte, entschuldigte sich wegen seines Ausbleibens, und brachte seine Huldigungen. D. Pedro de Cevallos wurde als Minister der auswärtigen Angelegenheiten bestätigt; eben so Nynya in dem Ministerium von Indien. Das der Finanzen erhielt der Staatsrath Graf von Cabarrus; Don Sebastian Pinuela und D. D. Barril blieben auf ihren Pösten; Don Joseph Mazarredo, General-Lieutenant der Marine, erhielt das Ministerium seines Faches, und D. Mariano Luis de Arquijo wurde zum Minister Staatsfinanzen ernannt. Auf diese Weise glaubte man darauf rechnen zu können, daß die Einführung der neuen Dynastie mit den wenigsten Schwierigkeiten verbunden seyn würde.

Indeß war der Aufruhr auf allen Punkten der spanischen Monarchie zum Ausbruch gekommen. Das Volk, von den Mönchen angehetzt, hatte sich aufs Grimmigste gegen alle Diejenigen erklärt, die man ihn als Begünstiger der Entdeckung des Kaisers Napoleon bezeichnet hatte. Welchen Widerstand auch das französische Militär leisten mochte: so konnte es doch nicht die Ermordung Derer verhindern, von welchen die Voraussetzung galt, daß sie unter der Regierung Karls des Vierten besonders begünstigt wären. Unter den Opfern dieser Wuth zählt man: den General-Kapitän der Marine D. Francisco de Cervera; den Gen. Kap. von Andalusien, Marquis del Socorro; den Gouverneur von Badajoz, Grafen von Torrespedras; den Gouverneur von Tortosa, D. Santiago de Cayman y Vitoria; den General-Lieutenant Don

Matteo Mangiari; die General-Majore D. Miguel de Escobedo und D. Pedro Trujillo; den Gouverneur von Villa-Francia de Parades, D. Juan de Loba; den Grafen von Ariza zu Sevilla, und den Baron von Albalat zu Valencia. Alle wurden ermordet und in Entsetzen zerissen. Hieraus entwickelte sich ein allgemeiner Schrecken; die Anarchie wurde immer aufgereiteter, und sogar Die, welche regierten, in die Nothwendigkeit, sich vor dem Pöbel zu beugen, und sich allen seinen Einflüssen und Launen hingeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht von la belle Alliance, beschrieben von einem Augenzeugen in der Französischen Armee.

Die französische Armee hatte, seitdem sie aus ihren Standquartieren aufgebrochen war, starke Wünsche zu rücklegen müssen. Indes war die Witterung, wenn gleich ziemlich stürmisch, im Ganzen gut geblieben; und da die Wege nicht wesentlich verderbt waren: so hatten Artillerie und Equipagen keinen Schaden gelitten. Die Bewegungen wurden mit einer Schnelligkeit gemacht, welche an Ueberrumpfung gelyte. Am Tage lag, daß man damit umging, den Feind durch eine unerwartete Erscheinung zu überraschen; und nicht ungegründet war die Vermuthung von einem plötzlichen Einbruch in Belgien. Den 14 Juni war die ganze Armee versammelt an der äußersten Gelye dieses Landes.

Die Ungevißheit, worin man über den Zweck der nöthigen Manövre geworfen war, verschwand durch die Bekanntmachung nachfolgender Proclamation, welche an der Spitze der Division und jedes Regiments verlesen wurde.

„Soldaten!

„Heute ist der Jahrestag von Waterlo und Friedland, welcher jeztmal über das Geschick von Europa entscheidet. Damals, wie nach Tassierlig und nach War-

„ram, waren wir allzu gesinnlos. Wir trauten den
 „Versicherungen und Schwören der Fürsten, die wir im
 „Besitz ihrer Throne ließen. Jetzt, verbündet unterein-
 „ander, sehen sie auf gegen die Unabhängigkeit und die
 „heiligsten Rechte der Franzosen. Der ungerechteste ab-
 „ler Angriff ist von ihnen verübt worden. Sehen wir
 „ihnen entgegen! Sie und wir, sind wir nicht noch
 „immer dieselben? Soldaten! Bei Jena waren Ihr gegen
 „die, heutiges Tages so anmaßlichen, Preußen wie einst
 „zu drei; und bei Montmirail wie einst zu sechs. Ab-
 „geben Diesenigen von Euch, die in englischer Gefangen-
 „schaft geschwächt haben, ihren Kameraden erzählen,
 „was sie auf ihren Gefangenschiffen zu ertragen hatten.
 „Die Sachsen, die Belgier, die Hannoveraner, die Sol-
 „daten der Rhein-Conföderation bejammern, daß sie ge-
 „nötigt sind, Fürsten zu dienen, welche Feinde der Ge-
 „rechtigkeit und der Rechte aller Völker sind. Sie wis-
 „sen, daß diese Coalition unersüßlich ist. Nachdem sie
 „12 Millionen Polen, 12 Millionen Italiener, 2 Mil-
 „lionen Sachsen, 6 Millionen Belgier verschlungen hat,
 „will sie auch die Deutschen Staaten zweiter Ordnung
 „verschlingen. Die Unstetigen! Sie berührt ein Au-
 „genblick von glücklichem Erfolg. Die Unterdrückung
 „und Demüthigung des französischen Volks steht nicht
 „in ihrer Gewalt. Dringen sie ein in Frankreich: so
 „werden sie ihr Grab daselbst finden. Soldaten! wir
 „haben Zwangsmärsche zu machen, Schlachten zu lie-
 „fern, Gefahren zu bestehen; aber, wenn wir standhaft
 „sind: so wird der Sieg unser sein, und die Rechte,
 „die Ehre und das Glück des Vaterlandes werden wie-

„der erobert werden. Für jeden Franzosen, der ein Herz hat, ist der Augenblick gekommen, wo er siegen oder sterben muß.“

Es braucht kaum gesagt zu werden, mit welchem Freudengeschrei und lärmvollem Zujuchzen diese Proclamation von Soldaten aufgenommen wurde, welche unweisend genug sind, einige aufgedunsene Redensarten, die sie nicht verstehen, für Berechtigkeit zu halten. Eben so wenig bedarf es einer Erklärung der Proclamation selbst, die sich von früheren nur durch vermehrten Lärm unterscheidet. Für Personen, welche sie mit Bedacht lasen und den darin aufgestellten Behauptungen auf den Grund drangen, war sie sehr beruhigend; denn sie zeigte ihnen die Befehle, welchen sie, der Verweisung Buonaparte's zu Gefallen, trohcn sollten, nach deren ganzem Umfange.

Indeß erschöpften sich die einzelnen Ansichten in Lobeserhebungen über die Bestimmtheit der Marsche; sie würden, sagten sie, die Gegenwart des großen Mannes aus dem Resultat der Bewegungen abgenommen haben: Bewegungen, welche, ihrem Urtheil zufolge, so geschickt gedacht waren, daß die Armeecorps, welche, noch vor einigen Tagen, sich auf denselben Straßen blüderlich geworfen, jetzt, wie auf Einen Schlag, in Linie standen, und ein Ganzes ausmachten.

Am 15ten, mit Tages Anbruch, setzte sich die Armee in Bewegung, um in Belgien einzudringen. Das zweite Corps griff die preussischen Vorposten an, die ihm entgegengestellt waren, und verfolgte sie nachdrücklich bis nach Marchienne-en-Pont. Die Reiterei die-

ses Corps hatte Gelegenheit, mehrere Infanterie-Carrés anzugreifen, welche sie warf, und welchen sie einige hundert Gefangene abnahm. Die Preußen eilten über die Sambre zurück. Die leichte Reiterei des Mittelpunkts folgte auf der Straße von Charleroi der Bewegung des rechten Corps; und, indem sie alles, was sich von feindlichen Truppen noch auf dem linken Sambre-Ufer befand, in die Flucht trieb, warf sie dieselben auf das entgegengesetzte Ufer. Indes vertheidigten zahlreiche Scharfschützen den Zugang zur Brücke, um weiteren Marsch aufzuhalten, und um die Stadt mit einiger Gemächlichkeit räumen zu können. Selbst angegriffen, vermochten sie nicht, die Brücke ganz zu verhindern. Nur einigen Schaden richteten sie an; einen Schaden, den die französischen Zimmerleute und Marine-Soldaten bald wieder gut gemacht hatten, so daß, gegen Mittag, die leichte Reiterei in Charleroi einrückte und von dieser Stadt Besitz nehmen konnte.

Das zweite Corps, welches seinerseits nach Marchienne gekommen war, drang bis Gosselies vor: einem großen Flecken auf der Straße nach Brüssel. Die Absicht dieser Bewegung war, der in Charleroi übermüdeten Colonne den Rückzug nach diesem Punkte abzuschnitten. Die Preußen, von einem so raschen Angriff überrascht, und von den leichten Truppen verfolgt, zogen sich mit vieler Ordnung auf Gleuzus zurück, wo ihre Artillerie sich concentrirte. Sie wurden mehr als einmal von unserer Avantgarde erreicht, welche ihnen nicht Zeit ließ, Posten zu setzen, und sich mit unglaublichem Ueberschuss auf alle die Truppen warf, die zum Widerstand

entschlossen waren. Buonaparte's Gegenwart elektrisirte die französischen Truppen dergestalt, daß sie, unaufhaltsam und ohne einen Schuß zu thun, mit gefülltem Bajonet in die stärksten Massen eindrangen und alles auseinander sprengten. Die Divisi - Schwadronen Kapotauch hieben mehrere Male auf die Infanterie ein; und bei einem dieser Angriffe erhielt der General Letort, Obrist der Garde - Dragoner, eine tödtliche Wunde. Kurz, die Franzosen nahmen, nach mehreren hartnäckigen und mörderischen Gefechten, nach und nach alle die Stellungen ein, in welchen der Feind sie zu hemmen suchte. Gegen die Nacht hörte die Verfolgung auf; und, nachdem Buonaparte das dritte Corps auf der Straße von Namur und das zweite zu Vosselles auf der Straße nach Brüssel zurückgelassen hatte, kehrte er nach Charleroi in sein Hauptquartier zurück. Der Ueberrest der Armee besetzte die umliegenden Dörfer.

Die Resultate dieser verschiedenen Kämpfe waren: ein tausend Gefangene, der Uebergang über die Sambre, und der Besitz von Charleroi, wo man einige Magazine fand. Im noch größeren Anschlag kam, daß die moralische Kraft der Truppen durch einen ersten glücklichen Erfolg vermehrt war. Alles wurde angetrieben, um den möglich - größten Vortheil davon zu ziehen. Vor allen Dingen übertrieb man die Zahl der Gefangenen; und, um die Uebertreibung zu unterstützen, nahm man seine Zuflucht zu einem sehr bekannten Kunstgriff. Man sammelte nämlich die Gefangenen, theilte sie in mehrere Colonnen, und ließ sie dann, wie im Triumph, eine nach der andern vor den Corps vorbeiführen, welche noch

gundel waren. Es läßt sich leicht denken, daß bei diesem Anblick die Lust vom dem Besatzer: Es lebe Napoleon! erlosch, und daß die Soldaten sich den Entzückungen der lebhaftesten Freude hingaben. So hatte man seinen Zweck erreicht.

Noch war die ganze Armee nicht über die Samber gegangen; aber sie bestand sich ganz auf belgischem Grund und Boden, und mitten unter den neuen Unterthanen des Königreichs der Niederlande, die, wie man sagte, nur unsere Gegenwart erwarteten, um sich in Masse für unsere Sache zu erklären. In der That stießen wir beim Einmarsch in die Dörfer auf einige Stuppen von Bauern, welche uns mit dem Besatzer: Es lebe der Kaiser! entgegen kamen; allein es schien, als ob ihr Enthusiasmus für unsere Sache nicht aufrichtig sey. Sie empfingen uns als Sieger, deren Wohlwollen sie gewinnen mußten; sie waren nur die Freunde des Soldaten, und ihrer Anrufungen bedeuteten nichts weiter, als: „Wir wollen Franzosen seyn, wenn eure Rejoutie und das Gefech bringen; anderseß habt die Güter, und nicht zu plündern, unsere Häuser nicht zu verheeren, und uns als eure Handleute zu behandeln.“ Leider wurden solche Bitten nicht erhört. Mit allem Vertrauen, welches die französischen Soldaten in die Freundschaftsversicherungen der Belgier setzten, betrugen sie sich als deren entschiedenste Feinde. Verheerung und Plünderung bezeichneten überall den Durchmarsch des Heers. Sobald die Truppen in irgend einem Dorf eine augenblickliche Stellung genommen hatten, ergossen sie sich, gleich einem Waldstrom, über die unglücklichen Wohnungen, welche ihrer Raubsucht

preis gegeben waren; und Lebensmittel, Hausgeräthe, Schmuck, Kleider, kurz Alles verschwand in einem Augenblick. Ein Dorf, in dessen Nähe man die Nacht zugebracht hatte, gleich am folgenden Morgen, wenn man es wieder verließ, einem Schutthaufen; und die Umgebungen, mit den reichsten Erträgen bedeckt, schienen wie vom Hagelschlag verwüstet. Beim Abmarsch traten grimmvolle Männer, verprügelte Weiber, und halbnackte, von Schrecken ergriffene Kinder aus ihren Wohnungen hervor, um die zerstreuten Plünder zu durchlaufen, und das, was von ihren Verwandtschaften vielleicht übrig geblieben war, wieder zu sammeln.

Während des Marsches stellte Jeder Betrachtungen über den wahrscheinlichen Ausgang des begonnenen Feldzuges an. Da die feindliche Armee nicht vereinigt war: so ließ sich annehmen, daß sie sich in der Unmöglichkeit befinden werde, ihre Concentration zu bewirken; lebhaft verfolgt, könnten die abgesonderten, und auf allen Seiten umzingelten, Corps sich nur schwach vertheidigen. Wellington, meinte man, sey nicht in Verlethenschaft; und außer Fassung gesetzt durch eine Offensive-Bewegung, die er nicht vorhergesehen, werde er genöthigt seyn, nach dem eingetretenen Verlust der Initiative seinen ganzen Operationsplan aufzugeben. Mit einem Worte: Napoleons Combinationen schienen eben so gewiß, als bewundernswürdig; und was man mit großer Sicherheit vorher sah, war nichts Eringeres, als die Vernichtung oder schnelle Wiederrückführung der Briten, und die Ankunft der Franzosen an den Ufern des Rheins, mitten

unter dem Freudenruf der Belgier, die sich mit uns zur Befreiung ihres Vaterlandes vereinigen würden.

Dem schon um 3 Uhr Morgens befanden sich die Colonnen der französischen Armee noch auf dem rechten Sambre-Ufer; aber sie setzten sich in Bewegung, ihren Uebergang über diesen Fluß zu bewerkstelligen, und hierauf drang die ganze Armee vor. Der Oberbefehl über den linken Flügel, welcher aus den beiden ersten Infanterie-Corps und aus vier Divisionen Reiterei bestand, wurde dem Marschall Ney anvertraut, welcher am vorigen Tage in dem Hauptquartier angelangt war, und jetzt den Auftrag erhielt, über Gosselies und Gradenz auf Brüssel loszugehen. Der Mittelpunkt, welcher aus dem 3ten und 4ten Corps, aus dem 6ten und der Garde, und aus einer sehr zahlreichen Reiterei bestand, und folglich eine starke Masse bildete, zog sich auf Fleurus. Der Marschall Grouchy, mit der Cavallerie des Generals Papel und einigen Bataillonen Infanterie, manövrirte gegen das Dorf Sombref, auf dem Wege nach Namur.

Beim Aufmarsch aus Fleurus entfaltete man sogleich die preussische Armee, deren Hauptmassen in geschlossenen Colonnen erschienen und die Vergelenden besetzten, welche die Mühle von Tuffy umgeben; amphitheatralisch dehnte sie sich nach der ganzen Länge eines Hügels aus, vor welchem sich eine tiefe Schlucht befand, die mit Gehölz bedeckt war und ihre ganze Linie schützte. Ihr rechter Flügel lehnte sich an das Dorf St. Amand; ihr Mittelpunkt an Egan; ihr linker Flügel, dessen Ende das Auge nicht erreichen konnte, breitete sich nach Sombref, und verlängerte sich nach Sambrev und

dem Wege von Namur. Alle diese Dörfer, welche sehr groß und auf einem ungleichen und durchschatteten Erdreich erbaut sind, befanden sich vor der Schlacht, und waren mit Infanterie besetzt.

Kaum hatte Buonaparte die Stellung recognoscirt, als er sogleich alle seine Anstalten zu einem Angriff auf dieselbe traf. Das erste Corps, welches einen Theil des linken Flügels ausmachte, wurde mit zwei Divisionen schwerer Reiterei hinter das Dorf Gradnez, zur Rechten und in geringer Entfernung von dem Wege nach Trüssel, gestellt, um sich, im Nothfall, nach allen den Punkten zu begeben, wo seine Gegenwart würde erforderlich seyn. Das dritte Corps marschirte in Angriff. Es konnte auf St. Amand; das vierte, von der Garde und dem sechsten mit einer zahlreichen Reserve-Reiterei unterstützt, näherte sich mit den Divisionen des rechten Flügels dem Dorfe Sombref.

Das zweite Corps begann den Kampf mit einem Angriff auf das Dorf St. Amand, wo es hartnäckigen Widerstand antraf. Zwar nahm es dasselbe mit dem Bajonet; aber es wurde wieder vertrieben, nachdem es einen Theil besetzt hatte. Das vierte Corps stürzte sich auf Eigny, während die beiden Flügel gleichzeitig den Kampf angingen: der linke bei Gradnez, der rechte bei Sombref. Nach wenigen Augenblicken war das Gefecht allgemein, und eine starke Kanonade, welche allmählich zunahm, wurde auf der ganzen Linie vernommen. Auf beiden Seiten wurde der Kampf mit gleicher Hartnäckigkeit fortgeführt, und es ist unmöglich, die Muth darzustellen, von welcher die Soldaten beider Partheien gegen

einander besetzt waren. Es schien, als ob jeder eine persönliche Beleidigung zu rächen habe, und in seinem Gegner einen unterschätzlichen Feind finde. Die Franzosen wollten keinen Pardon geben; und auch die Preußen, versicherte man, hätten sich vorgenommen, alle Franzosen, welche in ihre Hände fallen würden, zu ermordeu. Kurz, die Erbitterung war auf beiden Seiten entschlossen. Die Dörfer, welche die Bühne der Action waren, wurden nach einem furchtbaren Gemüthel genommen und wieder genommen; besonders stritt man um St. Amand und Signy mit wüthender Hartnäckigkeit. Indess gelang es den Franzosen, sich auf dem Kirchhof des ersten dieser Dörfer aufzustellen, und sich daselbst, trotz den wiederholten Versuchen der Preußen, sie wieder zu vertreiben, durch ein Uebermaß von Standhaftigkeit zu behaupten. Bei dem allem gab es einen furchterlichen Augenblick, wo der glückliche Erfolg auf diesem Punkte so ungewiß war, daß Buonaparte in aller Eile das erste Corps zur Unterstützung herbeirufen ließ.

Durch diese Bewegung wurde der linke Flügel, welcher unterdeß mit der englischen Armee angebunden, und dieselbe von den Höhen von Trarbes bis nach dem Kirchhofe von Maistre-Neuf getrieben hatte, beträchtlich geschwächt; und was beinahe den Verlust der ganzen Schlacht nach sich gezogen hätte, war die Unvorsichtigkeit, welche Napoleon dadurch beging, daß er den Marschall Ney nicht einmal von der Wagnahme der für ihn bestimmten Truppen benachrichtigte. Es war ungefähr 1 Uhr, als das erste Corps nach St. Amand abmarschirte. Die englische Armee, welche durch den Prinzen

von Oranien verstärkt worden war, ging aufs Neue zum Angriff über, und trieb unsere Scharfschützen, sammt den Angriffs-Colonnen, zurück. Auf der Straße von Beuße ist, rechts und links aufgestellt, besagten die Engländer den ganzen Rand eines starken Schützengrabs, welches sich zur Linken dieses Weges befindet. Längs diesem Rande war ein Hohlweg, der die Gestalt einer Schlucht hatte; und Bergeheinen, mit Korn bedeckt und von bedeutendem Umfange, sondern das Schützengrab von der Straße, dessen rechte Seite die Franzosen bis zu einer gewissen Höhe besetzt hielten. Plötzlich nun bedeckten sich eben diese Bergeheinen mit zahlreichen Bataillonen, welche, von einer furchtbaren Artillerie unterstützt, sich vermannendoss ansetzten, und unsere Linie zu durchbrechen drohten. Unsere Truppen schienen erschreckt, und wichen mit einer Art von Entsetzen zurück. Der Augenblick ist dringend; die Reserven müssen herangezogen werden. Wenig erschreckt von den Vorstößen seiner Gegner, weil er auf das erste Corps rechnet, sendet Marschall Ney ihm den Befehl, den Feind im Geschwindschritt anzugreifen. Wie groß ist sein Erstaunen, wie stark seine Verlegenheit, als er erfährt, daß Buonaparte darüber anderweitig verfügt hat!

Er befehlt auf der Stelle dem 8ten und 11ten Kürassier-Regimente, die sich in seiner Nähe befanden, die ersten Bataillone anzugreifen. Der Angriff wurde mit seltener Entschlossenheit vollzogen; allein die Bataillone, welche an ein mit Infanterie angefülltes Schützengrab geknüpft waren, gaben, in Verbindung mit dieser, ein so furchtbares Feuer, daß die Kürassiere, von Kugeln und Kan-

räuschen durchschloß, ohne das Mindeste ausgerichtet zu haben, links um machen und sich in Unordnung zurückziehen mußten. Bei diesem Angriff nahm ein Kürassier des roten Regiments die Fahne des 65ten englischen Infanterie-Regiments. Die rückgängige Bewegung, welche allmählich eintrat, und die Menge der Verwundeten, welche sich in den Rücken der Armee begab, vorbereitete sehr bald Besürzung; und die Equipagen, Krankenwagen, Markirende, Bedienten, nebst der ganzen Schaar der Nichtstreichenden, begaben sich eiligst auf die Flucht und rissen alles mit sich fort, bis sie in Chartroi angekommen waren. Die Flucht ward allgemein und theilte sich mit reißender Schnelligkeit mit, so daß alles rief: der Feind, der Feind!

(Die Fortsetzung folgt.)

Historische Untersuchungen über die Deutschen.

(Fortsetzung.)

Es wie in diesen Untersuchungen fortfahren, müssen wir einige politische Ideen entwickeln, ohne welche es vielleicht unmöglich ist, die Erscheinungen des deutschen Reichs ganz zu begreifen.

Sehr große Reiche und sehr kleine Staaten haben das miteinander gemein, daß beide gleich schlecht regiert werden. Die Ursache davon ist, daß große Reiche die gegenwirkende Kraft eben so sehr von dem Wesen der Regierung ausschließen, als sehr kleine Staaten; jene, indem sie durch ihren Umfang gendehigt werden, sich auf die Centrifugal-Kraft zu beschränken, diese, indem sie durch ihre Kleinheit gezwungen sind, lauter Centripetal-Kraft zu seyn. Die natürliche Folge davon ist:

daß in beiden der Despotismus gleich sehr zu Hause
gehört; denn aller Despotismus entsteht aus der Un-
vollkommenheit des Gesetzes, und das Gesetz ist noch-
wendig unvollkommen da, wo bei Hervorbringung dessel-
ben die gegenwirkende Kraft fehlt. Sofern es eine
Ausnahme von dieser Regel giebt, kann sie nur in je-
nen kleinen Staaten eintreten, die man Republiken nennt.
Das Wesen dieser Staaten besteht nämlich darin, daß
in ihnen der zweite Charakter der Regierung, die Ge-
sellschaftlichkeit, den Ausschlag giebt über den ersten Cha-
rakter, die Einheit; und die Folge davon ist, daß ein
den Staat betreffender Gedanke nicht mit so viel Ueber-
eiflung als Gesetz ausgebracht wird, wie in andern Staa-
ten, wo, bei gleichem Umfange, der Charakter der Ein-
heit den Ausschlag giebt über den der Gesellschaftlichkeit.
Hieraus erklärt sich unter andern der Abscheu gewisser
alter Völker vor der Monarchie. Die Staaten waren
alle zu klein, als daß der Charakter der Einheit hätte vor-
herrschen können, ohne auf tausendfache Weise zu hem-
men, und selbst zu zerstören. Selbst die besten Monar-
chen wurden in ihnen zu Despoten, zu Tyrannen, weil
sie nicht anders konnten; als solche aber waren sie ge-
häßt und verabscheut. Nur in sehr großen Staaten
nimmt die reine Monarchie einen liberalen Charakter
an; und dies rührt daher, weil der Monarch in ihnen
geradezu neutralisirt ist, und als das einzige Ret-
tungsmittel gegen den Despotismus der Völkerverdrehung
dient.

Dies angewendet auf Deutschland, können wir nicht
umhin, die Bemerkung zu machen, daß der Charakter

der Regierungen sich in eben dem Maße verbessert hat, als einzelne Staaten an Umfang zugenommen haben; dies ist selbst da der Fall gewesen, wo sich die Idee der Monarchie in der möglich-größten Kleinheit erhielt. Nur in den ganz kleinen Staaten dauerte alles Schlechte fort, außer sofern es durch die Individualität des einen oder des anderen Fürsten gemildert wurde, die zuletzt doch nur ein sehr schwacher Damm war. Daher die Erscheinung, daß es in Deutschland immer Fürsten gegeben hat, welche ihre Unterthanen veräußert, Äpfel für Verdröschet errichtet, falsche Münze geschlagen haben u. s. w.; lauter Handlungen, die nur da zum Vorschein kommen konnten, wo es Menschen giebt, welche sich alles erlauben, weil nichts da ist, was sie beschränkt.

Den Vorwürfen der deutschen Verfassung kann man nichts Stärkeres entgegensetzen als den Menschenhandel, der fortwährend in Deutschland getrieben worden ist: ein Handel, in welchem einzelne deutsche Republiken die Abnehmer für einzelne deutsche Fürsten oder Reichsritter waren. Wollte man aber alles Schlechte aufzählen, was mit dieser Verfassung zusammenhing: so würde man schließlich das Ende finden. Unstreitig hat die Gesellschaft in viele große und kleine Staaten dazu beigetragen, daß sein Abbau gefördert worden ist; aber man möchte sagen, daß dies mehr eine Folge der Gleichgültigkeit gegen das politische System, als eine Wirkung desselben gemessen sep. Außerdem giebt es für den Abbau ganz verschiedene Maassstäbe; und der, bei welchem man sich in Deutschland beruhigt, scheint mehr aus einem gewissen Phlegma, als aus der Idealität hervorz.

gegangen zu seyn. Das Territorial-Familiensystem ist nie ganz von Deutschland getrennt; und so lange von demselben noch eine Spur übrig bleiben wird, wird man Deutschland leiden sehen: denn immer wird es dahin wirken, die Kräfte zu lähmen, alle Einheit zu unterbrechen, und die Idee einer deutschen Nation in der Geburt zu ersticken. In früheren Zeiten war es das Kirchenthum, was Deutschland als Reich nicht emporkommen ließ; Deutschland wurde als des Papstes Creatur behandelt, und in Rom hatte man den Grundsatz: daß alles, was der Papst gegen Deutschland würde, nicht Irrthum, sondern Recht sey *). Diese Zeiten sind glücklichweise vorüber und werden nie wiederkehren. Egentlich ist ein aus lauter falschen Begriffen zusammengesetztes Territorial-Recht das größte Hinderniß einer besseren Ordnung der Dinge, und dieses Hinderniß scheint noch lange vorhalten zu wollen.

Indem wir jetzt die Periode umfassen, in welcher Friedrich der Zweite, König von Preußen, seine Rolle spielte, fühlen wir den Veruf, aus dieses großen Regenten gegen den Vorwurf anzunehmen, daß Er Denenige gewesen sey, der zuerst Deutschlands Verfassung vernichtet habe: ein Vorwurf, der von übelberathenen Schriftstellern in neueren Zeiten nur allzu häufig wiederholt worden ist.

*) *Les uns, non tyrannides, quiconques Pape in Germaniam movet.* V. Wurmian Inrod. Hist. eccl. Tom. I. pag. 1010.

Wahrscheinlich ein lächerlicher Vorwurf! Denn was hätte Friedrich der Zweite wohl an dieser Verfassung verfehen können, das auch nur das schwächste Bedauern verdient? Könnte man ihm nicht vielmehr den Vorwurf machen, daß er seine Entwürfe allzu ängstlich nach seinen Kräften abgemessen und für Deutschland im Großen viel zu wenig gethan habe? Man kommt auf die Idee eines deutschen Kaisers zurück, indem man behauptet, diese Idee, so wie sie einmal in dem Gemüthe der Deutschen gelebt habe, sey zuerst durch ihn vernichtet worden. Aber was war ein deutscher Kaiser um die Zeit, wo Friedrich der Zweite seine Regierung antrat? Die bedeutendsten Staaten in Deutschland waren durch ihre Verbindung mit nicht-deutschen Staaten zu europäischen geworden. Was folgte daraus für den deutschen Kaiser? Dies, daß er in eben dem Maße ein europäischer Kaiser hätte werden müssen, um irgend eine Herrschaft in Deutschland auszuüben. Da dies nun nicht der Fall war, da ein offenkundiges Mißverhältniß zwischen den vereinigten deutschen Fürsten und dem deutschen Kaiser statt fand — ein Mißverhältniß, worin alle Vortheile auf Seiten der ersteren, alle Nachtheile hingegen auf Seiten des letzteren waren — : wie hätte Friedrich es wohl anfangen sollen, die Idee eines deutschen Kaisers in irgend einer Achtungswürdigkeit zu erhalten? Etwas dadurch, daß er nicht gemessen wäre, was er war? Freilich ein sehr räthselhaftes Räthel, wenn die Anwendung desselben nur so leicht wäre, wie es einigen Fantasten scheint!

Auch die Achtung für den westphälischen Frieden soll Friedrich muß vermindert haben. Ein Vorwurf

der nicht minder aus der Luft gegriffen ist! Was war denn so achtungswürdiges an diesem Frieden? Bestand sein Wesen nicht gerade darin, daß er Deutschlands Fürsten freier machte, indem er Deutschlands Kaiser die Hände band? Lag ihm irgend eine richtige politische Idee zum Grunde? Hülfe er alle nachfolgende Erscheinungen nicht dadurch herbei, daß, indem er die Reichsfürstenschaft in ihrer ganzen Unvollkommenheit wieder herstellte, die Bundesfürstenschaft, diese einzige Stütze der Kaiser gegen die Unmaßung der Fürsten, vernichtet blieb? Wie kann man doch einen Regenten verantwortlich machen für das, was lange vor ihm geschehen ist! Wie ihm übel nehmen, daß er ist, was er ist, ja was er nach allem sehen muß, was vorhergegangen ist!

In nichts hat Friedrich der Zweite gegen Deutschland gesündigt; denn auch von dem Vorwurfe, daß er seine politischen Entwürfe allzu ängstlich nach seinen individuellen Kräften abgemessen habe, läßt er sich sehr leicht ledersprechen, wenn man in Betrachtung zieht, wie wenig Deutschland zu seiner Zeit auf eine Umschmelzung seines politischen Systems vorbereitet war. Dagegen hat er allen deutschen Fürsten, seiner Zeit sowohl als der ganzen Zukunft, ein nie erreichtes Muster gegeben. Eine sechs- und vierzigjährige Regierung, worin eine und dieselbe Kraft mit immer gleicher Spannung dieselben glücklichen Wirkungen hervorbringt; ein Leben, worin jeder Augenblick entweder den Vorrichtungen des Generals und des Administrators, oder den Wissenschaften und Künsten gewidmet ist; ein Verfahren, das neben der Strenge immer die Milde stellt: wahrlich dies alles

ist mehr, als man an irgend einem deutschen Fürsten jemals kennen gelernt hat. Aller Tadel, der einen solchen Regenten trifft, kann nur aus der Eitelkeit des Lobes hervorgehen; und mit hoher Wahrscheinlichkeit läge sich behaupten, daß weder Preußen, noch Deutschland jemals wieder einen Friedrich den Zweiten kennen lernen werden: aus keinem andern Grunde, als weil der Zusammenhang, in welchem sein Wesen zum Vorschein trat, sich nicht wieder erneuern kann.

Wie? bei einem solchen Regenten wäre es ein Verbrechen, wenn er die französische Literatur der seines Vaterlandes vorzieht? Aber wie stand es denn gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts um die deutsche Literatur; und was war darin, das einem Fürsten von Friedrichs Geiste hätte befriedigen und vergnügen können? Wenn seine Zeitgenossen nichts dagegen einzuwenden hatten, daß er die Worte eines Voltaire, d'Alembert, Diderot u. s. w. den andern vorzog: warum beklagen sich ihre Söhne oder Enkel über diesen Geschmack? Und waren denn die eben genannten Köpfe wirklich so schlecht, als man sie gegenwärtig machen möchte? Ist es möglich, daß man ohne große geistige Eigenschaften eine so allgemeine Herrschaft ausübe, wie Voltaire in Europa ausgeübt hat? und gibt es nicht noch jetzt Setzungen, in welchen dieser Autor nie übertroffen werden ist? Die Kräfte ist verübert, in welcher die Geister damals standen. Um sich zu einer besseren Philosophie zu erheben, mußte man den Unterschied fassen, welcher zwischen Religion und Kirchenthum Statt findet. Voltaire, d'Alembert u. s. w. sahen ihn nicht; in ihren Betrachtungen

chlich, konnten sie sich höchstens zum Protestantismus gegen die katholische Kirche erheben; und dies machte sie auf gewisse Weise zu Humanisten. Aber wann hat Friedrich ihren Humanismus getheilt? Wann hat er sich von seinen Freunden in Frankreich zu irgend etwas fortweisen lassen, das einen einsichtsvollen Regenten geschändet hätte? In welcher Glorie steht er ihnen gegenüber da, und mit welcher Sicherheit betrachtet er sein besseres Wesen selbst da, wo seine Logik nicht ausreicht, seinen Grundsätzen das Uebergewicht zu verschaffen! Nun ja, er hat Französisch geschrieben, da er hätte Deutsch schreiben können. Aber ist denn die Geschichte seiner Zeit, ist alles, was aus seiner Feder geflossen ist, darum schlechter, weil es ein französisches Gewand trägt? Verändert die Sprache Gemüth und Geist? Ist es nicht gleichgültig, in welchen Tönen, mit welchen Wendungen ein vorzüglicher Kopf sich für Welt und Nachwelt ausspricht? Hat man es jemals den römischen Cäsaren zum Verbrechen angerechnet, daß sie sich mit eben der Frischnheit in griechischer, wie in römischer Mundart ausdrücken verstanden, und zum Theil große Werke in der ersten schreiben? Waren sie deswegen die Affen der Griechen? — O des Instanz, der die Menschen besällt, sobald sie, hingerissen von einer heftigen Leidenschaft, alles verkehrt sehen, und über Menschliches nicht mehr menschlich urtheilen!

Noch einmal: man kann, des Lobes satt, sich zum Tadel geneigt fühlen; aber Männer, wie Friedrich der Zweite, sind nur Gegenstände der Bewunderung; sind es vorzüglich durch den inneren Gehalt ihres Lebens, der

sch immer gleich bleibt, gleich dem Inhalte eines vor-
trefflichen Heldengedichtes. Nicht eine einzelne Eigenschaft
hat Friedrich den Dritten ausgezeichnet; wohl aber eine
Vereinigung von Eigenschaften, wie man sie selten an-
trifft. In ihm war der General durch den einsichtsvol-
len Administrator, und der eine sowohl als der andere
durch den Freund der Wissenschaften und Künste ge-
bildet; und gerade dies war es, was den großen Regen-
ten in ihm bildete. Sein Vater wollte viel besitzen und
wenig genießen. Er hingegen kam gleich im ersten Jahre
seiner Regierung auf den großen Gedanken, daß sein
Volk noch mehr wolle, als sich friedlich und scheidlich
im bürgerlichen Thun und Treiben bewegen; daß große
Zurücksetzungen das Leben eines Volkes sind, und
daß ein Regent es nie von diesem Leben trennen müsse.
Mit großer Vorsicht warf er sich in den ersten Krieg;
aber nachdem er einmal diese Bahn betreten hatte, ra-
hete er nicht eher, als bis seine Zwecke erreicht und Eu-
ropa's Achtung für Preußen sicher gestellt war. Ihn
in dem Lichte eines Eroberers betrachten, heißt, sein gan-
zes Wesen verkennen. Wahrlich, er liebte sein Volk viel
ja aufrichtig, um es zu einem bloßen Werkzeuge seiner
persönlichen Größe herabzuwürdigen; und der Monarch,
welcher in Europa zuerst den Ausspruch thun konnte,
daß ein König nur der erste Staatsdiener sey, ja
welcher durch seine ganze Thätigkeit sechs und vierzig
Jahre hindurch bewies, daß Er es wirklich war — in
welchem Europäischen Staate hat er jemals Schmeiche-
len gefunden?

Das größte aller Verbrechen in Europa ist — schwach zu seyn. Wenn hinaus hervorgeht, daß die europäische Staatsverfassung noch sehr unvollkommen ist: so glaubt man dadurch nichts zu sagen, was Personen auffallen könnte, die auch nur im Mindesten über die Verfassung dieses Erdtheils nachgedacht haben. Die letzte Ursache dieser Unvollkommenheit der europäischen Staatsverfassung aber scheint keine andere zu seyn, als daß man bis jetzt kein Mittel gefunden hat, das Interesse der Völker mit dem der Dynastien auszugleichen. So lange das letztere in offenkundiger Einseitigkeit vorherrscht, und der verwandtschaftliche Zusammenhang, worin die Dynastien unter einander stehen, nicht wenig zur Vermehrung der Feindseligkeiten beiträgt, von welchen sie gegeneinander eingenommen sind: so lange wird es nur der kleinste Veranlassung bedürfen, um alle Staaten in Bewegung zu setzen, und ein buntes Gäh- oder Geger-Eisaandernwirken hervorzubringen, welches niemals eher aufhört, als bis die Ermattung eingetreten ist. Alle Mächte Europa's wollen, ihren Verheerungen nach, den Frieden; da sich aber der Krieg nicht vermeiden läßt: so sind sie genöthigt, dem Schicksale zu folgen, das sie trifft. Und so köhet der Krieg selten in Europa aus, gerade als gählete es zum Wesen dieses Erdtheils, mit sich selbst in einer ewigen Fehde begriffen zu seyn.

Alles hatte Carl der Sechste gethan, um seiner Nachkommenschaft in der weiblichen Linie die Succession zu sichern; kaum aber hatte er die Augen geschlossen, als sich zeigte, daß alle seine Bemühungen vergeblich ge-

wesen waren; weil er nicht im Stande gewesen war, seine Finanzen und sein Heer in einem blühenden Zustande zu hinterlassen. Es entstand eine plötzliche Verschwörung gegen das Haus Oesterreich, an welcher selbst die nächsten Verwandten unter den wichtigsten Vornehmsten Theil nahmen. Der Kurfürst von Baiern, ein Abkömmling jener Anna von Oesterreich, welche eine Tochter Ferdinands des Ersten war, wollte die Rechte der ersten Tochter gegen die letzte geltend machen, indem er sich auf den Verählungs-Contract dieser Prinzessin mit dem Herzoge Albert dem Fünften von Baiern und auf das Testament des Kaisers Ferdinand berief; nur darin ähnelnd, daß er die pragmatische Sanction Karls des Ersten nie garantirt hatte. Nicht in demselben Falle befand sich der Kurfürst von Sachsen, König von Polen; er hatte die pragmatische Sanction genehmigt, machte aber dennoch Ansprüche auf die Succession, nämlich als Gemahl der Ältesten von Josephs I. Töchtern, und verurtheilte einen Vertrag, den die beiden Brüder, Joseph und Carl, im Jahre 1703 mit einander geschlossen hatten, dem zufolge Josephs Töchter in allen möglichen Fällen Karls Töchtern vorzuziehen sollten. Wer möchte es glauben, daß selbst Philipp der Fünfte, König von Spanien, ein Recht auf die Königsreiche Böhmen und Ungarn zu haben behauptete? Obgleich ein Bourbon, berief er sich auf einen Vertrag zwischen Philipp dem Dritten und Ferdinand von Oesterreich (nachmals Ferdinand dem Zweiten) vom Jahre 1617, nach welchem die beiden genannten Königsreiche, im Falle des Ferdinands männliche Erben ausgingen, an Philipp den Dritten

Bestandig fallen sollten: ein Vertrag, welcher offenbar die Fortdauer desjenigen Zweiges der Familie Habsburg voraussetzte, der damals im Besig des spanischen Thrones war. Aber Philipp der Fünfte, seit dem Jahre 1739 in einem Kriege mit England begriffen, glaubte, die Erbverträge wegen der österreichischen Erbfolge benutzen zu müssen, entweder um Frankreich zur Thronnahme an dem Kriege mit England zu veranlassen, oder um seinem Sohne, dem Infanten Don Philipp, auf Kosten der kaiserlichen Prinzessin, Maria Theresia, Besitzungen in Italien zu verschaffen. Friedrich der Zweite hielt den Augenblick für günstig, um die Ansprüche seines Hauses auf mehrere Herzogthümer und Fürstenthümer in Schlesien zu erneuern, welche, wie er behauptete, seinen Vorfahren von dem Hause Oesterreich ungetreuer Weise waren entrissen worden. Der König von Sardinien betrieb sich auf den Vermählungs-Tractat seines Vaters, des Herzogs Carl Emanuel von Savoyen, um das ganze Herzogthum Mailand zu fordern. Frankreich konnte seine Ansprüche billigen; aber indem es die Umstände benutzte, um sich auf Kosten seines alten Nebenbuhlers zu vergößern, sagte es zu seiner Entschuldigung: es habe die pragmatische Sanction unter dem Vorbehalte garantirt, daß die Rechte eines Dritten dadurch nicht verletzt würden; und unter diesem Vorbehalte verstand es den Herzog von Venedig, seinen Verbündeten. England spielte den Gerechten, den Großmächtigen; doch nur um sich auf Kosten Preußens zu vergößern, dessen Staaten zu einem Arrondissement für Hannover benutzt werden sollten.

So war also der größte Theil der europäischen Welt in Bewegung, in der Voraussetzung, daß nichts leichter sey, als seine Zwecke unter den gegenwärtigen Umständen zu erreichen. Und welches war der allgemeine Charakter dieser Zwecke? Vergrößerung! Warum aber strebt man so ausschließlich nach Vergrößerung? Ein sehr richtiger Instinkt scheint diesem Streben zum Grunde zu liegen; denn das Regierungsgeschäft wird für reine Monarchen in eben dem Maße erleichtert, in welchem sich der Umfang der Staaten erweitert; und wenn dies auch nicht der Fall seyn sollte: so kann man doch an der Spitze eines großen Staats den Unsäßen hartnäckiger Trost bieten, als an der Spitze eines kleinen. Merkwürdig ist nur, daß Souveräne, indem sie ihre Ansprüche geltend machen, sich auf Grundsätze bürgerlichen Rechts berufen, denen sie sonst in Beziehung auf sich keine Gültigkeit gestatten. Hiernach würde die ganze europäische Menschheit nichts weiter seyn, als das unsterbliche Erbe einer sehr geringen Anzahl von Familien, die unter sich darüber einverstanden sind, daß sie sich dieses Erbe theil streitig machen wollen, so oft und so viel sie können. Und so wider denn alle europäische Entzückung nichts weiter, als das Resultat aller der Anstrengungen, welche die verschiedenen Völker dieses Erbe theils machen, um bald dem einen, bald dem anderen Häupten anzugehören, ohne irgend eine Garantie ruhigen Gewisses, ohne alle Aufsicht, jemals aus dem Zustande des sogenannten Naturrechts hervorzutreten, vermöge welches der Schwächere der Raub des Stärkeren ist, und alle Vernunft nur dahin befehlt, sich stark zu machen,

es geschehe auf welchem Wege es wolle. Wahrlich kein beklümmenderer Gesellschaftszustand! wahrlich keiner, von welchem sich sagen ließe, daß er die Barbarei ausschleife!

Unter Maria Theresia's Feinden war Friedrich der Zweite der thätigste. Wie viel er wagte, ist am besten von ihm selbst dargestellt worden. Kleinen Mächtern Heide im Kampf mit größeren nichts anderes übrig, als ein doppeltes Maß von Energie zu entwickeln, welches nur dadurch geschieht, daß sie Zeit auf Kosten der Kraft gewinnen, d. h. überall die ersten sind und keine Gefahr fürchten. Der Sieg bei Mollath, davon getragen über einen General, der in dem Maße der Erfahrenheit stand, bestimmte die Meinung von Europa in einem weit höheren Grade, als sie es vorher war. Nicht lange darauf bemächtigte sich der Kurfürst von Baiern, von einer französischen Hülfarmee unterstützt, Ober-Oesterreich und des Königreichs Böhmen. Die französische Politik war äußerst geschäftig, alle bisherigen Verhältnisse in Deutschland umzukehren: den Plänen des Cabinets von Versailles nach, sollte der Kurfürst von Baiern, Ober- und Niederösterreich, Böhmen und Tyrol; der Kurfürst von Sachsen, Mähren und Ober-Schlesien; der König von Preußen, den Ueberrest von Schlesien; der spanische Infant Don Philipp, die österreichische Lombardie bekommen, und Maria Theresia weiter nichts behalten, als Ungarn, Niederösterreich, Kärnten, Steiermark, Krain und die belgischen Niederlande. Was geschehen sein würde, wenn die Verbündeten Vertrauen zu der

französischen Politik geholt hätten, steht dahin. Maria Theresia konnte ihrerseits nichts besseres thun, als es auf Beschwörung des Sturms anlegen, der sich gegen sie erhoben hatte. Durch Subsidien - Gelder von England und Holland, noch mehr durch die geschäftlichen Anstrengungen der ungarischen Nation unterstützt, that sie alles, was in ihren Kräften stand, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; sobald sie aber sah, daß sie ihrem Vornehm durch die Politik zu Hülfe kommen müsse, gab sie den Forderungen des Königs von Preußen, ihres gefährlichsten Feindes, nach, und entfernte auf diese Weise das Haupthinderniß des Friedens. Den 4 Jan. 1742 hatten die Kurfürsten des deutschen Reichs, mehr dem Interesse Frankreichs als ihrem eignen huldigend, dem Kurfürsten von Baiern die kaiserliche Würde ertheilt; den 11 Juni desselben Jahres wurden, unmittelbar nach dem Siege bei Gadow, die Präliminarien zu dem Frieden zwischen Preußen und Oesterreich unterzeichnet, auf welche der Friede von Berlin folgte. Durch diesen Frieden kam Friedrich in den Besitz von Schlesiens und der Grafschaft Glatz, mit Ausnahme des Fürstenthums Teschen und eines Theils der Fürstenthümer Troppau, Jägerndorf und Krassau. Indesß dauerte der Krieg mit den übrigen Gegnern Oesterreichs fort, welche, wie sich leicht denken läßt, nicht wenig aufgebracht waren über den von Friedrich abgeschlossenen Separatfrieden. Der König von Polen und Kurfürst von Sachsen, eifersüchtig auf den Zuwachs von Macht, welchen Friedrich der Preuze gewonnen hatte, erbot sich zu einem Separatfrieden, in welchem er nicht bloß auf alle Westpale Wit-

nicht leistete, sondern sich sogar zu einem Bündniß wider den König von Preußen erbot. Aus einem ähnlichen Grunde, d. h. aus Furcht vor dem Uebergewicht des Hauses Bourbon in Italien, entsagte der König von Sardinien dem Bündnisse mit Frankreich und Spanien, und schloß sich an das Interesse der Königin von Ungarn an; und als bald darauf Frankreich und Spanien ihre Waffen gegen diesen Fürsten wendeten, gelang es den Engländern, durch die Bedrohung Neapels mit einem Bombardement, den König beider Sicilien zur Zurückberufung seiner Truppen aus der Lombardei und zur Beobachtung der Neutralität zu bewegen. Der König von England blieb hierbei nicht stehen. Er führte der Königin von Ungarn im Jahre 1743 eine aus Engländern, Hannoveranern und Hessen zusammengesetzte Armee zu Hülfe, die man die pragmatische nannte, und schlug damit die Franzosen bei Dettingen. Nachdem nun Maria Theresia den König von Sardinien durch die Abtretung des zwischen dem Po und dem Tesino gelegenen Seclats, eines Theils des Herzogthums Piacenza und der Grafschaft Lugliera gänzlich für sich gewonnen hatte, nahmen die Angelegenheiten sehr bald eine andere Gestalt an: Oesterreich und Böhmen wurden wieder erobert, und sobald die Franzosen aus Baiern vertrieben waren, sah sich der neue Kaiser, der sich Carl den Sechsten nannte, zur Flucht von München nach Frankfurt am Main bewegen.

Frankreich hatte bisher, als Baierns Bundesgenosse, gehandelt, ohne der Königin von Ungarn förmlich den Krieg erklärt zu haben, den es mit derselben führte.

Die

Die ernsteste Wendung, welche die Dinge durch das Ausscheiden der Könige von Preußen und Sardinien aus dem großen Bündnisse gegen Oesterreich genommen hatten, machte andere Maßregeln nothwendig. Frankreich erklärte also der Königin von Ungarn und dem Könige von Großbritannien den Krieg; und während der König beider Sicilien die angelobte Neutralität brach, um seine Truppen zu den spanischen in Ober-Italien stoßen zu lassen, Frankreich aber die österreichischen Niederlande angriff, kam zu Frankfurt am Main, auf Frankreichs Vertrieß, ein Union-Contract zu Stande, worin Carl der Sechste sich mit den vornehmsten Reichsfürsten, namentlich mit dem Könige von Preußen als Kurfürsten von Brandenburg, mit dem Kurfürsten von der Pfalz, und mit dem Könige von Schweden als Landgrafen von Hessen, gegen Maria Theresia verband, theils um sie zur Anerkennung des Kaisers zu zwingen, theils um diesen Fürsten in seine Erbstaaten wieder einzusetzen. Das Einschicken des Königs von Preußen in Böhmen hatte zur Folge, daß der Prinz Carl von Lothringen, der an der Spitze einer österreichischen Armee in den Elsaß eingebrochen war, über den Rhein zurück mußte, um den Böhmen zu Hülfe zu eilen, und daß die Franzosen aufs Neue im Deutschland eindringen konnten, wo, während Ludwig der Funfzehnte Freiburg im Breisgau belagerte, General Sedendorf, der die kaiserliche Armee commandirte, Salern wieder eroberte, und seinen Herrn nach München zurückführte. Dies Zurückziehen des Krieges drohte gefährlich zu werden. Doch das Schicksal selbst war im Mittel, indem es Carl den Se-

benen in einem Alter von 47 Jahren forttrafte. Sein Sohn und Erbsolger, Maximilian Joseph, fühlte nicht den Beruf, eine Rolle fortzusetzen, welche die gesunde Vernunft als thöricht verdammt. Voll von der Ueberzeugung, daß das Kurfürstenthum Baiern keine hinlängliche Auszeichnung für die kaiserliche Würde enthalte, und daß sein Vater nur der Spielball der größeren Mächte gewesen sey, bot er der Königin von Ungarn den Frieden an, entsagte den Versprechen seines Vaters auf die Erbschaft Carl's des Sechsten, unterzeichnete die pragmatische Sanction, und war zufrieden, das Kurfürstenthum gerettet zu haben. Noch in demselben Jahre (1745) wurde der Großherzog von Teslana, Maria Theresia's Gemahl, allen Gegenbemühungen Frankreichs zum Trotz, zum deutschen Kaiser erwählt.

Wer sich einen recht deutlichen Begriff von dem europäischen Gleichgewicht-System machen will, der muß den Schilderungen folgen, welche Friedrich der Zweite in der Geschichte seiner Zeit davon entwirft. Monarchen, von welchen jeder, unzufrieden mit seinem Loos, sich auf Kosten seiner Nachbarn vergrößern will; deutsche Fürsten, von welchen dasselbe gilt, was man ehemals von den Schweizern sagte *); Minister, denen es nur darum zu thun ist, sich auf ihrem Posten wichtig zu machen; Adressen, Kammerdiener, Lakaien u. s. w.:

*) Das Sprichwort sagte: „Point d'argent, point de Suisse.“ Friedrich der Zweite sagt in der Geschichte seiner Zeit gegentheilig: „Point d'argent, point de prince d'Allemagne.“

dies alles hat Einfluß auf das europäische Gleichgewicht, welches eben deswegen nichts mehr und nichts weniger ist, als ein System schwankender Vorurtheile. Als Kronprinz hatte Friedrich der Dritte einen Anti-Machiavell geschrieben, in welchem er die Lehrsätze des florentinischen Staatsforschers zu widerlegen versucht hatte; als König blieb ihm nichts anders übrig, als eben diese Lehrsätze zu befolgen, weil die wirkliche Welt sich dem Moral-Princip nur zu selten unterordnet, als sie dazu gezwungen wird, kein Einzelner aber dazu zwingen kann. Die volle Geldbörse der Engländer war dem Könige immer schon zugekommen, wenn er an dem einen oder dem andern europäischen Hofe irgend einen Plan durchsetzen wollte; und genöthigt, sich auf sich selbst zu verlassen, schloß er seine Heldengröße gerade aus der Verlehntheit seines Jahrhunderts.

Die Wahl des Großherzogs von Toskana, Gemahl der Königin von Ungarn, zeigte, daß die deutschen Fürsten über ihr wahres Interesse zur Besinnung gekommen waren; wir sehen hier diejenigen deutschen Fürsten, deren Staaten das eigentliche deutsche Reich ausmachten. Daß sie war und blieb es Anstän, von der Kaiserwahl Gebrauch zu machen, und sie auf einen Fürsten fallen zu lassen, der, ohne große persönliche Eigenschaften, den ihm zu Theil gewordenen Rang nur dadurch behaupten konnte, daß er sich an auswärtige Mächte, und zwar an solche anschloß, denen es nur darum zu thun war Deutschland in einen Bürgerkrieg von längerer oder kür-

gerer Dauer zu stützen. Ein Kaiser, der selbst ein Gegenstand des Schicksels ist, kann nicht in dem Maße ein- und Beschützer betrachtet werden; und es läßt sich nur aus angeborener Eitelkeitschwäche erklären, daß Carl der Siebente dies nicht eben so gut empfand, wie sein Nachfolger in dem Augenblick, wo er den Tractat von Hüssen schloß. Indes war Deutschlands Vortheil dem der preussischen Monarchie entgegengekehrt, sofern Friedrich der Zweite sich nicht entschließen konnte, Schlessen wieder herauszugeben, und den gesellschaftlichen Zustand, wie er vor dem Eintritt Carls des Sechsten war, wieder herzustellen. Die Lage des Königs war im Jahre 1745 in der That eine außerordentliche. Auf Frankreichs Unterstützung ließ sich nicht rechnen, nachdem der Kurfürst von Baiern seinen Frieden mit Maria Theresia gemacht hatte. Der Kurfürst von Sachsen und König von Polen hatte mit der Kaiserin-Königin ein Bündniß geschlossen, wodurch er sich ansehnlich gemacht hatte, 30,000 Mann ins Feld zu stellen, welche sich mit einer österreichischen Armee zur Unterdrückung Preussens vereinigen sollten. Rußland war nur durch preussisches Geld zur Nachbülfe verführt worden. In England konnte nicht dasselbe Mittel wirken; hier aber verschafften persönliche Eigenschaften dem Könige Freunde und Bewunderer im Ministerium. Unter solchen Umständen, von welchen man mit Wahrheit sagen kann, daß sie nur dadurch minder ungünstig waren, daß Friedrich der Zweite seine Wünsche zu beschränken verstand — unter solchen Umständen wurde der Feldzug von 1745 eröffnet, nachdem der des vorigen Jahres durch die Schwierigkeiten, welche

das Terrän in Böhmen darbot, gänzlich schlaggeschlagen war. Vereinigt mit den Oesterreichern, drangen die Sachsen nach Schlessen vor. Der Sieg bei Hohenfriedberg machte der Verlegenheit des Königs ein Ende. Diesem folgte (30 Sept.) der Sieg bei Soer im Kö-nigsgräber Kreise; und, nachdem nun die Sachsen bei Kesselsdorf geschlagen waren, und Friedrich der Zweite, als Herr von Preussen, das ganze Kurfürstenthum in seiner Gewalt hatte, erfolgte der Friede, seinen Wünschen gemäß. Friedrich gab dem König von Polen seine deutschen Staaten gegen eine Million Thaler zurück, erhielt das Herzogthum Schlessen und die Grafschaft Glatz gegen seine Stimme zur Kaiserkrone für Franz den Ersten, und fand in dem Könige von England einen Gewährleistcr für die von der Kaiserin-Königin gemachten Abtretungen; wobei bemerkenswerth ist, daß derselbe König sich ansehnlich machte, die General-Staaten und die Stände des deutschen Reichs zur Uebemahme derselben Gewährleistung zu bewegen: ein auffallender Beweis, daß ein Kurfürst von Hannover, als König von Großbritannien, die Mittel hatte, den deutschen Kaiser durch die deutschen Fürsten im Zaum zu halten.

In Deutschland war die Ruhe wieder hergestellt. Nicht so im übrigen Europa. Frankreich setzte den Krieg gegen Oesterreich in den Niederlanden fort, und kam durch den Ausgang der beiden Schlachten bei Fontenoy und Mausep *) in den Besitz derselben, bis auf Luxemburg.

*) Jene wurde am 21 Mai 1745, diese am 21 Oct. 1745 geliefert.

burg, Limburg und Geldern. Unterdeß landete ein Enkel Jacobs des Dritten in Schottland, um den Siegeskrieg nach Großbritannien zu tragen; und nöthigte Georg den Zweiten durch den Sieg, den er bei Prestonpaul erfocht, wie durch sein Vorgehen bis nach Derby, zur Zurückberufung des Herzogs von Cumberland. Kaum war dieser auf englischem Grund und Boden erschienen, so wandte das Schicksal dem Polemiden den Rücken; und die gänzliche Niederlage, welche die Insurgenten bei Enkeden erlitten, trieb den Rebellen in die Flucht, und stellte die Ruhe in Großbritannien wieder her. Als Herren der österreichischen Niederlande griffen die Franzosen auch das holländische Flandern an; aber sie wurden dadurch die Urheber einer Revolution, die nicht in ihren Absichten lag. Die Einwohner der Provinz Zeeland, obgleich durch die Eroberung des holländischen Flanderns am meisten betroffen, änderten ihr politisches System nicht, nach welchem sie Republikaner bleiben wollten. Allein die Anhänger des Prinzen von Oranien bezeugten das Vordringen der Franzosen zur Wiederherstellung der Statthalterschaft, welche seit dem Tode Wilhelm des Dritten erledigt geblieben war; denn Wilhelm der Vierte, Kurfürst von Ruffau-Dez, obgleich durch das Testament jenes Prinzen zu dessen Erben eingesetzt, behielt nur die Statthalterschaft von Friesland, mit welcher er in der Folge (in den Jahren 1718 und 1722) die von den Provinzen Seelingen und Geldern vereinigte. Die Fortschritte der Franzosen weckten das beinahe ausgefoebene Gefühl für die Nothwendigkeit der Einheit in den Herzen der Holländer. Städte und Provinzen

stünden auf, um ihre Magisträte zur Anerkennung Wilhelm des Vierten, als Statthalters und General-Capitän, zu zwingen: Benennungen, welche sich aus jenen Zeiten beschreiben, wo die Niederlande ein Bestandtheil der spanischen Monarchie gewesen waren, und durch welche man sich in dem gegenwärtigen Lagerbilde gegen das Wesen der Monarchie zu verblenden suchte. Die Anerkennung geschah, indem man sogar das Statthalterthum und die damit verbundenen Würden eines General-Capitän und General-Admirals der Union für erblisch erklärte; doch hemmte diese Schöpfung die Fortschritte der Franzosen so wenig, daß sie nach der Schlacht bei Lafeld sogar Maastricht und Berg-op-Boorn eroberten. In Italien wogte der Krieg hin und her. Venedig, durch Maria Theresia in den Rechten verletzt, die es auf die Markgrafschaft Triental hatte, machte gewinnthofliche Sache mit Frankreich und Spanien, und die Folge davon war im Jahre 1745 die Eroberung von Piemont und der österreichischen Lombardie durch die Vereinigung der französischen Alpen-Armee mit der spanisch-lombardischen. Dies dauerte aber nur bis zur Wiederherstellung der Ruhe in Deutschland. Befreit von ihrem thätigsten Gegner, dem Könige von Preußen, verstärkte Maria Theresia ihre Heere in Italien, und schon um die Mitte des Jahres 1746 sahen Franzosen und Spanier sich nach der Schlacht bei Piaccenza zum Rückzug genöthigt. Da Ferdinand der Sechste (Philipp des Fünften Nachfolger auf dem spanischen Thron), aus Mißvergnügen über den französischen Hof, seine Truppen aus Italien zurückrief: so wurde ganz Italien den Österreichern preis-

gegeben. Die Franzosen kehrten nach der Provence zurück, und die Genueser geriethen in die Gewalt der österreichischen Generale, die, wie es sich leicht denken läßt, des Großhaas nicht schonten. Antibes wurde von den letzteren belagert, als die Genueser, der Mißhandlungen überdüssig, sich empörten, und die Oesterreicher aus ihrer Stadt verjagten. Dies geschah am Schlusse des Jahres 1746, und abglick die Verbündeten (Oesterreich und Cardinale) über die Alpen zurückkehrten und Genua aufs Neue belagerten: so wurden sie doch durch heftige Angriffe, welche die Franzosen von der piemontesischen Seite her machten, zum Rückzuge bewogen. Frankreichs Unternehmungen zur See scheiterten an der Ueberlegenheit der britischen Marine. Es verlor in Amerika Louisburg und Cap Breton, und sah den Ueberrest seiner schon unter der Verwaltung des Cardinals von Fleury vernachlässigten Marine beinahe gänzlich zu Grunde gehen. So waltete der österreichische Successionskrieg auf engerer Erdrtheile jurdel.

Das Bedürfniß des Friedens fing an allgemein zu werden, und die Kaiserin von England verstärkte es dadurch, daß sie, in Kraft der von ihr übernommenen Verpflichtungen, eine Armee von 30,000 Mann, zum Vortheil Oesterreichs und Englands, an den Rhein schickte. Kaum war der Fürst Nepnin daselbst angelangt, als man zu Friedensunterhandlungen schritt, welche gegen das Ende des Jahres 1748 zu dem Frieden von Aachen führten. Was war aus der Ausgung eines Krieges, der, durch die Verkleinerung des Hauses Oesterreich, nicht bloß die Gestalt von Deutschland, son-

dem selbst die von ganz Europa zu verändern versprochen hatte! Man gab sich ab, sowohl in Europa, als in Ost- und Asien gemachte Eroberungen zurück; und in Hinsicht dessen was Frankreich auf dem festen Lande widerstand, wurden dem Don Philipp, Bruder des Don Carlos und Schwiegersohn Ludwigs des Funfzehnten, die Herzogthümer Parma, Piacenza und Cassalla abgetreten. Genua und der Herzog von Modena, welche Frankreichs Bundesgenossen gewesen waren, erhielten das Breisgau zurück. Dem Könige von Preussen wurde von allen contrahirenden Mächten die Gewähr für Schlessen geleistet. Frankreich machte sich anheischig, den englischen Pretendenten nicht auf französischem Grund und Boden zu dulden. Noch schimpflicher war die Zerstörung des Hofens von Dänemark, die es sich gefallen lassen mußte. Der Viscont-Tractat wurde zum Vortheil der britischen Sklavenhändler und Contrahandels erneuert. Vergleicht man ein solches Resultat mit den ungeheuren Kräften, welche in Bewegung gesetzt wurden: so entsaget man sich, gewiß nicht mit Unrecht, vor dem Reichthum, womit in Europa Kriege begonnen und fortgesetzt werden.

„Wenn Gelehrte um Provinzen spielen, sagt Friedrich der Zweite in der Geschichte seiner Zeit: so sind ihre Unterthanen die Markten, womit man sich auszahlte.“ Ganzlich nur allzu wahr! Indes darf nicht unbedenkt bleiben, daß aus diesem vermögenden Spiele nicht selten bessere Wirkungen hervorgehen, als in den Absichten der Spieler lagen. Mit welcher Absicht dem

seiner Bestimmung sich auch Friedrich der Zweite in die Eroberung Schlesiens eingelassen haben mochte: so konnte er dieselbe doch nicht vollenden, ohne dieser Provinz zwei große Vortheile zu gewähren. Der eine war, daß Schlesien nicht preussisch werden konnte, ohne in sein kirchliches System eine Duldung aufzunehmen, welche bis dahin geschwanzt hatte, um das Wenigste davon zu sagen. Der andere bestand darin, daß die Bewohner dieser Provinz, als freie Theilnehmer an der Oder-Schiffahrt, durch die Ostsee mit der europäischen Handelswelt in nähere Verbindung traten; ein unschätzbarer Vortheil, der, indem er ihrer Gewerbebähigkeit einen neuen Schwung gab, zugleich ihren Wohlstand erhöhen und sie an Preußen fesseln mußte. Die Eroberung Schlesiens durch preussische Waffen war also eine unverkennbare Wohlthat für dieses Herzogthum. Auf Deutschland und die übrige europäische Welt wirkte sie nicht minder vortheilhaft zurück; und dies verdient eine weitere Auseinandersetzung.

Ob ein Staat sich durch eine Provinz vergrößert, dies kann in der Regel als gleichgültig betrachtet werden. In Beziehung auf Preußen aber war dies nicht der Fall. Jene Autorität, welche es schon früher in Deutschland ausgeübt hatte, wurde dadurch vermehrt; und zwar zu Deutschlands größtem Vortheile. Geht man nämlich in die Vergangenheit dieses so wunderbarlich gestalteten Reichs zurück: so kann man nicht verschlen, die Entdeckung zu machen, daß weder das Haus Österreich, noch irgend einer der ihm vorangegangenen Kaiserhäuser, im Stande war, die einzelnen Staaten zu irgend einer Ordnung zu zwingen; in der That, wenn dies der Fall gewesen

wäre, so würde es nie ein Königreich Preußen gegeben haben. Zudem nun dieses Königreich in Kraft von Umständen entstand, welche Niemand in seiner Gewalt hatte, konnte es der Natur der Dinge gemäß auf seine Nachbarn nur so zurückwirken, daß es das Mangelhafte der kaiserlichen Unterthanen für dieselben ersetzte. Es kommt hier nicht auf Schmeichelei, und eben so wenig auf Tadel an. Aber man frage sich aufrichtig, was aus mehreren deutschen Staaten geworden seyn würde, wenn Preußen sie nicht durch sein Beispiel zur Entweichung ihrer Kräfte fertiggestellt hätte? Einß ist über allen Streit erhoben; das nämlich: daß Preußen das Beispiel nicht empfangen, sondern gegeben hat; und wenn man nun in Erwägung zieht, wie wenig seinen Nachbarn die Wahl gelassen war, ob sie diesem Beispiele folgen wollten oder nicht: so kann man sich unmöglich gegen die Verdienste verblenden, die Preußen um Deutschland hat. Man klage den Egoismus seiner Könige an, so viel man wolle: immer wird man nicht klagen können, daß sich mit diesem Egoismus eine musterhafte Orbnungslicbe, ein lebendiges Gerechtigkeitsgefühl und eine seltene Liebe für ihre Völker verband; und das ist genug. Beschwerlich ist Preußen allen den Nachbarn gemessen, die aus ihrem alten Segen nicht heraus wollten, beschwerlich besonders durch die Bemühungen seiner Regenten, den kriegerischen Geist in ihrem Reiche zu unterhalten; allein könnte man auch in dieser Beziehung nicht fragen: wie weit die Schlechtigkeit und Entmensung in Deutschland gediehen seyn würde, wenn Preußen nicht aufgetreten hätte? Das größte Verdienst, das Preußen sich um Deutschland erworben

hat, besteht aber darin: daß es, von Friedrich des
Zweiten Zeiten an, ein Wipfel für alle ausgezeichnete Köpfe
errichtete, wenn sie, als Individuen, mit ihren Um-
gebungen in einen vernichtenden Widerstreit geriethen.
In keiner Kunst, in keiner Wissenschaft hat Preußen je-
mals die Concurrenz gescheut; und wenn in irgend ei-
nem deutschen Staate irgend etwas Gutes oder Schö-
nes zum Vorschein trat, so hat es nie einen Reider,
wohl aber immer einen hochbetragigen Beschützer an Preu-
ßen gefunden *). Schlechte Gedränge, Mangel an Ab-
rundung, und dergleichen, haben allerdings verhindert,
daß das Regierungssystem dieses Staats nicht zu der
Vollkommenheit gediehen ist, die man ihm wünschen
müßte: aber die wahre Bestimmung seiner Könige und
seiner ersten Staatsbeamten ist vielleicht immer über
dies System hinaus gewesen, und hat in der Beibehal-
tung desselben nur einer eiserne Nothwendigkeit nach-
gegeben.

Weil entfernt also, daß Preußen durch sein Daseyn,
wie in neueren Zeiten so häufig behauptet worden ist,
dem deutschen Gemein-Weesen geschadet haben sollte, ist
es demselben in jeder Beziehung nur nützlich geworden.
Was in der Zeiten Hintergründe schlummert, kann sein

*) Hat es in Preussischen Staaten jemals einen Nachtheil
für die Nationen gegeben, welche in den übrigen Staaten
Deutschlands zum Vorschein gekommen sind? Nicht, daß ich es
wüßte. Der Umstand scheint klein; aber er ist wichtig; denn er
beweist einmal, daß Preußens Gewöhnlicher Vertrauen zu sich selbst,
d. h. zu ihrer eigenen Productiv-Kraft steht haben; zweitens,
daß der preussische Staat, über alle positive Verbindlichkeiten
hinaus, das Eigentum in Deutschland besitzet hat.

Gegenstand der Untersuchung seyn: allein, die Fortdauer des preussischen Staats einmal gegeben, scheint nichts nachtheilicher, als daß dieser Staat sich auch in Zukunft große Verdienste um Deutschland erwerben werde.

Und dies sey genug zur Rechtfertigung eines Reichs, das man noch sehr so sehr verkennt. Man versteht und aber nicht unrecht. Die Absicht dieser Rechtfertigung ist nicht, künftige Anfeindungen zu verhindern; sie sind unausbleiblich, so lange es ein Deutschland in gegenwärtiger Eigenthümlichkeit giebt. Es kam und blieb darauf an, der Wahrheit über einen Punkt zu huldigen, über welchen, wie es uns scheint, nur der Historiker ins Klare kommen kann. Uebrigens halten wir es für Staaten, wie für Individuen, für ein ausgezeichnetes Unglück, seine Feinde zu haben; denn, wenn irgend etwas zur Vernachlässigung seiner selbst führt: so ist es dieser Umstand. Preussens Bahn erscheint uns noch sehr lang; und wenn sie nicht gebahnt seyn sollte: so wird Deutschland von seinen Anstrengungen den größten Vortheil ziehen.

Jene Periode, welche in der Folge das Zeitalter Freireichs des Großen genannt werden sollte, hatte ihren Anfang genommen. Was dieselbe besonders auszeichnete, war ein lebhafter Antagonismus gegen alle Priesterherrschaft. Man fühlte, daß es Unsinn sey, zwischen Gott und Welt zu unterscheiden; man ahnete, daß vermöge der Idemität der Naturgesetze, alle weltliche Herrschaft geistlich, alle geistliche Herrschaft weltlich sey: und daß es folglich kein Individuum geben müsse, das

sich herausnehmen, besondere Befehle für die Geisteswelt vorzuschreiben. Allein, indem man nur schaltete, nur ahndete, erhob man sich nicht bis zu derjenigen Höhe, von welcher aus die Erscheinungen des Lebens allein beherrscht werden können. Eben deswegen verwechselte man noch immer Cultus und Religion, und erlaubte sich Angriffe auf die letztere, wo man höchstens gegen den ersten zu Felde ziehen durfte. Das alte System fand unter solchen Umständen seine Vertheidiger nicht bloß in Despoten, deren bürgerliches Daseyn auf der Fortdauer desselben beruhte, sondern auch in Soldaten, welche, von Aristokratie geleitet, in dem Erbhabensien, dessen die menschliche Natur fähig ist — in der Religion — einen Raum für die große Menge weissen, nicht erdgend, daß sie dies nie gewesen ist, so oft die Menge durch ein schlachthaus politisches System zu Aufschneisungen fertiggerissen wurde. Ahrissen nannte man die Gegner des Kirchenthums, ohne zu bedenken, welcher Gottlosigkeit sich die Diener desselben schuldig machen, wenn sie es darauf anlegen, das Gewissen zum Hebel für ihre eigene Gedächtnis umzuschaffen. Die sogenannten Ahrissen mußten schweigen, weil der gedankenlose Haufen sich zu legt immer für das Bescheidende erkliert, und hierin niemals ganz Unrecht hat. Die höchste Weisheit im Leben ist: der Zeit Zeit zu lassen.

Eine merkwürdige Erscheinung dieser Periode, gleich zu Anfang derselben, war die Aufhebung des Jesuiten-Ordens, dieses Trägers der theokratischen Universal-Monarchie, welche dem Mittelalter seinen Charakter gegeben hatte. Diese Aufhebung ging von Portugal aus,

we außerordentliche Umstände außerordentliche Maßregeln nothwendig machten. Die erste Ursache derselben lag in der Verhinderung, welche dies Königreich, nach dem Tode Johanns des Fünften, in dem Regierungsantritt Josephs des Ersten erfuhr. Johann starb, während seiner beinahe fünfzigjährigen Regierung, besonders aber in der letzten Periode derselben, die Zügel des Staats seinem Vichtwaier, einem Grabschläner, Namens Don Gaspar, überlassen; und zahllose Mißbräuche der Verwaltung waren die Folge davon geworden. Die Abschaffung dieser Mißbräuche war das Problem, welchem sich Josephs erster Minister, Sebastian von Carvalho, der in der Folge unter dem Namen eines Grafen von Oeiras und Marquis von Pombal bekannter geworden ist, mit großem Muthe unterzog. Alle Zweige der öffentlichen Verwaltung wurden nach und nach ein Gegenstand seiner reformatorischen Bemühungen, und durch unermüdlichen Eifer gelang es ihm, die Ordnung in den Finanzen wieder herzustellen, das Kriegs- und Seewesen aus dem Zustande von Lebloßigkeit, worin es versunken war, zu ziehen, den Ackerbau, die Manufakturen, den Handel aufs Neue zu beleben, sogar Künste und Wissenschaften zu ermuntern. Der Marquis von Pombal war einer von den außerordentlichen Geistern, die Königreiche zu neuen bestimmt sind. Indes ist es von jeher der Fall gewesen, daß man die glücklichsten Reformen nie nach dem Vortheil, den sie dem Gemeinwesen bringen, sondern nur nach demjenigen beurtheilt hat, den man individuell von ihnen sieht; denn unter den Bürgern eines Staats giebt es nur alle Viele, die, gleich den Gefähr-

ten des Mißpact, den Eine Statt der öffentlichen Mißbedachte, wenn sie sich einmal in demselben eingenohret haben, nicht wieder verlassen mögen. Pombal fand also der Gegner nur allzu viele. Er selbst vermehrte, vielleicht ohne Noth, die Zahl derselben, indem er Gesellschaften stiftete, denen er den ausschließenden Handel nach Afrika, nach Indien und nach China übertrug, und, indem er unermessliche Strecken Landes, welche durch die Freigebigkeit früherer Könige, sowohl in Afrika als in Amerika, an den portugiesischen Adel gekommen waren, despotisch mit den Domänen der Krone wieder vereinigte: in beiden Maßregeln mehr Nachahmer als selbstthätender Staatsmann, der, nach richtigem Begriff von dem Wesen der Gesellschaft, die Zukunft zu errathen weiß. So viel Eigennützigkeit konnte der portugiesischen Heilspflicht nicht anders als mißfallen; besonders den Jesuiten, welche, gewohnt, das Reich vom Reichthum aus zu regieren, sich plötzlich verringelt sahen. Ein besonderer Umstand kam hinzu, der sie dem Minister eben so verhaßt machen mußte, als er es ihnen war. Schon unter der Regierung Johanns des Fünften war zwischen den Höfen von Lissabon und Madrid ein Tractat geschlossen worden, nach welchem die portugiesische Colonie San Sacramento und das nördliche Ufer des La Plata-Flusses den Spaniern, ein Theil des Paraguay oder des Missions-Landes am östlichen Ufer des Uruguay hingegen den Portugiesen überlassen war. Dieses Land nun war der Punkt, in welchem die Jesuiten sehr unangenehm berührt wurden; denn hier hatten sie einen Kirchenstaat errichtet, in welchem sie unumschränkt zu walten gewohnt

getroffen waren; hier hatten sie sich wachsam verhalten, während ihre Wirksamkeit in Europa Beschränkungen unterlag, welche die größte Vorsicht erforderten. Um als Souverän fortzudauern, legte der Orden den spanischen und portugiesischen Commissarien, welche die neuen Erträge regeln sollten, durch seine Unterthanen alle nur ersinnliche Hindernisse in den Weg, bis es ihm gelang, einen Krieg zu entzünden, der eben so heftig als lang für die beiden Kronen war. Während man die Dinge in dieser Lage waren, erfolgte (1 Nov. 1755) jenes schreckliche Erdbeben, das in einem Augenblick den größten Theil von Lissabon zerstörte, zwanzig- bis dreißigtausend Einwohnern das Leben kostete, und durch die vereinigte Macht des Feuers und des Wassers die größten Verwüstungen anrichtete. Das Außerordentliche dieser Erscheinung, von welcher die Geister eben so ergriffen waren, als die Herzen, wurde von den Jesuiten trefflich genutzt, die Verwaltung Pombals als gottlos zu verpöhlen, und den großen Haufen gegen den Minister loszulassen. Noch wollte Pombal nicht zu dem Außersichgreifen greifen; da aber strengere Maßregeln gegen den Orden immer nothwendiger wurden: so veranlaßte er den König, den Jesuiten die reichthümlichen Verrichtungen an seinem Hofe und den Clariern in seinen Palast zu nehmen. Ein Aufschlag auf das Leben des Königs folgte darauf; und dieser wurde in der Nacht des 3ten Sept. 1758 ausgeführt, wo der König auf dem Wege nach Selem von Mordbrennern angefallen und todt verwundet wurde. Als verdächtige Urheber dieses Mordanschlags erschienen einige von den ersten Großen des

Reichs: der Herzog von Aveiro, der Marquis von Tavora, der Graf von Sreugia, u. s. w. Diese wurden hingerichtet. Doch waren auch die Jesuiten nicht frei von dem Verdachte, Theil an dem Plan genommen zu haben; und weil gegen einen Orden, der mit seiner Immunität die höchste Rücksicht verbindet, und den man eben deswegen niemals überführen kann, nur ein summarisches Verfahren denkbar ist: so entschloß sich Pombal, die sämmtlichen Mitglieder desselben, so viele deren in Portugal waren, auf einmal in den verschiedenen Häfen des Reichs einschiffen und nach Civita-Vecchia im Kirchenstaat bringen zu lassen. Ein solches Verfahren in einem Staat, der nie in irgend einer Opposition gegen die römisch-katholische Kirche sich befunden hatte, stellte den Jesuiten-Orden freilich als eine Gesellschaft dar, welche (ganz abgesehen von Religion) das Kirchen-
thum mit besondern Zwecken umfaßt hat, die denselben ewig fremd bleiben müssen, wenn es nicht verderblich werden soll. Als der Hauptschritt geschehen war, vernachlässigte Pombal nichts, was zur gänzlichen Vernichtung der Jesuiten beitragen konnte. Seine Unterhandlungen mit andern Höfen hatten kaum noch einen andern Gegenstand; und so großen Eingang fand er damit, daß, nachdem Frankreich im Jahre 1764 die Jesuiten ausgestoßen hatte, und Spanien und Neapel drei Jahre darauf diesem Beispiele gefolgt waren, Pabst Clemens der Vierte im Jahre 1773 die Aufhebung des Ordens durch ein Breve vom 3. Jul. vollendete. Die Jesuiten, welche gleichzeitig aus Deutschland, Oesterreich und Polen vertrieben wurden, wandten sich noch

Rußland. Hier blieben sie bis zum Jahre 1803, wo der Kaiser von Rußland den Aufang mit ihrer Zurückberufung machte.

Man urtheile über diesen Orden, wie man wolle, und man nenne das Verfahren gegen ihn gerecht oder ungerecht: immer wird man eingestehen müssen, daß wenn seine Bestimmung keine andere war, als den Triumph einer Sekte und die Herrschaft der Kirche über den Staat zu sichern, seine Existenz in eine Zeit gefallen war, wo ihm der Zustand der Wissenschaft fortbauend entgegen wirkte, und wo er folglich nur so lange bestehen konnte, als diese Wissenschaft noch nicht die nöthigen Organe gefunden hatte. Man ruft ihn jetzt zurück; aber dies beweiset nur, daß die Regierungen, welche ihn ausschloßen, sich nicht mit hinlänglicher Deutlichkeit der Gründe bewußt waren, um derenwillen die Aufhebung erfolgen mußte, und daß die, welche ihn jetzt zurückrufen, in einer eben so großen Finsterniß über das Verhältniß des gesellschaftlichen Wesens zu dem göttlichen leben. Es ist in der That traurig, zu bemerken, wie selbst das Beste, was von den Regierungen ausgeht, geleget doch immer nur in Folge einer gewissen Convention, freiweg aber in Folge von Grundfätzen und richtigen Ansichten über die Natur der menschlichen Gesellschaft geschieht. So macht und zerstört man die Zeit, ohne jemals die Gefahren zu vermindern, welche den Despotismus begleiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten und Bemerkungen, den russischen Feldzug von 1812 betreffend.

(Schluß)

Napoleon konnte, nach Eröffnung des Feldzugs, einen doppelten Operations-Plan befolgen, nämlich: a) nach Moskau gehen, Lada verbrennen, sich der Mißvergnügten, die in großer Zahl in Moskau vorhanden seyn sollten, bemächtigen, und durch alle diese Mittel den Kaiser von Rußland zur Unterzeichnung eines Friedens-Tractats zwingen, von welchem die Abtretung der polnischen Provinzen und die Wiederherstellung des Continental-Systems die Hauptartikel gewesen seyn würden; b) die slawonischen polnischen Provinzen vom baltischen bis zum schwarzen Meer erobern, an der Dwina und dem Boryßhenes stehen bleiben, Polen hinter sich organisiren, und den Krieg mit polnischem Blute (ein Lieblingsausdruck Napoleons) führen, indem er in diesem Lande eine beträchtliche Armee zurückließ und den Polen Subsidien gab. Napoleon hat den ersten Operations-Plan vorgezogen, und die ganze Welt weiß, was die Folge davon gewesen ist. Der zweite, obgleich vielleicht minder gefährlich, führte eben so wenig zum Ziele. Napoleon rechnete nämlich auf 150,000 Polen, zu welchen er etwa 50,000 Franzosen hinzufügen wollte; versteht sich, mit einer bedeutenden Subsidie. Aber 200,000 Mann reich-

ten nicht hin, Rußland zur Verückelung auf so leshbare Provinzen zu bestimmen, wie die polnischen waren. Einen sehr langen Zeitraum hindurch konnte dies Reich einer nur 200,000 Mann starken Armer überlegene Kräfte entgegenstehen. Außerdem sind die Dvina und der Borysthenes sechs Monate hindurch, denn so lange dauert der Winter in diesen Gegenden, keine Gränzschiden. Was würde die Kosakenchwärme, welche der russischen Regierung zu Gebote stehn, abgehalten haben, einen Cordes von 200 deutschen Meilen zu durchbrechen und die größten Verheerungen anzurichten? In dieser Voraussetzung, die einen fortwährenden Krieg in sich schließt, würde der Kaiser, eine lange Reihe von Jahren, grade abgezogen seyn, mit jedem Frühlinge seinen Wohnsitz in Polen aufzuschlagen, um in eigener Person die Operationen zu leiten; denn die grausamste Erfahrung hatte hinlänglich gezeigt, was er von seinen Stellvertretern zu erwarten hatte. Alle Jahre hätten also frische Truppen nach Polen geschickt werden müssen, und denselben Weg hätte ein beträchtlicher Theil des französischen Soldats genommen. Wie dies geendigt haben würde, läßt sich leicht absehen. Der zweite Plan taugte also eben so wenig, als der erste. Was Napoleon nicht in Anschlag gebracht hatte, war, daß es mit Rußland nicht darauf ankommt, Schlachten zu gewinnen, sondern den Frieden zu unterzeichnen, daß man es dazu nicht zwingen kann, und daß folglich alle Siege vergeblich sind.

Es kommt hier nicht darauf an, die Geschichte des Feldzugs zu liefern, sondern nur das Charakteristische desselben anzugeben.

Man kann die sammtlichen Streitkräfte, welche der französische Kaiser ins Feld führte, als eine Armee betrachten, deren linker Flügel durch die Corps unter den Herzögen von Tarent und Reggio vor Wiza und Polesz, deren Mittelpunkt durch die Armee des Kaisers, und deren rechter Flügel durch die Corps unter dem König von Westphalen gebildet wurden. Die Oesterreicher und Sachsen machten den Nachtrab aus.

Die Stellung der russischen Armee entsprach der Richtung, welche die französische genommen hatte; und bei Eröffnung des Feldzugs stand der linke Flügel der Russen, von dem Fürsten Bagration befehligt, am Bug, dem Herzogthum Warschau gegenüber.

Die Armee des Königs von Westphalen war gegen diesen linken Flügel bestimmt. Als nun die rückgängige Bewegung der großen russischen Armee eintrat, so zog sie die Armee des Fürsten Bagration nach sich. Um aber die Vereinigung beider Armeen zu verhindern, trug der Kaiser dem Marschall Dabauß auf, von Wäna auf Winiel und Bodenisch vorzugehen. Ihm folgte der König von Westphalen. Sobald nun die ersten polnischen Corps die Russen sahen, warfen sie sich mit Uebereiftheit auf dieselben, und wurden in den Gefechten von Romanow und Nie recht tüchtig geschlagen. Der Fürst Bagration entspreizte dem Marschall Dabauß, und vereinigte sich, nach dem Treffen von Mohilew, mit der ersten russischen Befahrmer. Dabauß, aufgebracht darüber, warf die

Schuld auf den König von Westphalen. Unterrichtet von den Verhandlungen, welche dieser König gestattet hatte, wollte Napoleon dessen Arme mit dem Corps des Marschalls Davoust vereinigen, und folglich den König unter den Marschall stellen. Hierin fand Hieronymus eine Verletzung seiner Würde. Er wollte alle Truppen zurücknehmen, die er bei der Armee hatte; es entspann sich ein Streit zwischen den beiden Brüdern, und das Ende desselben war, daß der König mit seiner Garde über Warschau nach Cassel zurückging.

Durch die Bewegung des Marschalls Davoust hatte der Kaiser die ganze polnische Armee an sich gezogen. Dies geschah gegen die Wünsche der Polen, welche verlangten, daß ihre National-Truppen, unter demselben Banner vereinigt, nach Belhynien marschiren sollten, in paralleler Richtung mit der Armee, welche nach Lithauen vorging. Ihre Erwartung wurde getrübt, und durch die Vertheilung, welche sich die National-Armee gefallen lassen mußte, wurde die Verwahrung desselben unangenehm; denn man wußte nie, wo man sie finden sollte.

Das schottische Corps, welches den äußersten Nachschub bildete, war unter den Oberbefehl des Generals Repnier gekommen, nachdem Vandamme den Befehl erhalten hatte, nach Frankreich zurückzukehren. Dies Corps befand sich in der Gegend von Slonim, als die österreichische Armee auf Mohilow marschirte. Man sieht aus dieser Anordnung, daß Napoleon, getreu seinen beiden Principien, Alles zu sich zu ziehen, und dann wieder hinter noch weiter sich zu setzen, alle Truppen in seinen Mittelpunkt gezogen hatte, ohne der Gefahr zu denken.

ten, welche damit verkunden war, daß er seine rechte Seite und seinen Rücken ganz bloß stellte. So geschah es, daß, während er auf Smolensk und Moskau marschirte, die Massen nach Warschau und Posen marschirten, und sich zwischen Frankreich und ihn stellen konnten. Und gerade dies wurde vorbereitet, wie ich erdählen werde.

Während Napoleon vorrückte, versammelte der russische General Tormassoff eine Armee in Pothgnien. Er konnte 1) durch das Innere von Pothgnien nach Rußland gehen, und sich an die große Armee anschließen; 2) dem Kaiser in den Rücken dringen, indem er den Zug aufwärts marschirte; 3) sich auf das Herzogthum Warschau werfen. Er ergriff die zweite Parthei, indem er das Herzogthum bloß streifte. In diesem waren um diese Zeit nicht 1200 Mann disponibler Truppen. Die Vertheidigung Warschaus beruhte auf der Thätigkeit des Generals Reqnier, dessen Corps aus 16. bis 18000 Mann theils Sachsen, theils Polen bestand. Durch ein so schwaches Corps glaubte der Kaiser das ganze Herzogthum vollkommen sicher gestellt zu haben. Der Herzog von Bassano sprach in seinen Depeschen nur von dem „Auswurf,“ den General Tormassoff versammelt habe. Ehe er es sich aber versah, hatte dieser Auswurf den Vorrab des Generals Reqnier bei Radebn gefangen genommen. Unmittelbar darauf ging Tormassoff auf der Straße von Wredn nach Lissaun. Das Corps des Generals Reqnier, so viel davon noch übrig war, vereinigte sich mit der Armee des Fürsten von Schwarzemberg zur Vertheidigung des Herzogthums War-

schau, welche indeß nur so lange betwirkt werden konnte, als Termassons nicht von der Moldau aus verstärkt wurde.

So wenig glaubte der französische Kaiser an einen Frieden zwischen der Pforte und Rußland, daß, als der Erzbischof von Mecheln dem Herzog von Bassano nach dem 13 August die erste Nachricht von dem Anmarsch der Armee von der Moldau gab, dieser gar nicht daran glauben wollte, und, nachdem die Sache kein Geheimniß mehr war, ziemlich spät zurückschrieb: „ich habe nichts besseres thun können, als Ihre Depeschen dem Kaiser zu überreichen; Se. Majestät ist nicht auf solche Resultate vorbereitet.“ Eben so wenig scheint man französischer Seits an eine Ausöhnung zwischen Schweden und Rußland auf Kosten Frankreichs geglaubt zu haben; eine Ausöhnung, welche von so wichtigen Folgen für das Schicksal des französischen Heeres war. Zwei Monate hindurch hatte man bewiesen, daß die Russen nicht umhin konnten, große Schlachten zu liefern. Als dies nicht mehr traf, machte man aus dem russischen Gelock einen Pögnaden. Sobald man die moldauische Armee verlor, wünschte man zu erfahren, welchen Weg sie einschlagen würde. Doch annehmen, daß sie nach Lissauen vorziehen werde, hätte geheißen, eine Voraussetzung zum Nachtheil Napoleons machen; und dies war eine Todssünde sowohl in den Augen der Franzosen, als in denen der überspannten Polen. Nach den Depeschen des Fürsten von Neuchâtel erwartete man,

daß die moldauische Armer sich durch das Innere von Rußland an die große russische Armer anschließen werde; denn diese hielt man für so schwach, daß sie, ohne eine bedeutende Verstärkung, das Feld nicht länger halten könnte. Ueberhaupt waren die Ansichten der ersten französischen Beamten, sowohl im Militär als im Civil, von diesem Kriege so seltsam, daß man sich hätte berechtigt halten können, an ihrem Verstand zu zweifeln. Kurz vor der Schlacht an der Moskwa schrieb der Fürst von Menschawl an den Herzog von Bassano: „Der Feind hält Still; wir setzen im Begriff zu endigen; der morgende Tag wird in der Geschichte Epoche bilden.“ Auch er machte, wie so viele Andere, das Schicksal eines so großen und wohlküstigen Reichs abhängig von dem Ausgange einer einzigen Schlacht. Die Proclamation des Kaisers an seine Armer war in demselben Tone: sie kündigte die Eröberung des Friedens und bequeme Winterquartiere an. Auf die Nachricht von diesem Siege lederten alle Köpfe. Man hielt das Ziel für erreicht. Der Czar in Moskau verdoppelte den Jubel. Dafür aber wurde die Niederergeschlagenheit um so größer, als man die Nachricht von der Eindsicherung der russischen Hauptstadt erhielt. Der Erzbischof von Moskau theilte diese Niederergeschlagenheit in einem so hohen Maße, daß er den Vornamen des Herzogs von Bassano nicht entging. Denn dieser, durch irgend einen Gesandtschafts-Sekretär von der Stimmung der Polen unterrichtet, schrieb dem Gesandten unter dem 4 Oct.:

„ich glaube zu wissen, daß Sie durch die Eindsicherung Moskau's überrascht worden sind, und von dem Eindruck,

den diese Begehrtheit auf Sie gemacht hat, allzu viel vertrauen haben, während Ihre Rolle es mit sich brachte, sie so darzustellen, daß der Entschlußman dadurch angeregt wurde" *).

Während der Kaiser sich in Rußland vertiefte, und auf einer Basis, die ihm gleichsam unter den Füßen verschwinden war, den Frieden zu unterhandeln gedachte, verließ die russische Armee Wolhynien, und setzte sich in Bewegung, um das seit mehreren Monaten angeständige Vorhaben, der kaiserlichen Armee den Rückzug abzuschnitten, in Ausübung zu bringen. Wie oft hatte der Kaiser gerühmt, daß er in Europa der einzige General sey, der sich auf den großen Krieg verstehe! Jetzt war die Behauptung widerlegt. Die Armee von Wolhynien belief sich auf 66000 Mann; die des Fürsten von

*) Man sehe hieraus, wie sehr sich die französischen Staatsmänner eingebildet hatten, daß man aus Allem Alles machen könne, und daß der Verstand der Menschen nur dazu da sey, dem Willen zu folgen, welchen sie ihm zu geben für gut befinden möchten. Eine solche Einbildung, welche zugleich das Kind und die Kunst des Despotismus ist, hält niemals lange vor, weil sie dem Verstande Anderer allzu viel Gewalt anthat. Der Herausgeber, welcher gerade um diese Zeit in dem kaiserlichen Warschau reiste, hatte ähnlichen Selbsterkenntnis zu bemerken, daß der Verstand des gemeinen Volkes untrüflich, sich die Wirkungen der Einsicht von Metternich zu berechnen. Denn 6 Oct. an war man überall auf die Rückkehr der großen französischen Armee erfüllt, und fürchtete nicht so sehr, als ihr Verweilen im Heerlager. Wie oft ist dies der Fall, wenn Regierungen sich von ihren kühnen Maßregeln den besten Erfolg versprechen!

Schwarzenberg betrug höchstens 36,000. Die Folge davon war, daß sich der letztere zurückzog; und da der Rückzug immer weiter fortgesetzt wurde: so geschah es, daß Kosaken vor den Thoren von Warschau erschienen und die größte Verwirrung verursachten. Diese Invasion des Herzogthums brachte die furchtbarsten Aufrührer in Warschau hervor. Sie wurde mit 3000 Kosaken, unter Leitung des Generals Eymischef, ausgeführt, und ihr eigentlicher Zweck war, die Magazine im Herzogthum zu zerstören, während die Armee nach Pskauen desfilirte. Man mußte man, daß die Armee im Anzuge sey; und da es nicht leicht möglich ist, zu wissen, was hinter einem von 3000 Kosaken gebildeten Vorhange geschieht: so konnte man glauben, es sey auf das Herzogthum abgesehen. Der Schrecken darüber war in Warschau nicht gering. Alles schickte sich zur Flucht an. Nur der Erzbischof von Weicheln blieb standhaft, weil er nicht glauben konnte, daß die russische Armee einen so untergeordneten Zweck verfolgen könnte. General Dutaillid wollte beim Anblick des Feindes eine große, von allen Seiten offene, Stadt vertheidigen — und zwar mit etwa 1500 Reitern, die sich in Warschau befanden. Da aber diese Reiter keine Pferde hatten: so setzte er alle Pferde der Stadt in Requisition. Den Erfolg dieser großen Maßregel zu sichern, wurden, drei Tage hindurch, die Stadthure verschlossen; wodurch niemand verhindert wurde, durch die Brechen desjenigen Theils der Stadtmauer zu gehen, welcher der Reichsseite gegenüber liegt. Nach drei Tagen hatte man 42 Pferde. Nun aber fehlte es an Sätteln, Nummen und Eisen. Also neue Requisitionen! Dies

ganze Verfahren, das in sich selbst höchst lächerlich war, brachte eine allgemeine Erbitterung hervor; und die Kaiserin Elisabeth erklärte: daß, nachdem sie zwei Millionen Fr. Renten aufgeopfert hätte, sie Dem eine Kugel durch den Kopf jagen würde, der ihr ein Pferd nehmen wollte, das sie liebt. Als eine entschlossene Frau würde sie Wort gehalten haben. Kaum waren die Thore der Stadt wieder geöffnet: so verschwand die gute Gesellschaft. Die Proclamation, welche General Dautzsch bei dieser Gelegenheit erließ, um den fliehenden Nach anzuweisen, war eines Don Quixote würdig. „Polen! sagte er, der Feind ist vor Euren Theeren, die Tartaren überschweben das rechte Weichselufer. Ihr solltet Euch bemühen, und ich sehe nichts als Geplät. Der große Napoleon steht Euch von den hohen Thürmen Moskau's (das seit einem Monat in Asche lag). Zu den Waffen! und verdient, daß er zu Euch sagen könne: ich bin mit Euch zufrieden!“²⁴ Man berechne sich den Eindruck, den solche geschmacklose Wadlenreden machen konnten.

Als der Rückzug von Moskau angetreten war, erhielt der Erzbischof von Mecheln von dem Herzoge von Bassano den Auftrag, dem Rath der Minister des Herzogthums Warschau diese unangenehme Nachricht zu hinterbringen. Um nicht alle Hoffnungen auf einmal niederzuschlagen, und besonders die Bereitwilligkeit der Polen zur ferneren Unterstützung des französischen Heeres im Sinne zu erhalten, sprach der Herzog von Bassano in seiner Depesche ein langes und breites über die Ent-

mürfe des Kaisers: wie er entweder nach Petersburg marschiren werde, um dasselbe in Brand zu stecken, oder auch nach Kaluga, um das südliche Rußland zu verheeren. Seiner Darstellung nach bot Smolensk einen furchtbaren Stützpunkt für alle Operationen der Armeen dar. Wie groß nun auch die Entfernung von Smolensk bis Warschau seyn mochte: so erhielt der französische Gesandte deshalb nicht weniger den Auftrag, die Regierung des Herzogthums auf den Empfang der großen Armeen vorzubereiten. Die Verlegenheit des Gesandten war um so peinlicher, weil es darauf ankam, die Ausführung und das Geheimniß einer Maßregel zu vereinigen, die ihrer Natur nach von großem Umfange war. Ihrerseits gerietßen die Könige des Herzogthums in Verwirrung, als die Forderung an sie erging, Lebensmittel und Fourage für 300,000 Mann und 50,000 Pferde bereit zu halten. Bekanntlich erregte das Schicksal den Eimachern des Herzogthums Warschau einen so ungeheuren Aufwand; indeß mußten doch Anstalten getroffen werden, und sie wurden getroffen.

Welche Opfer das Herzogthum Warschau auch dargebracht haben mochte: von Seiten des Herzogs von Bassano war die einzige Klage, daß es nichts thue zur Unterstützung des Heerzugs. Hieran war niemand so sehr Schuld, als General Dautel, der in seinem Verlehen an den Fürsten von Neuchâtel unaussprechlich von der Laune und Abgeneigtheit der Polen sprach. Da nun der Fürst von Neuchâtel diese Orakel dem Herzog von

Vassano mittheilte, dieser aber sich an den Erzbischof von Mecheln hielt: so ward die verleihte Ehre des Herrn de Pratz die Ursache von der Nechterschaft, welche das Ministerial-Conseil von seiner Verwaltung seit der Eröffnung des Feldzugs ablegte: eine Nechterschaft, welche ganz Europa in Ersauern setzte, weil man nicht geglaubt hatte, daß eine Bevölkerung von weniger als vier Millionen so viel leisten könnte. Von diesem Augenblick an waren die Minister und der Erzbischof in allen Dingen einverstanden. Dem Herzog von Vassano wurde gemeldet, was für die Aufnahme der großen Armee geschehen sey. Dieser, nachdem seine Zwecke erreicht waren, gab sich das Ansinnen, als ob er nichts gefordert habe, und bestand darauf, daß es um die Armee nicht so schlecht stehe, wie man zu glauben scheint. Und hierin unterstützte er die Meinung Derer, welche sich nicht vorstellen konnten, daß der Rückzug bis zur Weichsel gehen werde. Entschien, nur für sich zu kalkuliren, und alles, was von der Gegenkraft ausging, für Märchen zu halten, gesehen diese Herren immer in Ersauern, wenn von Niederlagen in Beziehung auf französische Heere die Rede war, und fanden in jedem freien Urtheil über den Kaiser eine Art von Entheiligung. Die Revolution war ihnen alles, die Erfahrung aller Zeiten nichts.

Der Kaiser hatte dem General Kanopla nach Warschau gesendet; einen gebornen Polen, der, als Oberst eines Kaiser-Regiments, sich in der Schlacht von Albuera gegen die Engländer sehr ausgezeichnet hatte. Er war

zum General und Obersten eines polnischen Garde-Regiments ernannt worden, das zum Theil im Herzogthum Warschau errichtet werden sollte. Seit mehreren Monaten lebte er in der Hauptstadt, und es war unenträglich, die Prahlereien zu vernehmen, womit er und seine Leute die Stadt erfüllten. Als sie 500 Mann stark waren, glaubten sie den Himmel durch ihre Langen zu stützen. Der General war überzeugt, daß er alle die Nachrichten, die man ihm von der Ankunft des Feindes gegeben hatte, verachten könne. Aus diesem Grunde verweilte er zu Elanin, seinem Geburtsort, wo er die Huldigungen seiner Mitbürger im vollsten Maße genoß. Was geschah? Dieser Prahl wurde den 19 Oct. um 3 Uhr Morgens mit seiner ganzen Truppe, seiner Kasse und allem Gepäck aufgehoben. Dabei vernichtete er in sein Unglück die Blüthe polnischer Familien, und die unglücklichen Vesteranen, welche sich der Aufrechterhaltung seines Corps angenommen hatten. Auch Frankreich verlor hierbei eine beträchtliche Summe, welche der Kaiser vorgeschossen hatte.

Das Drama näherte sich immer mehr seinem Ende. Der Kaiser kam zu Wladawa und zu Smolensk an, nachdem er alle Pferde verloren hatte. Vierzehn Tage hindurch ersahe der französische Gesandte auch nicht das Mindeste von dem, was bei der Armee vorging. Was ihn beruhigte, war für seine Umgebung ein Gegenstand der Hoffnung und des Trostes. Unterdeß hatten sich die Russen der Magazine von Winsk bemächtigt,

Fortsetzung

Berisum genommen und die Beresina besetzt. Inat war es den Oesterreichern und Sachsen gelungen, in dem Treffen von Zabudai ein russisches Corps zu entfernen, welches zu einem Theile der moldauischen Armee gehörte und sich an diese anschließen wollte; allein, wie viel Aufhebens auch der Herzog von Vassano von diesem Streiche machte, so konnte doch nichts mehr dadurch verbessert werden. Der Uebergang über die Beresina vollendete die Niederlage der großen Armee, die, von diesem Augenblick an, in der größten Auflösung und unter eldlichen Verlassen sich dem Niemen näherte.

Den 10 Dec. war der Erzbischof von Warschau gerade mit der Antwort auf eine Depesche beschäftigt, worin ihm der Herzog von Vassano die nahe Ankunft des diplomatischen Corps in Warschau angezeigt hatte, als die Thüren seines Zimmers auflogen, und ein großer Mann, auf einen der Gesandtschafts-Sekretäre gestützt, hereintrat, und ihn mit den Worten anredete: „Geschwind, folgen Sie mir.“ Eine schwarze Mütze von Laifant umhüllte seinen Kopf; sein Gesicht verlor sich in die Polstühle, womit es bedeckt war; sein Gang war durch zwei ungeheure Polstühle erschwert. Der Erzbischof springt auf, sieht die Gestalt an, erkennt sie aus einigen Zügen des Profils, und sagt: Ja, das sind Sie, Caulaincourt; wo ist der Kaiser? — „Im Heer von England; er erwartet Sie.“ — Aber warum ist er nicht im Pallast abgestiegen? — „Er will nicht erkannt seyn. Haben Sie Alles, was wir brauchen?

Geben Sie uns Burgunder und Mailaga! — Der Keller, das Haus, Alles steht zu Ihren Diensten. Und noch was wollen Sie? — „Nach Paris.“ — Und die Armer? — „Es giebt keine mehr.“ — Und der Sieg an der Beresina, und die 6000 Gefangenen des Herzogs von Vassano? — „Einige hundert Mann, die wieder wegelaufen sind; denn man hat an andere Dinge zu denken.“ — Dem Herzog, jetzt wird die Sache ernsthaft, und alle wahre Diener des Kaisers müssen sich vereinigen, ihm die Augen über seine Lage zu öffnen. — „Schwachs! ich habe mir in dieser Hinsicht keinen Bemerkung zu machen. Sehen wir; der Kaiser erwartet Sie.“ — Man geht; man kommt im Sapphose an; ein polnischer Gendarm bewacht den Eingang; der Kastwirth examinirt den Besondern und läßt ihn über den Schloß eines Hauses. Auf dem Hofe steht auf einem Schilfen von Weidenholz, der sehr wandelbar aussieht, ein Rutschsassen; in diesem ist der Kaiser der Franzosen angelangt. Zwei andere offene Schlitzen haben den General Eschere-Desnouettes, einen zweiten Offizier, den Kammerluden Russen und einen Kammerdiener nach Warschau gebracht. Dies sind die Ueberbleibsel von so viel Pracht und Herrlichkeit. Geheimnißvoll öffnet sich die Thüre eines kleinen niedrigen Saals. Russen erkennen den Erzbischof von Weicheln und fñhrt ihn ein.

Man macht Aufsalen zum Mittagessen. Der Herzog von Wienja meldet an, fñhrt ein und entfernt sich. Um das Incegnito desto besser zu bewahren, sind die Fensterladen nur zur Hñlfte geöffnet, und eine Woge beschäftigt sich damit, grñnes Holz in Brand zu setzen.

wordurch das Zimmer erniedert werden soll. Der Kaiser geht auf und ab. Zu Fuß ist er von der Prage. Brücke nach dem Sasthofe gekommen. Ein grüner Pelz mit goldenen Schuitten umgibt ihn; sein Kopf ist in eine Pelzmütze, seine Füße in Pelzstiefeln gehüllt. „Ah, Herr Gesandter,“ sagt er lachend. Der Erzbischof nähert sich, und mit dem Ausdruck der Empfindung ruft er aus: Ew. Majestät befinden sich wohl; ich bin in großer Unruhe gewesen; aber Sie sind endlich da, und meine Freude — „Helfen Sie mir den Pelz ausziehen. Was wie steht es hier zu Lande?“ — Der Erzbischof, auf seine Knie zurückgeführt, entwirft ein Gemälde, das eben nicht abklingend ist; er fügt hinzu, erst diesen Morgen habe er Nachricht von einem Treffen bei Kraslow erhalten, in welchem zwei Bataillone von den Neumarktsgehörigen die Waffen weggeworfen; von 1200 Mann Reitern, welche zu eben diesen Truppen gehört hätten, wären 800 verloren gegangen; 5000 Russen marschirten mit Kanonen auf Jamsell. Hierauf bittet er den Kaiser, die Gesandtschaft und die Considerationen vor der Ankunft des Feindes aufzulösen, und spricht von der Verlegenheit des Herzogthums und der Polen. — „Über was hat sie denn ruiniert?“ — Was sie seit sechs Jahren für Ew. Majestät gethan haben; die schlechte Erndte des vorigen Jahres, und das Continental-System, das sie des Handels beraubt hat. — Hier erschauern sich die Augen des Kaisers. „Wo sind die Russen?“ Der Erzbischof sagt es ihm. „Und wo die Oesterreicher?“ — Es wird ihm angezeigt. — „Und wo der General Kopylov?“ denn seit vierzehn Tagen weiß ich nichts von dem,

was hier vorgeht.“ — Der Erzbischof giebt ihm Aus-
kunft, und spricht von dem, was das Herzogthum für
den Unterhalt der Armer gethan hat. Hiernach kommt
die Rede auf die polnische Armer. „Ich habe im Felde
keine gesehen.“ Diefes erklärt der Gesandte. „Aber was
wollen die Polen?“ — Preußen werden, wenn sie nicht
Polen seyn können. — „Warum nicht gar Russen?“ —
Herr von de Pradt erklärte ihm, wechhalb die Polen an
der preussischen Regierung hingen; der Kaiser ahnte da-
von nichts, der Erzbischof aber konnte sich um so be-
stimmter über diesen Gegenstand erklären, weil einige
Minister des Herzogthums ihm noch am vorigen Tage
gesagt hätten, daß sie nach der preussischen Regierung
greifen würden, wie der Schiffbrüchige nach dem retten-
den Raß. „Man muß 10,000 polnische Kosaken aus-
heben; es braucht nur einer Lanze und eines Pferdes,
um die Russen aufzuhalten.“ — Vergeblich bekämpfte
der Erzbischof diese Idee. Er beklagte sich darauf über
die französischen Agraten, und bemerkte, wie nachtheilig
es sey, Leute ohne Anstand und ohne Talente im Aus-
lande anzustellen. „Aber wo sind die Talenteellen?“
antwortete der Kaiser. Die Lebensprüche, welche der Erz-
bischof den Oesterreichern, besonders dem Fürsten Ludwig
von Ficherenstein, dessen Bekanntschaft er in Warschau
gemacht hatte, zuwendete, mußten dem Kaiser in ei-
nem so hohen Grade, daß er abtrach, dem Erzbischofe
den Auftrag erteilte, nach dem Essen mit dem Grafen
Stanislaus Potocki und dem Finanz-Minister wieder
zu ihm zu kommen, und ihn so entließ.

Man fand sich gegen 3 Uhr bei ihm ein. Er hatte

so eben abgeessen. Der Empfang war wunderbar.
 „Sitt wie lange bin ich in Warschau? — Seit acht
 Tagen. — Doch nein, erst seit zwei Stunden bin ich
 hier.“ — Dies wurde mit einer lachenden Miene, ohne
 Vorbereitung, ohne Einleitung gesagt. Dann ging es
 weiter. „Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen giebt es
 nur einen Schritt. Wie befehlen Sie sich, Graf Sta-
 nislauß, und Sie, Herr Finanz-Minister?“ — Auf die
 Versicherung von beiden, daß es ihnen großes Vergnü-
 gen mache, ihn gesund und wohlbehalten noch so vie-
 len Gefahren zu sehen, erfolgte die Antwort: „Gefah-
 ren? nicht im Mindesten! Ich lebe im Wirbel, und je-
 mehr ich mich strapazire, desto besser. Nur königliche
 Laugenbäder werden in ihrem Palaste fern; ich, zu
 Pferde und im Lager. Vom Erhabenen bis zum Lächer-
 lichen giebt es nur einen Schritt.“ Es war ganz klar,
 daß er sich von den Verhöhnungen Europa's verfolgt
 sah; die größte Hölle für ihn. „Ich finde, daß man
 hier in großer Ruhe ist.“ — Das rühet daher, daß
 wir nicht wissen, wie viel an den öffentlichen Gerüchten
 wahr ist. — „Ah, die Armer ist vorzüglich. Ich habe
 120,000 Mann. Die Russen habe ich geschlagen, wo
 sie sich zeigten. Sie halten nicht aus. Das sind nicht
 mehr die Soldaten von Preußen und Polen. Man
 wird Wilna behaupten. Ich gehe, 300,000 Mann zu
 holen. Der Erfolg wird die Russen vernichten machen.
 Ich werde ihnen zwei bis drei Schlachten an der Oder
 liefern, und in sechs Monaten wieder am Rheine ste-
 hen. Auf meinem Thron möge ich mehr, als an der
 Spitze meiner Armer. Unstreng verlaßt ich sie ungern;

aber ich muß Oesterreich und Preußen beobachten, und wie gesagt, auf meinem Thron wiege ich mehr, als an der Spitze meiner Armeen. Was grüßchen ist, ist nichts; ein Unglück, die Wirkung des Klima; der Feind ist daran ganz unschuldig; ich habe ihn allenthalben geschlagen. Man wollte mich an der Detschins abschneiden; ich lachte über den schwachköpfigen Admiral (er konnte den Namen nicht aussprechen). Ich hatte gute Truppen und Kanonen; die Stellung war vortheilhaft: 1500 Tausen Metass, ein Fluß.“ Dies kam zweimal vor. Er sprach hierauf sehr viel von starken und von schwachen Seelen, und fügte dann hinzu: „Ich habe ganz andere Dinge erlebt. Bei Marengo war ich bis um 6 Uhr Abends geschlagen und den folgenden Tag Herr von Italien. In Epling war ich Herr von Oesterreich. Dieser Erzherzog hatte geglaubt, mich aufzuhalten; er hat darüber, ich weiß nicht was, bekannt gemacht. Meine Armee war ziemlich weit vorgeführt; ich hatte ihm nicht einmal die Ehre angethan, Dispositionen zu machen, und man weiß, wie es geht, wenn ich mir diese Mühe gebe. Freilich kann ich nicht verhindern, daß die Donau in einer einzigen Nacht sechzehn Fuß wächst! Ohne diesen Umstand war es um die österreichische Monarchie geschehen. Allein, es stand im Himmel geschrieben, daß ich eine österreichische Erzherzogin heirathen sollte.“ Dies alles wurde mir der frühlichsten Kunde von der Welt gesagt. „So auch in Rußland. Ich konnte nicht verhindern, daß es fiel. In den Morgen fiel es: wir haben in der Nacht 10,000 Pferde verloren. Nun wohl, glückliche Reise.“ Dies

kam fluf. Ist sechsmal vor. „Unsere normandischen Pferde sind minder dauerhaft, als die russischen. Sie widerstehen nicht einer Kälte von mehr als 3 Grad. So auch die Wraschen. Wo sind die Bältern geblieben? Kein Einziger ist übrig. Vielleicht wird man sagen, ich sey allzu lange in Moskau verweilt. Kann seyn; aber das Wetter war schön, und ich erwartete den Frieden. Den 5 Oct. schickte ich Kaurischen als Unterhändler ab. Ich wollte nach Petersburg gehen; ich hatte Zeit dazu. Ich wollte auch die mündlichen Provinzen Russlands beinsicheln. Zuletzt bestimmte ich mich für Smolensk. Nun man wird sich in Wilna halten. Ich habe den König von Neapel daselbst zurückgelassen. Das alles ist große politische Tharje. Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur Ein Schritt. Die Russen haben sich gezeigt. Der Kaiser Alexander wird von ihnen geliebt. Sie haben Schwelme von Kossaken. Der Adel ist aufgeessen. Man schlug mir vor, die Sklaven in Freiheit zu setzen; ich habe es nicht gewollt: sie würden alles massakrirt haben; das würde abscheulich gemessen seyn. Ich führte einen geregelten Krieg mit dem Kaiser Alexander; wer hätte aber glauben können, daß sie sich zur Eindscherung von Moskau entschließen würden! Jetzt schreiben sie es uns zu; aber sie sind gewesen. Das würde zu Rom Ehre gebracht haben. Es sind mir viele Franzosen gefolgt; ah, das sind gute Unterthanen; sie werden mich wiederfinden.“ — — Dann kam die Rede auf die 10,000 Kossaken, welche die russische Armee aufhalten sollten, vor welcher 300,000 Franzosen geschmettert wa-

ren. Die Minister sprachen zum Vortheil ihres Landes; allein er ließ nicht los. Der Erzbischof von Mecheln mischte sich nicht eher in die Unterhaltung, als bis es darauf ankam, das Herzogthum als einen Gegenstand des Erbarmens darzustellen. Er bewilligte als ein Darlehn die Summe von zwei bis drei Millionen, welche in Orangen seit drei Monaten in Warschau waren, und drei bis vier Millionen in Silber von der Europäischen Contribution. Darauf kündigte er die Ankunft des diplomatischen Corps an. „Das sind Espione, sagte er, die ich in meinem Hauptquartier nicht haben wollte, weil sie Böses an ihre Höfe schicken.“ So dauerte die Unterredung beinahe drei Stunden. Das Feuer war ausgegangen; alle hatten von Kälte, nur nicht der Kaiser, der sich warm gesprochen hatte. Auf die Frage, ob er durch Schlesen gehen würde, hatte er geantwortet: Ja, ja, Preußen! und nachdem er nun noch einmal wiederholt hatte, daß vom Erhabenen bis zum Lächerlichen nur Ein Schritt sey, fragte er, ob man ihn erkannt habe? gab darauf den Ministern die Versicherung seines Schutzes, und verlangte dann, abzureisen. Als sich nun die Minister empfahlen und ihn bateten, für seine Gesundheit zu sorgen, sagte er noch: „ich habe mich nie besser befunden, und wenn ich erst den Teufel im Leibe haben werde, so werde ich mich nur um so besser befinden.“ Dies waren seine letzten Worte. Er befiel seinen Schliemann, der beim ersten Anzeichen der Pferde beinahe umgeworfen ward; und die Minister entfernten sich, voll Erstaunen über diese Unterhaltung, in welcher Napoleon das Unzusammenhängende

seines Verstandes, die Unempfindlichkeit seines Herzens, und das Hin- und Herschwanken seiner Ideen zwischen zehn verschiedenen Entwürfen, satissam zur Schau getragen hatte *).

*) Der Erzbischof von Nothen sagt in der Beschilderung seiner Gefährlichkeit klug: „Diese Unternehmung ist mir alles sehr auf, als daß ich sie nicht mit der größten Genauigkeit hätte übersehen sollen.“ Diese nun vorausgesetzt, entsteht die Frage: Wie ein Monarch, der so unglückselig, wie ein Tollhändler, und so gemein, wie ein Gemahl, sprach, eine so große Gewalt selbst über die gebildeten Menschen ausüben konnte? Dies ethologische Problem löst sich nur dann, wenn man in Betracht bringt: 1) den Respekt, welchen die Macht überhaupt einflößt; 2) die Art und Weise, womit erbliche Monarchen diesem Respekt zu begegnen pflegen. Da man mit dem Nachdenken — man versuche dies Wort! — nicht im Gleichgewichte stehen kann: so bleibt nichts anderes übrig, als ihn durch den Ausdruck der Unterwerfung zu gewinnen; und darauf legen es alle diejenigen an, die sich ihm nähern. Dem Nachdenkenden selbst bleibt, wenn er sein Wesen behaupten will, nichts anderes übrig, als sich diese Bewerkungen um seine Gunst gefallen zu lassen; und dies geschieht dadurch, daß er der ihm befragten Achtung eine stille Würde entgegen stellt, die sich nie rüchert zeigt. Für die Aeußerung dieser stillen Würde aber muß man mächtig erregen und geboten sein; und ist man dies nicht, so kann man es schwerlich anders machen, wie Napoleon, der die ihm bedürfte Achtung durch schlechte Monarchen, Eine zwar unaufrichtig verleiht, aber indem er Monarch war und blieb, die, welche im Umgange mit ihm Furcht gemindert hatten, vermehrte. So erfüllt sich auf der einen Seite, wie so viel gebildete Menschen alle wahrer Bildung in ihm vermessen und sich doch an ihn angezogen fühlen konnten; auf der andern, wie er, ohne sich zu schämen, so groß, so platt schietzenisch verfahren konnte. Gerade durch dies Verfahren verleiht er alle Bewerkungen, und vernichtete folglich den Verstand Derjenigen, die über ihn etwas vernünftigen mochten.

Am. des Herausg.

Das diplomatische Corps traf, bald nach der Abreise des Kaisers, in Warschau ein. Es war von Wilna entflohen, nachdem der Herzog von Bassano es durch seine politischen Gauleiten so lange als möglich aufgehalten hatte. Die schnelle Reise bei zwanzig Grad Kälte kostete dem amerikanischen Gesandten das Leben; er starb diesseit Warschau auf einer der ersten Stationen an einem Brustfieber. Dem Herzog selbst hatte diese Reise so wenig geschadet, daß er ganz verschlafen bei dem Erzbischof von Weiden eintraf. Seiner Uebereignung nach, hielt sich die Armee in Wilna; und doch mußte er, und hatte es sogar selbst geschrieben, daß es dafehlte an Lebensmitteln fehlte. Da er den Erzbischof sehr gereizt fand, seine bisherige Rolle aufzugeben: so suchte er ihn, so viel er immer konnte, zu besänftigen. Gleichwohl hatte er den Urtheilbrief für ihn in der Tasche. Denn zehn Meilen von Warschau, auf dem Wege nach Posen, hatte der Kaiser ihm geschrieben, und ihm unter andern aufgetragen, „den Abte de Pradt, als einen Unbrauchbaren, von seinem Posten abzurufen.“ Hiervon ließ er sich für den Augenblick nichts merken; indeß willigte er in die Abreise des Gesandten, nachdem dieser ihm gesagt hatte: er fühle sich durchaus nicht berufen zur Fortsetzung einer Rolle, die so viel Revolutionäres in sich schließe.

Vor seiner Abreise hatte Herr von Pradt noch Gelegenheit, der österreichischen Armee einen Dienst zu erweisen. Wie hatte er die Ansicht der Polen getheilt,

welche, mit den Bewegungen dieser Armee im höchsten Grade mißvergnügt, es gänzlich übersehen, daß sie das Herzogthum Warschau zweimal gestiftet hatte. Um die Zeit nun, von welcher hier die Rede ist, befand sich der Fürst von Schwarzenberg in einem erlegenen Theile Litthauens ohne Nachrichten, ohne Bestimmung, mitten in der Verwirrung, welche die Katastrophe der großen Armee nach sich zog. Um sich aus seiner Verlegenheit zu ziehen, schickte er einen Offizier nach Warschau, mit dem Auftrage, Erkundigungen über die Lage der Dinge einzuziehen. Dieser Offizier wandte sich durch den Baron von Palm, österreichischen Commissarius in Warschau, an den Erzbischof von Mecheln; und dieser war so eifrig, ihm zu sagen: daß in der gegenwärtigen Lage der Dinge es unnütze Barbarei seyn werde, auch nur Einen Menschen mehr aufzuopfern; daß der Fürst von Schwarzenberg sich jeder Forderung verschagen sollte, die einen Angriff in sich schloß, und daß er der allgemeinen Richtungsbeziehung folgen möchte, seine Kräfte für einen nützlichsten Zweck aufzubereitend, als der gegenwärtige sey.

Den 27 Dec. reiste der Erzbischof von Mecheln von Warschau ab, und langte nach achtzehn Tagen in Paris an. Unmittelbar nach seiner Ankunft erfuhr er durch den Moniteur, daß die Verwaltung der Groß-Almosenerei ihm genommen worden. Der Polign.-Minister Sabarp gab ihm den Rath, sich nicht dem Kaiser vorzusetzen. Von dem Cult.-Minister erhielt er den

Befehl, sich nach seiner Würde zu begeben. Der Herzog von Bassano theilte ihm jetzt den Brief mit, den er von dem französischen Kaiser, unmittelbar nach dessen Abreise von Warschau, erhalten hatte. Des Kaisers Magnade war noch zu verkennen. Der Erzbischof ging also nach Weicheln zurück, ohne genau zu wissen, wodurch er es versehen habe. Im Frühling 1813 gestand Napoleon zu Mainz: er habe in Polen zwei Fehler begangen: einmal, indem er einen Priester dahin gesendet; zweitens, indem er sich nicht zum König von Polen gemacht. Bei mehreren anderen Gelegenheiten erinnerte er sich des Erzbischofs. So sagte er z. B. zu einer Magistratsperson von Paris, welche sich seines revolutionären Maßregeln im Jahr 1814 widersetzte: „Mit Ihrem Geiste werden Sie es eben so machen, wie der Erzbischof von Weicheln, der die Ursache ist, daß ich nicht mehr der Herr der Welt bin!“

Auf folgende Weise stellt der Erzbischof von Weicheln den Charakter Napoleons Buonaparte dar.

„Napoleons Geist war umfassend, wiewohl auf „orientalische Weise. Vermöge eines natürlichen Hangs neigte er sich immer nach dem Orient, wenn „man ihn nur im Mindesten diese Richtung gab; aber, „im Widerspruch mit sich selbst, fiel er, von seinem „Etwacht gezogen, immer vom Großen aufs Kleine zu- „rück: immer groß in dem ersten Gedanken; immer „klein und niedrig in dem zweiten. Mit seinem Geiste „verhielt es sich wie mit seiner Waise, die eine freige-

„bige und eine süße Schnur hatte. Sein Genie, ge-
 „macht für die große Weltbahn wie für das Possen-
 „spiel, stellte einen königlichen Mantel dar, an welchen
 „sich ein Handwerkskleid anhängte. Er war der Mann,
 „der in Extremen lebt; der die Alpen ebnet, den Sim-
 „phon abstumpft, das Meer erweitert oder eingeengt,
 „und sich gelegentlich an ein englisches Kriegsschiff gefangen
 „gibt. Begabt mit wunderbarem Scherz und freu-
 „tiger Verstandeskraft, schuf er über jede Frage, in
 „welche er einging, neue Ansichten. Wie einer Fülle
 „von lebhaften und malerischen Bildern; reich an soelen-
 „vollen, man möchte sagen, elektrischen Ausdrücken,
 „welche durch die Fehlerhaftigkeit seiner Mundart nur
 „noch wirksamer wurden; sophistisch, spitzfindig, abstein-
 „gend, wenn gleich ein ausgezeichneter Mathematiker,
 „socht er immer nur auf seinem eigenen Boden: und
 „hier, er mochte nun die Wahrheit oder den Irrthum
 „vertheidigen, bewies er den Eigensinn eines Mathema-
 „tikers. Seine Irrthümer gingen also ins Unendliche;
 „und ob er gleich viel betrog, so war er doch weit öf-
 „ter der Betrogene als der Betrüger. Für Wahrheit
 „hatte er einen auffallenden Abscheu. Nicht daß er sie
 „als Wahrheit verworfen hätte; im Gegentheil er ver-
 „warf sie als Dummheit, als etwas, das mit dem, was
 „ihm als Wahrheit erschien, nicht zu vereinigen sey.
 „Bei ihm ging die Täuschung viel weiter, als die Falsch-
 „heit; und Ausdrücke der Verachtung und Abschätzung
 „schwebten immer auf seinen Lippen. Er hatte ganz
 „andere Regeln der Optik, als die übrigen Menschen.
 „Dazu nehme man jene Gerberei, welche die Tochter

„des Stolzes und der Trunkenheit über glückliche Er-
 „folge ist; man denke an den Wehrauch, der ihn schwind-
 „lich machte: und man ist auf dem Wege, sich den
 „Geist eines Mannes zu erklären, der, indem er mit sei-
 „ner Selbstsamkeit das Erhabenste und das Niedrigste,
 „die Majestät des Throns und die Sinnedart eines
 „Banditen verknüpfte, ein wahrer Jupiter-Katzen ist,
 „wie ihn die Welt jemals gesehen hat. Napoleon war
 „jerrüttet; nicht am Geiste, sondern durch Ideen, die
 „von Aufgebluntheit und Uebertreibung herrühren. Ihn
 „beherrschte die Meinung, daß er, um alles durchzuführen,
 „nur befehlen dürfe. Es gab daher für ihn keine Be-
 „rechnung; und weil er viele Hindernisse überwinden
 „hatte, so bildete er sich ein, daß es für ihn keine Hin-
 „dernisse geben dürfe. Der Gehorsam, mit welchem man
 „ihm entgegen kam, hatte ihm die Ueberzeugung gemehrt,
 „daß er nur zum Befehlen da sey. Er hatte seine Rolle
 „auf wenige Formeln zurückgebracht: „befehlen, und die
 „Minister mit der Vollziehung beauftragen.“ So verhielt
 „es sich mit seiner Wahrheit, die von dem Tage der
 „Schlacht bei Wagram und seiner Vermählung mit ei-
 „ner österreichischen Erzherzogin immer auffallender wur-
 „de; denn von dieser Zeit an glaubte er der Vernunft
 „nicht weiter zu bedürfen, und überließ sich, ohne irgend
 „einen Zwang, jenen Uebertreibungen, die, nachdem sie
 „Frankreich yerderbt hatten, ihn zuletzt selbst ins Un-
 „glück stürzten.“

Dies ist, von dem Herrn von Frede gezeichnet, Na-
 poleons Charakter in seinen Umrissen. Im Laufe des
 Werks werden einige Bäge hinzugesetzt, welche dem Ge-

milde größere Wahrheit zu geben bestimmt sind. Dabin gehören folgende Anecdoten. Nach Napoleons erstem Einrücken in Mailand und nach der Schlacht bei Jodi, zeigte ein fremder Minister ihm die Möglichkeit, in diesem Herzogthum, als Belohnung für seine Dienste, eine bedeutende Besitzung zu erhalten; aber Napoleon antwortete: „Es ist jetzt ein weit schönerer Thron vacant.“ In Mainz sagte er zu dem Erzbischof von Trier im Sept. 1804: „nur im Orient läßt sich etwas Großes machen.“ Nicht selten besagte er sich über die Ordnungen, welche die Civilisation von Europa ihm sehe. Den von Savona im Jahre 1811 juristischem Vorschlägen sagte er am Schluß der Sitzung: „Wenn genehmigt seyn wird, was so eben im Werke ist, und nach Durchführung von zwei bis drei anderen Entwürfen, die ich hier (sich an die Stierne schlagend) bearbeite, wird es in Europa zwanzig Päbste geben; jeder Staat wird den seinen haben.“ Von Napoleons Gesandten behauptet der Erzbischof von Trier, daß sie von der Regierung zu herrschen nicht minder befehlen gewesen seyen, als Napoleon Buonaparte selbst. „Erkläre, sagt er, wer da kann, woher es gekommen ist, daß sie die Vergangenheit gänzlich vergessen haben und nur immer in die Zukunft blicken; aufgemacht ist, daß sie diese Neigung gemein haben, daß sie sich einbilden, regieren zu müssen. Joseph hat die Ueberzeugung, daß Frankreichs Blut und Geld nicht besser angewendet werden kann, als zu seiner Befestigung auf dem spanischen Thron. Nicht minder ist Ludwig von der Seidenhandl Hollands befehlen, und in seinem Befehl hat er niemals aufgehört, von Gottes

Seiden König von Holland zu seyn. Nach Napoleon selbst ist Hieronymus am meisten von dem Durst nach Herrschaft gelehrt; und er wäre sehr gern König von Polen geworden. Die Großherzogin von Lothara hat die größte Hebelichkeit mit jener Agrippina, welche aufrief: occidet, modo imperet! Gleiches Einvernehmen ist der König von Neapel. Nicht daß diese Familie sich angemeiner Eigenschaften rühmen könne; sie unterscheidet sich nicht von den allergeineinen. Das, worauf sie pochen, ist der Thron. Seitdem Er Souverän geworden ist, haben sie es auch werden müssen; sie haben ihn mit ihren Ansprüchen so lange bestürmt, bis sie zum Ziel gelangt sind. Eines Tages sagte der Kaiser, auf Veranlassung einer neuen Bitte, die von einem dieser Bedienten-Könige herührte: „Sollte man nicht denken, ich hätte Euch der Erbschaft unseres hochseligen Herrn Vaters, des verstorbenen Königs, beraubt?“ Größter, mächtiger, verschlang der Ehrgeiz des Kaisers jedem andern untergeordneten Ehrgeiz; und was Napoleons Geschwister sich auch einbilden mochten, so verhielten sie sich zu ihm nur wie Trabanten zu dem Planeten, um welchen sie sich bewegten: sie dienten nur ihm.“

Selbstvertheidigung der spanischen Minister D. Joseph de Azanza und D. Gonzalo D. Garril.

(Fortsetzung.)

Unter solchen Umständen kam der König Joseph den 20 Juli in Madrid an. Während Jeder über seine Ankunft erfreut seyn sollte, waren Alle erschrocken von der furchtbaren Aussenwelt, welche der Ausruhe in den Provinzen gewonnen hatte. Jammer einer Krisis, deren Ausgang preischaft ist, muß man sich darauf gefaßt halten, daß Niemand, wosfern er dazu nicht genöthigt wird, sich für eine Parthei erklärt, und daß sogar Die, welche ihre Wahl bereits erklärt haben, sich zurückziehen, bis neue Ereignisse ihrer Bahn aufstellen. Dessenungeachtet erkannten der Adel und alle Autoritäten von Madrid den neuen Souverän, und brachten ihm ihre Glückwünsche dar; bis auf den Rath von Castilien, welcher sich weigerte, dem von der Constitution vorgeschrieben, und vom dem Staatrath, dem Rath der Indien, und anderen Collegien bereits geschwornen Eid zu leisten. Der Widerstand des königlichen Rathes rührte, wie man glaubt, von der Nachricht her, die er von dem glücklichen Erfolge der Unternehmung des Generals D. Francisco Javier Castanos gegen die Generale Dupont und Welzel bei Baylen erhalten hatte.

Wie dem auch seyn möge: der König Joseph er-
 hielt den 27 oder 28 Juli die erste Nachricht von die-
 sen Vorgängen, welche ihn nöthigten, die Hauptstadt zu
 verlassen und sich auf den Ebro zurückzuziehen. Die
 lange Erfahrung, welche er von Revolutionen hatte, er-
 laubte ihm nicht, sich in Ansehung der jarten Lage der
 Spanier, vorzüglich aber der Staatsbeamten und Gro-
 ßen, welche in seinem Dienste waren, zu täuschen. Weit
 entfernt, irgend Einen von ihnen zur Theilnahme an sei-
 nem Glück zu zwingen, stellte er es in eines Jeden
 freien Willen, ob er ihm folgen wolle, oder nicht. Viele
 begleiteten ihn, so sehr es diesen auch an Zeit fehlte,
 die nöthigen Vorkehrungen zu treffen; doch konnte dies
 immer nur die kleinste Zahl seiner Anhänger seyn, weil
 die Weissen durch Familienbände oder ähnliche Hinder-
 nisse zurückgehalten wurden. Von den sieben Ministern
 des Königs entschlossen sich fünf, ihm zu folgen: na-
 mentlich die Herren Kaparredo, Labarrosa, Arquijo,
 Maza und O. Garril; denn Urquell und Pineda mach-
 ten im Minister-Conseil persönliche Gründe geltend,
 welche sie nöthigten, in Madrid zu bleiben.

Jetzt hebt die Periode an, welche über das Schick-
 sal der spanischen Ausgewanderten, und besonders der
 Minister Maza und O. Garril entschieden hat. Von
 allem, was bisher geschehen ist, berührt sie nichts in
 ihrer Persönlichkeit. Es dient bloß zu einer Einleitung
 ihrer Rechtfertigung oder Vertheidigung. Diese bezieht
 sich zuletzt um die Frage: warum sie dem König Joseph
 getreu geblieben sind, da es doch in ihrer Macht stand,
 ihn zu verlassen, wie so viele Andere? Mit welchem

Erfolge sie diese Frage beantwortet haben, darüber wird der Leser entscheiden. Unsere Pflicht ist, ihnen genau zu folgen; und wir thun dies um so lieber, je lehrreicher ihre Vertheidigung in jeder Hinsicht ist, und je mehr sie von dem jurächte, was wir alle erlebt haben.

Sie sagen:

„Als die Constitution zu Bayonne unterzeichnet wurde, als der neue König die Treuschwüre der Deputirten, und, auf ihr Beispiel, die der Behörden, Corporationen und Municipalitäten des Königreichs empfing, konnte schmerzlich irgend ein Spanier verkennen, daß die den Dynastie-Wechsel begleitenden Umstände ihn der gesammten Nation verhaßt machten. Allein die Erinnerung an alle die Leiden, welche andere Länder in einem Eroberungskriege ertragen hatten, noch mehr aber die schreckliche Aussicht auf einen Bürgerkrieg, verpflichteten Jeden, die neue Ordnung der Dinge als eine von denjenigen politischen Anordnungen zu betrachten, in welche man sich durchaus schicken muß, besonders weil die rechtmäßigen Souveräne bewiesen hatten, daß dies ihre Meinung sey.“

„Die Befehle und Instruktionen, womit sie die Absetzung des spanischen Throns an den Kaiser der Franzosen befohlen hatten, beschränkten sich nicht darauf, und den Gehorsam zu empfehlen; sie schrieben auch der Nation den Gang vor, der ihr von ihrem Vortheil angedeutet war. Das Beispiel der Vergangenheit hatte die Nothwendigkeit der Einigkeit mit Frankreich zu einem politischen Axiom erhoben. Diese Einigkeit war seit dem Väter Frieden nicht gestört worden, und die

spanische Nation konnte aus einer langen Erfahrung alle die Vortheile der Vereinigung, womit sie sich bisher geweigert hatte, in die Coalition der übrigen Mächte des Continents zu treten: Vortheile, welche nothwendig um so größer waren, da sie zu diesen Mächten in allen entfernten Beziehungen stand, um ihre Politik mit der Politik anderer Staaten zu vermengen. Es ist wahr, daß der bedeutende Zuwachs von Kräften in einem von den Staaten Europas, indem er ein billiges Gleichgewicht aufhebt, allen ohne Ausnahme schädlich wird. Die Vergrößerung Frankreichs verursachte den übrigen Mächten sehr lebhaften Unruhen, besonders Großbritannien, das, indem es seine Existenz-Mittel von seiner Theilnahme an dem Handel des festen Landes erwartet, nicht gestatten konnte, daß dieser von einer nebenbuhlernden Macht beherrscht und bestimmt wurde; allein seine Existenz auf Spiel setzen, um dieses Uebergewicht zu bekämpfen, würde unpolitisch gewesen seyn für Spanien, das, indem es zu Lande keinen andern Verährungspunkt hatte, als Frankreich, und mit diesem Reiche wenigstens in sofern ein Ganzes bildet, als die Interessen desselben nur eine Fortsetzung der spanischen sind, das Bedürfniß fühlte, sein Interesse mit dem französischen zu vermengen, und sein Vertrauen nach dem des französischen Reichs abzumessen. Gerade seiner Abhängigkeit an diesem System verdankte Spanien während der Periode, von welcher hier die Rede ist, die Erhaltung seiner Ruhe mitten unter den Revolutionen und blutigen Kriegen, welche andere europäische Gegenden erschöpften, vernichteten.“

„Was thaten demnach die Deputirten der Junta

den Bayonne, welche die Constitution unterzeichneten, und was thaten alle die Spanier, welche sie annahmen? Sie bemühten sich, die Unabhängigkeit und Freiheit der Nation, so viel an ihnen war, zu erhalten; sie übten die Maximen politischer Contenance, deren Möglichkeit, deren Nothwendigkeit sogar, durch eine neuere Erfahrung, welche sich auf die Erfahrung eines ganzen Jahrhunderts stützte, für zwei Nationen erwiesen war, die durch ihre geographische Stellung auf ein friedliches Nebeneinanderleben angewiesen sind. Man betrachte die grausame Alternative, worin sich Spanien durch die Abänderung seiner Souveränität befand; und man wird sich gedrungen fühlen, einzusehen, daß sie minder verwerflich wurde, wenn man es dahin brachte, eine Revolution im Innern, oder einen Eroberungskrieg zu vermeiden, in welchem man gegen die Kräfte Frankreichs zu kämpfen hätte. Dies war der Zweck, den die Deputirten von Bayonne sich setzten; dies das Ungemach, welches sie der Nation durch Anerkennung des neuen Souveräns ersparen wollten; dies die Parthei, welche sie ihr empfehlen zu müssen glaubten, als die einzige, welche ihre politische Existenz retten, und ihre Kräfte und Hülfsmittel erhalten könnte. Um durch ihr Beispiel fortzureißen, thaten die vornehmsten Personen des Reichs alles, was von ihnen abhing, und empfingen dafür von dem neuen Monarchen die Bestätigung in ihren Aemtern; und selbst wenn man einwenden wollte, sie hätten nicht die Absicht gehabt, im Fall eines Krieges in seinem Dienste zu bleiben: so würde es deshalb nicht minder wahr seyn, daß indem sie diesen Krieg als die größte Plage ihres Va-

inlandes betrachteten, die Entfernung desselben ihnen in jedem Betracht wünschenswerth schien. Und hier muß etwas genauer untersucht werden, worauf sich eine Meinung stütze, die, in dem ersten Anfange, Alle zur Umfassung desselben Verfahrens beweg, zugleich aber auch die Gründe, welche die Einen bestimmten, von diesem Verfahren abzuweichen, während die Andern die einmal ergriffene Partei mit Evidenzhaftigkeit durchführten.“

„Vergeblich würde man einwenden, daß die, welche ihre Aemter unter der neuen Regierung beibehielten, und bis zum Schlusse des Julius 1803 vermalten, keine Kenntniß von der Opposition gehabt hätten, welche von einem Theile der Nation gegen diese neue Regierung ausgesprochen war; vergeblich würden sie sich zu entschuldigen glauben, wenn sie anführen wollten, die Erfahrung einer anderen Partei, an welche sie sich hätten anschließen können, sey ihnen unbekant gewesen. Es war offenkundig, daß mehrere Provinzen im Aufstand begriffen waren und zu den Waffen eilten; offenkundig, daß mehrere Provinzial-Jurten sich die höchste Autorität anmaßten, und daß man sich mit einem Allianz-Tractat mit England beschäftige. Die Annahme oder die Behaltung der Aemter unter solchen Umständen beweist, daß die ersten Chefs der Nation, oder wenigstens Die, welche durch ihre hohe Geburt und die Natur ihrer Verrichtungen den Hof und die allgemeine Regierung ausmachten, sich nicht Anfangs durch die Betrachtung der Berechtigung und Gefährlichkeit bestimmen ließen, welche die Nation leitete, wohl aber durch die Meinung, welche jeder von ihnen von der Möglichkeit hatte, einer solchen Partei mit

Näcſſſte auf die Lage, worin Spanien, Frankreich und das ganze Europa ſich befanden, den Sieg vorausſenden. Die Beweiſe dieſer Behauptung ſind in den Herzen Aller verzeichnet, und ſie ſind hinreichend gewieſen, um Diejenigen zu rechtfertigen, welche, nach einiger Zeit, die Parthei Joſeph's aufgaben. Und haben ſich denn Die, welche dieſer Parthei getreu geblieben ſind, weil ſie es für unmöglich hielten, daß Spanien nicht doch zuletzt der unermesslichen Macht, welche Frankreich auf dem ganzen Continent hatte, unterliegen werde — haben ſie ſich nicht auf dieſelbe Wahrheit geſtützt?"

„Ed war leicht, vorher zu ſagen, daß in einem Kriege, den man in die Länge ziehen zu müſſen glaubte, Glück- und Unglücksfälle gar mächtig auf das Betragen der ſämmtlichen Spanier einwirken würden; aber gerade wie das Ereigniß von Baylen die größte Zahl verſperrte, dem Könige auf ſeinem Rückzuge nach dem Ebro zu folgen, eben ſo führten die nachfolgenden und ununterbrochenen Vortheile, welche die Franzoſen ſpäterhin auf der Halbinſel errangen — mit Unterwerfung von vier Fünfteln der Nation errangen, dem Könige eine Menge von Individuen zu, die, weil ſie die Hoffnung, Spanien zu retten, aufgegeben hatten, im Schatten der neuen Regierung, welche von vielen tauſend Gemeinden anerkannt war, Ruhe und den friedlichen Genuß ihrer Vermögen ſuchten.“

„In der That, als gegen die Mitte des Jul. 1808 das von dem General Dupont befehligte Corps bei Baylen kapitulirte, wurde der Enthuſiasmus der Nation erhöht; man glaubte die Möglichkeit, den Franzoſen zu

widerstehen, ja selbst die Möglichkeit, sie zu besiegen, abgesehen. Da diese sich genöthigt sahen, ihrer Macht zu concentriren und sich auf den Ebro zurückzuziehen: so mußte der König Joseph gegen das Ende desselben Monats Madrid räumen; und, indem dies Ereigniß allen die Freiheit ertheilte, sich für diejenige Parthei zu bestimmen, von welcher sie glaubten, daß sie obliegen werde: so handelte Jeder nach der Idee, welche er sich von den künftigen Ereignissen und Glückswechseln dieses Krieges machte. Von jetzt an war es möglich, zwei Partheien zu unterscheiden, wosfern es anders erlaubt ist, diese Benennung zweien Meinungen zu geben, welche mit gleicher Redlichkeit von beiden Seiten angenommen wurden, in dem Verlangen, dem Vaterlande zu dienen, ihre gemeinschaftliche Quelle hatten, aber bei der Wahl der Mittel merklich von einander abwichen. Daher kam es, daß die Einen, erschreckt von den Drohungen des Völkels und dessen Rache fürchtend, oder nur ihrer persönlichen Lage zu Rathe ziehend, oder glücklich genug, daß sie bisher nicht genöthigt gewesen waren, ihre politischen Meinungen zu bekunden, den Entschluß faßten, zu Madrid zu bleiben, während die Andern sich entschlossen, die Hauptstadt zu verlassen und sich mit der Armee des Königs Joseph nach Vittoria zurückzuziehen.“

„Man sieht hier nur die Folgen eines und desselben Principes, und dies Princip war die besondere Meinung von der wahrscheinlichen Entwicklung des Krieges. Und welches andere hat jemals die Menschen aller Gegenden und aller Zeiten geleitet, wenn sie ihr Vaterland von den Waffen der Politik und

von denen einer höheren und un widerstehlichen Macht angefallen sahen? Es würde abgeschworen seyn, Nationen veranlassen in einem Staate, wo von einer Veränderung der Regierungsform gar nicht die Rede war, wo es nicht Parteyen gab, die sich die höchste Autorität streitig machten; in einem Kriege, welcher keinen andern Gegenstand hatte, als den, Erdbeere von Menschenblut zu vergießen, um zu der Uebergang zu gelangen, daß eine, ihrer alten Souveräne beraubte, Nation ihre Unabhängigkeit behaupten und einen konstitutionellen König annehmen müsse, welcher von der Macht eines Reichs unterstützt wurde, das dem ganzen Europa Befehl vorschrieb. In jedem andern Lande würden dieselben Ursachen dieselben Wirkungen hervorgebracht haben, d. h. dieselbe Unzufriedenheit der Meinungen und des Betragens; man konnte mit gleicher Unschuld die eine oder die andere Partey ergreifen. Ohne Schwierigkeit wird man sagen, daß das Wohl des Vaterlandes der allgemeine Zweck war, den die Einen in der Unterwerfung, die Andern in dem Widerstande verfolgten. Wenn die Idee unserer Souveräne von der Macht des französischen Kaisers sie bestimmen konnte, lieber zu seinen Gunsten abzustehen, als die Nation dem Verderben und dem Verluste ihrer Unabhängigkeit auszuweichen: so ist dies ein Beweis, daß jene Macht ihnen un widerstehlich schien. Würde man also nicht ihrer Zusage spotten und zugleich ihre Willigkeit, ihre Liebe zu ihrem Vaterlande und ihr Vertrauen zu diesen in Zweifel setzen, wenn man von ihnen glauben wollte, sie seyen fähig gewesen, sich ohne Noth zu unterwerfen, wenn man ihnen eine entgegenge-

letzte Meinung zuschreibt? Mehrere Briefe unserer Könige, der ihren Wirt aus Spanien geschrieben und seitdem bekannt gemacht, bekunden diese Uebereizung. Selbst die Briefe Ferdinands des Sechsten bezeugen, daß er sich auf dem, von seinem Vater an ihn abgetretenen Thron, trotz der Unterstützung des gesammten Volks, nicht ohne die Anerkennung des Kaisers der Franzosen behaupten zu können glaubte. Konnte Spanien der Gesammtheit des Reichs widerstehen? Die Schritte und die Instruktionen unserer Könige sprachen das Gegentheil so bestimmt aus, daß es außer allem Zweifel liegt, daß die, welche dies Princip angenommen und danach gehandelt haben, als solche gedacht werden müssen, welche das Betragen unserer Fürsten in den Augen der europäischen Nationen und ihrer Souveräne nur gerechtfertigt haben.“

„Und diese Unmöglichkeit, von unseren Königen anerkannt und eingestanden zu einer Zeit, wo sie noch in unserer Mitte waren und durch ihre Gegenwart unsere Kräfte wenigstens verdoppelten — wurde sie nicht noch tausendmal unbestreitbarer in der Verlassenheit des Königreichs, in der Anarchie, welche unsere Provinzen verheerte, unter der Herrschaft der Ununterwürfigkeit, welche sich über alle Gemeinden ausdehnte, als man sich in Provinzial-Juntan, die nur vom Parteigeiste befeuert waren, um die Trümmer der Souveränität stritt, als alle Behörden, welche bis dahin Achtung und Vertrauen geboten hatten, in Verachtung und Mißachtung fielen?“

„Vielleicht wird man diesen gerechten Beweggründen zur Entschuldigung das Vertrauen entgegenstellen, welches

das Herbiten eines Bündnisses von Orlans Großherzogthum hätte einlösen sollen. Allein welches auch immer die Meinung seyn mochte, welche das Cabinet von St. James von dem Ausgange unserer Revolution hatte — konnte es wohl anders handeln? Mußte nicht England, nachdem es im Kampfe mit Frankreich vereinzelt worden war, einen Stützpunkt in Spanien suchen, und von den Land- und Seeräubern, welche diese Macht anwenden konnte, Vortheil ziehen? Begierig ergriff es diese glänzige Gelegenheit zu einer Diversion (der mächtigsten, die es veranlassen konnte), um die Bühne eines Krieges, von welchem seine Insel bedroht war, nach Spanien zu verlegen. In diesem Jahre erklärten die Minister dem Parlament ihre Besorgnisse über das Schicksal der britischen Nation. „Unser Land,“ sagte der damalige Kriegsminister, Lord Castlereagh, muß die drohende Gefahr, worin es schwelgt, nicht aus dem Auge verlieren, und sich in Stand setzen, sich derselben zu entziehen. Der Feind, der uns ehemals, als er noch seine Truppen zu Boulogne vertheilte, von einem einzigen Punkte aus bedrohte, besitz gegenwärtig eine unermessliche Küstenstrecke und eine Menge Punkte, von welchen aus er sich auf uns werfen kann. Er hat zu seiner Verfügung mehrere Vertheidiger (unter andern Missethäter), welche ihn in Stand setzen, das Unangenehmste gegen unsere Absichten zu unternehmen. Ich bin einverstanden mit der guten Wirkung, welche der Massenaufstand der Handelsleute hervorbringen wird; ich bekenne auch, daß die freiwilligen Willigen für uns von großem Nutzen seyn werden: allein noch dringender ist, daß wir Union-Regi-

menter errichten, und so lange diese Macht nicht auf 200,000 Mann gebracht seyn wird, so lange wird England nicht sicher seyn.“ Welche Anstrengungen mußte nicht eine Regierung, die sich in solcher Verlegenheit befand, machen, um Spanien zur Annahme ihrer Hilfe zu bewegen? Beträchtete denn nicht, daß England glaubte, wir würden den Franzosen, welche schon im Besitz unserer vornehmsten Städte waren, mit Erfolg widerstehen? Wird man sagen, daß es, als Hilfsmacht Portugal's, glaubte, die Portugiesen könnten gegen Frankreich kämpfen? Lassen wir uns nicht: in einem solchen Fall setzt sich eine solche Macht, wie sie auch seyn möge, kein anderes Ziel, als den Krieg für den Augenblick von ihrem eigenen Territorium zu entfernen, und die Blüthfalle des Kampfs auf ein fremdes Land zu werfen. Und nach diesen Überlegungen mußte man im Jul. 1808 seinen Entschluß für oder gegen den Krieg fassen, und entweder in Madrid bleiben oder den Franzosen auf ihrem Rückzuge folgen.“

„Mazze und D. Barril gestehen mit der ihnen eigenthümlichen Offenheit, daß die Resultate des Krieges, zu welchen die Nation sich hingelassen sah, ihnen in dem nachtheiligsten Lichte erschienen; sie gestehen, daß es ihnen moralisch unmöglich schien, den Franzosen zu widerstehen und sie aus Spanien zu vertreiben, so oft sie in Betrachtung zogen, einmal unsere Lage, zweitens die Lage von Frankreich und die unermessliche Stellung, welche alle Mächte des festen Landes Frankreich gegenüber annehmen. Sie sehen daher, daß, wenn Frankreich's System sich befestigte, wenn England zum Theil seinen

Ansprüchen auf die Herrschaft zur See entsagte, oder durch ein Ereigniß dahin gebracht würde, seinen Frieden mit Frankreich machen zu müssen — daß Spanien alsdann das Opfer seyn, seine Unabhängigkeit verlieren und sich mit Frankreich eben so vereinigt sehen werde, wie ein großer Theil von Italien. Wir gesehen zugleich, daß nach ihrem Urtheil nur gewisse Entschliefungen übrig blieben: von welchen die eine Spanien die Erhaltung seiner Unabhängigkeit und seiner Integrität, einen von einer benachbarten und vorwiegenden Macht beschützten constitutionellen König, die Reform aller, von der Nation selbst bezeichneten Mißbräuche, und die Garantie der kessbarsten Rechte der Gesellschaft; die andere hingegen lauter Elend verspricht. Denn da die Möglichkeit, unsere alten Souveräne durch die Gewalt der Waffen wieder zu erheben, sich nur als einen Traum darstellte: so hat der Krieg der Nation keinen nützlichen Zweck dar, welcher die unermesslichen Opfer hätte aufwiegen können, die mit einem Widerstande verbunden sind, dessen Kraft sich nicht berechnen läßt, weder im Anfange noch im Fortgange einer Revolution. Noch bedachten sie wohl, daß, wenn der Kaiser, an der Spitze neuer Verpflichtungen, seinen Bruder nach Madrid zurückführte, ihre Gegenwart ihrem Vaterlande nützlich werden und demselben einen bedeutenden Theil des mit dem Kriege verbundenen Unglücks ersparen könnte.“

„Es kommt darauf an, ein politisches Betragen zu widerlegen, das auf Grundätzen beruht, wie die angeführten sind. Die ganze Nation hat über uns nach dem Betragen richten können, welches wir während der letz-

gen Periode früherer Dienste beobachtet haben. Nichts kann, hoffen wir, auch nur den Verdacht erregen, daß unlaute oder unedle Absichten uns hüten bestimmen können; und wenn und irgend Jemand eine solche Beleidigung zufügt: so würde er dadurch nur die unedle Absicht an den Tag legen, seinen Ruf zu beschützen, den wir durch unser Privat-Vertragen verdient haben; aber es würde ihm nicht gelingen, uns Verbrechen anzudichten und die Beweise davon beizubringen."

"Vor allen Dingen erklären wir, daß gar nicht davon die Rede seyn kann, ob es ein Verbrechen gewesen sey, die oben entwickelten Grundsätze anzunehmen und zu befolgen; man braucht nur den Sinn des Wortes Verbrechen aufzufassen, um zu fühlen, daß es nicht auf uns angewendet werden kann. Als unsere Souveräne ihrer Unterthanen von dem ihnen und ihrer Familie geleisteten Treueide besprachen, und ihnen riefen und befohlen, alles Blutvergießen zu vermeiden, die Unabhängigkeit und Integrität Spaniens jedem anderen Gute vorzuziehen, und sich aus vollem Herzen mit der neuen Dynastie zu vereinigen: da geschah dies gewiß nicht, um ihrer Treuepflicht eine Schlinge zu legen, und einen Theil der Nation durch die Unterwerfung unter ihre Befehle und durch die Zulassung einer neuen Ordnung der Dinge zu einem Verbrechen zu verleiten. Alle waren unschuldig an dem Unglück, welches ihre Könige zwang, sich ihrer Autorität zu entäußern und eine Kette von Eiden zu reißen, die sie an ihre Unterthanen fesselte. Wie hätten sie also dadurch zu Verbrechen werden kön-

nen, daß sie jene Befehle voll Ergebung annehmen und ihr Betragen demnach einrichten? Wenn das Ganze dieser Erklärungen sie leugnet: so kann man sie nicht schuldig finden, daß sie eine geheime, unter deren scheinbarem Sinn verborgene, Absicht nicht errathen haben. Hat man denn nicht begriffen, daß man dem König auf diese Weise die Absicht andichtet, Schuldige zu machen, um sie hinterher bestrafen zu können? und zwar solche, deren Betragen einzig darin bestehen würde, denjenigen anerkannt und ihm gehorcht zu haben, zu dessen Genuß er sie ihres Lebensmuths entbanden hatte? Ist dies nicht die abscheulichste Beschuldigung, die man Seiner Majestät zufügen kann? Wie, die Räthe unseres Souveräns, die, seit seiner Rückkehr auf dem Thron, ihm Maßregeln der Strenge gegen Diejenigen angethan haben, welche der vorigen Regierung gehorcht hatten, haben sich verkleiden können gegen dies politische Blaspheem, haben kein Bedenken getragen, es auszusprechen?"

„Andere haben, um eine Anklage gegen die Nicht-Begünstigten des Krieges zu begründen, sich an die gerechte Sache, welche von einem Theile der Nation vertheidigt worden ist, gewendet. Allein es ist nicht schwer, zu zeigen, daß dieses scheinbare Argument ungegründet ist. Denn wenn, ohne Rücksicht auf anderweitige Betrachtungen, Souveräne und Nationen sich so oft in den Krieg stürzen wollten, als sie von der Gerechtigkeit und dem reinsten Patriotismus dazu berechtigt sind: so würde die Welt nie im Frieden leben. Welcher König, welcher Staat hat nicht sehr gegründet, vielleicht sehr heilige, Rechte zu vertheidigen? Allein

die Monarchen, wie die Völker, würden ihrem Untergange entgegengehen, wenn sie dies politische Princip zulassen wollten. Der Vortheil von beidem, folglich auch ihre Pflicht, verlangt, jeden Krieg zu vermeiden, wo ihr Recht nicht durch die Wahrscheinlichkeit des Erfolges oder wenigstens durch die Hoffnung eines den zu befehlenden Gefahren und dazubehingenden Opfern angemessenen Resultats unterläßt ist. Dies ist so wahr, daß, wenn es möglich wäre, politische Resultate dem strengsten Causal zu unterwerfen, man als Grundsatz aufstellen könnte: jeder Krieg, der, wenn gleich in sich selbst gerecht, mit der Gewißheit unternommen wird, daß man seine Lage dadurch verschlimmert, oder nicht erhält was man sich vorgesetzt hat, werde die allerngerchteste und allernugesehlichste Handlung seyn. Dies rührt daher, daß die Rechte, welche die Regierungen sich gegenseitig streitig machen oder reclamiren, ihre Quelle in einer bloß conventiencellen Gerechtigkeit haben, während die Natur selbst es allen politischen Gesellschaften zur heiligsten Pflicht macht, über ihre Erhaltung zu wachen. Da nun künftige Zufälligkeiten keiner strengen Demonstration unterworfen sind: so sind die Menschen genöthigt, sich nach Wahrscheinlichkeiten zu bestimmen und zu betragen, über welche man nie nach dem Erfolge urtheilen muß.¹¹

„Man beschuldigt also Die, welche den Krieg vermeiden wollten, keinesweges, daß sie die Gerechtigkeit, welche zu Gunsten der entgegengefügten Parthei kämpfte, verkannt oder unterdrückt hätten. Wer hat jemals
Lugner

kugnen wollen, daß die Janten und das Volk einen rechtmäßigen und ehrenwerthen Ford verfoigten, und daß ihre Bemühungen, denselben zu erreichen, in heroischen Gefinnungen ihre Quelle hatten? Ach, wenn es wahr ist, daß, nach den Gesetzen des Krieges, der Staat, welcher an die Waffen appellirt, sich einer schrecklichen Alternative aussetzt: belassen sich alsdann Die, welche die Operationen leiten, nicht mit einer unermesslichen Verantwortlichkeit, wenn sie, bei Erwägung der Wahrscheinlichkeiten, nur ein verderbliches Resultat anstündigen können? Und wie wenig hat daran geschief, daß der Ausgang dieses Kampfes nicht verderblich für Spanien geworden wäre? Doch heben wir diese Frage für einen späteren Zeitabschnitt auf, um den Begebenheiten nicht vorzugreifen. Es genügt uns, beweisen zu können, daß, in den vier ersten Jahren, selbst Diejenigen, welche das meiste Vertrauen zu den Nationalkräften hatten, nicht selten, wir wollen nicht sagen, jense heroische Standhaftigkeit und jenen edlen Enthusiasmus, welche zuletzt der Erfolg gekrönt hat, wohl aber die Hoffnung verloren, zu einem so glücklichen Resultat zu gelangen. Als, während dieser Zeit, alles uns bewies, daß unsere Macht in Verhältniß zu der Macht unseres Angreifers allzu schwach sey, und daß wir ihn nicht zur Zurückgabe unserer Souveräne zwingen können — mußte denn die Nation aufgeopfert werden? Die Geschichte bietet uns tausend Beispiele von Völkern dar, welche von einem ähnlichen Betragen keinen andern Vortheil gezogen haben, als den Verlust ihrer Unabhangkeit. Wie oft sehen wir nicht, daß die folgenden Ge-

nerationen, als Quelle ihrer Glückseligkeit, eine Parthei ergreifen, welche ihre Altvordern hartnäckig verschmähte hatten? Hundt Jahrhunderte von Grausamkeiten, Raub-
 übungen und Meineidigkeiten, welche die Unterdrückten und die Unterdrückten entehren, bewusen Irland von Eng-
 land; und dennoch hat Irland das Unterpfand seines
 zukünftigen Glücks in einer Vertheilung gefunden, welche
 seine geographische Lage als unumgänglich darstellte.
 Die weisesten Nationen waren von jeher diejenigen, die,
 wenn sie ihre politische Existenz bedroht sahen, für die
 Erhaltung derselben Alles thaten. Norwegen hat davon
 neuerdings ein Beispiel gegeben. Der Wunsch, seine
 Verfassung und seine Unabhängigkeit, selbst unter den
 Befehlen eines neuen Souveräns, zu erhalten, hat es
 zur Niederlegung der Waffen bewogen, die es für die
 gerechteste und patriotischste Sache ergriffen hatte; bloß
 weil es erkannte, daß diese nicht ausreichte, um den
 Kräften Rußlands und Schwedens gewachsen zu seyn.
 Es ist also eben so sehr durch unwiderlegliche Argumen-
 te, wie durch historische Thatfachen erwiesen, daß es nicht
 genug sey, eine gerechte Sache zu haben, um dieselbe
 mit den Waffen in der Hand vertheidigen zu wollen,
 und daß die Nachtheile eines Krieges sich auf eine so
 deutliche und in die Augen fallende Weise darstellen kön-
 nen, daß es ein Dienst, nicht ein Verbrechen ist, eine
 Nation davor zu bewahren.^a

„Wir haben folglich gar nicht nöthig zu beweisen,
 daß wir kein Verbrechen begangen haben. Dies aber reicht
 nicht hin. Ehre und Sorge für unseren Ruf machen es
 uns zur Pflicht, den Hauptpunkt unserer Rechtfertigung

außer Angriff zu sehen. Wir müssen betheuern, daß, als die französischen Truppen im Herzen von Spanien waren, als unsere festen Plätze sich in ihrer Gewalt befanden, als wir die Macht des französischen Reichs durch jeden Continental-Krieg, durch jede bemessene Coalition immer mehr wachsen sahen — daß der unter diesen Umständen von uns gefaßte Entschluß geheimerisch vorgeschrieben war durch das Interesse der Nation, durch die Pflicht, ihre politische Unabhängigkeit zu erhalten, und die Gefahren zu entfernen, welche sie bedroheten: Gefahren, die um so mehr zu fürchten waren, je größer man sich den Ehrgeiz und die Vortögenheit des Mannes denkt, der damals an der Spitze des französischen Staates stand.¹¹

„Gerade aus diesem Gesichtspunkte hätte man immer das Verfahren Dever betrachten sollen, welche die neue Regierung anerkannte, und mit Besorgtheit die Parthei ergriffen, die man ihnen in den Taborner Verhandlungen als die einzige darstellte, wodurch man das Verderben des Vaterlandes abwenden könnte. Hat man, um den Enthusiasmus der Nation während des Krieges zu erhöhen, diesem Verfahren die allergehörigsten Bezeichnungen beilegt: warum sollte nicht wenigstens jetzt der Augenblick gekommen seyn, es unpartheißch zu würdigen? Was kann für die Nation, was für den Souverän dabei herauskommen, daß man den Kampf der feindseligsten Leidenschaften fortsetzt und erhöht? Bedenkt denn seine Sache, die auf eine eben so glückliche als unermittelte Art triumphirt hat, einer so erheblichen Stütze? Wird die vom Himmel begünstigte Parthei an

ihrem Glanz verlieren, wenn wir beweisen, daß die, welche wir ergriffen, auf die politischen Regeln menschlichen Verfahrens gestützt war? Und wenn Europa sich laut für diese Wahrheit erklärt, wenn die Souveräne und Regierungen, welche so oft unter der Macht der Franzosen erlagen, sie anerkennen kein Bedenken tragen — wird Spanien sich dann allein weigern, sie anzunehmen oder sie sich beweisen zu lassen?"

"Wir sind freilich geneigt, die Beweise beizubringen; aber die Begebenheiten, von welchen Spanien und das übrige Europa der Schauplatz gewesen, sind jetzt noch in so frischem Andenken, daß wir dem Leser die Langeweile einer allzu langgesponnenen Auseinandersetzung ersparen können."

"Den Etat unserer Kräfte haben wir bereits gegeben, und man hat diejenigen berechnen können, welche sich vereinigen ließen, um eine Armee zu bilden, die bei der Eröffnung des Feldzuges auf Vortheile zählen ließ. Alle Truppen wären in den, unbesezt gebliebenen, Provinzen zerstreut, und selbst dann wenn die Nation ein Oberhaupt gehabt hätte, würde dieses nicht mehr als 40,000 Mann Fußvolk und 4. bis 5000 Pferde haben versammeln können, um die Feindseligkeiten zu beginnen. In dieser Truppenmasse würde sogar ein Theil derjenigen Truppen begriffen gewesen seyn, die sich in Portugal befanden. Die Vereinigung, auch wenn sie durch ein Oberhaupt betrieben worden wäre, würde immer Zeit gekostet haben; sie wurde aber unumgänglich von dem Augenblick an, wo die ganze Seuterdlande in eben so viel Bruchstücke zerfallen war, als es Provinzen gab. Jede

von diesen befehlt zu ihrer Vertheidigung die auf ihrem Territorium befindlichen Truppen zurück: ein System, das, weder es nicht durch die Schöpfung einer Central-Regierung modificirt worden, die Erhebung noch mehr beschleunigt und erleichtert haben würde. Andalusien, diese am besten mit Truppen versetzte Provinz, konnte, nach mehreren Monaten, Dank sey es der Thätigkeit der Junta von Sevilla, kaum eine Armee von 30,000 Mann aufbringen; und auch diese bestand zur Hälfte aus unbedienten Knechten und aus Offizieren, welche so eben erst in den Dienst getreten waren. Cadix war auf der ganzen Halbinsel der einzige haltbare Platz, und folglich der letzte Zufluchtsort für die Truppen, wenn sie das Feld nicht halten konnten. Allein Cadix vertheidigt, vermöge seiner Lage, sein Territorium, und kann also nur einen sehr beschränkten Operationsplan unterstützen. Coruña, Betrol und Carthagena konnten Angriffen widerstehen, die zu Wasser gemacht wurden, nicht Angriffen von der Landseite. Alicante würde mit besserem Erfolge eine Belagerung aushalten; allein es vertheidigt, so wenig als Cadix, ein Territorium. Badajoz und Ciudad dienten nur zur Sicherung unserer Communicationen mit Portugal; und dieser Vortheil war damals in keinem Anschlag zu bringen, weil die Franzosen Herren von Lissabon und den vornehmsten Seehäfen waren, und die Portugiesen mit der Hoffnung einer französischen Regierung in ihrem Lande gar wohl zufrieden schienen. Nach Frankreich zu besaßen wir nur noch Jaca, Mosas und Orona, und dieser letzte Platz war für die Communication der einzige nöthige. Nur in Sevilla und Sara-

geza hatten wir Waffen und Munition. Verdräße; beide Städte aber waren offen und sehr unsicher, besonders die letztere, welche den Angriffen der Franzosen so sehr ausgesetzt war vermöge ihrer Lage an der Sebnitz."

„Darf man sich beim Anblick eines solchen Gemäldes darüber wundern, wenn die Meinung der Verpöndigten schwankte und ihr Betragen unsicher war? Die allgemeine Meinung vom Kriege bedachte sich auf allen Gesichtern aus, und die Furcht, sich zu compromittiren, war so allgemein und so drückend, daß nur eine sehr geringe Zahl von Männern anerkannten Verdienstes dem Verdacht entgehen konnte. Als die Leidenschaften einmal entseßelt waren, wurden Ermordungen zu Handlungen des reinsten Patriotismus gestempelt. Alle Behörden wurden abgesetzt, und die höchste Macht ging plötzlich in die Hände der Unerfahrenen über, von welchen einige durch bloßen Zufall, andere sogar gegen ihren Willen zur Ausübung von Amtverrichtungen gelangten, die mit ihren Kenntnissen und mit ihrer früheren Profession in keiner Berührung standen. In der Berathschlagung wurde die Freiheit entweder null oder sehr restrictiv, weil Juxta, welche ihre Vollmachten von dem souveränen Volk zu haben bekannten, ohne dessen Genehmigung sich zu nichts entschließen wollten. Endlich, wenn der Anschein unserer Hülfsquellen, deren Schwäche nicht ein Jeder zu beurtheilen verstand, die Einen im Zweifel, die Andern im Glauben erhielt, daß man sich ohne Vermegenheit zum Kampfe rüsten konnte: so ist deshalb nicht minder wahr, daß Unordnung und Anarchie die Hoffnung um so mehr verschwin-

den machen, je weniger man ihnen eine Schuld setzen konnte. Glücklich Diejenigen, welche unter so gefährlichen Umständen nicht berufen waren, das Staatsgeschick zu leiten, und ruhig das Ende des Sturms abwarten konnten! Wie sehr aber waren Sie zu beklagen, welche durch ihr Amt verbunden waren, zu rathen und zu leiten, und von deren Beispiel und Beirathen man annimmt, daß sie, als auf Grundstücke gestürzt, Andern zur Regel dienen sollen!"

"Sich und war es eine Pflicht, die Dinge unparteiisch anzusehen, und nie gegen das Zeugniß unser Gewissens zu handeln. Welche Meinung sollten wir uns von den wahrscheinlichen Resultaten des Krieges machen, der im Anzuge war? Wir konnten uns nur sagen: Eine Bevölkerung von 11 Millionen Seelen und eine Armee von 60,000 Mann, selbst wenn man sie durch neue Aushebungen auf das Vierfache bringt, können nicht lange einer Bevölkerung von 40 Millionen Seelen und einer Armee von 400,000 Mann widerstehen, welche, zusammengesetzt aus den besten Kriegern Europa's, von einem Ober angeführt wird, der gewohnt ist, den Sieg an seine Fahnen gebunden zu sehen. Die Vorgebenheiten haben unseren Glauben betrogen; aber man sage nur nicht, daß man damals, ohne göttliche Eingebung, die Resultate, die uns Lügen gestraft haben, habe vorhersehen können. Wir erinnern uns, daß man auf den wirklich großen Enthusiasmus, der sich der Nation bemächtigt hatte, als auf ein verlässliches Mittel rechnete; aber man mußte vorhersehen, daß der spanische Krieg ein Ereigniß von der größten Wichtigkeit werden,

und daß der Erfolg von der Erfüllung abhängen würde, welche die übrigen Mächte des festen Landes in Hinsicht seiner nehmen konnten. Hatte man nun wohl Grund zu glauben, daß sie diesen Enthusiasmus theilen oder sich seiner mit Standhaftigkeit annehmen würden? Viele wagten, es zu hoffen; allein, ohne das Verdienst ihres Scharfsinns und noch weit weniger das ihrer Beständigkeit zu schandlern, wollen wir einmal untersuchen, welches damals die Lage der europäischen Mächte war, und in wiefern folglich jenes Vertrauen gegründet seyn konnte. "

„Rußland hatte im Jahre 1807 den Frieden von Tilsit geschlossen. Als es nämlich sah, daß es sich vergeblich bemühte, Frankreichs Vorherrschaft auf dem Continent zu schwächen: zog es die Bande, welche es mit dem Kaiser vereinigten, noch enger zusammen, und erbot sich, seine Hüfen den Engländern zu verschließen, und seine Marine und seinen Handel aufzuopfern. Es nahm einen entscheidenden Gang an, und machte sich fertig, in alle politische Absichten Frankreichs einzugehen, wie es später in der Zusammenkunft zu Erfurt wirklich geschah. Seit dem eben ertrocknenen Tractat befestigte sich die Allianz beider Reiche in einem so hohen Maasse, daß, selbst vor der Conferenz zu Erfurt im Oct. 1808, Rußland in seinem Antrieben über Englands Expedition gegen Copenhagen und die Wegnahme der Dänischen Flotte, alle Beziehungen mit dem Cabinet von St. James abbroch, und gegen Schweden erklärte, daß es dazu mitwirken sollte, den Engländern die Häfen des Baltischen Meeres zu verschließen. Was konnte

demnach Spanien von Rußland erwarten, als es so entgegengelegte Interessen sich vereinigen und ein Reich, das, auf ein unermessliches Territorium gestützt, ohne Fabriken und Manufakturen, die seine reichen Produkte verarbeiten könnten, besteht, seine Verhältnisse mit derjenigen Macht vergleichen sah, die seinen Ueberfluß allein verzehren konnte? "

"Oesterreich, geschwächt durch einen blutigen Krieg, umgeben von Staaten, die Frankreich ihre Existenz verdankten, und theils vermöge ihrer Lage, theils vermöge ihres Vorraths ihm allen Widerstand zu leisten verpflichtet waren — Oesterreich ohne Finanzen, und ohne jenes öffentliche Vertrauen, das sie allein wieder herstellen kann, beobachtete sehr gewissenhaft den zu Vorendung unterzeichneten Tractat, und konnte nicht brechen, ohne sich einem gänzlichen Verderben auszusetzen" *).

"Preußen, ohne Armer, ohne Festungen, ohne Geld, sah mit Angestamm, wie Rußland sich durch den Frieden von Tilise eines Theils seines Territoriums bemächtigte, während Frankreich es aufhob und der größeren Hälfte seiner Staaten beraubte, und ihm nichts übrig ließ, als einen Schatten von Macht."

"Der Ueberrest von Deutschland, Holland, Italien, Dänemark und die Schweiz, waren mit französischen Truppen besetzt, oder so in das System des französischen Kaisers verwebt, daß sie, nicht damit zufrieden, seinen

*) Dies ist nicht genau. Oesterreich war gerade am tiefsten Punkt in den äussersten Nöthigkeiten begriffen, und der das folgende Jahr (1809) ausbrechende Krieg bewies, trotz allen Widerlagen, wie wenig es an seiner wahren Kraft eingebüßt hatte.

Befehlen zu gehorchen, sogar seinen Wünschen zu entsprechen suchen.“

„Schweden hatte sich geweigert, den Engländern die Häfen des Baltischen Meeres zu verschließen; aber, bedroht von Rußland, schien es zum Nachgeben bereit, insofern sich nur die französischen Truppen von seinen (gomerischen) Küsten entfernen wollten“ *).

„Portugal, von seinen Verbündeten, noch mehr von England verlassen, erlaubte den Franzosen die Besetzung seiner Festungen und selbst seiner Hauptstadt, ohne den mindesten Widerstand zu leisten; und was wohl bemerkt zu werden verdient, ist, daß die ersten feindlichen Truppen, welche in Lissabon einrückten, nicht 5000 Mann stark waren.“

„Frankreich hatte in dieser Zeit alle Kennzeichen der Stärke und der Wohlfahrt. Mit jedem Jahre dehnten sich die Geklagen seines Gebietes weiter aus; in gleicher Zeit sah man die Meinung, welche die übrigen Staaten von seiner unerschökbaren Macht zu haben schienen, sich immer mehr befestigen. Wer ahnte damals wohl, daß Napoleon sein eigenes Werk zertrümmern würde? Selbst wenn er den Krieg auf mehrere hundert Meilen von seinem Reiche führte, und die Bevölkerung desselben zur Verstärkung seiner Armeen opfernd benutzte, selbst dann zeigte sich kein Symptom der Unruhe

*) Auch dies ist nicht genau. Der Krieg zwischen Rußland und Schweden war seit dem Jahre 1803 ausgedehnt, und Europa der dritte Theil wüthte so weit, daß sein Eigenthum die Ursache seines Falles wurde, welcher dem Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich vorausging.

im Velle. Im Gegentheil, wenn der Einflußstand der Nation ihn nicht unterstützt hätte, wie hätte er wohl seine Soldaten für seine Entwürfe begeistern können? In seiner und seiner Armee Abwesenheit behielt die Nation die untüchtige und ruhige Stellung, die sie in seiner Anwesenheit angenommen haben würde. Immer an der Spitze der Truppen, hatte er aus dem Kriege und dem Waffen-Merit einen Zweck geschaffen, welcher dem Ehrtrieb einer für den Militär-Ruhm leidenschaftlich eingenommenen Nation so schmeichelte, daß alle Klassen der Gesellschaft daran Theil nehmen wollten. Jeder Ruf erlosch vor dem Militär-Ruhm; und die Palmen des Sieges, verbunden mit dem Reizen einer glänzenden, der Tapferkeit und den Tugenden immer offen stehenden Laufbahn, verschmolzen den Vortheil der Armee mit dem des Souverän. "

„Das hier entworfenen Gemälde von Europa's Vortheil um diese Zeit ist in seinen einzelnen Zügen so wenig übertrieben, daß es nur ein sehr schwaches Bild von der relativen Macht, von dem Einflusse und dem Übergewichte geträgt, welche Frankreich gewonnen hatte. Vermuthen wir über diesen Gegenstand das Zeugniß Großbritanniens. Sein eigener Souverän spricht bei Eröffnung des Parlaments im Jahre 1808, daß Frankreichs Macht ihm nach dem Frieden von Tilsit um so furchtbarer scheine, weil er nicht daran zweifelte: „Napoleon beabsichtigt eine allgemeine Verbindung der Staaten des festen Landes, um England zu einem schimpflichen Frieden von kurzer Dauer zu nöthigen.“ Er fügt hinzu: „daß, um solchen Erfolgen zu begeg-

nen, England sich der Schweden Dänemarks und Portugal's bemächtigt habe.“ Er kündigt endlich an, „daß die Minister Oesterreich's, Rußlands und Preussens London verlassen haben; daß das Haus Braganza in Amerika einen Zuwachs an Territorium für seine Verluste in Portugal erhalten werde; und zuletzt, daß es England durch den Bruch des Tractats von Amiens gelungen sey, Frankreich's Handel durch den Verlust und die Zerstörung von St. Domingo einem Ausfall von 100 Millionen Franken zuzufügen.“

„Aus dieser Rede sieht man klar, daß die englische Regierung nicht wußte, ob es möglich seyn werde, dem Hause Braganza Portugal zurückzugeben, und daß ihre Vorfahren gegen Dänemark und den Handel von St. Domingo eine Maßregel war, zu welcher sie sich in ihrer unvorsichtigen Lage genöthigt sah. Es läßt sich darauf nichts weiter folgern, als daß die heftigsten Repressalien und die Vernichtung von Privat-Eigenthum die einzigen Mittel waren, welche ihr für die Erhaltung ihrer Existenz übrig blieben, und daß sie künftige Ereignisse, welche sie nicht vorhersehen konnte, über das Schicksal von Europa und die Ruhe der Völker entscheiden ließ.“

„Nach diesem Uebergewicht von Macht und Einfluß, das Frankreich erworben hatte; nach diesen friedlichen Gesinnungen der übrigen Mächte des Continents im Hinsicht desselben; nach dieser peinlichen Lage, worin sich England, seinem eigenen Beständnisse zufolge, befand: kurz nach dem Zustande Europa's im Jahre 1803 (nicht nach dem des Jahres 1814) muß man von dem urthei-

Im, was Spanien betraf, wenn es gegen Frankreich in die Schranken trat. Manja und O'Hareil würden geglaubt haben, die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes in Gefahr zu sehen und dasselbe an den Abgrund des Verderbens zu führen, wenn sie dahin gewicht hätten, es in einen Kampf zu verwickeln, welcher sie die mächtigsten Staaten frechtlos und selbst nachtheilig gemacht war. Welcher umfichtige Staatsmann hätte, nach solchen Erfahrungen, einen anderen Entschluß gefaßt? Wer hätte sich überhaupt zu etwas entschlossen, ohne vorher die öffentliche Meinung von Europa befragt zu haben? Und konnte diese Meinung ausgesprochenen, offenkundiger seyn, als sie es war? Bekennen wir also, daß nur die Ungerechtigkeit und des Reichthums und der Vermegenheit beschuldigen, und dem, wahrlich nicht geringen Theile der Nation, der, in den verschiedenen Epochen dieses Krieges, weil er die Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolgs eingesehen zu haben glaubte, lieber einen constitutionellen König annehmen als Spanien unter seinen Trümmern begraben sehen wollte, den Progreß machen kann“ *).

„ Und scheint, man könne hierauf nichts weiter antworten, als daß Defensoren, welche damals unmahrscheinlich schienen, Statt gefunden haben; daß das fran-

*) Dies zeigt freilich nicht das vortheilhafteste Licht auf Don Pedro de Cevallos, welcher, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hierüber am richtigsten hätte entscheiden sollen; allein gerade gegen ihn scheinen auch die Klagen der Engländer gerichtet zu seyn, und übrigens weiß Europa, was es von der Weisheit dieses Ministers zu glauben hat.

jüdische Reich verschwunden ist, wie ein Traumgestalt; und daß ein einziges Jahr hinreichte, jenes unermessliche Ubergewicht, dessen Erwerbung zehn Jahre gekostet hatte, in ein Nichts aufzulösen. Allein ändert dies das Allermindeste an den Erfolge, die uns bestimmen mußten? Folgt daraus, daß die kolossale Macht nicht mehr existirt, sie habe nicht existirt; oder es sey möglich gewesen, ihren Lauf zu hemmen, oder ihr ohne große Gefahr zu widerstehen? Wir trägt Bedenken, einzugesehen, daß Napoleon sein Werk consolidiren und Frankreichs Ubergewicht sichern konnte, wenn er auf der gefährlichen Bahn des Ehrgeizes sich hätte beherrschen können? *) Und wenn eine Macht, wie die des französischen Reichs zertrümmert werden konnte, welcher Staat wird künftig seinen Bundesgenossen eine hinlängliche Garantie geben? Wenn wir sagen: die Macht Frankreichs war unwiderrstehlich, so verlangen wir dadurch nicht die Möglichkeit ihres Verfalls aufzuschließen; allein wir erinnern daran, daß England, nach dem Ein-

*) Da, da liegt es! Würde Napoleon gewesen seyn, was er war, wenn er einer solchen Selbstbeherrschung fähig gewesen wäre? Was darf sogar fragen: ob es ihm erlaubt war, seinem Ehrgeiz Schranken zu setzen? Ein Mensch, der in den Fesseln seiner Unterthanen keine Wurzeln treiben kann — und in diesem Fall befindet sich Jeder, der den Anfang einer neuen Dynastie bildet — ein solcher Mensch ist durch das Verhältniß zu seinen Unterthanen geblüht, von einer Unterthanenmasse rasches gar andern übergeben, ohne sich irgend ein Ziel setzen zu können. Mehr als jemals ist dies in unserm Zeitalter der Fall in Europa gewesen; und hierin liegt das Gefährliche des Dynastien-Wechsels.

geständniß seiner eignen Regierung, noch mehr als jenes, von dieser Katastrophe bedroht war.“

„Was bisher zur Rechtfertigung unseres politischen Betragens vom ersten Anfange der Revolution an gesagt worden ist, wird hinreichen, um uns bei unparteiischen Männern wenigstens das Zeugniß zuzuwenden, daß wir mit Ueberlegung und Ernst zu Werke gegangen sind. Die Grundsätze, welche uns gleich Anfangs leiteten, sind uns immer eigen geblieben; die Erfahrung bestärkte uns täglich in der Meinung, die wir einmal gefaßt hatten, und die Resultate kamen der Ueberzeugung, welche in uns wirkte, so zu Hülfe, daß wir ausschließlicher davon handeln mußten. Wer möchte läugnen, daß die Folge dieses Krieges, einen langen Zeitraum hindurch, die Befürchtungen gerechtfertigt hat, welche wir im Hinsicht seines Ausganges unterhielten? Wir werden also dem Leser das Ergebniß der Versuche, welche, seit dem Anfange der Feindseligkeiten, zum Widerstande gemacht wurden, vor Augen legen, nicht als Geschichtsschreiber, sondern als Solche, welche eine Reihe von Thatfachen schnell durchlaufen, um den Abgrund zu zeigen, wo Spanien nur durch ein Wunder gerettet werden konnte.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht von la belle Alliance, beschrieben von einem Augenzeugen in der Französischen Armee.

(Beschluss.)

Inzwischen war das Nebel nicht so groß, als man Anfangs geglaubt hatte; wenigstens wurde es bald wieder gut gemacht. Die Kürassier-Division des Generals Noufflet warf sich den Engländern entgegen, und richtete die Flüchtlinge durch ihre kühne Gegenwart auf. Sie hatte nicht einmal nöthig, den Angriff zu machen, indem die Infanterie sich zur Wiederherstellung des Kampfes entschloß. Zurückgeführt auf die Höhen von Brasnet, setzte sie sich daselbst aufs Neue fest, und schlug sich von jetzt an nur um diesen Posten. Auch im Rücken der Armee stellte sich nach und nach die Ordnung wieder her, und selbst die Flüchtlinge standen, als sie sich nicht verfolgt sahen. Indes war das, vom linken Flügel getrennte, erste Armeecorps müd gewesen; denn, als es bei St. Amand ankam, war dies Dorf bereits genommen. Es erhielt den Befehl, in die Stellung zurückzugehen, die es verlassen hatte; und indem es so, das Gewehr im Arm, das Schlachtfeld von der linken zur rechten, und von der rechten zur linken durchlief, wurde es auf keinem Punkte gebraucht.

Auf

Auf der ganzen Linie dauerte das Feuer mit der größten Lebhaftigkeit fort; besonders nach Signy hin, wo die meisten Kräfte vereinigt waren und die größten Anstrengungen gemacht wurden. Die Kanonade schwieg keinen Augenblick, und die französische Artillerie richtete eine große Niederlage in den preussischen Kolonnen an, welche in Masse auf den Hügeln aufgestellt waren und einen nicht zu verschleudern Gegenstand darboten. Unsere Truppen, in den Krümmungen des Erdreichs versteckt, waren den Wirkungen des preussischen Geschüßes bei weitem weniger ausgesetzt, wiewohl es dem französischen mit großer Beharrlichkeit antwortete. Erst gegen 7 Uhr Abends waren wir Herren der Dörfer. Aber die Preussen behaupteten noch immer ihre Stellungen hinter dem Hohlweg. Jetzt nun führte Buonaparte, der vom ersten Beginn der Schlacht an so mandorirt hatte, daß er im Stande war, überwiegende Kräfte zur gehörigen Zeit jenseit des Hohlweges zu versetzen, seine Garde und seine ganze Reserve auf das Dorf Signy. Diese tapfere Bewegung, welche durch das, was zur linken vorgegangen war, veranlaßt werden mußte, hatte keinen andern Zweck, als von dem Ueberreiß des preussischen Heeres den rechten Flügel, der sich hinter St. Amand befand, zu trennen, und ihm den Rückzug auf Ramer abzuschneiden.

Die ganze Garde, unterstützt von einer zahlreichen Reiterei und einer furchtbaren Artillerie, setzte sich schnell in Bewegung, durchlief das Dorf, und warf sich in den Hohlweg, den sie mitten unter einem Hagel von Kugeln und Kartätschen zurücklegte. Das Feuer, das einem

Augenblick nachgelassen zu haben schien, hob mit unerhörter Gewalt aufs Neue an, und ein schrecklicher Kampf entzündete sich, als die Garde, nachdem sie aus dem Fehlweg gekommen war, die preussischen Virende mit dem Bajonet angriff. Diese widerstanden dem Stosse mit steter Entschlossenheit. Indes vermochte nicht, den Ungestüm der französischen Grenadiere abzuwehren, welche sich überall durch ein schreckliches Gemetzel den Weg bahnten. Indem auf beiden Seiten zu gleicher Zeit Cavallerie-Angriffe gemacht wurden, ward das Handgemenge noch furchbarer. Endlich, nach dem hartnäckigsten Widerstande und der entschlossenen Vertheidigung, überfielen die Preußen das mit Todten, Verwundeten, Gefangenen, und einigen Brantzündeten bedeckte Schlachtfeld; die französische Garde nahm Besitz von den Höhen, und die Artillerie begann die Verfolgung.

Während nun dies bei Ligny geschah, suchte das dritte Armee-Corps den rechten preussischen Flügel zu beschäftigen, damit er nicht auf eine Bewegung achten möchte, deren Zweck kein anderer war, als ihn zu überflügeln. Doch die Hölle, in welcher er gefangen werden sollte, war nicht sein genug angelegt. Er richtete sich auf seinem Rückzuge nach den Bewegungen der Haupt-Armee, welche auf allen Punkten zu einer und derselben Zeit angefangen wurden. Von jetzt an schlug sich diese Armee nur noch, um ihren Rückzug zu decken, welcher in bewundernswürdiger Ordnung auf Cambray und Namur ging. Zwar wollten die Franzosen ihre Vortheile verfolgen; aber Nacht und Ermüdung verhinderten sie daran. Sie begnügten sich damit, die flamm-

lichen Stellungen des Feindes einzunehmen, und von 10 Uhr an schlug das Feuer auf der ganzen Linie, und die Armee bezog ihre Breislager. Ueber das Besicht bei Eignis gab es mehrere Sagen, welche nicht sogleich ergründet wurden. Dahin gehörte: die Vernichtung der ganzen preussischen Armee, von welcher 25,000 Mann auf dem Schlachtfelde geblieben, und eben so viele gefangen seyn sollten. Dahin gehörte ferner: daß Marschall Blücher geblieben, und seine Armee so zerstreut sey, daß Marschall Grouchy melde, er raffe mehr Gefangene, Kanonen und Geschütze auf, als er haben wolle. Das Wahre von der Sache war, daß, gleich zu Anfang des Nachzuges, jenem Marschall ein Pferd unter dem Leibe getödtet wurde, und daß er unter demselben liegen blieb, bis die preussische Reiterei die französische, welche über ihn weggegangen war, zurückgetrieben hatte. Wahr ist außerdem, daß die Franzosen die Stellungen der Preussen einnahmen, und daß diese sehr viel gelitten hatten: allein, wie groß ihr Verlust war, hat man nie erfahren; und daß er nicht so beträchtlich war, als man ihn gern gesehen hätte, geht daraus hervor, daß in den Armeebefehlen die Sache nicht weiter zur Sprache gebracht wurde. Allerdings war das Schlachtfeld mit Todten bedeckt; aber, mit Ausnahme der Schwermereiwunden, hatte man wenig Gefangene gemacht.

Auch auf dem linken Flügel, wo das Besicht, wenn gleich ohne Erbitterung, sehr lebhaft gewesen war, hatten die Engländer sehr viel Menschen verloren. Indes hatten die streitenden Parteien sich in den Eindrücken behauptet, die sie gleich zu Anfang inne gehabt hatten.

Man kündigte hier den Tod des Herzogs von Braun-
schweig und den des englischen Generals Hill an. Je-
ner war in dem Feuer geblieben, das von der Divi-
sion ausging, an deren Spitze Hieronymus Buonaparte
stand; und dies gab den französischen Generalen Gele-
genheit, dem Ex-König von Westphalen ihren Hof zu
machen: sie bemerkten nämlich, daß der unglückliche Her-
zog, in einen verderblichen Kampf mit dem Eroberer
seiner Staaten verwickelt, von dessen Hand zu sterben
bestimmt gewesen sey; woraus denn, wie von selbst,
folgte, daß Hieronymus noch einmal nach Westphalen
zurückkehren könnte. Auch von diesem sagte man, daß
eine Kugel ihn getroffen habe; doch war dies wohl eine
von denjenigen Kugeln, an welchen es niemals fehlt,
wenn man den Werth gewisser Personen erhöhen will.
Uebrigens besetzte man sich auf dem linken Flügel über
den Angriff der Kürassiere, denen man es zum Ver-
wurf machte, daß sie den Feind nicht ernstlich angefal-
len hätten. Dies schielte man einer Verrätherie zu; und
nachdem sich diese Idee einmal der Köpfe bemächtigt
hatte, nannte man mehrere Generale, welche es nicht
eherlich meinten, unter ihnen den General Bourmont.

Obgleich die Schlacht von Ligny, mit welcher man
die von Quatre-Bras in Verbindung setzen muß, wie
klugig sie auch gewesen war, keine von den Ueberras-
gungen gegeben hatte, die einen großen Sieg bezeichnen: so be-
trachtete man sie doch als von der größten Wichtigkeit
für die bevorstehenden Ereignisse des Feldzugs. Im
allgemeinsten Einverständnisse behauptete man: Buona-
parte habe sein Ziel erreicht; und nachdem er die bel-

den combinirten Armeen von einander getrennt habe, sey aller Zusammenhang zwischen ihnen aufgehoben. Dieser Vortheil, meinte man, sey um so größer, weil selbst das kleinste Corps ausreiche, die geschlagenen Preußen zu beobachten und zu verfolgen, und weil nun die ganze französische Armee sich auf die englische werfen könne. Und wirklich marschirte Buonaparte den 17ten mit Tages Anbruch, nachdem er das dritte und vierte Corps mit der Cavallerie des Generals Papal, unter den Befehlen des Marschalls Grouchy, zur Verfolgung und Beobachtung der Preußen zurückgelassen hatte, mit seinen Divisionen und dem sechsten Corps nach Quatre-Bras.

Die Engländer schienen sich noch in der Stellung des vorigen Tages zu befinden. Während nun Buonaparte sie recognoscirte, blieb die französische Armee bis gegen 11 Uhr Vormittags ruhig, um die Truppen des rechten Flügels zu erwarten, denen man, so wie sie ankommen, ihre Plätze anwies. Es regnete stromweise, und die Quernwege, welche schon früher vom Regen aufgelöst waren, wurden für das Geschütz immer unzugänglicher. Alle Anstalten zum Angriff waren getroffen, und die vereinigten Massen der Franzosen bewegten sich in Linie auf den Höhen von Gradens, als man bemerkte, daß die Engländer auf eine Weise manövrirten, welche auf ihren Rückzug verbieth. Unfreitig hatten sie sich dazu auf die Nachrichten entschlossen, welche ihnen von dem Ausgange der Schlacht bei Ligny zugekommen waren; und so wie wir den Morgen angewendet hatten, unsere Streiktruppe zu concentriren, so hatten sie einen guten Theil der Macht auf den Rückzug verwendet.

Dort: die Truppen, welche man auf den Höhen, beim Eingang in das Gefeld und auf der Straße entdeckte, waren nur ein paarer Nachtrab, bestimmt, den Rückzug zu decken. Sie folgten, sobald dieser bemerkt war. Buonaparte setzte sich mit der Keiterei sogleich zu ihrer Verfolgung in Marsch, und die ganze Armee beschleunigte ihren Zug nach Brüssel.

Während dieses äußerst schnellen Marsches, war die Hitze der Truppen unglaublich: sie sahen in dem geschickten und vollkommen gut durchgeführten Rückzug der Engländer, nur eine Auflösung, die sich mit einer Einschiffung endigen würde. Schon wählte man, sie würden nicht mehr Stand halten; und, nachdem sie von den Verbündeten getrennt waren, und Verluste erlitten, um desto schneller ihre Schiffe zu erreichen. Die Artillerie, das Fußvolk und die Infanterie der französischen Armer wählten sich auf schmutzigen Wegen so eilig fort, als es immer möglich war, während die Keiterei zur Seite durch Erdlen zog, die sie in Mißhausen verwannten; denn die Pferde sanken oft bis an den Leib in den aufgewühlten schwarzen Boden, und hatten die größte Mühe vorwärts zu kommen, oder sich herauszuarbeiten. Von einem Ort zum andern stieß man auf verlassene Pulverwagen und anderes Fußvolk, dessen Räder gebrochen waren. Man ging über das Schlachtfeld von Quatre-Bras, welches mit Todten und Trümmern bedeckt war, und man fand unter den ersten viele Franzosen, welche nicht fortgebracht waren. Es ließ sich sogar beurtheilen, in welchem Grade das Gefecht für beide Theile mörderisch gewesen war; allem Anschein nach hatten die

Engländer mehr kente verlorren als wir: besonders waren die Bergehenden, welche das Wehld von der Straße trennten, und der Saum des Waldes, mit Zeichenamen bedeckt, die man ohne Mühe für Schottländer erkannete, und die von unseren Truppen Oberröfen genannt wurden, weil ihre National-Tracht die Enttöpfung des Kales mit sich bringt.

Buonaparte verfolgte die Engländer mit seinem Vortrab bis zum Einbruch der Nacht, wo er am Eingange des Waldes von Soignies stehen blieb; denn hier sahen sie ihn einen Widerstand entgegen, den er an demselben Tage zu übermächtigen vermweifelte. Nachdem er so lange beschossen und gemacht hatte, als der Tag es ihnen erlaubte, ließ er seine Truppen eine Stellung nehmen, und schlug sein Hauptquartier auf dem Pachehofe von Caillon, in der Nähe von Planchenois, auf. Die Hauptmassen der Armer lagerten sich bei Gochappe und in der Umgegend dieser kleinen Stadt. Die Nacht war abscheulich: ein anhaltender Regen, der sich stromweise ergoß, war den Truppen höchstbeschwerlich, die, indem sie in Reih und in nassen Erden schlageren, keine Zeit hatten, sich ein Obdach zu verschaffen. Freilich war diese Nacht noch weit schrecklicher für die Bewohner dieser Gegend, welche, von allen Seiten angefallen, ihre Häuser den Zerstörungen überließen, und nicht wußten, ob sie es mit Tartaren oder Franzosen zu thun hatten.

Allgemein war die Meinung, daß die Engländer während der Nacht ihren Rückzug fortsetzen würden, und Niemand ließ sich einfallen, daß er am folgenden Tage nicht nach Brüssel gelangen sollte. Man wachte sich also

den Festung als herabigt; denn schon glaubte man sich im Besitz jener Stadt, und eine zweite Voraussetzung war, daß Marschall Grouchy gleichzeitig in Lüttich anlangen werde. Einige sogenannte Ausdrücker, welche schwerlich etwas anderes als Spione waren, versicherten: daß die Belgische Armee, um zu uns überzugehen, nur den Anfang des Besatzes erwarte; daß die Verbündeten davon unterrichtet wären; und daß man eben deswegen diese Armee immer rückwärts halte. Seit dem Anfange der Feindseligkeiten, sagten sie hinzu, hätte man die größte Mühe gehabt, sie in Laon zu halten; aber, welche Vorkehrungen man auch anwenden möchte, immer würde sie unermüdet über die Perassen herfallen, gegen welche sie mit unversöhnlichem Haß erfüllt wäre.

Wie es sich damit auch verhalten mochte: mit Tages Ausbruch trat die Armee unter die Waffen, nicht wenig darüber erstaunt, daß die Engländer nicht bloß alle ihrestellungen beibehalten hatten, sondern auch zur Vertheidigung derselben entschlossen schienen. Napoleon, der die ganze Nacht hindurch besüchelt hatte, daß sie ihn entweichen könnten, war bei seinem Erwachen sehr vergnügt darüber, daß er sie noch versand, und beim Aufwachen sagte er freudig zu einigen Personen von seiner Umgebung: „So hab' ich sie denn endlich, die Engländer!“ Ohne sich um noch etwas mehr zu bekümmern, beschleunigte er mit der ihm eigenen Ungeduld den Marsch der nachgelassenen Colonnen: und ohne alle weitere Erkundigung; ohne weder die Stellung, noch die Stärke des Feindes zu kennen; ohne die Ueberzeugung zu haben, daß die preussische Ar-

mit von dem Marschall Grouchy begleitet werde, beschloß er auf der Stelle den Angriff.

Die französische Armee, welche, mit Inbegriff der Garde, aus vier Infanterie- und drei Cavallerie-Corps bestand, bildete eine Masse von 120,000 Streikern, und war, gegen 10 Uhr, auf Höhen versammelt, welche den, von den Engländern besetzten, parallel liefen. Die englische Armee stand nämlich auf den Bergebenen, welche vor dem Walde von Seignee liegen, und stieg sich an diesen. Nach dem Mittelpunkt zu, rückwärts von dem Dorfe Mont-St. Jean, erblickte man starke Infanterie-Massen, welche eine geräumige Bergebene bedrängten, vor welcher, nach der frisch aufgeworfenen Erde, die man sehr deutlich unterschied, zu schließen, Schanzen aufgeworfen waren. Die Bergebene selbst verlängerte sich, längs dem Rande des Waldes, an ihrer Breite verkleinernd, und war mit Batterien besetzt. Der rechte Flügel der englischen Armee stieg sich an das Dorf Wille-Braine, vor sich den Pacht Hof Hougoumont, welcher mit einem von vielen Vertiefungen durchschnittenen Gehölz umgeben war; der linke dehnte sich bis nach Watres aus, und war gleichmäßig durch einen Hohlweg und durch den Pacht Hof Haze-Sainte gedeckt. Im Großen genommen, sah man, abgerechnet jene Bergebene, die man als den Mittelpunkt der englischen Armee betrachtete, wenig Truppen; aber hätte man nicht, wie der Erfolg es hinterher zeigte, annehmen sollen, daß sie in der Höhlung, welche die Bergebene von dem Walde trennte, und in dem Walde selbst verborgen wären? Wellingtons Hauptquartier befand sich zu Waterloo hinter seinen Linien, die

wie man gesehen hat, so angelegt waren, daß sie die Straßen von Trüffeln und Kieselstein überdeckten.

Raum waren die französischen Truppen vereinigt, als Buonaparte, der sich, in sehr geringer Entfernung von dem Pachtthof, auf welchem er geschlafen hatte, zur Rechten der Straße auf einen Hügel begab, von dem sich alle Bewegungen übersehen ließen — als, sag' ich, Buonaparte den Befehl ertheilte, daß das Feuer anfangen sollte. Abgesondert und mit vertheidigten Armen ging er auf und nieder, in einer geringen Entfernung von seinem Generalstabe, der sich hinter ihm aufgestellt hatte. Die Witterung war stürmisch. Es regnete von Zeit zu Zeit, wiewohl nur schwach, und dies Wetter hielt den ganzen Tag an.

Das zweite Corps wurde auf den linken Hügel gestellt, und marschirte gegen den Pachtthof von Fougoumont. Das erste bildete seinen linken Flügel an die Straße und ging auf den Mittelpunkt los. Das sechste bildete den rechten Flügel. Auf Anhöhen stand die Garde in Reserve. Die Reiterei war über verschiedene Punkte vertheilt; aber die stärksten Colonnen dieser Waffengattung besetzten die beiden Flügel, besonders den rechten. Gegen Mittag fielen die Kanonenschüsse, wodurch das Zeichen zum Angriff gegeben wurde. Echarschützen wandten sich los, um das Gefecht zu beginnen. Erste Leihhaft griff der linke Flügel den Pachtthof Fougoumont an, dessen Gebäude mit Schützen besetzt waren, die ihn aufs härteste vertheidigten. Detachement und Schwadronen stürzten zu gleicher Zeit auf die hinter diesem Pachtthof aufgestellten Massen, die sich fortbauertend ver-

stärken. Nach einem eifständigen Kampfe schienen sich die Engländer ein wenig zurückzuziehen. Die französische Armee rückte vor, die Artillerie voraus. Bald darauf verständigte man, daß starke Massen mit gefülltem Bajonet auf Mont-St. Jean loszögen, und daß die Reiterei der Flügel vorbrechen und die britische Artillerie angreifen würden, welche nur schwach unterstützt schien. Mit Ungeduld erwartete man diese große Bewegung, an deren Gelingen man gar nicht zweifelte. Doch sie wurde verzögert durch die Anstrengungen, welche die Engländer machten, um sich im Besitz der Dörfer zu behaupten, die ihre Flügel deckten. Unausfödelich entsandten sie nach Feugeumont und la Haye-Sainte Bataillone, welche zwar von unserer Reiterei mehrere Male gestreut wurden; doch nicht so, daß diese Dörfer ihre Vertheidigung eingestellt hätten. Bei Ungeduld darüber, daß man die Truppen, welche Feugeumont vertheidigten, nicht vertreiben konnte, steckte man endlich dieses Dorf in Brand; und gleichzeitig schickte man gegen la Haye-Sainte überlegene Kräfte, die sich nach einem sehr langen und blutigen Kampfe auch dieses Dorfes bemächtigten. Auf allen Punkten stritt man gegeneinander mit gleichem Muth, und das Geschöß verursachte schreckliche Niederlagen.

Nachdem nun die Stöppunkte der beiden englischen Flügel genommen waren, ging die französische Armee durch den Hofweg, und näherte sich Etallanges, welche eine Fluth von Kartätschen und Kugeln auf dieselbe schickten. Die anbefohlenen Angriffe wurden zur Ausführung gebracht. Eine erste, sehr furchtbare, Angriffs-

Colonne näherte sich dem Dorfe Mont-St. Jean, wo sogleich das schrecklichste Feuer anhub. In gleicher Zeit stürzte sich die französische Reiterei auf die Bergebenen, um das Geschütz zu nehmen; allein sie wurde von der feindlichen Reiterei angefallen, welche in Masse aus den Krümmungen vordrang, die sie versteckt gehalten hatten. Es folgte Angriff auf Angriff, ohne daß sich daraus noch mehr ergeben hätte, als ein schreckliches Gemügel. In-
deß stand der Kampf: man wich weder von der einen, noch von der andern Seite; neue Colonnen eilten herbei, die Angriffe zu erneuern; dreimal war die Stellung im Begriff, von den Franzosen übermältigt zu werden; dreimal fühlten diese sich, nach Wundern von Tapferkeit, gehemmt.

Man sieht an dieser die französische Armee. Eine lebhaftere Anrede betheiligte sich ihrer. Erschoffene Batterien zogen sich zurück; zahlreiche Verwundete verließen die Reihen und bereiteten Bestärkung über den Ausgang der Schlacht; ein tiefes Schweigen trat an die Stelle des Freudengeschehens, womit der französische Soldat dem Sieg entgegen zu gehen pflegt. Mit Aufmerksamkeit der Garde-Infanterie sah man alle Truppen im Gefecht und dem mörderischen Feuer ausgesetzt. Der Kampf dauerte mit gleicher Häßigkeit fort, und noch immer zeigte sich kein Resultat.

Es war 7 Uhr Abends. Buonaparte, welcher bis jetzt auf dem Hügel geblieben war, von welchem aus sich alle Bewegungen der Armee überschauen ließen — Buonaparte betrachtete mit grimmtosem Blick das schreckliche Schauspiel dieses Schlachtens. Je mehr die

Hindernisse sich verwickelten, desto heftiger wurde sein Eigensinn. Aufgebracht über die unvorhergesehenen Schwierigkeiten, auf welche er stieß, trug er kein Bedenken, eine Armee, deren Vertrauen zu ihm grenzenlos war, in die größte Gefahr zu stürzen. Er entsandte immer neue Truppen, und verband damit den Befehl, daß man vorrücken, mit dem Bajonet angreifen, wegzehauen sollte. Mehr als einmal ließ man ihm sagen, die Sache sehe schlimm, und die Truppen verließen den Rath. Vorwärts, vorwärts! war seine Antwort. Ein General ließ ihm sagen, er befände sich in einer Lage, wenn er nicht länger ausharren könnte, weil eine Batterie ihn perschnitter; er fragte zugleich: was er thun sollte, um sich dem widerständigen Feuer dieser Batterie zu entziehen? „Sich ihrer bemächtigen!“ war die Antwort; und so wendete Buonaparte dem Adjutanten den Rücken zu. Es wurde ein verwundeter englischer Offizier als Gefangener eingebracht: von ihm wollte er erfahren, wie stark die britische Armee sey. Die Antwort war: „Sie sey sehr zahlreich, und habe so eben eine Verstärkung von 60,000 Mann erhalten.“ „Dests besser, sagte Buonaparte; je mehr ihrer sind, desto mehr werden wir schlagen.“ Er schickte mehrere Etasetten mit Berichten ab, die er einem Sekretär dictirte, und wiederholte immer voll Zerstreuung: „Er vergesse nicht, allenfalls zu sagen, daß der Sieg mein ist.“

Gerade um diese Zeit und gerade in dem Augenblick, wo alle Bemühungen sich fruchtlos zeigten, meldete man ihm, daß preussische Colonnen in unsere rechte Seite drängen und unseren Rücken bedroheten. Aber er

wollte dieser Nachricht keinen Glauben schenken, und antwortete mehr als einmal: „man habe schlecht beobachtet, und diese vermeintlichen Preußen wären nichts mehr, als das Corps des Marschalls Grouchy.“ Indes mußte er sich an die Evidenz ergeben und die Wahrheit der Benachrichtigung anerkennen, als diese Colonnen unseren rechten Flügel lebhaft angriffen. Ein Theil des sechsten Corps wurde entsandt, um den neuen Anfall auszuhalten. Dabei rechnete man auf die nahe Ankunft der Division des Marschalls Grouchy. In der Armee verbreitete sich sogar das Gerücht: sie sey schon angelangt und blühe in der Linie.

Es geht aus den Berichten hervor, daß ein Theil der Blücher'schen Armee, die sich, nach der Schlacht am 18ten, in der Umgegend von Waterloo concentrirt hatte, so glücklich gewesen war, seinen Marsch der Kennung des Marschalls Grouchy zu entziehen, und daß er, verstärkt durch das vierte preussische Armee-Corps, welches General Saldern commandirte, sich in aller Eile der englischen Linie genähert hatte, um Lord Wellington zu unterstützen. Die Lage der französischen Armee war also höchst gefährlich geworden. Doch Buonaparte, ohne an seinem Entschlusse das Mindeste zu verändern, glaubte bloß, der Augenblick sey da, die Schlacht zu entscheiden. Er bildete also eine vierte Angriff-Colonne, welche bei nahe aus lauter Garde bestand, und zog sich im Geschwindschritt nach Mont. St. Jean, indem er nach allen Punkten den Befehl ergiebt ließ, daß man diese Bewegung, von welcher der Sieg abhänge, unterstützen solle. Die alten Krieger saßen die Bergene mit der vollen

Unerschrockenheit, die sich von ihnen erwarten ließ; und die ganze Armee schöpfte so viel frischen Muth, daß das Gesicht sich auf der ganzen Flanke erneuerte. Die Garde griff verschiedne Male an; aber ihre Anstrengungen waren vergeblich. Niedergeschmettert von einer Artillerie, die sich zu verheerenden scheint, sehen diese unbesiegbaren Grenadiere, daß ihre Reihen sich lichten. Sie schließen sich wieder mit der größten Kuchblütigkeit, und dringen vorwärts, und lassen sich nur aufhalten durch Tod oder schwere Wunden. Doch die Stunde ihrer Niederlage hat geschlagen. Große Infanterie-Massen, unterstützt von einer unermesslichen Reiterei (welcher wir nichts entgegen stellen konnten, weil die meiste gänzlich aufgerieben war), drängen mit Wuth auf sie ein, umkreisen sie von allen Seiten, und verlangen, daß sie sich ergeben sollen. „Die Garde ergiebt sich nicht, rufen sie; sie stirbt.“ Nun wird nicht mehr Pardon gegeben; und alle fallen, indem sie sich wie Vermeißelnde schlagen, unter Säbelhieben und Bajonnetstößen. Dies Gemetzel dauert, so lange ihr Widerstand vorhält. Endlich, von überlegenen Kräften niedergebückt, und müde, dem augenscheinlichen Tode noch länger zu trotzen, verlassen sie Reich' und Glied, und stürzen in ihre erste Stellung zurück, aufstreifend mit dem Versage, sich da selbst wieder zu sammeln.

Während dies im Mittelpunkte vorging, rückten die auf unserm rechten Flügel angelangten preussischen Colonnen weiter vor, und drängten die wenigen Truppen, die sie auf diesem Punkte fanden. Immer näher und näher kam das Kanonen- und Kleingewehrschmettern. Zwar

schlugen sich unsere Truppen noch; aber sie verlieten immer mehr Terrain. Endlich trach unser rechter Flügel augenscheinlich, und die Preußen, welche ihn umfaßten, standen im Begriff, auf die Straße hervorzubrechen. Als sich nun das Gerücht verbreitete, daß die Garde zurückgeworfen sey, und als man ihre zerstreuten und zusammenge schmollenen Bataillone sich eiligst zurückziehen sah: da bereitete sich ein allgemeiner Schrecken in der Armee, welche auf allen Punkten andröß. Voll Verzweiflung, und um einen letzten Versuch zu machen, raffte Buonaparte noch einige Bataillone der jungen und alten Garde, die keinen Antheil an dem Gefecht genommen hatten, zusammen, und führte sie noch einmal auf den Feind, der schon in Masse aus allen seinen Stellungen hervorbrang. Alles vergeblich; eingeschreckt durch das, was um und neben ihr geschehen war, und außerdem noch von der Zahl erdrückt, war diese schwache Reserve sehr bald über den Haufen geworfen.

Wie auf Verabredung verließ die Armee in einem und denselben Augenblick alle ihre Stellungen, und ergoß sich gleich einem Bergstrom. Kanoniere verließen ihre Stücke; Schützenjäger zerschnitten die Stränge, um davon zu jagen; Fußvolf, Reiterei, alle Waffenarten stellten, untereinander geworfen, nur eine gefaltlose Masse dar, welche nichts aufhalten kann, und welche sich über Felder und Wälder zu retten suchte. Eine Menge Fuhrwerk, welches zu beiden Seiten des Weges zusammengebracht war, folgte dieser Bewegung; und indem sich alles auf diese Straße wirft, wird diese so verstopft, daß man nicht vorwärts kann. Kein Rückpunkt

ist gegeben; kein Befehl läßt sich vernachlässigen. Grenadiere und andere Corps, unter der Menge verloren und von dieser fortgetragen, wurden von ihren Truppen getrennt. Kein Bataillon, hinter welchem man sich sammeln konnte! Und da, mit einem Worte, nichts geschehen war, um den Rückzug zu sichern, wie hätte man sich einer Flucht und Auflösung widersetzen können, von welcher man in der französischen Armee bis dahin gar keinen Begriff hatte, welche, im eigentlichen Sinne des Wortes, unerhört war?

Die Garde, diese Phalanx, welche in allen Gefechten der Sammelpunkt der Armee gewesen war, und ihr als Wall gedient hatte — die Garde, sonst der Schrecken des Feindes, war zu Boden geworfen, und sich verlor mit der Menge. Ein jeder rettete sich auf gut Glück. Man stieß, man drängte sich, um die Vorderreihen zu gewinnen. Es bildeten sich mehr oder weniger zahlreiche Gruppen, und folgten denen, die an der Spitze stiegen. Diese wagten es nicht, die Straße zu verlassen, und wählten sich also einen Weg durch das Gestrüch, welches jene bedeckte; andere hielten die Straße für gefährlich, und wendeten sich zur Rechten oder zur Linken, je nach ihren Vorstellungen von größerer Sicherheit. Die Beförderung überstreckte alle Gefahren, und die Nacht, welche dazu kommt, trägt, ohne gerade sehr finstern zu seyn, nicht wenig zur Verwirrung der Anordnung bei. Der Feind sieht unsere Verwirrung, und will sie benützen, um seinen Sieg zu vervollständigen. Er entsendet also eine neue zahlreiche Reiterei zu unserer Verfolgung; und während Schwadronen in unser Gestrüch

fallen und sich desselben bemächtigen, bringen fürchterliche Gelonnen auf unseren Seiten vor. Napoleons Fußregiment, welches bei dem Pachthofe, wo er übernachtet hatte, stehen geblieben war, fällt zuerst in die Hände der Preußen; mit ihm so viel anderes Fußregiment. Dann kommt die Reihe an das Geschütz, und in weniger als einer halben Stunde ist alles Material für die französische Armee verschwunden. Nachdem die Engländer und Preußen ihre Vereinigung zu Stande gebracht haben, bezeugen sich Wellington und Blücher bei la Belle Alliance, und vereinbaren sich über die Verfolgung. Ihre haben beträchtlich gelitten; besonders ist ihre Kavallerie von den Anstrengungen des Tages ermattet. Aber die preussische Kavallerie ist frisch; sie holt und ein und bedrängt und ohne Erbarmen.

Die Masse der Flüchtlinge, auf allen Seiten verfolgt, legte den Raum, welcher das Schlachtfeld von Genappes trennt, schnell zurück. In dieser kleinen Stadt gedachte sie die Nacht zubringen. Um dem Feinde einige Hindernisse entgegen zu stellen, häufte man auf dem Wege das Fußregiment an, und berrückte selbst den Eingang der Hauptstraße; es wurden sogar Geldstücke aufgeföhren, um welche hier man ein Freilager bezog. Doch kaum waren diese Maßregeln getroffen, als der Feind erschien. Ein Paar Kanonenschüsse, auf unsere Kavallerie gerichtet, verbreiten die allgemeinste Bestürzung, und das Lager wird augenblicklich abgebrochen, und alles flieht, und der Rückzug beginnt mit noch größerem Wirrwarr, nie vorher.

Was aus Buonaparten geworden sey, mußte Nie-

mand zu setzen. Einige versicherten, er sey im Handgemenge geblieben. Als man dies einem unserer bekanntesten Generale hinterbrachte, sagte er: „Das Stüß ist zu Ende.“ Andere behaupteten, er sey an der Spitze der Garde vom Pferde gefallen und gefangen genommen worden. Diesseits Ungevißheit herrschte in Beziehung auf den Marschall Ney, den Generalmajor der Armee, Vottrand, und die meisten Obergenerale. Indes wollten Mehrere Buonaparte gesehen und an seinem grauen Ueberrock und seinem Apfelschimmel erkannt haben; und dies war das Wahre. Buonaparte, nach der Niederlage der letzten Divisionen auf allen Seiten vom Feinde umwidrt, hatte sich in einem Weinberg geflüchtet, der zu dem Pächthofe von Caillon gehört. Hier trafen ihn drei Reiter von der Garde, die sah, wie er, verwundet hatten. Diesen gab er sich zu erkennen, und sie waren es, die ihn durch die preussischen Streifpartihren hindurch führten, welche, glücklichermasse für ihn, mit der Wanderung der Wagen sehr stark beschäftigt waren, um auf alles zu achten. Trotz der Dunkelheit wurde er an mehreren Orten von den Soldaten erkannt, welche lautlos sagten: „Da ist der Kaiser!“ Diese Worte waren, wie sich leicht denken läßt, für ihn ein Gegenstand des Schreckens, und er eraserte sich so schnell, als es immer der allgemeine Wirtwart erlaubt. Die ganze Nacht hindurch setzte die französische Armee ihren Rückzug fort, überall Trümmer zurücklassend, welche in die Hände des Feindes fielen. So groß war der Schrecken, daß zahlreiche Haufen von Reitern und Fußvolk, welche sehr gut bewaffnet waren, sich von einigen lang-

reihen gefangen nehmen ließen, gegen welche sie sich nur umzuwenden brauchten, um sie in die Flucht zu treiben.

Mit Anbruch des Tages kamen die traurigen Ueberreste unserer Armee theils in Charleroi, theils in Marchienne an, wo sie über die Sambre gingen. Die Anblick war sehr niederschlagend, vorzüglich durch die große Zahl der Verwundeten. Das Fuhrwerk wurde in eben dem Maße aufgehalten, in welchem es sich den Brücken von Charleroi und Marchienne näherte. Darüber erschien die feindliche Reiterei; und nun war an sein Halten zu denken. Man schnitt die Seilänge durch, und warf sich über Hals und Kopf in die Flucht, um das jenseitige Ufer zu erreichen. Und so fiel der letzte Ueberrest des Armee-Materials in die Hände des Feindes, der eine Anzahl von Gefangenen machte. Der Theil der Armee, welchen die Sambre von den Preußen trennte, hatte Anfangs geglaubt, Halt machen zu können, und daher auf dem rechten Ufer dieses Flusses einige Freilager bezogen; aber sobald die Nähe des Feindes bekannt geworden war, erneuerte sich die Flucht, ohne daß man an die Abbrechung der Brücken oder an andere Sicherungsmittel dachte.

In einer geringen Entfernung von Charleroi stößt man auf zwei Straßen, von welchen die eine nach Avesnes, die andere nach Philippeville führt. Da nun kein Richtpunkt gegeben war: so theilte sich die Armee in zwei Theile, von welchen der zahlreichste dem Wege folgte, auf welchem er gekommen war, und sich folglich nach Avesnes zog. Die übrigen gingen nach Philippe-

ville; bis auf einen bedeutenden Schwarm, der, um sich der Verfolgung zu entziehen, sich in die benachbarten Gebirge warf. Auf diese Weise verschwand die ganze Armee plötzlich — vielleicht zum größten Ersauern ihrer Verfolger.

Donaparte wählte die letzte Straße zu seinem Rückzug. Als Flüchtling sah er sich genöthigt, den Commandanten von Philippville um Aufnahme zu bitten, wenn er den Verfolgungen der Preußen entgehen wollte. Vor einer Wache wollte er sich nicht zu erkennen geben; der Commandant mußte also geholt werden. Auf diese Weise wurde er freundlich eingelassen; allein unmittelbar darauf kam es auf nichts Geringeres an, als die Truppen zu entfernen, die sich gleichfalls um die Aufnahme in Philippville bewarben: eine Aufgabe, welche um so schwerer zu lösen war, da sich das Gerücht verbreitet hatte, der Kaiser bestude sich in dieser Festung, und da man es für Pflicht hielt, ihn zu beschützen und zu vertheidigen. Doch man kennt die Schlaubeit Donaparte's. Sehr richtig urtheilte er, daß die Ansammlung seiner Soldaten die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen und seinen Schutz verrathen könnte. Er sandte ihnen also den Befehl zu, ihren Weg fortzusetzen. Hiermit noch nicht zufrieden, gekrönter er, sie seine eigene Sicherheit, eine Kriegeliste, deren Erfolg unschätbar war. Einige Abgesandte der Festung ließen auf das Lager zu und schrien aus voller Kehle: He, rettet euch; die Kosaken kommen, die Kosaken! In einem einzigen Augenblicke verschwand das ganze Lager. Dafür verbreiteten sich diese Ausgesessenen, der Kaiser werde

in Philippville blockirt; und die Sache wurde für ganz gewiß gehalten, indem niemand auf dem Wege nach Mexico und Lora sich einfallen ließ, zu glauben, daß dies eine bloße Kriegeliste sey, die von einem großen Manne herrühre, dem alles daran gelegen sey, die Straße zu verbergen, auf welcher er Rettung suchte. Nicht lange dauerte der Jorchum; denn kaum hatte Buonaparte einige Stunden in Philippville zugebracht, als er es wieder verließ, um sich nach Mexico zu begeben. Dies wurde bekannt; und da man darauf rechnete, daß er in Mexico verweilen würde: so hatte sich die ganze Bevölkerung dieses Ortes auf den Willen versammelt, um ihn mit einem: „Es lebe der Kaiser!“ zu empfangen. Er verweilte indessen nicht, um Zeit zu gewinnen, und setzte seine Reise nach Paris in einem Wägen fort. Derjenige Theil des Heeres, welcher nach Mexico und Lora gegangen war, überließ sich ganz der Sorge für Buonaparte's. Da er ihn nicht erschienen sah, so glaubte er festiglich, er sey auf dem Felde der Ehre geblieben; und dieser Glaube machte, daß man ihn sehr aufrichtig bewachte, bis man endlich erfuhr, daß er — gesund und wohlbehalten in Paris angelangt sey: eine Nachricht freilich, die man nicht ohne Ansehen vernehmen konnte.

Seit der Schlacht bei Ligny war man auch alles Zusammenhängendes mit dem rechten Flügel der Armee verloren gewesen, welcher aus den Corps des Marschalls Brouchy bestand. Vergeblich hatte man darauf gerechnet, sie an der Sambre zu finden. Da man nun so gar nichts von ihnen erfahren hatte: so vertheilten sich die nachtheiligsten Gerüchte auf ihre Rechnung. Man sagte

nämlich, daß, da sie nicht zu rechter Zeit von dem Ausgange der Schlacht von Mont-St. Jean unterrichtet gewesen wären, sie, auf allen Seiten von den Verbündeten eingeschlossen, das Gewehr hätten strecken müssen. Unter den Todten nannte man Bandamme, gerade als ob er es verdient hätte, zuerst zu fallen. Auch an diesem Bericht war nichts Wahres; und doch trug es nicht wenig zur Auflösung des Hordes bei, das man als vollkommen vernichtet betrachten konnte.

Sie war also dahin, die schöne Armee, welche man aus so vielen, von Napoleon Buonaparte vernichteten, zusammengesetzt hatte. Hätte er die Absicht gehabt, sie aufzuheben, um Frankreich der Wuth des Feindes preis zu geben: so hätte er schwerlich noch wirksamere Mittel wählen können. Am Tage liegt, daß die verbündeten Generale nach ihrer Kenntniß von seinem Kriegs-System ihm eine Falle legten, in welche er mit unbegrifflicher Sicherheit ging; denn was auch die fremden Kriegsgewaltigen sagen mögen (ausbreitend um den Muth ihrer Generale und den Muth ihrer Truppen zu heben): so kann man doch nicht in Abrede stellen, daß die Stellung von Mont-St. Jean vorbereitet war als eine, wo man Buonaparte's Armee auf sich ziehen und ihm eine Schlacht liefern wollte. Wahelich man mußte ein Buonaparte seyn und alles in den Wind schlagen, um dies nicht zu erkennen. Der berechnete Rückzug der Engländer auf eine so starke Stellung; die Hartnäckigkeit, womit sie dieselbe vertheidigten; die Leichtigkeit, womit sie in einem großen Walde Truppen und Artillerie verbergen konnten: alles dies, zusammengenommen mit den Schlangen, welche

sie aufgeworfen hatten, würde jedem andern General
 ein begründetes Mißtrauen eingeflößt, und ihn auf den
 Gedanken geführt haben, daß diese Stellung nicht zu-
 fällig genommen, sondern mit großer Ueberlegung vorbe-
 reitet sey; und was diesen Verdacht nicht wenig verstä-
 rken mußte, war ein hölzernes Observatorium, auf einem
 vor dem Walde liegenden Berg errichtet, von welchem
 man mit guten Ferngläsern alles beobachten konnte, was
 selbst in den Ebenen der Sambre vorging. Welche Vor-
 aussetzung man auch machen möge: erforderte denn die
 Klugheit nicht, das Feindreich zu untersuchen, um über
 die Anordnungen des Feindes ins Reine zu kommen?
 Und konnte der am wenigsten erfahrene General den Ge-
 hler begehren, anzugreifen, ohne sich vorher mit seinem
 rechten Flügel in Verbindung zu setzen, oder wenigstens
 von dem Resultat seiner Operationen unterrichtet zu
 seyn? Ja selbst in der Voraussetzung, daß man die
 Engländer übermächtig würde, was immer nur mit ei-
 nem beträchtlichen Verlust zu bewerkstelligen war: was
 konnte man sich davon für Vortheile versprechen, da sie
 hinter sich einen Wald hatten, der eine Oberfläche von
 15 Stunden Länge und 5 Stunden Breite bedeckte?
 Wußte der Weg, der durch denselben führt, nicht als
 ein enges Defilé betrachtet werden, wo 10,000 Mann
 mit einigen Kanones die größte Macht aufhalten konn-
 ten? Und worin lag die Nothwendigkeit, eine starke
 Stellung von vorn anzugreifen, da die Unmöglichkeit
 des Umgehens nichts weniger als erwiesen war?

Fragen dieser Art würden sich, auf den bloßen An-
 blick des Feindreichs, dem ungeschicktesten General darge-

boten haben. Aber Buonaparte wollte nun einmal in der englischen Armee nichts weiter sehen, als einen starken Nachtrab, der, hervor in Schreden gesetzt, sich nur schlug, damit das Fußheer durch den Wald kommen möchte. Er glaubte gar nicht eine Schlacht zu liefern, sondern nur eine Verfolgung fortzusetzen. Wie das Zeugniß seiner eigenen Sinne, eben so vernirrt er die Bemerkungen seiner Generale, welche ihm rathen, die Engländer ruhig ziehen zu lassen, und wenigstens den folgenden Tag für den Angriff abzuwarten. Kaum daß seine, von beschwerlichen Märschen ermüdeten und vom anhaltendem Regen bis auf die Haut durchnässten, Truppen versammelt, als er sie, ohne ihnen auch nur die kleinste Erholung zu gönnen, auf den Feind wirft; und überzeugt, daß nichts ihnen widerstehen werde, läßt er sie eine unüberwindliche Stellung von vorn angreifen, und thut kaum das Eine und das Andere, die Befehle der Annäherung zu vermindern. Gleich darauf, empört von dem Widerstande, den er findet, will er in seinem Wahnsinn die feindlichen Linien mit Gewalt durchbrechen, und führt seine ganze Cavallerie gegen die Batterien des Gegners. In weniger als einer Stunde ist sie vernichtet; niedergeschmettert von Kartätschen, getroffen von der englischen Keilerei. So beraubt er sich selbst des einzigen Mittels, die Engländer zu verfolgen, im Fall er ihnen eine Niederlage beibringen sollte. Anstatt durch seine furchtbaren Verluste über die Macht und die Entwürfe seines Gegners aufgeklärt zu werden und allen den Maßregeln zu entsagen, welche das Heil der Armee in Gefahr setzen, verläßt er während der An-

höhe, von welcher er die Bewegungen geleitet hat, stellt sich an die Spitze seiner Garde, und hört nicht eher auf, das Unmögliche von ihr zu fordern, als bis sie verloren in den sie erdrückenden Massen, ihm, so zu sagen, entwischt, und mitten im Gemügel verschwindet. Von diesem Augenblick an ist Alles verloren, und die Vernichtung der Armee um so unausweichlicher, weil sie auf ihrem rechten Flügel umgangen ist, und niemand an den Rückzug gedacht hat. Wer sollte es glauben? Buonaparte allein verkant die Gefahr, in welcher er schwebt. Er will noch einmal vertheidigt, rufft alles zusammen, was ihm noch übrig geblieben ist, und erneuert seine Versuche gegen den feindlichen Mittelpunct; mit wenigen Bataillonen will er einer Macht widerstehen, welche seiner ganzen Armee Trop geboten hatte. Wahrlich man wird durch diese Verfahren zu der Vermuthung verleitet, daß Buonaparte entweder alle seine früheren Siege dem Zufall verdankte, oder daß er den 18 Jun. maßlos geworben war; denn an diesem Tage waren seine Combinationen so schlecht, daß man irre an ihm werden mußte, wenn man nicht von der Voraussetzung ausging, er habe seine ganze Armee zu Grunde richten wollen: ein Gedanke, der in dem Kopf mehrerer Generale aufgefliegen ist, und in welchem sie sich bestärkt sahen, als Napoleon sich an die Spitze der Garde stellte, um das Beispiel persönlicher Tapferkeit zu geben.

Uebrigens war die Schlacht von Mont. St. Jean eine der allerniederlichsten, welche jemals geliefert sind. In ihr wurde eine aus 120,000 Mann bestehende Armee beinahe gänzlich aufgerieben. Dreihun-

der Feuerschlünde, alle Pulverkammern, und alles Fuhrwesen fiel in die Hände des Feindes. Wie groß die Zahl der Gefangenen war, läßt sich nicht mit Genauigkeit angeben; aber 20,000 Franzosen, von Kantätschen verstimmt, bedeckten das Schlachtfeld. Um nicht viel geringer mochte der Verlust der Verbündeten seyn, wiewohl sie die größten Vertheile von ihrer Stellung gezogen hatten. Ihrer rechte Flügel der französischen Armee, den man verlieren geglaubt hatte, war mit vielem Glück über Hamur zurückgegangen, und schloß sich, nach einem achtstägigen Marsch, ohne einen bedeutenden Verlust erlitten zu haben, an die Trümmer der Armee an, so daß sich zuletzt noch 60,000 Mann vor Paris versammelt fanden, welche die Hauptstadt vertheidigen konnten.

Ueber die Schwierigkeiten einer haltbaren Verfassung für Deutschland.

Die Mühe, welche man sich seit Jahr und Tag gegeben hat, Deutschland zu einer haltbaren Verfassung zu verhelfen, erinnert an einen Ausspruch Rousseau's, der sich im zweiten Buche seines gesellschaftlichen Vertrages befindet.

Rousseau sagt nämlich: „Wenn es ein Volk von Göttern gäbe, so würde es sich demokratisch regieren; denn eine so vollkommene Regierung paßt sich nicht für Menschen.“

Hätte Rousseau jemals das Wesen der Regierung ergründet: so würde er nie einen solchen Ausspruch gethan haben; denn er hätte alsdann eingesehen, daß das, was eine demokratische Regierung für Menschen ausschließt, dieselbe auch für Götter verwerflich macht. Das Wesen der Demokratie besteht nämlich darin, daß sie die Einheit von den Charakteren der Regierung trennt. Da nun dieser Charakter der erste und vorzüglichste ist, die Gesellschaft aber nur in sofern bestehen und fortbauern kann, als sie regiert wird, und die Regierung die Charaktere hat, welche ihr Wesen constituiren: so begreift man leicht, wie ein Volk von Göttern sich eben so wenig demokratisch regieren kann, als ein Volk von Menschen. Entweder diese Götter würden alle einen einseitigen und unerschöpflichen Willen haben: und alsdann würden sie keine Gesellschaft bilden, keiner Regie-

nung bedürfen und immer nur Einen Gott ausmachen; Oder sie würden verschiedene Willen haben, von welchen der eine eben so stark tödte, als der andere: und alsdann tödten sie sich in einem ewigen Kriegezustande befinden, der niemals anders aufhören könnte, als unter der Bedingung, daß der Wille des Einen über den des Andern triumphirte, und daß daraus eine bleibende Unterwerfung hervorginge. Die Götter, welche mehrere Götter zuließen, gestatteten zugleich eine gewisse Hierarchie unter ihnen; und dies macht ihrem Verstande die größte Ehre: denn wenn die Wahrheit der Götter einmal als Princip gefasst war, so wurde meistens die Natur der Dinge durch die Folgerungen nicht verletzt.

Konfau's Gedanke ist also Hof glänzend; und da man von einer Sache, welche in sich selbst unmöglich ist, nicht sagen kann, sie sey in einer gewissen Beziehung die vollkommenste: so fällt Konfau's Raisonnement ganz von selbst über den Haufen.

Dies auf Deutschland angewendet, muß jeder, der von den mannichfaltigen Versuchen, welche zu einer neuen Constitution von Deutschland gemacht worden sind, umständlicher unterrichtet ist, eingestehen: daß schwerlich zu irgend einer Zeit für das deutsche Vaterland noch mehr Glück entwickelt worden ist, als gerade in diesen Versuchen. Allein dies hat zu nichts geführt; dies hat nothwendig ohne Erfolg bleiben müssen, weil etwas zu Stande gebracht werden sollte, das, eben weil es der Natur der Gesellschaft entgegen war, immer verwerfen werden mußte. Eine ganz Deutschland umfassende Re-

gierung kann keine anderen Charaktere haben, als welche die Natur der Gesellschaft im Allgemeinen vorschreibt. Diese Charaktere sind nothwendig Einheit und Gesellschaftlichkeit. Nun aber tritt für Deutschland der Umstand ein, daß man den Charakter der Einheit nicht auf dieselbe Art will, wie die Natur der Gesellschaft ihn vorschreibt. Es soll keine Centralisation der Gewalt in der Person eines Einzigen Statt finden: dies ist der Inhalt der deutschen Geschichte seit einem Jahrtausend; dies ist auch in dem gegenwärtigen Augenblick der Wille aller deutschen Fürsten; und ist es mehr, als je, seitdem die Idee einer vollkommenen Souveränität sich ihren Köpfe bemächtigt hat. Was folgt daraus? Dies, daß alle zwar den Zweck wollen, keinesweges aber die Mittel, durch welche jener allein zu erreichen ist. Es wurde in Wien der Versuch gemacht, die Elzherrschaft durch eine Zueiherrschaft zu ersetzen; er scheiterte aber an dem Widerstande Baierns und Württembergs, vielleicht auch Hannovers. Es wurde eine Fürstentherrschaft in Vorschlag gebracht; aber auch diese Idee gerieth sich an dem Widerstande Derjenigen, welche davon angeschlossen werden mußten. Will man das Volk von Göttern lernen lernen, welches, nach Rousseau, nur demokratisch regiert seyn will? Es existirt in Deutschlands Fürsten. Das Problem ist, sie zu einer Einheit zu verbinden: allein dies Problem kann nie gelöst werden, weil alle Einheit nur durch Unterordnung möglich wird, an Unterordnung aber bei Fürsten nicht zu denken ist, welche den Nachem nach gleich zu seyn vermeinen, und es ohne Nachtheil für Deutschland seyn würden, wenn Deutschland Europa

redder, und nicht als ein einzelnes Reich in Europa durch Einheit gehalten seyn wollte. Sonst hat eine Verfassung nur den Zweck, das Verhältniß der Regierung zu den Regierten zu regeln. In Deutschland ist es anders. Hier bleiben die Regierten ganz aus dem Spiel, und die Aufgabe ist bloß, das Verhältniß der Regierungen unter sich festzustellen. Allein die nothwendige Folge davon ist, daß Deutschlands organische Gesetze die Natur bloßer Tractaten annehmen, die, geschieden von dem Begriff der Heiligkeit, ihre Dauer nur in der Conventionalität finden. Eine Unterordnung sollen jene Gesetze nicht besorgen; ohne Unterordnung aber ist keine Regierung möglich, und so befindet sich der Gesetzgeber für Deutschland in dem Falle eines Architekten, an welchen die Forderung erginge, einen Palast aus lauter unbeweglichen Zersplittern zusammenzusetzen. Der erste Einwand, welchen ein solcher Architekt machen würde, könnte kein anderer seyn, als: „soß ich einen Palast bauen, so kann es nur unter der Bedingung geschehen, daß ich die Bau-Materialien in meine Gewalt bekomme.“

Die Idee eines Bundesstaats mag glänzend seyn; allein so fern sie das Daseyn einer Central-Gewalt ausschließt, wird sie sich nie realisiren lassen, d. h. nie so in die Wirklichkeit übergehen, daß man ihr auch nur die geringste Dauer versprochen könnte. Wädet man sich ein, daß der Gemeingeist die Central-Gewalt ersigen könne: so ist das nichts weiter, als eine lustige Ebnüre, welche in eben dem Maße unsinnlicher wird, worin das Gebiet, auf welches sie angewendet werden soll, von größerem Umfange ist. Napoleons Wiederer-

Reinung in Frankreich hat den Conferenzen über Deutschlands künftige Verfassung ein Ende gemacht, ohne daß man sich noch über etwas mehr vereinigt hätte, als über die allgemeinsten Bedingungen eines Bundesstaats; und was ein Bundesstaat in sich ist — diese Frage hat der Vortheil aller Theilnehmer an demselben beseitigt. Jene Conferenzen werden nun in Frankfurt fortgesetzt werden, und es ist zu erwarten, daß man sich über irgend eine Verfassung für Deutschland einigen werde. Aber Eins läßt sich schon jetzt mit apostrophischer Gewißheit vorhersehen: das nämlich, daß die zu Stände gebrachte Verfassung alle die Fehler in sich tragen werde, welche ungetrennlich sind von Fesseln, die ihrem ganzen Wesen nach bloße Tractaten sind. Die Reichheit von Deutschlands Beschregern sey noch so groß, so findet sie hierin ein Ziel, über welches sie nicht hinaus kann, weil es durch Interessen gesetzt ist, die sich nicht besiegen lassen. Hierin nun wird Deutschlands künftiges Schicksal abgeschlossen seyn: ein Schicksal, das sich nun um so mächtiger entwickeln kann, wenn die sämmtlichen Staaten Deutschlands eine Vollvertretung in ihr Regierungssystem aufnehmen, wie es jetzt noch der vorherrschende Gedanke ist.

Historische Untersuchungen über die Deutschen.

(Fortsetzung.)

Der Friede, welcher den österreichischen Successions-Krieg beendigte, war von keiner langen Dauer. Mit den europäischen Kriegen verhält es sich übrigens wie mit den Erdbeben, sofern die Wirkungen der letzteren in der Regel viel weiter reichen, als man erwartet. Jene furchtbare Erschütterung, welche Lissabon zerstückte, wurde auf der portugiesischen Küste vernommen. Wer aber hätte glauben mögen, daß Streitigkeiten, welche zwischen Engländern und Franzosen in Amerika entstanden waren, sich in einen siebenjährigen Krieg auflösen würden, der, in einem Theile von Deutschland geführt, zum ewigen Ruhm der Preußen gereichen sollte? Und doch war dem also, ohne daß irgend eine von den in diesen Krieg verwickelten Mächten es in ihrer Gewalt hatte, sich nicht dazwischen zu lassen. Die Flamme, welche sich über ganz Europa verbreitete, ging von England aus. Hier war durch die Entdeckung, welche eine eigen-
thümliche Verfassung dem Finanzen gegeben hatte, ein

Interesse entstanden, das sich mit keiner Nebenbuhlerei zur See verging. Um ein Handels-System zu stiften, das, wenn es nicht ins Unendliche getrieben werden konnte, sich sehr bald in Umkehr verlieren mußte, saßte man den Gedanken der Alleinherrschaft zur See; und weil von allen europäischen Mächten Frankreich diejenige war, die sich einem solchen Plane am wirkksamsten widersetzen konnte: so war Vernichtung der französischen Seemacht das große Ziel, nach welchem England strebte. Die Handel, welche es suchte, waren bald gefunden. Madien (eine Provinz des nördlichen Amerika, welche jetzt unter der Benennung von Neu-Schottland bekannt ist) war durch den 12ten Artikel des Utrecht Tractats nach seinen alten Grenzen an England abgetreten. Nun schränkten die Franzosen diese Grenzen auf den Umfang der Halbinsel ein, welche Neu-Schottland ausmachte; die Engländer hingegen wollten sie bis zum südlichen Ufer des St. Lorenz. Flusses ausdehnen, auf welchem die Schifffahrt ausschließlich von den Franzosen geübt ward. Nicht minder freizig waren die Grenzen von Kanada; um dies Land mit Louisiana in Verbindung zu setzen, hatten die Franzosen am Ufer des Ohio mehrere Forts erbaut, welches die Engländer als gefährlich für die Sicherheit ihrer Colonien, besonders Virginiens, verhindern zu müssen glaubten. Noch ein dritter Streitpunkt blieb: nämlich der Besitz der caraischen Inseln, über welche der 9te Artikel des Aachener Tractats festgesetzt hatte, daß sie im Zustande des *uti possidetis* bleiben sollten, und von welchen gleichwohl die Franzosen Besitz genommen hatten. Eine Commission, zur

Beilegung dieser Streitigkeiten in Paris versammelt, hielt vergebliche Conferenzen, weil es beiden Theilen nicht um Frieden zu thun war; und indem die Engländer den Verdacht hegten, daß es den Franzosen, zur Wiederherstellung ihrer Marine, nur um Zeitgewinn zu thun sey, begannen sie den Krieg mit Wagnahme von französischen Krieges- und Kauffahrtsschiffen.

Um Frankreich an der Vergrößerung seiner Seemacht zu verhindern, gab es für England nie ein besseres Mittel — als Beschäftigung desselben auf dem festen Lande. Für Frankreich selbst blieb, nach dessen ganzer Lage, nichts weiter übrig, als der Richtung zu folgen, die ihm gegeben wurde. Durch die Versetzung des Hauses Braunschweig auf den englischen Thron aber war Hannover zu einem Gegenstande der Compensation bei jedem künftigen Friedensschlusse geworden. Das besondere Interesse eines Königs von England, als Kurfürsten von Hannover, konnte von der britischen Regierung in keinem Anschlag gebracht werden, wenn es die Vergrößerung von England selbst galt; Frankreich hingegen mußte es vor allen Dingen darauf anlegen, sich Hannovers zu bemächtigen, um im Kampf mit England nicht ganz den Rücken zu sehen. Ueber die zu schließenden Allianzen entschied nichts so sehr, als das Verhältniß, worin sich der König von Preußen seit der Erhebung von Schlesiens zu der deutschen Kaiserin befand. Wenn hätte England zur Vertheidigung Hannovers ein Bündniß mit Rußland und Oesterreich geschlossen; da aber Maria Theresia, um Friedrich den Zweiten zu unterstützen, die Kräfte von ganz Europa gegen ihn zu

vereinigen wünschte: so versagte sie sich den Anträgen Englands, und schloß, in Vereinigung mit der russischen Kaiserin Elisabeth, ein Bündniß mit Frankreich, welchem sogleich auch Schweden beitrug. England seiner Seits wendete sich nun an Friedrich den Zweiten, und schloß mit ihm den 10 Jan. 1756 einen Tractat, worin er sich verpflichtete, „während des Krieges zwischen England und Frankreich keinen fremden Truppen den Einmarsch in das Reich zu erlauben.“ Und so entstand, wegen unbekannter Steppen und Wüsten in Amerika, jener blutige siebenjährige Krieg, der einen bedeutenden Theil von Deutschland verheerte, die ungeheuersten Kräfte gegen einen Monarchen in Bewegung setzte, welcher, an der Spitze eines Staats von nicht mehr als 5 Millionen Menschen, kaum eines Widerstandes fähig schien, und der, nach den mannichfaltigsten Wendungen, durch den Tageshertritt eines günstigen Zufalls sich mit der Wiederherstellung des Zustandes vor dem Kriege endigte.

Es gilt hier nicht eine Wiederholung der Hauptbegebenheiten des siebenjährigen Krieges; wer sie nicht kennt, muß sich damit bekannt machen in den Werken, welche Friedrich der Zweite über diesen Gegenstand hinterlassen hat. Wir beschränken uns auf wenige Bemerkungen, welche Preußen und Deutschland betreffen.

Daß Friedrich der Zweite den neuen Krieg vermeiden hätte, wenn es in seiner Gewalt gestanden hätte, ist gegenwärtig, wo die Friedensparteyen schwelgen, wohl allgemein anerkannt. Wenn er nun gleichwohl den

hingeworfenen Fehdehandschuh aufnahm, und sich, zur Vertheidigung Schlesiens, unter den größten Mühseligkeiten und Beschwerden einem Kriege unterzog; dessen Ende sich nicht berechnen ließ: so sagt dies einen Heissdurst und einen Patriotismus voraus, welche wohl selten irdes Gleichen gefunden haben. Von England unterstützt, einen Kampf eingehen, in welchem sich Oesterreich, Rußland, Frankreich und das deutsche Reich mit Schwerten zum Untergange eines Staats von 5 Millionen Menschen verschworen haben, und diesen Kampf durch sechs zehn Hauptschlachten so lange unterhalten, bis die ermüdeten Gegner einer nach dem andern ausscheiden und der Prorok erreicht ist — wobei man ist berechtigt zu fragen: ob jemals etwas Uebuliches Gutes gefunden habe? Am merkwürdigsten dabei ist, daß von allen Versuchen, den Krieg durch einen großen Schlag zu endigen, keiner gelang. Nach dem ersten Vorstöße in Böhmen scheiterte die Eroberung von Prag einerseits an dem Mangel einiger Pontons, die nicht sogleich herbeigeschafft werden konnten, andererseits an dem Ausgange der Schlacht bei Kolin; und im vorigen Jahre mißlang die Eroberung von Olmütz durch den Verlust des Belagerungsgeschützes. Von jetzt an war es dem großen Könige nicht länger erlaubt, die Vertheidigung in Angriff zu verwandeln; aber gerade in der Vertheidigung zeigte sich die Fülle seines Genies bis zum Bewundernswürdigen: so zeigte sich um so glänzender, weil die Art und Weise, wie man den Krieg zu seiner Zeit führte, sich nicht mit den Mitteln vertrat, die man seitdem angewendet hat, große Armeen im Felde zu erhalten. Zwar

ist Friedrich selbst nur allzu geneigt, den Ausgang des siebenjährigen Krieges weniger als sein Werk, denn als das eines günstigen Geschicks, zu betrachten; allein in dieser fatalistischen Ansicht der Dinge vergißt er, welches Gatum in ihm selbst und in der sich immer gleichbleibenden Vereinzeligkeit seines Volkes, ihm jedes Opfer zu bringen, lag: denn, was war z. B. die veränderte Politik des russischen Hofes, die ihm so möglich wurde, anderes, als die Wirkung der Achtung, welche er Peter dem Dritten durch seine Persönlichkeit eingebläst hatte? Ähnliche Ursachen werden immer ähnliche Wirkungen hervordringen; und wie sehr der Mann von Genie auch angefeindet werden mag, so fehlt es nie an solchen, die ihn im Stillen bewundern und zu seiner Unterstützung bereit sind. Die Fehlerhaftigkeit gewöhnlicher Betrachtungen beruht vorzüglich darauf, daß man die Natur der moralischen Kraft verkennet. Diese ist keinem Gewichte zu vergleichen, das morgen dieselbe Schwere haben wird, welche ihm heute eigen ist: sie ist vielmehr größer oder geringer, je nach den Einwirkungen und Zurückwirkungen, welche sie ausübt; und ein wahrhaft großer Regent zeigt sich nur dadurch, daß er zu sich erhebt, und das Vermögen seiner Wirkungen, wenn es, sich selbst überlassen, gleich 10 ist, gleich hundert macht. Was würde im siebenjährigen Kriege aus Preußen geworden seyn, wenn der Kurfürst Georg Wilhelm diesen Krieg hätte führen sollen?

Was bestimmte die deutschen Fürsten, in diesem Kriege gemeinschaftliche Sache mit Oesterreich und dessen Verbündeten zu machen? Friedreich, so oft sich ihm eine Gelegenheit darbietet, von den deutschen Fürsten zu reden, hat Mühe, seine Verachtung zu mildern. In der That, wenn irgend ein Sinn für Gerechtigkeit und Billigkeit in diesen Fürsten gewesen wäre: so würden sie sich für den Tractat von Dresden erklärt haben, durch welchen der Besitz von Schlesiern dem Könige von Preußen garantirt war. Selbst der gemeinen Klugheit zufolge hätten sie Preußen's Vergrößerung vertheidigen und beschützen sollen: denn was verlor das Reich bei dieser Vergrößerung? und wie viel gewann es durch dieselbe? Statt dessen pigte sich gleich beim ersten Ausbruch des siebenjährigen Krieges derselbe Schwindelgeist, der die Fürsten Deutschlands von jeher genügt gemacht hatte, sich an Viele zur Unterdrückung eines Einzelnen anzuschließen: ein Schuß, welcher, wenn er gehörig bezeichnet werden soll, einen Zustand von beschämenden Worten erfordert. Endlichernweise ist die Schwäche und Unkraft immer da, wo die Schlechtigkeit und Niedertrachtigkeit ist. Das ganze deutsche Reich in Verlegenheit zu bringen, reichern, während dieses Krieges, nicht selten fünf- hundert preussische Husaren hin, und die Reichsarmee, von weem sie auch geführt werden mochte, leistete nicht das Mindeste, und diente bloß, das Reich in seiner Verächtlichkeit darzustellen. Ganz Deutschland, wie es sich dem Auge des Idealisten in einer besseren Verfassung darstellt, war in diesen Zeiten in Preußen concentrirt, das, indem es zu gleicher Zeit Oesterreich, Rus-

and, Frankreich und Schweden bekämpfte, der ganzen Welt offenbarte, welche Größe Deutschland haben würde, wenn es in Einheit gehalten wäre. Nieht als jemals wurde jetzt der Grund zu der Feindschaft gelegt, deren Gegenstand zu seyn Preußen seitdem nicht aufgehört hat. Und doch, wie unwürdig war dieselbe, wenn man erwägt, wie nothwendig Preußens Vergrößerung für die Fortdauer der deutschen Reichthümlichkeit war! Wir werden in der Folge sehen, was Friedrich der Zweite that, um Deutschlands Kaiserin mit sich auszusöhnen; wir werden aber zugleich sehen, wie unheilbar diese Kaiserin war und worin diese Unheilbarkeit liegt.

Obgleich der siebenjährige Krieg ein deutscher Bürgerkrieg war, in welchem sich die größten Mächte Europas mischten, um ihrer verschiedenen Zwecke zu erreichen, wurde derselbe durch den Frieden von Hubertsburg beendet, in welchem die Kaiserin-Königin die Grafschaft Hainaut an den König von Preußen, dieser das von ihm eroberte Sachsen an den König von Polen zurückgab. Als europäischer Krieg wurde der siebenjährige Krieg durch den Pariser Tractat vom 10 Febr. 1763 beendet, nachdem es dem Herzog von Choiseul in den letzten Zeiten gelungen war, Spanien durch einen sogenannten Familien-Tractat zum Kriege gegen England fortzusetzen. Zu Anfang des Krieges hatten die Franzosen einige Vortheile gewonnen; wenigstens war es ihnen gelungen, die Insel Minorca zu erobern, und bald darauf Hessen und alle braunschweigische und hannoversche Lande

zu befehen. Doch bald wendete das Glück ihren den
 Mäkten; und ob sie sich gleich in Deutschland einigen-
 maßen gegen die Anstrengungen Friedrichs des Zweitem
 und des braunschweigischen Prinzen Ferdinand behaup-
 teten: so verloren sie doch in Ostindien Chandernagor,
 Pondichery und Mahe; an den Ufern des Senegal und
 auf den Küsten von Afrika, alle ihre Niederlassungen;
 in Amerika, außer ganz Kanada und den Inseln, Kap
 Breton und St. Jean, die im amerikanischen Archipe-
 lagus befindlichen Inseln Guadeloupe, Marie-galante,
 Dominique, Martinique, Grenada, St. Vincent, St.
 Lucie und Tobago. In dem Pariser Frieden nun trat
 Frankreich Kanada und die Insel Kap Breton, so wie
 die Inseln und Küsten des Meerz-Marchusens und Fluss-
 ses, an England ab; eine in der Mündung des Mississippi
 gelegene Linie ward die Gränze zwischen beiden Natio-
 nen, so daß die Engländer alles, was auf dem linken
 Ufer dieses Flusses gelegen war, erhielten, die Stadt
 New-Orleans allein ausgenommen, welche den Franzo-
 sen blieb. Von den Inseln im amerikanischen Archipe-
 lagus kamen Guadeloupe, Martinique, Marie-galante,
 Desrobes und St. Lucie an Frankreich zurück; Grenada
 hingegen mit den übrigen Grenadillen behielt England.
 In Afrika verloren die Franzosen alles bis auf die In-
 sel Goree. In Ostindien bekamen sie zwar ihre Besitzun-
 gen zurück; doch mit der Einschränkung, keine Truppen
 in Bengalen zu halten. Minorska und was Frankreich
 in Deutschland erobert hatte, wurde an England zurück-
 gegeben, welches dem Könige von Spanien die Insel
 Cuba mit Havana gegen die Abtretung von Florida,

nebst dem Heer St. Augustin und der Bay Pensafola, zurückstellte. Die einzige Macht, welche durch diesen Krieg gewonnen hatte, war also England. Wirklich brachte es seine Seefahrt und seinen Handel während desselben auf eine solche Höhe, daß Europa nie etwas Befährliches kennen gelernt hatte. Sich auf dieser Höhe zu behaupten, und allen europäischen Kriegen eine solche Wendung zu geben, daß sie dazu beitragen müssen: war seitdem die von jedem englischen Premier-Minister zu lösende Aufgabe. In Ostindien wurden um diese Zeit die bedeutendsten Erwerbungen gemacht, und die europäische Welt gewann dadurch immer mehr und mehr die Gestalt, welche sie gegenwärtig hat, nämlich die eines Sklaven, der, was er auch wollen möge, einem fremden Interesse zu dienen genöthigt ist.

Der Friede von Hubertsburg hatte den wesentlichsten Einfluß auf Deutschlands Schicksal. Wie diese ausgefallen sein würden, wenn es gelungen wäre, Friedrich den Zweiten so zu unterdrücken, daß er sich entschlossen hätte, in die Schranken eines Aufstehens von Brandenburg zu treten: dies läßt sich schwerlich bestimmen. Je geneigter man gewesen war, ihn in dem Rechte eines Rebellen gegen die kaiserliche Autorität zu betrachten, und je weniger man ihn hätte anhaben können: desto gebieterischer trat er hervor, nachdem endlich der Friede zu Stande gekommen war. Aus dem angeblichen Rebellen war ein Mithregent geworden, ohne dessen Zustimmung in Deutschland, weder im Saizen noch im Obem,

irgend etwas gefürchten konnte. Dies war um so mehr der Fall, weil Maria Theresia's Gemahl, vermöge seiner, nur auf Selbsterwerb gehenden Neigungen, dem deutschen Reiche gar nicht förderlich wurde. Daß Deutsch-land durch diese Lage der Dinge gewonnen habe, läßt sich keinesweges behaupten; indem eine bestimmte Ziel-heit an die Stelle der Einheit in dem deutschen Regie-rungs-System trat, mußte Manches sogar noch schlim-mer werden, als es früher gewesen war. Die Stellung der deutschen Fürsten war ungefähr die der großen Va-sallen des französischen Reichs in jenen Zeiten, wo Frank-reich zwischen England und seinen eigenen Abhängen ge-theilt war. Die Aufgabe war: zu verhindern, daß we-der das Haus Oesterreich, noch das Haus Preußen ir-gend ein Uebergewicht gewann; eine schwere Aufgabe, welche nur dadurch zu lösen war, daß man sich an aus-wärtige Mächte angeschlossen, um diese in jeden Streit zu verwickeln, der sich zwischen Deutschlands Hauptmächten häuften erheben könnten. Die Schwäche und Charakterlo-sigkeit des deutschen Reichs, als solchen, dauerte also fort; und was einmal auf Kosten des allgemeinen Na-tionsgutes zu Stande gebracht war, das sollte sich fort-quellen, bis es durch sich selbst zu Grunde gieng. Die Politik der deutschen Fürsten konnte schon um deswillen niemals zu irgend einer Achtungswürdigkeit emporsteigen, weil keiner von ihnen berechtigt war, dabei von Deutsch-land auszugehen, sondern, vermöge eines ihm aufgedrue-genen Egoismus, oft lächerlich genug, sich als den Mit-elpunkt des deutschen Wesens darstellen mußte, das ihn völlig entbehren konnte. Nicht ist nur dann,

was es seyn soll, wenn es das Rechte oder das Richtige ist. So aber ist dies Wort in Deutschland nie genommen worden; denn hier nennt man Rechte, was einmal bestanden hat, selbst wenn es die größte Absurdität in sich schließt. Rechte ist in Deutschland vorzüglich die Fortdauer einer Anzahl von Thronen, die sich gegenseitig hinderlich werden; und da hiervon die Zerschütterung der Deutschen in noch mehr wie viele, gegen einander empörete, Völkerschaften unzertrennlich ist: so stellt sich der vollendetste Mangel an Rationalität als das erste Resultat des deutschen Rechtszustandes dar. Wer dies gehörig aufgefaßt hat, dem kann es nicht weiter einfallen, zum Kränker deutscher Fürsten als solcher zu werden: sie sind entweder über allen Tadel hinaus, oder stehen tief unter demselben; und wer irgend ein Billigkeitsgefühl in seinem Busen trägt, der wird kein Bedenken tragen, einzusehen, daß er, wie sie, handeln würde, wenn er das Unglück hätte, an ihrer Stelle zu seyn. Niemand in jeder Region ist es erlaubt, Ekelhauch mit Freiheitsstimm zu verbinden; nur durch die so umfassende Heilte werden die olympischen Götter zu dem, was sie sind.

Es giebt in der deutschen Rangkelt-Sprache ein Wort von so eigenthümlicher Bedeutung, daß man Mühe haben würde, ein sinntverwandtes in irgend einer andern Sprache zu finden. Dies Wort heißt: Irrungen. Verschieden von Irrthum, Verirrung und allen ähnlichen Wörtern, bezeichnet es Eingriffe, welche durch Uebereilung zu Mißgriffen geworden

Ind. Die Quelle aller Irrungen aber war und ist Deutschlands Verfassung, d. h. die Totalität der organischen Gesetze, nach welchen Deutschland, als Reich zusammen, regiert werden sollte. Je unvollkommener diese Gesetze von jeher waren, und je mehr Spielraum sie der Willkür ließen: desto häufiger mußten die Versuche seyn, welche einzelne Staaten machten, sich auf Kosten ihrer Nachbarn zu einer größeren Freiheit zu erheben; und wenn diese Versuche scheiterten, weil sie auf einen unberechneten Widerstand trafen: so wurden sie zu Irrungen geknüpft. Irrungen bellegen, war also eine von den Hauptverrichtungen des deutschen Staatskörpers. Dabei versteht sich ganz von selbst, daß dies nur Palliative-Curen waren, durch welche die Krankheit nicht gehoben wurde. Die wirksamste Heilung aller Irrungen würde eine Verbesserung der Verfassung gewesen seyn; da man sich aber zu einer solchen nicht entschließen konnte, weil sie nur auf Kosten vieler Privat-Interessen zu Stande zu bringen war: so dauerten auch die Irrungen fort, und erlangten eine Art von Unsterblichkeit, von welcher zu wünschen gewesen wäre, daß sie nicht Statt gefunden hätte. In und für sich waren die Irrungen so mannichfaltig, als es verschiedene Interessen gab, die sich durchkreuzten. Es gab also Religiösi-Irrungen, Fürsten-Irrungen, Herren- und Baufen-Irrungen u. s. w. Der Ausdruck war ein sogenannter Euphemismus, durch welchen man alle gegen die deutsche Verfassung gerichtete Bellogen abzumenden suchte — auf keinem andern Grunde, als weil diese Verfassung dem regierenden Theile des Volks eine Existenz gewährte.

mit der man in Ermangelung einer bessern zufrieden seyn konnte. In jedem gut-organisirten Staate stehen Macht und Gesetz in einem solchen Verhältniß, daß die Stärke der ersten wesentlich durch die Güte des letzteren gebildet wird. Hieron aber scheint man in Deutschland nie einen deutlichen Begriff gehabt zu haben. Gerade weil man die Centralisation der Macht fürchtete, hintertrieb man die Verbesserung des Gesetzes, indeß man gerade das Gesetz hätte verbessern sollen, um die Macht nicht fürchten zu dürfen.

Wie man auch über Deutschlands Angelegenheiten urtheilen möge, immer muß man zu dem Eingeständniß zurückkehren: daß der Privat-Vortheil einzelner Familien, aus welchem die Verfassung hervorging, über den Gesamt-Vortheil der großen Familie, Volk genannt, den Sieg davon getragen hat. In keiner Zeit ist das deutsche Volk für Etwas getrachtet worden; und wollte man der Sache auf den Grund bringen: so würde man sich zu dem Ausspruch genöthigt sehen, daß es niemals, im eigentlichen Sinne des Wortes, regiert worden sey, indem seine Regierung viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, um sich noch um etwas mehr bekümmern zu können, als um sich selbst. Eben deswegen ist nichts unverantwortlicher, als die Deutschen eine Nation zu nennen; sie sind es nie gewesen, sie haben es nie werden können. Das bloße Daseyn einer Nation setzt eine Gesetzgebung voraus, wie sie Deutschland niemals gehabt hat. So wie es einen Unterschied giebt zwischen einem Walde und einem Garten — ein Unterschied, der wesentlich durch die Kunst des Gärtners gebildet wird —

eben so giebt es einen Unterschied zwischen Volk und Nation, welcher dadurch bewirkt wird, daß man die Gesellschaft auf eine, dem ewigen Naturgesetz entsprechende Art ordnet, damit sie in dieser unumänderbaren Ordnung aufwache. Nur da, wo dies der Fall ist, giebt es, streng genommen, eine Nation. Unstreitig giebt es in Deutschland Nationalitäten: eine österreichische, eine preussische, und wenn man will, eine bairische, eine sächsische, eine würtembergische, eine badische u. s. w., u. s. w. Allein wer begreift denn nicht, daß alle diese Nationalitäten der Tod der deutschen Nationalität sind, und daß diese nicht eher zum Vorschein kommen kann, als bis jene verschwunden sind? Deutschheit ist das große Wort, um welches man sich gegenseitig, wie um eine Angel, treibt. Aber wo ist diese Deutschheit? Sie existirt nur in der Idee, wenn man noch etwas anderes darunter versteht, als jene Charakterlosigkeit und absolute Apathie gegen das Allgemeine, welche den Deutschen, als solchen, bisher zu einem Adam im Paradiese gemacht haben und noch lange dazu machen werden. Rein, aus nichts wird nichts; und soll es jemals eine deutsche Nation geben: so ist die erste Bedingung, daß mit der organischen Gesetzgebung von Deutschland solche Veränderungen vorgehen, daß jene möglich werde. Indem man sich über diesen Gegenstand so ausdrückt, sagt man die Wahrheit, ohne im Mindesten revolutionär zu sein; denn welcher, auch nur einigermaßen gesunde und durch die Erfahrung aller Zeiten gebildete Kopf kann sich verstellen, daß die große Umwälzung, durch welche die Deutschen allein zur Nationalität gelangen können,

das Werk einiger Menschenalter sey? Bisher ist dieselbe nur durch das Ausland verhindert worden, welches überall seine relative Stärke auf Deutschlands organische Verfassung, d. h. auf Deutschlands politische Schwäche stütze. Ob dem immer so seyn werde, steht dahin. Unter den gegenwärtigen Umständen könnte man wohl die Hoffnung setzen, daß Europa, erschöpft von den unendlichen Kriegen, welche die Lehre von der relativen Stärke (die abscheulichste von allen, und doch die unerkennbare Grundlage aller europäischen Politik!) herbeigeführt hat, einmal auf den gesunden Gedanken gerathen könne, Deutschlands Verfassung zu verbessern, um in Frieden mit sich selbst zu leben: in diesem Zusammenhange ein bloßer Gedankenblitz, der eine dunkle Region, in welcher man unaussprechlich die Personen mit den Dingen verwechselt, aufhellen soll.

Der Gemahl Maria Theresia's überlebte den Hubertburger Frieden nicht lange; denn er starb den 18 Aug. 1765 zu Inspruck an einem Schlagflusse in einem Alter von 56 Jahren. Als Kaiser war er dem Reiche kaum noch anders sichtbar geworden, als in jenem Augenblicke, wo er, nach der Schlacht bei Hochkirch, die Abkündigung Friedrichs des Zweiten betrieb und an dem unerwarteten Widerstande scheiterte, den die protestantischen Reichsstände leisteten. Wenige Jahre vorher hatte er eben dem Monarchen, dem er den Feind seines Hauses nannte, zum Unterhalt von dessen Arme, Wohl

und

und Beutrage geliefert; so groß war für ihn die Macht des Geldes *).

Joseph der Zweite, dem Hubertsburger Frieden zufolge schon bei Lebzeiten des letzten Kaisers zum König der Deutschen erwählt (27 März 1764), besaß alle die Regenten-Eigenschaften, welche seinem Vater fehlten; vielmehr sogar noch mehr, als ein Kaiser, der nicht Autokrat ist, besitzen darf. Durch seinen Willen, glühende Einbildungskraft und Hinneigung zum Idealen, zu Reformen aller Art bestimmt, ermangelte Joseph derjenigen Weisheit, welche, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, vor allen Dingen das Verhältniß der Idee zur Wirklichkeit auszumitteln sucht; übrigens einer der edelsten Charaktere, welche Deutschland jemals kennen gelernt hat.

Man könnte die Frage aufwerfen: ob es jemals einem Joseph den Zweiten gegeben haben würde, wenn es nie einem Friedrich dem Zweiten gegeben hätte? Das sich nicht in Zweifel setzen läßt, ist, daß beide Monarchen sich wenigstens in ihren Handlungen gegenseitig bestimmt haben. Und hierbei muß man vor allen Dingen das Schicksal bewundern, welches über Deutschland schwebt. Hätte sich Friedrich der Dritte nicht dem Seisensalter zu eben der Zeit genähert, wo Joseph der Zweite in der Blüthe seiner Kraft stand: so würde das Schicksal Deutschlands, wie das der ganzen europäischen Welt, ganz anders ausgefallen seyn, als wir es gegenwärtig kennen. Die großen Erwerbungen, welche Eug-

*) *Ouvrages posthumes de Fréd. II.* Tom. III. p. 26.

land in allen Theilen der Welt machte, und die gebietende Stellung, worin Rußland, Schweden und Polen gegenüber, bestand, machten wesentliche Veränderungen in Deutschland notwendig, während Frankreichs Kraftlosigkeit dieselben nicht verhindern konnte. Unter diesen Umständen nun war es gerade Friedrich der Zweite, der sich zum Beschützer des alten gesellschaftlichen Zustandes in Deutschland aufwarf und Josephs des Zweiten Entwürfe vereitelte.

Kann es immerhin nicht ganz bewahrheitet seyn, daß Joseph dem König von Preußen aufgefodert habe, den Norden von Deutschland zu nehmen und ihn den Süden nehmen zu lassen: so giebt es doch keine Sage, welche dem Charakter Josephs besser entspreche, als diese. Sofern nun Friedrich der Zweite auf einen solchen Vorschlag einzugehen Bedenken trug, konnte er dazu weit bessere Gründe haben, als Diejenigen sich einbilden, welchen Deutschlands Theilung in zwei große Reiche nicht nur als möglich, sondern auch als nöthig erscheint. Die unmittelbare Folge dieser Theilung würde nämlich keine andere gewesen seyn, als daß der Norden und der Süden von Deutschland in einen noch weit stärkeren Widerstreit getreten wären, als die Reformation ihn herbeigeführt hatte. Bei diesem Widerstreite aber würde alles zum Nachtheile Preußens und zum Vortheile Oesterreichs gewesen seyn, welches mit der Kraft von der Hälfte Deutschlands nicht nur die Kraft von Böhmen und Ungarn, sondern selbst eines bedeutenden Theiles von Italien verbunden hätte, und folglich nicht ansetzen durfte, einen Kampf einzugehen, dessen Gegenstand Deutschlands

Einheit gewesen wäre. Dies berechnend, blieb Friedrich der Zweite taub gegen Josephs des Zweiten Vorschlag. Noch andere Bestimmungsgründe konnten hergenommen seyn von dem Widerstande der deutschen Völkerschaften, welche, plötzlich von ihren Dynastien geschieden, sich nicht anders als unglücklich fühlen konnten, so lange sie nicht in die neue Gesetzgebung, welche die Folge dieser Revolution werden mußte, glücklich hineingeworfen waren. Es läßt sich vielleicht eben so wenig angeben, wie Deutschlands Vielherrschaft fortdauern, als wie sie aufhören könne; soll sie aber jemals aufhören: so muß ihr Verschwinden besser vorbereitet seyn, als es bisher der Fall war; und dann ist nichts so wünschenswerth, als daß aus der Vielheit nicht eine Zweiheit werde, die in moralischen Dingen immer verabscheuungswürdig bleibt. Wir fühlen uns also sehr genügt, Friedrich den Zweiten (den Vorschlag Josephs als Thatsache vorausgesetzt) dafür zu preisen, daß er in seine Thronung Deutschlands einging, und die Veränderungen, welche diesem Reiche bevorstanden, lieber dem Schicksal überlassen, als selbst herbeiführen wollte. Uebrigens wollen wir hier nicht unbenutzt lassen, daß Friedrichs Gesinnungen gegen das Haus Oesterreich ein größeres Mißtrauen in sich schlossen, als dies Haus verdiente. Schlessen war für Preußen ein weit größerer Gewinn, als es für Oesterreich ein Verlust war. Dies nicht gehörig sondernd, setzte Friedrich mehr Feindschaft von Seiten Oesterreichs voraus, als er wohl gefoßt hätte; und in dem diese seine Politik ihn überlebte, ward sie die Un-

sache großer Revolutionen für Deutschland, und farb vielleicht erst im Jahre 1813 gänzlich aus.

In allen Zeiten stülzte man die Unvollkommenheit von Deutschlands Verfassung; zu allen Zeiten wünschte man dieser Unvollkommenheit abzuhelfen. Weil sich aber bei solchen Versuchen immer sogleich zeigte, daß das Uebel tiefer lag, und daß da, wo die Wunden beschwerlich fielen, die Ursachen nicht verschont werden dürfen: so entschloß man sich zuletzt immer, lieber alles beim Alten zu lassen, als eine Cur zu beginnen, von welcher sich nicht berechnen ließ, wie weit sie reichen würde.

Joseph der Zweite hatte in der Wahlkapitulation die Verbindlichkeit übernommen müssen, die Visitationen des Kammergerichtes, so wie die Revisionen, wieder in Gang zu bringen; denn die schlechte Beschaffenheit der Reichsjustiz war Etwas, worüber man allgemein einverstanden war. Der junge Kaiser machte den Anfang seiner Reformen mit dem Reichshofrath, dem er eine neue Instruction ertheilte, vermöge welcher die Zahl seiner wöchentlichen Sitzungen um Einen Tag vermehrt, alle Streitsachen binnen einer Frist von zwei Jahren beigelegt, alle unnütze Weitläufigkeiten weggelassen, die Protokolle mit der größten Genauigkeit entworfen, in Untersuchung und Entscheidung eine strenge Unparteilichkeit beobachtet werden, und alle Beschlüsse oder sogenannte Erkenntnisse an Geld und Geldeswerth zurückbleiben sollten. Aber Defekte dieser Art bleiben

in der Regel ohne Erfolg; und jede Justizpflege, welche nicht auf Öffentlichkeit gegründet ist, kann als an und für sich unheilbar betrachtet werden, sobald sich einmal gewisse Gebrechen eingeschlichen haben. Mit der Visitation des Kammergerichtes ging es nicht viel besser. Ihren stärksten Gegner fand diese in dem Kurfürsten von Mainz. Auch durch Zureden und Erinnerungen, ist und bleibt der Katholicismus undolösbar, indem er einen früheren Zustand als den eigentlichen Rechtszustand betrachtet, und das Fortschreiten des menschlichen Geistes läugnet, weil es ihm hinderlich ist. Der Kurfürst von Mainz für welchen es je länger desto anfälliger wurde, daß die Reichsjustiz von eben so viel Protestanten als Katholiken verwaltest werden sollte, ließ nichts unversucht, die Zahl der letzteren zu vermehren. Da ihm kein anderes Mittel übrig blieb, als die Zahl der katholischen Deputirten bei dem Visitations-Geschäft zu vermehren: so erließ er ein Consolations-Schreiben an das Westphälische Grafen-Collegium, mit der Aufforderung, in der zweiten Classe der Deputirten die größtliche Stimme auf der katholischen Seite zu führen. So erstanden die sogenannten Grafen-Zerungen, welche das ganze Visitations-Geschäft zum Stillstande brachten, bis es endlich stündlich aufgegeben wurde, weil man es bedenklich fand, auch den Kaiser eine oberflächliche Unterwürigkeit ausüben zu lassen. Es wird einstweilen eine Zeit kommen, wo man es recht lächerlich finden wird, daß die Fähigkeit, einen richterlichen Ausspruch zu thun, vom Protestantismus oder Katholicismus abhängig gemacht wurde, d. h. daß man sich einbildete, der gesunde Men-

scheuendstand hange mit einer alten oder neueren Anschauung des göttlichen Gesetzes zusammen, von welchen jede gleich sehr durch menschliche Autorität gebildet war.

Kaiser Joseph hatte allzu viel Genie, als daß er es hätte der Mühe werth finden können, den deutschen Staatelkörper damit zu durchdringen. Je mehr er die Vorsehung desselben begriff, desto mehr legte er es darauf an, ihn zur Beschützung seines Domains, d. h. seiner Erbstaaten, zu benutzen. Ob er die große Revolution, welche in den letzten Jahren seines thätigen Lebens ausbrach, kommen sah, oder nicht: dies mag dahin gestellt bleiben. Indes war der Gedanke, Baiern mit seinen Erbstaaten zu vereinigen, ganz gewiß ein sehr wichtiger. Die geistlichen Kurfürstenthümer jenseit des Rheins waren, allen gemachten Erfahrungen zufolge, keines Widerstandes fähig, wenn es von Westen her einen Angriff auf Oesterreich galt. Diesseit des Rheins fand die französische Macht in so schwachen Staaten, wie Baden und Württemberg waren, allen nur möglichen Vorstüb; und hatte sie sich einmal bis nach Balem fortgewälzt: so war auch diese letzte Vorwand vernichtet. So standen die Sachen, wenn die Verhältnisse die alten blieben. Oesterreich, im Besitz von Balem, war dagegen im Stande, die Franzosen jenseit des Rheins zu bannen; und war es um so mehr, weil es im schwebischen Kreise große Besitzungen hatte, welche seine Defensivkraft vermehrten. Soll nun von solchen Ideen, wollte Joseph die Streitsigkeiten, welche sich über die bairische Erbfolge

erhaben, zur Vergrößerung Oesterreichs beunghen. Maximilian Joseph, der letzte Kurfürst von Baiern aus der jüngeren Linie des Hauses Wittelsbach, war den 30 Dec. 1777 gestorben. Rechtmäßiger Erbe war der Kurfürst von der Pfalz, der an der Spitze der älteren Linie des Hauses Wittelsbach stand, und für den das deutsche Lehensrecht, die Goldene Bulle, der Westphälische Friede und die mehrfach erneuerten Familien-Verträge zwischen den beiden Linien des Wittelsbacher Hauses sprechen. Inzwischen müssen da, wo das Recht auf bloßem Herkommen beruht, und folglich durch nichts weniger als durch die Natur der Dinge bedingt ist, immer Zweifel entstehen, welche zu Streitigkeiten führen. So geschah es auch hier. Joseph der Zweite forderte alle die Reichslehne zurück, welche seine Vorfahren auf dem Kaiserthron der bayerischen Linie ertheilt hatten, ohne die Fürsten der Pfälzischen Linie ausdrücklich in diese Belehnung eingeschlossen zu haben. Maria Theresia forderte nicht bloß die böhmischen Lehne in der Oberpfalz, sondern auch alle die Länder und Districte in Nieder- und Oberbaiern und der Oberpfalz zurück, welche die schon 1425 erloschene Linie Baiern-Straubingen besessen hatte; wobei sie sich auf eine angebliche Belehnung Kaiser Sigismunds berief. Die verwitwete Kurfürstin von Sachsen (eine Schwester des letzten Kurfürsten von Baiern) glaubte Ansprüche auf beträchtliche Allodial-Eldern zu haben; und der Herzog von Mecklenburg machte eine alte Antwortschafe geltend, welche seine Vorfahren von den Kaisern auf die Landgraffschaft Tecklenburg erhalten hatten.

Aber ein deutsches Kaiserthum mehr oder weniger, ist in Deutschland selbst immer eine Sache von großer Wichtigkeit gewesen. Wie sich nämlich Europa's Fürsten jeden noch so geringen Zuwachs an Machtmitteln beneiden haben, unter dem Vorwande, daß das Gleichgewicht der politischen Macht dadurch aufgehoben werde: eben so ist dies von Deutschlands Fürsten geschehen; denn Deutschland ist der Mittelpunkt von Europa. Joseph, um zu seinem Zweck zu gelangen, ließ unverzüglich seine Truppen in Baiern einrücken; und schloß alsdenn mit dem Kurfürsten von der Pfalz eine Convention, worin dieser die Rechtmäßigkeit der österreichischen Ansprüche erkannte. Die ganze Sache schien abgemacht; und hätte der Herzog von Zweibrück sich nicht getheigert, dieser Convention beizutreten: so ist es ungewis, ob Oesterreich nicht in den Besitz von Baiern gekommen wäre. Dieser Herzog aber fand sehr bald die Unterstützung des Königs von Preußen, der Oesterreichs Ansprüche für eben so ungegründet, als mit der Sicherheit des deutschen Reichs, so wie mit dessen Verfassung, unvereinbar erklärte. Hier trat also auf eine höchst seltsame Weise der Fall ein, daß Preußen Deutschlands Verfassung gegen den deutschen Kaiser in Schutz nahm, und sich zum Verteidiger des Unhaltbaren aufwarf.

Wie kam es dazu?

Daß Friedrich der Zweite irgend eine Absicht für diese Verfassung gehabt habe, ist eine leere Voraussetzung. Welche Beweggründe auch in der Deduction des Herrn von Herzberg angeführt werden mochten: so war doch der Hauptbeweggrund kein anderer, als daß

Friedrich der Zweite für die Sicherheit seines Staats durch Oesterreichs Erwerbung von Baiern eben so viel zu verlieren glaubte, als Oesterreich durch dieselbe für seine Sicherheit gewann. In der damaligen Lage der Dinge mußte Frankreich, wenn es einen Angriff auf Oesterreich galt, nicht mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben: hiemit beruhte, in Friedrichs Ansicht, die Fortdauer des preussischen Staats, und von diesem Gedanken ausgehend, forderte er, als Gewährherrscher des westphälischen Friedens und als Freund und Bundesgenosse der interessirten Partheien, daß der Wiener Hof seine Truppen aus Baiern zurückziehen und dem Kurfürsten die ihm genommenen Länder zurückgeben sollte. Bei dieser Forderung konnte Friedrich des Weislandes aller deutschen Fürsten und Frankreichs gewiß seyn: jener, weil alles, was die deutsche Welt Herrschaft erschüttert, ihnen entgegen ist; dieses, weil es, obgleich durch einen Allianz-tractat mit Oesterreich verbunden, wünschen mußte, künftige Kriege in Deutschland mit Leichtigkeit führen zu können. Die Unterhandlungen, welche Friedrichs Forderung herbeiführte, gaben kein Resultat. Man nahm also seine Zuflucht zu den Waffen, und preussische und österreichische Heere zogen gegen einander zu Felde.

Man kennt den Ausgang dieser Fehde, welche niemals ernstlich wurde. Alle Bemühungen des Königs von Preußen, es zu einer großen Schlacht zu bringen, scheiterten an der Unglückseligkeit, womit der Kaiser und

beffen Generale ſich auf die bloße Defenſive beſchränkten. Inlegt traten Frankreich und Rußland ins Mittel, und nach anhaltenden Conferenzen (ſie dauerten zwei Monate) wurde endlich der Tſchner Friede unterzeichnet, durch welchen Oeſterreich alles zurückgab, was es in Baiern beſetzt hatte, ausgenommen die Ortſchaften und Diſtrikte zwiſchen der Donau, dem Inn und der Salz. Oeſterreich entſagte allen ſeinen Anſprüchen auf die Bayersche Nachlaſſenſchaft; die Reichslehen, welche die bairiſche Linie beſonders erhalten hatte, wurden dem Kurfürſten von der Pfalz und dem ganzen pfälziſchen Hauſe zuſichergestellt; dasſelbe war der Fall mit den von der Krone Böhmen abhängenden Lehnen in der Oberpfalz; und, damit der Kurfürſt von Sachſen nicht ganz leer ausgehen möchte: ſo verſprach ihm der Kurfürſt von der Pfalz ſechs Millionen Reichsgulden für alle ſeine Ansprüche auf die Alodial-Nachlaſſenſchaft. Die Linie Pfalz-Sirkenfeld, welcher man, weil ſie aus einer ungleichen Ehe entſproſſen war, das Erbfolge-Recht auf die pfälziſchen Staaten ſtreitig machte, wurde für ſähig erklärt, in allen Staaten und Beſitzungen des Hauſes Wittelsbach zu ſuccediren; Preußen erhielt das Recht, die Fürſtenthümer Anſpach und Bayreuth mit dem Kurfürſtenthum Brandenburg zu vereinigen, wenn die markgräbliche Linie, welche im Beſitz deſſelben war, ausſtarbe; und dem Hauſe Weſſenburg wurde für ſeine Ansprüche das Vorrecht *de non appellando* bewilligt. Frankreich und Rußland übernahmen die Gewährleistung für dieſen Friedensſchluß. So endigte ſich dieſer Streit.

Sobald es darauf ankam, Oesterreich an der Erwerbung Baierns zu verhindern, erreichte Friederich der Zweite seinen Zweck auf das vollkommenste. Ob zum Vortheile Deutschlands und seiner eigenen Staaten, ist eine andere Frage. Denn, wenn man sich der Rolle erinnert, welche Baiern in dem französischen Revolutionskriege gespielt hat, und des Einflusses, welchen seine Politik sowohl auf die Begebenheiten in Italien als auf die in Deutschland hatte: so liegt nichts näher, als der Gedanke: „wie würden entweder gar keine französische Revolution, oder wenigstens ganz andere Erscheinungen in derselben kennen gelernt haben, wenn Oesterreich, durch den Besitz von Baiern verstäkt, im Stande gewesen wäre, Frankreich im Zaum zu halten.“ Die kühnsten Gedanken der französischen Revolutionäre waren immer auf Deutschlands politische Schwäche berechnet; und obgleich Frankreich dadurch selbst sehr unglücklich geworden ist: so folgt hieraus doch nichts weiter, als daß, im Verhältnisse der Staaten zu einander, die Schwäche des einen nie den Grund zur Stärke des andern abgeben sollte. Der beste Beweis von der schlechten Beschaffenheit der deutschen Verfassung liegt in den Gemüthsleistungen anstodetiger Mächte; denn hieraus geht klar und deutlich hervor, daß Deutschland unfähig ist, sein Inneres so zu ordnen, daß es durch sich selbst bestehen könnte. Auf der andern Seite verhindern es die beschützenden Mächte an der Entwicklung, die ihm sonst zu Theil werden könnte. Deutschlands Verfassung ist der Kern der europäischen Politik; aber dieser Kern taugt nichts, weil er einem wackeligen Stützungssteine

in sich schließt, dessen letzter Wirkungen, wenn sie fortbauern, sich nur mit der Zurückführung einer allgemeinen Barbarei endigen werden.

Die Erwerbung Baiern war für Oesterreich ein Gegenstand von allzu großer Wichtigkeit, als daß es derselbe hätte aufgeben können. Während des Baiernschen Successionskrieges hatte sich das päpstliche Haus, welches dabei am meisten interessirt war, durchaus leidend bewiesen: in der That in einem so hohen Grade, daß der Kurfürst von der Pfalz den Beistand des Königs von Preußen sogar ausgeschlagen hatte. Es folgte daraus, daß diesem Hause von Seiten Oesterreichs keine Gewalt geschah; und diese Schlussfolger war nur allzu gegründet. Unfähig, Baiern auf dem Wege der Gewalt zu erwerben, dachte Oesterreich, nach dem Teschner Frieden, nur darauf, wie es dies Land durch einen freien Umtausch bekommen wollte. Es wurden also die österreichischen Niederlande dem Kurfürsten angeboten; und dieser sagte sich aufs Neue in die Absichten des Wiener Hofes. Der Gedanke war: die österreichischen Niederlande unter der Benennung eines Königreichs Austraßen oder Burgund an den Kurfürsten von Baiern abzutreten, wiewohl mit Ausnahme des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Namur, welche Frankreich erhalten sollte, damit man seiner Zustimmung gewiß seyn konnte. Auch bei diesem Entwurf gewann Deutschland Sicherheit auf eine unerkennbare Weise. Dennoch fand derselbe dieselben Gegner: namentlich den Herzog von

Zweidehnt und den König von Preußen; von welchem jener eine unverwundbare Liebe für angeflammtes Land zur Schau trug, dieser sich zu beweisen bemühet, daß ein solcher Tausch nicht Statt haben könnte, weil er schädlichen Tractaten und dem allgemeinen Vortheil des deutschen Reichs zuwider sey. Aufgeregt von altem Vorurtheilen, welche die Person des Regenten über das Geseß erheben, erklärten sich die Baiern selbst gegen einen solchen Tausch; und durch dies alles wurde bewirkt, daß der Wiener Hof, obgleich von Frankreich und von Rußland unterstützt, seinem Entwurfe entsagte.

Ehe er sich aber dazu entschloß, wurde die Besorgniß, welche er im ganzen Reiche erweckt hatte, die Veranlassung zu jener Verbindung, welche, unter der Benennung des deutschen Fürsten-Bundes, von Friedrich dem Zweiten gestiftet wurde. Sie ward den 23 Jul. 1785 zu Berlin zwischen den drei Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und Pfalz-Neuburg geschlossen; und mehrere Fürsten und Reichsfürstenthümer traten ihr in der Folge bei. Die Erhaltung der deutschen Reichsverfassung und der Besitzungen und Rechte aller Reichsfürstenthümer war der Zweck dieses Bündnisses, so weit es öffentlich bekannt gemacht wurde. Wie Friedrich und der Graf von Hertzberg dardher dachten, mag dahin gestellt bleiben; indess läßt sich nicht annehmen, daß jener in den Angelegenheiten Deutschlands so gründlich unterrichteter, Staatsminister sich auch nur das allermündelste von der Kraft und dem Bestehen dieses Bundes versprochen haben. Bündnisse dieser Art sind vielleicht so alt, als Deutschland selbst; aber so wie sie, an und für sich,

nichts weiter sind, als ein Beweis von einer fehlerhaften Verfassung: so können sie auch weder irgend eine Kraft, noch irgend eine Dauer haben, weil Jeder empfindet, daß sie nur Surrogate sind, und daß das Einzige, was Noth thut (eine gute Verfassung), von ihnen weder ersetzt, noch herbeigeführt wird. Der deutsche Fürstenthum, den man vor dreißig Jahren das Meisterstück politischer Weisheit nannte, bewies sich nicht als ein solches; kaum entstanden, löste er sich wieder auf, und die europäischen Begebenheiten nahmen bald darauf eine Wendung, die alles, was auf die Erhaltung von Deutschlands Eigenthümlichkeit Bezügung hatte, vollständig in Schatten stellte.

Man könnte den deutschen Fürstenthum das Product der Altersschwäche nennen. Friedrich der Zweite überlebte die Entstehung desselben nur um ein einziges Jahr; und noch seinem Tode war der Bund so gut als aufgelöst. Die ganze Politik dieses Königs bezog sich auf das Haus Oesterreich, in welchem er den Erbfeind seines Hauses bei weitem mehr sah, als er es nöthig hatte. Hat er hierdurch nicht bloß Deutschland, sondern auch seinem eigenen Staate geschadet: so ist dieser Schaden tausendfältig gut gemacht durch das ganze übrige Leben dieses Monarchen. Sein Andenken wird noch lange fortbauern in der Erinnerung an die Geduldigkeit, womit er seine Pflichten erfüllte: eine Geduldigkeit, worin ihm wenige Regenten gleich gekommen sind, und vielleicht nur Marcus Aurelius ihn übertroffen hat.

Ein Fürst, der in sich selbst nur den ersten Staatsdiener sieht, kann sich nicht losmachen von einem gewissen Eigisdom, der, zum Grundsatze ausgebildet, die größte Strenge gegen ihn selbst, und eine nicht viel geringere Strenge gegen seine Werkzeuge mit sich bringt; aber das Schöne in diesem Eigisdom ist und bleibt die Liebe für den Staat, und das Harte Betrugsfest der Bedingungen, unter welchen sie sich allein offenbaren kann. In einer reinen Monarchie ist eine solche Denkart vielleicht das einzige Rettungsmittel gegen den Despotismus; denn indem sie eine Ordnung und Regelmäßigkeit erzwingt, der man sich nicht ohne Gefahr entgegen setzen kann, ersetzt sie Härte des Gesetzes durch die Aufrichtigkeit, welche sie demselben durch ihr Beispiel verschafft, und erhält dadurch den Glauben an die Freiheit. Das Ideal eines vollkommenen Patrioten werden die Preußen noch lange in Friedrich dem Zweiten wiederfinden; und obgleich der gesellschaftliche Zustand in diesem Königreiche sich seit dreißig Jahren so wesentlich verändert hat, daß kaum noch eine Ähnlichkeit mit demjenigen übrig geblieben ist, in welchem Friedrich mit der Freiheit eines Gottes wahrte: so können seine großen Verdienste um den Staat doch nie verkannt werden; denn war Er es denn nicht, der den Grund zu dieser höheren Entzückung legte? Vielleicht mußte sich Preußen eine Zeit lang ischiren, um sich, nach mehreren Decennien, zum Besitze der europäischen Welt, in Deutschland wieder zu finden, und seine Bestimmung auf eine ganz neue Weise kennen zu lernen. Wie dem aber auch seymöge: so ist das Bild Friedrichs des Zweiten in das

leben dieses Staats so innig verflochten, daß sich nach den beinahe hundert Jahren, die seit seinem Hinsinn verstrichen sind, der Zeitpunkt nicht bestimmen läßt, wo sein Griff nicht als Schußgriff angerufen werden wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Selbst

Selbstvertheidigung der spanischen Mini- ster D. Joseph de Azanza und D. Gonzalo D. Garril.

(erschienen)

„Es verfloßen drei Wochen von dem Aufmarsch aus Madrid und dem Rückzuge nach dem Ebro, bis zur Ankunft des Kaisers in Spanien im Oct. 1808. Ihm folgten viele neue Truppen, welche den Ausfall zu geben versprochen. Die Zwischenzeit war von den Spaniern zur Bildung einer Central-Junta, zur Stellung eines Heeres und zur Herbeischaffung des zum Feldzuge Nothigen verwendet worden. Daß, von den 34 Mitgliedern der Central-Junta, welche die oberste Regierungs-Behörde bildete, angenommenes System war, als Repräsentanten zu handeln, d. h. geküßt auf Provinzial-Juntas, von welchen sie ihre Instruktionen und die Berechtigung erhalten hatten, diese Versammlung zu bilden, um die allgemeinen Angelegenheiten zu ordnen; denn die Provinzial-Juntas, ohne eine Souveränität, welche sie unmittelbar vom Volke erhalten zu haben glaubten, saßen zu lassen, betrachteten die Central-Junta nur als eine Art von Exekutiv-Regierung, deren Mitglieder keinesweges das Recht hatten, sich von ihren Instruktionen zu entfernen, wosfern sie nicht ihre Vollmachten verlorren wollten. Auf diese Weise bemerke der Mangel an Ein-

hielt durch den Conflict gegenseitiger Vortheile und durch die Bemühungen, seinen Einfluß zu erhalten oder zu vermehren, fort. Am merkwürdigsten aber war dies Werk in der Armer; und so lange es eine Central-Junta gab, war es den spanischen und britischen Generalen unmöglich, einen Operationsplan zu verabreden, welcher über das Schicksal der Nation entscheiden konnte. Die Resultate zeigten bald, wie sehr der Volkse-Enthusiasmus sich abgekühlt hatte, und wie wenig die Junta für die Erhaltung des Ansehens der Generale und für die Aufrechterhaltung der Disciplin in der Armer durch Herbeischaffung alles dessen sorgte, was in dieser doppelten Hinsicht nothwendig war.“

„Miyaz und D. Garril glauben, einem Schritte, den ihre Vaterlandsliebe ihnen zu Buztrago, nach dem Rückzuge auf Victoria, eingegeben, nicht mit Entschwerden übergehen zu dürfen. Zwar that er nicht die Wirkung, die sie davon erwarteten; aber beßensungachtet wird er betrocken, daß sie bei ihrem einmal gefassten Entschlusse nur darauf bedacht waren, ihr Vaterland auf seiner freuzrigen Foge zu reißen. Betroffen von dem Unglück, womit dasselbe bedroht war, wenn der Kaiser seine Macht vereinigte, um es zu erobern oder zu zerstören, entwarfen sie, in Uebereinstimmung mit den übrigen Ministern, eine Denkschrift, worin sie bewiesen, daß für das Interesse Spaniens als Grundfatz aufgestellt werden müsse, daß seine Allianz mit Frankreich nicht eine Mitwirkung bei den größten Plänen des Kaisers in sich schließe; daß Spanien nicht in dessen Streichzeiten mit andern Mächten einzugehen verpflichtet seyn sollte; und

daß es vielmehr gut seyn würde, der Nation sogleich bekannt zu machen, wie sie, wenn gleich von einem Bruder des Kaisers, den Tractaten von Bayonne gemäß, regiert, dennoch die Freiheit habe, einen Separat-Frieden mit England einzugehen, und das bisher brodschwere Neutralitäts-System noch länger zu befolgen. Sie stellten vor, wie sehr diese Erklärung die Ursache über das Schicksal unserer Besitzungen in Amerika besänftigen würde; und sie wagten zugleich, an die großen Geldsummen zu erinnern, welche Frankreich seit 13 Jahren aus Spanien gezogen hatte, und einen Schadenersatz für alles von der französischen Armee angerichtete Unglück in Vorschlag zu bringen. Vorstellungen dieser Art konnten nicht von Männern herrühren, die sich einer fremden Regierung verkauft hatten, wohl aber von wahren Spaniern, welche keine Gelegenheit wahrnaght lassen, zu zeigen, wie theuer ihnen das Vaterland ist" *).

„Diese Schrift, datirt von Vitorago den 2 Aug. 1808, wurde würdig geachtet, dem Kaiser überreicht zu

*) Diese Männer waren wohl rechtschaffene Männer und gute Spanier; allein in welchem Grade verfaulten sie Napoleon'sen Mächtern, als sie solche Vorschläge machten! Gerade das mit England zu einem Zustand herabzusenken suchte, bei welchem es keine europäischen Mächte mehr einfallen konnte, ein Bündniß mit denselben zu schließen: gerade um das sogenannte Gleichgewichts-System für immer zu Grunde zu tragen, und England politisches Elend für immer zu Grunde zu richten: wollte Napoleon Spanien in seine Gewalt bringen. Er konnte also wohl nicht anders als über die Treuherspflicht Derjenigen lächeln, welche ihm solche Vorschläge machten.

werden. Die Minister Araya und Urquiza begaben sich nach Paris, um die verschiedenen Punkte, von welchen darin die Rede war, zu unterstützen und zu entwickeln. Doch Napoleons Politik vertrat sich eben so wenig mit gutem Rathe, als sein Ehrgeiz mit Schenkten. Die übrigen Minister, D. Jarril, Mazaredo und Labarrut, noch immer voll von dem Verlangen, die Nation von dem Unglück, das sie bedrohte, zu befreien, versuchten ihrer Meinung Eingang zu verschaffen bei D. Francisco Javier Castaños, Don Francisco de Saavedra und Don Cevallos. Dem ersten meldeten sie unter andern: wie man den unveränderlichen Entschluß des französischen Kaisers, Spanien den Krieg zu erklären und in demselben seine ganze Macht zu entwickeln, nicht länger verkennen könne; wie, wenn der Widerstand von Seiten der Spanier auch noch so hartnäckig wäre, der Verlust aller Provinzen im Norden des Ebro doch eben so unabweislich seyn würde, als die Uebernennung der übrigen unter einen Fürsten, welcher, mit der Heilung der Wunden des Königreichs beschäftigt, außer Stande seyn würde, irgend einen Krieg zu führen, den man ihm erklären. Und, setzten sie hinzu, wenn der Heldismus der gegenwärtigen Generation das Glück der künftigen Generationen nicht sicher stellen kann — warum will man sich einem Entschluß hingeben, da die Ehre es erlaube, einen andern zu fassen? In dem Schreiben an Don Francisco de Saavedra kündigte man, nach Aufzählung der in Spanien einrückenden Truppen, als notwendige Folgen dieser Invasion, den Umsturz aller der Familien an, deren Güter würden confiscirt werden; ferner die

Verhütung des ganzen Königreichs; ferner die Trennung Spaniens von seinen transatlantischen Besitzungen; ferner die durch Fremdlinge erzwungene Anerkennung des neuen Königs; ferner den Uebergang der wichtigsten Staatsämter in die Hände dieser Fremdlinge; endlich alle Nachteile einer Erhebung: die Mißbräuche, die sie begleiten, die Uneinigkeiten, welche sie überleben. Auf gleiche Weise dachte man sich gegen den Herrn von Ercillas aus, bemerkend, daß, wenn die Energie der Nation andere Resultate herbeiführe, dennoch alle die Personen, welche den Kriegsschmuck aufmachten, verbleibe, das linke Ufer Frankreich einberleibe, und mannichfaltiges anderes Elend gestiftet werden würde, ohne alle Hoffnung die so theuer errungene Unabhängigkeit lange zu behaupten. Alle diese Mittheilungen beweisen, mit welcher Offenheit und Aufrichtigkeit wir uns an Personen wendeten, die bei der Nation im größten Ansehen standen: Personen, welche unserem Charakter und unsere Denkwürdigkeit seit langer Zeit kannten, und in unserem Betragen nichts weiter sehen konnten, als die aufrichtige Absicht, dem Vaterlande alle die Anfälle zu ersparen, welche der Krieg über dasselbe bringen mußte.“

„Sie hatte sich der Kaiser vom Kaiser mehr begünstigt gesehen, als um die Zeit des Nov. 1808, wo er an der Spitze seiner ausserordentlichen Truppen in Spanien einrückte. Einen Monat früher hatte die Konferenz zu Erfurt statt gefunden, wo Rußland seine Abhängigkeit an dem politischen System des französischen Kaisers erklärte, und mit ihm ein furchtbares Bündniß

schloß, welchem die übrigen kriegsführenden Mächte vergeblich Widerstand geleistet haben würden. Die beiden Kaiser waren so sehr überzeugt, daß keine Macht des festen Landes gegen ihre vereinigte Macht auftreten würde, daß sie es dem Könige von England anbotigten. Drumschiff luden sie die britische Regierung ein, einer Friedensunterhandlung die Hand zu bieten und ihre Bevollmächtigten zu senden. England antwortete: daß dies nicht anders geschehen könnte, als im Einverständniß mit seinen Verbündeten Spanien und Schweden, deren Repräsentanten auf dem Congreß zugelassen werden müßten. Niemand wird sich darüber wundern, daß Napoleon sich weigerte, die der spanischen Regierung zuzulassen; aber bemerkenswerth ist es, daß Kaiser Alexander so fest entschlossen war, die Pläne seines Bru. Verbündeten zu unterstützen, daß er durch den Baron Romaroff der englischen Regierung unter dem 28 Oct. 1805 schreiben ließ: „Die Zersaffung der Abzige, welche Englands Verbündete werden, könnte kein Gegenstand irgend einer Schwierigkeit seyn; allein dies Princip laße sich nicht auf die spanischen Insurgenten ausdehnen: denn der Kaiser habe den König Joseph anerkannt, und seine britischen Majestät angezeigt, daß er mit dem Kaiser der Franzosen für den Frieden, wie für den Krieg, verbunden wäre; was er hiermit wiederholt, fest entschlossen, sein Interesse nie von dem Interesse dieses Romaroffen zu trennen.“ Die Welt hat dem Kaiser Alexander ihren Beifall gegeben, als er, dies System verlassend, erkannte, daß er seine Kraft weit heidenmäßiger anwenden werde, wenn er die Ketten, unter welchen

ganß Europa freuzte, zerstreuten blühe; Spanien besonders wird nie vergessen, daß es ihm den glücklichen Erfolg seiner Anstrengungen und Opfer verdankt; und Maria und O. Ferril bringen diesem Monarchen mit vollem Herzen den Tribut ihrer Erkenntlichkeit dar, weil sie nie, und auch jetzt nicht, ein anderes Interesse gefühlt haben, als das ihres Vaterlandes. Allein hier ist nur die Rede von der Wahrscheinlichkeit, welche Spanien im Jahre 1808 hatte, den Kampf mit dem übermächtigen Frankreich zu bestehen, auf dessen Seite alle Mächte des festen Landes waren. Wer hatte ein größeres Interesse, sich über die Begebenheiten nicht zu täuschen, als die Souveräne? Und doch sahen sie der Invasion, die uns bevorstand, ruhig zu; und wenn man hiermit die Anordnung im ganzen Königreiche, den Mangel an Einheit unter den Generalen, die Mißverständnisse zwischen diesen und der Regierung, und endlich die Langsamkeit und das Mißtrauen der Engländer verbindet: wie hätte man sich denn wohl auch nur den kleinsten Vortheil versprechen können? *)

*) Nichts scheint uns in dem Gange der europäischen Begebenheiten seit dem Jahre 1808 merkwürdiger, als der Conflict der Meinungen; denn dieser hat ganz unferdig das Meiste bestritten, die Wirkung hervorgebracht, welche die Dinge endlich geworden haben. Man könnte wohl die Frage aufwerfen, was aus Europa geworden seyn würde, wenn die Spanier über die Zulassung Josephs Napoleons Ein Herz und Eine Seele gewesen wären? Können läßt sich nicht, daß die Vermuth auf Seiten der Maria und der O. Ferril war; allein weder ist ihnen gelungen, alles mit sich fortzureißen: so würde — nicht von dem abhängen seyn, was wir erlebt haben. Wären läßt sich freilich nichts darüber sagen; allein dies ist auch genug. Die Zeitraucht

„Die Begebenheiten rechtfertigten diese Befürchtungen nur allzu bald. Drei Wochen richteten hin, die Armeen von Galizien, Asturien, Castilien, Aragon und Valencia zu schlagen und zu zerstreuen, sich durch die Gebirge von Guadarrama einen Weg zu bahnen, in Madrid einzurücken und die Ufer des Tago zu besetzen. Die Straße nach Cadix war gebahnt, und der Kaiser hätte sie betreten können, wäre er nicht zurückgehalten worden durch den Marsch der Engländer, welche von Galizien und Portugal her vordrangen, noch weit mehr aber durch den Verdacht, welchen die Forderungen Oesterreichs einflößten. Denjenigen, welche nicht Zeugen des Einbruchs waren, welchen diese Begebenheiten auf die spanische Nation machten, ist es unmöglich, einen Begriff davon zu geben; und die, welche sich, während dieses Zeitraums, in Spanien befanden, bedürfen dessen nicht. Die Zerstörung der Central-Junta und ihre übereilte Flucht von Aranjuez nach Seville verbreiteten im ganzen Königreiche Verwirrung und Ruthlosigkeit, um so mehr, weil ausgesprochen worden war, daß alle Verhandlungen im Einverständniß mit den Engländern

der spanischen Patrioten hat einen Kampf in die Länge gezogen, der ohne dieselbe sehr früh beendigt gewesen wäre; und indem der Krieg auf der iberischen Halbinsel bis ins letzte Jahr dauerte, war es vielleicht allein möglich, daß die Vereinigte Monarchie aus Europa entfernt werden konnte. Der Krieg in Spanien und der Krieg in Rußland setzen in der ersten Verbindung mit einander; und wenn die übrige europäische Welt sehr viel für Spanien gethan hat: so hat dieses von seiner Seite sehr viel für die europäische Welt gelitten. Was sollte es also nie darauf anlegen, die Gegenwart zu vernachlässigen.

Ann. des Perseus.

bern getroffen wären, den Feind jenseit des Ebro festzuhalten und sogar aus dieser Stellung zu vertreiben. Die Proklamationen der Central-Junta beruhigten die Einwohner von Madrid über das Schicksal der Hauptstadt an eben dem Tage, wo die Franzosen den Paß von Somosierra übermältigten; und nach der Einnahme von Madrid, machte man aus dieser Begebenheit ein Geheimniß für die Nation, und sogar für mehrere Armeekorps, so daß der englische General Moore sich laut darüber beklagte, indem man ihn der Gefahr ausgesetzt hatte, zu einer Zeit auf Madrid zu marschiren, wo sein Augenblick verlieren gehen durfte, wenn er Coruña erreichen und seine Arme retten wollte.¹⁾

„Die reisende Schnelle, womit sich die französische Armee nach allen Seiten hin ausbreitete, und sich der wichtigsten Positionen vom Ebro bis zum Tago bemächtigte, geschnitt nicht nur allen Zusammenhang zwischen den National-ARMEEEN, sondern goß auch den Geist der Niedergeschlagenheit, der Indiscziplin und der Empörung über dieselben in einem so reichlichen Maße auf, daß von Seiten der Auführer jeder Eifer, jede Geschicklichkeit unnütz und vergeblich wurde. Einer von ihnen meldete der Regierung, daß er nicht länger auf die Truppen unter seinen Befehlen rechnen könne; ein anderer sah sich gezwungen, sein Armeekorps zu verlassen, ehe sein Nachfolger im Commando angelangt war; ein dritter zog sich mit seinen Truppen zurück, und beschränkte sich auf die Vertheidigung der Provinz welche von ihm regiert wurde; ein vierter wurde geschlagen, ehe er die Ueberlegenheit der ihn angriffenden Truppen

kennen gekent hatte. Alle wurden abgesetzt, bis auf den letzten; ein Künstler, welcher den Paß von Somosierra vertheidigen wollte, hatte, nach der Niederlage, das Unglück, von seinen eigenen Soldaten ermordet zu werden. Aufgefangene Briefe schilderten in den allerbittersten Farben die Ungewißheit der Chieff und selbst der Subaltern-Offiziere; das Mißtrauen, welches zwischen den verschiedenen Armeecorps herrschte; ihre Klagen über die Central-Junta, und ihre vorgelassenen Entdeckungen von Verrath, in Revolutionen so gewöhnlich. Und wenn die Spanier in ihrem Privat-Briefen sich auf die Weise erklärten: so fanden die Engländer in ihren Depeschen nicht hinter ihnen zurück, wie sich jeder überzeugen kann, der sich die Mühe geben will, die berühmten Briefe Lord Bentincks und des Generals Moore aus diesen Zeiten zu lesen.“

„Ihre Auslagen waren nur allzu sehr gegründet, und man hätte seine Augen dem Lichte verschließen müssen, um noch andere Folgen aus dem Zustande zu sehen, worin sich die spanische Nation zu Anfang des Jahres 1809 befand. Jeder Unparteiische, der Spanien in dieser Epoche durchwandert wäre, hätte nicht anders darüber geurtheilt, als die Engländer. Menzies und O-Barril, überzeugte, daß der Staat seinem Verderben entgegen taumle, sahen voll Schmerz den Augenblick, wo ihre Prophezeiungen in Erfüllung gehen würden. Sie jetzten besonders für Madrid. Bei ihrer Ankunft in Burgos sahen sie die Armeen von Castilien, Galicien, Biscanien und Extremadura perspektivirt; und es ließ sich berechnen, daß die von Andalusien, Aragon

und Valencia kein besseres Schicksal haben würden. Sie waren Zeugen von den Verheerungen, welche zu Burgos in Folge des Kampfes geschehen, der in den Ringmauern dieser Stadt beendet wurde; und überzeugte, daß die französische Armee sich durch nichts abhalten lassen werde, Madrid zu erobern, schlossen sie sich an ihre Collegen an, um, wo möglich, der Hauptstadt die Strafen eines vergeblichen Widerstandes zu ersparen. Selbst wenn die Central-Junta sich weigerte, die großmüthige Absicht eines Schreibens, welches wir zu diesem Endzweck an sie richteten, anzuerkennen: so mußte sie doch den Ausdruck der Gesinnungen ehren, welche die Menschlichkeit in solchen Fällen allein getriebe bringt. Doch ohne alle Rücksicht auf die Verenggründe unseres Schreibens ließ die Central-Junta dasselbe öffentlich verbrennen, und machte gegen uns und unsere Collegen ein Proscriptions-Dekret bekannt. Der gesunde Theil der Nation mißbilligte zwar dies Betragen der Junta; doch diese ließ sich nicht abhalten, mehrere andere Personen auf dieselbe Weise zu behandeln. Wahrscheinlich dies Betragen war sehr unziemlich. Welches Resultat auch der spanische Krieg geben mochte: immer mußte er sich mit einer gegenseitigen Auslöschung endigen; denn Proscriptionen dienen nur dazu, die Gesinnungen der Verdrossenheit zu erstickn, und einen Kampf, welcher der Gerechtigkeit nur allzu viele gekostet hat, noch giftiger zu machen. Trotz den Bemühungen der Junta, bestimmte der Ausblick der Befehle das Volk von Madrid und die Behörden zur Erregung derselben Partei, welche wir als die einzig-vernünftige empfahlen hatten; und als der

Kaiser seine Armee bis zu den Thoren der Hauptstadt geführt hatte, und die Wirkungen seiner Macht nicht länger verkannt werden konnten, entwaflneten die Klugheit einiger Chiefs, die Unterwerfung der Einwohner, und der Dignitätstrieb des Königs Joseph den Sieger, rettetem Madrid, und ersparten ihm die Plünderung, womit es bedroht war.“

„Wie sich der erste Feldzug für die National-Armee endigte, ist aus dem Vorhergehenden klar. Jetzt noch ein Wort über das Schicksal der Engländer, die auch zu Hülfe gekommen waren. Dem ganzen Nov. hindurch waren die französischen Armeen auf keinen Engländer gestoßen. Seit dem 30. Aug. hatte die britische Armee den Feldzug von Portugal beendigt. Sir John Moore, welcher in Lissabon angelangt war, um das Commando derselben zu übernehmen, verließ den 27. Oct. jene Stadt, um in Spanien einzurücken. Er rechnete auf die Verstärkungen, welche er über Ceuta erhalten sollte. General Baird, welcher dieselben anführte, kam den 17. Oct. in diesem Hafen an, konnte sich aber vor der Mitte des Dec. nicht mit Moore vereinigen. Die Junta von Oalixen widersetzte sich mehrere Tage hindurch der Landung der Engländer, nahm sie endlich auf, aber empfing sie mit Kälte, und versagte ihnen alle Transportmittel. Man hat dem General Moore den Vorwurf gemacht, daß er zur Verhinderung der Einnahme von Madrid keinen Schritt gethan habe; aber es sey nun, daß er das Gelingen dieser Operation nicht allein übernehmen wollte, oder daß die lägenhaften Nachrichten, die er erhielt, ihn zu erkennen gaben, daß

er sich nicht zu überellen brauche: genug er ging nicht über Salamanca hinaus, und sein Vertragen schien angemessen, bis er sich der Befahr ausgesetzt sah, daß er sich nicht werde wieder einschiffen können. Als nun sein Nachzug einzeln beschloffen war, sah er sich von den Franzosen mit solcher Heftigkeit verfolgt, daß er nicht einmal die ersten Engländer Galiciens vertheidigen konnte. In dem Beschewerden des Marsches in der strengsten Jahreszeit gestalte sich der Mangel an Lebensmitteln und die Flucht der Einwohner, welche über die von den Engländern verübten Unerschamungen ihre Häuser verließen, und alles mitnahmen. Bertrai verschloß ihnen seine Thore; und als sie am folgenden Tage (12 Jan.) zu Coruña angelangt waren, nahmen sie eine Stellung, um ihre Fahrzeuge zu erwarten, welche den 14ten ankamen. Den 15ten wurde die Schlacht geliefert, in welcher General Moore und mehrere Offiziere von hohem Range blieben. Ohne dies Beispiel von Tapferkeit, welches den Muth der Soldaten aufrecht erhielt, würde diese Armee vernichtet worden seyn. Gleichwohl verlor sie alle ihre Munition, einen Theil ihrer Artillerie, und sah sich gezwungen, vor ihrer Befahr 4. bis 5000 Pferde zu tödten, um sie nicht in die Gewalt des Feindes gerathen zu lassen.⁴¹

„Dies war das Resultat des Feldzugs von 1808, an welchem der größte Theil der in Spanien befindlichen französischen Truppen auch nicht den mindesten Antheil genommen hatte. Welche Richtung sie auch für die Folge der Operationen nehmen mochten: immer konnten sie darauf rechnen, daß sie auf kein Ansehn-Land

von mehr als 15000 Mann stossen würden, welches noch dazu ohne Artillerie und ohne Magazine war. Auf der ganzen Halbinsel waren nur 2000 Engländer gesammelt. Bei dieser Darstellung sind wir weit davon entfernt, behaupten zu wollen, daß die patriotischen Anstrengungen unserer Landsleute nicht die gerechte Überwältigung, welche man von ihrer Geselligkeit und ihrem Muthe haben muß, erfüllt hätten; wir wollen nur beweisen, daß diese achtungswürdigen Eigenschaften nicht ausreichten, um die Macht, welche ihr Land verheerte, zurückzutreiben.“

„Als man sich, zu Anfange des Jahres 1809, im britischen Parliamente über die Operationen dieses Feldzugs besprach, verkündigte man laut, daß Spanien seine Freiheit und Unabhängigkeit gegen Frankreich nicht habe verteidigen wollen, und daß die Spanier im Allgemeinen die Hälfte Englands fürchteten. Es kam sogar dahin, daß man sagte: in ganz Europa gebe es keine Macht mehr, welche sich, nach so vielen Erfahrungen von Saumseligkeit und Veringschätzung, mit Großbritannien verbinden wolle. Spanien und Schweden hätten sich gleich sehr zu beklagen: jenes, weil es ein Raub der Franzosen geworden war; dieses, weil es durch Englands Nachlässigkeit Hinnand verloren habe. Es schien es wenigstens. Wo ist nun der unparteiische, die Begebenheiten der Zukunft nach den Erfahrungen der Vergangenheit berechnende Mensch, der sich zu behaupten getraut, daß der Widerstand Spaniens weise, schließlich und fähig sey, es von der Gefahr, nach dem französischen System regiert zu werden, zu befreien? Konnte

man damals glauben, daß es möglich seyn würde, die Person unseres Monarchen wieder zu erheben? daß das Ergebniß dieses Kampfes allen Lehren der Erfahrung Hohn sprechen, und daß man, nach dem Untergange der Eddite und nach der Entthronung Spaniens, nicht gezwungen seyn werde, Friede und Ruhe in der Zulassung eines constitutionellen Königs zu suchen, der, indem er der Nation ihre Unabhängigkeit und die Integrität ihrer Provinzen sichere, Balsam in die geschlagenen Wunden gieße? Von dieser Wahrheit mußte man sehr allgemein überzeugt seyn, weil eine zahlreiche Deputation aller Corporationen von Madrid den Kaiser um die Erlaubniß bat, daß die Hauptstadt, die benachbarten Eddite, und, nach und nach, ganz Spanien sich der Gegenwart seines Bruders, des Königs Joseph, erfreuen möge; weil alle Einwohner von Madrid in den Pfarochial-Kirchen und in Gegenwart des heiligen Sacraments den Eideschwur leisteten; weil eine Anzahl von Staatsbeamten sich unaufgefordert zur Leistung desselben einstellte, und weil andere Deputirte derselben Stadt, bestehend aus Staatsräthen und den Mitgliedern anderer weltlichen und geistlichen Behörden, sich nach Valladolid begaben, wo damals sich der Kaiser befand, um jene Bitte zu wiederholen und die Ankunft seines Bruders in Madrid zu beschleunigen.“

„Unmittelbar darauf ging der Kaiser nach Paris zurück, wo er von allen Körperschaften die schmeichelhaftesten Huldigungen erhielt. Die Lage des französischen Kaisers in dieser Epoche veranlaßt eine Bemerkung, welche wir ausdrücklich an alle Diejenigen richten,

welche gegenwärtig zu behaupten wagen: die französische Nation habe an allen Entwürfen ihres damaligen Ehrgeiz zur Ausdehnung der Gränzen und zur Verherrlichung seiner Herrschaft keinen Antheil genommen, oder dieselben nur mit Widerwillen unterstützt. Indem man so spricht, heuchelt man ein Vergessen desjenigen, was sich in jenen Zeitengetragen hat, und stellt die Franzosen als ein einfältiges unbedeutendes Volk dar, dessen Meinung nichts verschlägt, und das mehrere Jahre hindurch ganz maschinenmäßig der Richtung gefolgt sey, die man ihm zu geben für gut befunden. Aber durch diese, für eine Nation, die auf ihren Ruf eifersüchtig ist, nicht wenig beleidigende Hypothese entschuldigt man weder die Verirrungen, die sie begangen hat, noch bekräftigt man die Reue, die sie darüber empfinden mag. In dem Zeitraum, von welchem hier die Rede ist, vereinigte sich Alles, um zu zeigen, daß der Enthusiasmus der Nation Napoleon mit einem Glanze umgeben hatte, welcher ganz Europa verblendete. Die Idee, welche man von der Ständigkeit der inneren Regierung hatte, war der Hebel, der ihn die Freundschaft, das Vertrauen, und selbst die Achtung der mächtigsten Staaten zuwendete. Frankreich, ein Land, in welchem die Liebe für den Ruhm zu Wahnsinn wird, verständigte selbst den entferntesten Völkern seine äußerlichen Vorzüge, seine innere Wohlfahrt, und glaubte sich berechtigt, die erste Nation von Europa zu heißen. Es war seinem Kaiser gelungen, seine Macht mit der öffentlichen Meinung zu verknüpfen. Die Nation, weit entfernt von aller Gleichgültigkeit gegen den Ruhm, welchen sie durch Napoleons

Trium-

Triumphe erwart, gab ihm bereitwillig über Mittel, die Zeit und den Glanz derselben zu vermehren. Alle Macht des Reichs konnte jenseit der Gdnyen beßten werden; denn sie war überflüssig für die Erhaltung der Ruhe im Innern. Man sahete mit Verwunderung an, daß die Frankreich einseitigem Vöndet, deren Untermwerfung durch nichts weniger erpreht war, als durch die Zeit, in der Abwesenheit der bewaffneten Macht über friedliche Stellung behielten. Piemont, Genua, Lodiand, waren nur von 15000 Mann bemacht, als Napoleon sich in Wien befand; und Paris hatte eine Garnison von 12000 Mann. Bei dem allen ging die Conscriptio und die Erhebung der Steuern ganz ruhig von Statten, und nur Civil-Beßleben waren mit Weßden beßschäftigt. Der öffentliche Geist bewogte sich in keiner anderen Bahn, als die Politik der Regierung, und diente dieser zur Unterlage und Stütze. Weder militärische Eroberungen würden unfruchtbar und unsicher gewesen seyn, wenn der Staatshof von Frankreich, unterstützt von der National-Meinung, sich derselben nicht bedient hätte, um sich die der Völler und der Seubörden zu sichern. Alles, was eine Nation anwenden kann, diese Meinung zu hegen, fortzupflanzen und zu verßärken, wurde benutzt. Meisterwerke der Baukunst, der Pinstel, der Grabstichel, die Feder, alle Talente, welche Frankreich in sich schließt, hatten um den Thron ihres Jhels eine Mauer gezogen, welche nur der unumßßige Ehrgeiz Dessen, für welchen sie errichtet war, zerßören konnte. Von der niedrigsten Classe der Gesellschaft bis zur höchsten war alle Meinung zum Vortheil Napoleons. Was ein Theil der Na-

sien das Betragen ihres Kaisers zu Bayonne gemißbilligt haben; aber hat sich deshalb eine Forderung gezeigt, um die Sache unserer Könige zu vertheidigen? Ist Spanien deshalb weniger von französischen Heeren überschwemmt worden? Was verschlug es denn, daß die erste Ursache des Krieges und der Krieg selbst von den Franzosen getadelt wurde? Wir waren deswegen nicht weniger zum Nachgeben genöthigt. Für den, welcher berechnen muß, ob er widerstehen kann, oder nicht, ist das Resultat immer dasselbe.“

„Spaniens Lage, anstatt sich im Jahre 1809 durch die mächtige Dispersen des Krieges mit Oesterreich zu verbessern, wurde immer besagenderwerther, nicht bloß durch den Verlust der bei Ulres und Medinilla yerbliebenen letzten Armeekorps und durch die Capitulation von Saragosa, deren Andenken niemals aussterben wird: sondern auch durch die zunehmende Unordnung im Innern. Indem die Central-Junta mit jedem Tage an ihrem Ansehen und an dem Vertrauen verlor, das die Nation in sie gesetzt hatte, fand sie Ungehorsam, und sah sich sogar von den Provinzial-Juntas bedroht. Ein Bürgerkrieg war dem Ausbruche nahe, und die Manifeste, welche bereits erschienen, ließen den nahen Fall dieser Regierung vorhersehen, selbst wenn kein unvorhergesehenes Ereigniß sie über den Haufen warf. Man machte ihr den Vorwurf, sie sey nur geschaffen worden, die Cortes zusammen zu berufen, und unterdeß für die Vertheidigung des Königreichs zu sorgen; man machte ihr den Vorwurf, den wahren Zweck ihrer Einführung vernachlässigt zu haben, und nur auf die beständige Aus-

übung einer Seiberdaetät beobacht zu seyn, welche die Nation ihr nicht definitiv anerkant habe. In den Armeen war die Rede von der Absetzung der Central-Junta, von den Angriffen auf ihre etwaigen Vertheidiger. Das Volk, welches die von ihm verlangten Opfer von Tage zu Tage immer stärker fühlte, und die Hoffnungen, womit man es gemiegt hatte, immer mehr dahin schwinden sah — das Volk verschloß sein Ohr den Proclamationen der Junta, wie den Drohungen der Milizist-Behörden. Aus dem entschrsten Enthusiasmus versank das Volk in die vollendete Niedergeschlagenheit, und die National-Truppen, wie die Verbündeten, litten Entbehrungen, gerade als ob sie in Feindes Lande eingeht hätten.“

„Durch die Gegenwart so vieler fremden Armeen konnte Spaniens Unglück nur vermehrt werden; denn in einem Kriege dieser Art hat man eben so viel von denen zu leiden, welche sich der Eroberung widerlegen, als von denen, die sie erzwingen wollen. Die Siege der Franzosen kamen dem Volke zu theuer zu stehen, als daß sie hätten die Gunst desselben gewinnen können. Einige Heer Corps operirten damals vereingelt, nach einem Plane, welchen der Kaiser bei seiner Abreise aus Spanien zurückgelassen hatte, und konnten sich unter einander nicht einigen über militärische Unternehmungen, welche Entscheidung gebracht haben würden. Obgleich Napoleon für den Krieg gegen Oesterreich nur seine Garde-Regimenter zurückgenommen hatte: so wurden doch die in Spanien zurückgebliebenen Corps nur zu Operationen von allzu großem Umfange verwendet. Die

Folge davon war, daß man Salgien räumen mußte, daß die Erhaltung von Oporto das sechste Corps gescheiterte, und daß, als dieses sich mit dem zweiten und fünften auf Salamanca vereinigen konnte, um von da nach Placencia in Estremadura zu marschiren, eine englische und eine spanische Armee zu Talavera de la Reyna Position genommen hatten. Hier griff König Joseph sie den 28. Jul. 1809 mit dem ersten und vierten Armeecorps und der Garde-Reserve an; aber die Folgen dieser eben so blutigen als unentschiedenen Schlacht waren nicht so vertheilhaft, als sie für die combinirten Armeen werden zu können geschehen hatten; sie waren es nicht, wegen des Marsches der Franzosen auf Placencia, wodurch man den Rückzug nach Portugal abschneiden konnte. Bald darauf wurde die spanische Armee von la Mancha, welche Andalusien decken sollte, zu Almonacid geschlagen.“

„Unterdess hatte Napoleon in Deutschland gesiegt, und Oesterreich sah sich nach der Schlacht bei Wagram zur Unterzeichnung des Friedens genöthigt. Durch diesen Tractat machte Oesterreich sich anfeindlich, alle politische und Handels-Verbindungen mit England aufzugeben, und die Artikel 2 und 3 dehnten diesen Frieden auf die Könige von Spanien und Holland aus, indem der Kaiser von Oesterreich alle geschehene Verdammungen in Spanien und Portugal und in Italien anerkannte. Die Vollendung dieser Unterhandlung war die bald darauf folgende Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin Marie Louise. Das französische Reich konnte von diesem Augenblick an keinen Nebenbuhler auf dem festen

Bande; seine Präponderanz beschränkte sich mit jedem Augenblick. Alle diese Begebenheiten bewiesen bis zum Augenschein, daß Spaniens Widerstand nur die verderblichsten Folgen für dies Königreich haben konnte.“

„Indeß hielt die heroische Verteidigung von Birona, in Verbindung mit anderen Versuchen, die fremde Macht zurückzutreiben, die Standhaftigkeit der Nation aufrecht. Nach einer fünfmonatlichen Anstrengung, wobei die außerordentlichsten Mittel nicht gespart wurden, war es der Central-Junta gelungen, eine neue Armee in la Mancha und eine zweite zu Ciudad-Real aufzustellen. Die Lage Spaniens konnte man freilich in nichts verbessern. Das erste von jenen Corps wurde unglücklicherweise zu Ocaña geschlagen, und verlor 20,000 Gefangene, welche, von der Militär zusammengebracht, eine strenge Behandlung erfahren haben werden, wenn die Gegenwart des Königs Joseph den französischen Soldaten nicht daran zu erinnern hätte, daß er für ein Interesse kämpfte, welches sich mit keiner Härte und Grausamkeit vertrat. Das zweite Corps, nachdem es einige Vortheile bei Tamames und Salamanca ertragen hatte, sah sich zum Rückzug auf Ciudad-Real genöthigt. Im britischen Parlament, wie in den britischen Zeitungen, sagte man demal: daß, da die europäischen Regierungen der französischen Macht nicht hätten das Gleichgewicht halten können, es jetzt die Sache der Völker sei, ihre Verteidigung zu übernehmen; daß die französischen Angelegenheiten den traurigsten Anblick gewährten; daß die Lage des festen Landes, vermöge der Machtlosigkeit der Mächte, England in Gefahr setze; daß

das Cabinet von St. James seine Verbindeten weder habe befreit, noch ihnen helfen können: und als einzelne Fälle führte man den Prinz-Regenten von Portugal, den Statthalter von Holland, und die Könige von Sardinien und Sardinien an. Sehen wir Spanier auf, sagten einige. Denn was haben wir dabei gewonnen, daß wir uns zu seinem Vertheidiger aufgeworfen haben? Einen beschränkten Handel mit der Halbinsel und deren Colonien, und das Versprechen, daß die Flotten von Cadix, Ferrol und Carthagena uns ausgeliefert werden sollen. Aber was haben wir nicht bereits aufgefressen? Unsere Armeen und unsere Schiffe! Außerdem haben wir uns den Colonien verhaßt gemacht, indem wir uns zu Schulden für ihre Unterdrücker beigegeben haben. Unsere spanischen Freunde, sagten andere, machen noch immer viel Idem, und kommen nicht vorwärts. Wenn Spanien und Portugal ihrer Unabhängigkeit retten: so werden sie dieselbe weder unseren Bemühungen, noch ihren eigenen Anstrengungen verdanken, wohl aber einem glücklichen Zufall, welcher den Feind vertreiben wird. Die Spanier sind gebrüht und durch Niederlagen entmuthet.“

„Vor und nach der Schlacht von Ocaña sah man in Madrid Deputirte aus allen vornehmsten Städten beider Castilien, aus la Mancha und aus anderen Provinzen anlangen, um, im Namen ihrer Mitbürger, Zusicherungen der Treue und Anhänglichkeit dem König Joseph zu geben. In den Unterredungen mit den Bischöfen, Prälaten, Äbten und Eigenschaftsmännern, welche diese Deputirten begleiteten, hatten wir alle Tage Ge-

legenheit, und zu überzeugen, daß die Völker des Krieges überdrüssig waren und nach Ruhe suchten. Sie selbst forderten französische Garnisonen, um sich gegen die Bedrückungen spanischer Partisengänger zu schützen.“

„Im Jahre 1810 befestigten die französischen Truppen in Catalonien und Aragon ihre Herrschaft durch die Einnahme von Lerida, Hospitrit und Requena. Gleichzeitig drangen sie bis zu den Thoren von Cadix vor, und vollendeten die Eroberung der vier Königreiche Andalusens. Ein Marsch von wenigen Stunden war der Marsch durch die Sierra Nevada. Der Tumult in Malaga kostete nur wenigen Einwohnern das Leben. Die Minister, welche den König Joseph begleiteten, benutzten jede Gelegenheit, ihren Einfluß zum Besitzen der Andalusier geltend zu machen; sie waren es, welche dem Feldherrn Granada, Jaen und andern die Schwere einer Belagerung oder eines Sturms ersparten. Sevilla, welches die ihm drohende Gefahr nach deren ganzem Umfange erkannte, wartete nur die erste Aufforderung ab, um seine Thore zu öffnen. Mit Mühe rettete sich die Central-Junta nach Cadix; ihr Präsident und mehrere ihrer Mitglieder wurden gefangend, beschimpft und aufgehalten von den Bewohnern der Stadt, die auf ihrem Wege nach Cadix lagen. Die Junta von Sevilla hatte während der kurzen Zeit, welche die Franzosen gebrauchten, um dahin zu gelangen, den Titel einer Ober-Junta des Königreichs, welches damals ohne Regierung war, wieder angenommen; und in ihrer Proclamation vom 28 Jan. behandelte sie die Mitglieder der Central-Junta als Aufrührer, die, nachdem sie das

Vaterland zu Grunde gerichtet, es der Gewalt des Feindes überließen. Nach ihrer Ankunft in Cadix wurde die Central-Junta aufgelöst und die Regierung einem Regenschaftsrathe von fünf Mitgliedern anvertraut. Dieser Rath vereinigte, nach den Verfügungen seiner Vorgänger, die außerordentlichen Cortes, welche den 24 Sept. desselben Jahres ihre Sitzungen auf der Insel Leon begannen. Wenig Tage darauf ernannten sie ein provisorisches Regenschafts-Conseil, welches seine Verrichtungen bis zum 22 Jan. 1812 fortsetzte. Um diese Zeit vermauten sie die vollziehende Macht, nach einem in der neuen Constitution angenommenen Princip, einer Regenschaft von fünf Mitgliedern. Die Charta wurde den 19 März desselben Jahres bekannt gemacht, und die Regenschaft behielt ihre Vollmachten bis zum 8 März 1813, wo sie durch eine andere, aus drei Mitgliedern bestehende ersetzt wurde, welche bis zur Rückkehr Seiner Majestät nach Spanien in Ansehn blieb.“

„Die Überzeugung von der Schädlichkeit des Widerstandes und von der unumgänglichen Nothwendigkeit, Ruhe und Rettung in der Unterwerfung zu finden, ging allenthalben vor den französischen Armeen her. König Joseph durchsieferte ganz Andalusien, und besuchte sogar die Ufer der Bay von Cadix. In allen Städten und Dörfern, durch welche er kam, erhielt er Freudenbezeugnisse, und die Versicherungen, daß man des Krieges überdrüssig sey. Alle Municipalitäten, alle Kapitel leisteten ihm den Eid der Treue und des Gehorsams; und von allen Städten langten Deputationen an. Sogar Madrid und dessen Municipalität sandten Deputirte nach

Sevilla, um ihn Glück zu wünschen. Ein Theil des Volks von Granada wollte seine Leibwache bilden; der Ueberreiß wurde gebraucht, um, vereinigt mit den Bürgern, eine Bürgergarde einzuführen. Diefem Beispiele folgten Sevilla und andere Städte. Nicht leicht wurden sich die Municipaldäten, welche den Eid der Treue versagten, zählen lassen, als die, welche ihn leisteten. In den Archiven des Ministeriums der Justiz muß man die Protokolle von den Eidesleistungen der Städte, Flecken, Dörfer u. s. w. gefunden haben; und in den Zeitungen von Madrid aus dieser Epoche kann man die von den Deputirten im Namen ihrer Mandatariaen gehaltenen Reden lesen. Tausende von Individuen und Familien, welche ausgewandert waren, kehrten in die von dem König Joseph regierten Provinzen zurück; sie hatten gethan, was der Einzelne thun kann, seine Meinung zu retten, und waren nun zu der Ueberzeugung gelangt, daß man sich vergeblich bemühen werde, den Lauf der Begebenheiten zu verändern. In eben dieser Ueberzeugung nahmen sie Anstalt an. So groß waren die Fortschritte, welche die Meinung gemacht hatte, daß die Deputirten aus den Hauptstädten Abzulaufen, nach ihrer Ankunft in dem Hafen von Santa Maria, wo sie den König begrüßten, freiwillig das Geschäft übernahmen, nach Cadix zu gehen, um die Behörden dieser Stadt dahin zu bewegen, daß sie die Vertheile eines allgemeinen Friedens und das Ende der durch den Aufenthalt französischer Heere in Spanien verursachten Uebel nicht durch unnützen Widerstand verzögern möchten.“

„Die schnelle Eroberung Andalusens, die Zer-

Freiung der Central-Junta, die Zweifel, welche über die Rechtmäßigkeit der auf sie folgenden Regierung entstanden: alles dies brachte die Nation in die freieste Stellung, worin sie sich jemals gesehen hatte. Doch einen noch weit stärkeren Eindruck machten die Nachrichten von allen diesen Begebenheiten auf unsere Provinzen jenseit der Meere. Guzmán, Ayres wollte die Herrschaft der neuen Regierung von Cadix nicht anerkennen, schätzte das Joch des Mutterlandes ab, entsetzte den Vice-König D. Francisco Cisneros, und schuf eine Junta suprema des Vice-Königthums, wie wohl jetzt noch im Namen Ferdinands des Siebenten. Carracas und die ganze Provinz von Venezuela hielten den Augenblick für gekommen, wo man noch mehr wagen dürfe, und erklärten ihre Unabhängigkeit. Eine Darstellung der Fortschritte dieser Revolution, welche unglücklicherweise noch jetzt fortdauert, gehört nicht in den Plan dieses Werks; genug, daß wir nachgewiesen haben, daß sie ihren Ursprung in der Ueberzeugung hatte, Spanien sey seinem Schicksal unterlegen, und keine Hoffnung da, es der Autorität eines Despoten zu entziehen, welcher es beinahe noch seinem ganzen Umfange erobert hatte."

„Der Krieg schien einen Punkt erreicht zu haben, daß, selbst wenn die Eröberung sich nicht über Cadix selbst erstreckte, diese bis zum Definitiv-Frieden von Europa behauptet werden konnte, ohne deshalb neue Kräfte in Bewegung zu setzen. Doch einerseits die falschen Ideen, welche Napoleon von der Natur des spanischen Krieges und von dem spanischen National-Charakter hatte."

ralter hatte, andererseits die Veränderungen, welche in seiner politischen Stellung vorgingen, machten, daß er einen Fehler nach dem andern beging; und diesen Umständen, verbunden mit der herrischen Standhaftigkeit der Nation, verbanke man die Wiederherstellung der alten Dynastie, durch Mittel, die niemand vorhersagen konnte.“

„Auf diesen Zeitraum muß man die Schöpfung der Militär-Regierungen in allen nördlichen Provinzen Spaniens unter dem unmittelbaren Einfluß des Kaisers Napoleon beziehen. Der scheinbare Vorwand dieser Einrichtung war der Vortheil, das Civil- und Militär-Commando in den Händen solcher Generale zu vereinigen, welche die Truppen eines jeden Gouvernements befehligten, und sie, auf diese Weise, mit den größern Vollmachten zu bekleiden, so, daß sie aus diesen Ländern nicht bloß zögen, was für den Sold, die Bekleidung und den Unterhalt des Soldaten nöthig war, sondern auch was das Material der Armee, die Stellung der Pferde, die Nachbesserung und Vermehrung der Artillerie u. s. w. betraf. Aber die allgemeine Meinung war, daß man damit umgehe, die nördlichen Provinzen Spaniens, vielleicht sogar auch einige andere, wenn das Schicksal sich günstig zeigte, und Spanien und Portugal sich nicht gänzlich unterwerfen, dem französischen Reiche einzuverleiben. Der Kaiser verfolgte dies System mit so viel Standhaftigkeit, daß selbst in denjenigen Provinzen, wo Militär-Verwaltungen weder eingeführt, noch offen erklärt waren, seine Generale nach ihrem Belieben und ohne irgend einem Andern, als dem Kaiser selbst darüber

Nachenschaft abzulegen, über alle Hülfquellen des Landes verfügten. Der Folge davon aber war, daß die Macht des Königs Joseph immer in engere Grenzen geführt wurde, und daß von seiner Autorität nur ein Schatten übrig blieb“ *).

„Als die französischen Generale geneigt waren, in die Verwaltungs-Details der Provinzen einzugehen, und ihre Truppen mit der Erhebung von Geldbeiträgen und den zu ihrem Unterhalte notwendigen Lebensmitteln zu beschäftigen, konnten sie sich nicht länger mit Militär-Operationen befassen. Eine sehr einfache Bemerkung wird erklären, daß die Verlängerung des Krieges, weit davon entfernt, das Volk zur Unterwerfung zu bestimmen, es sogar zum Widerstand geneigt machte. In anderen Kriegen bezahlte Napoleon seine Armeen, oder erhielt in ihnen wenigstens die Hoffnung, daß sie am Schluß des immer sehr kurzen Feldzuges würden bezahlt werden; die Völker, welche der Krieg traf, erklärten sich also nicht für Feinde, und nahmen keinen Theil an

*) Die nächste Veranlassung zu den Militär-Exercirungen waren während die Emigrirten. Hier kam die Nothwendigkeit der Armeeversehung auf Kosten Spaniens, wenn Frankreich nicht zu Grunde gehen sollte. Auch ist vielleicht in Anschlag zu bringen, wie Napoleon über seinen Bruder dachte, dessen Herrschaft man alle Berechtigtheit widerfahren lassen kann, ohne von seinem Herrscher-Talenten eine sehr vortheilhafte Meinung zu haben. Ueberhaupt wäre wohl zu untersuchen (sowohl eine solche Untersuchung notwendig werden kann), wie weit der Charakter von Napoleons Soldaten in der Annahme beigetragen hat, die ihr im Jahr 1804 führte. Das literarisch-ökonomische Werk über die Stellung als Soldat notwendig; aber warum ist die letzte Seite?

den Feindseligkeiten. In Spanien hingegen blieben mehrere Armer-Corps anhaltend ihres Soldes beraubt; und die Folge davon war, daß der Soldat, um seine Subsistenz zu sichern, zu unaufhörlichen Verschworben und zur Peinigung der Einwohner genöthigt war. Alle Gemeinden, welche nicht unter der unmittelbaren Aufsicht der monarchischen Macht standen, erklärten sich also förmlich für Feinde; die Erbitterung wurde immer heftiger, der Widerstand gegen die Unterdrückung beständiger; die Hoffnung einer bessern Zukunft erwachte bei dem kleinern Erfolge, und alles verschwörte sich, Resultate herbeizuführen, welche kein menschlicher Verstand vorhersehen, noch weit weniger aber abwenden konnte.“

„Ein Wechsel von glücklichen und unglücklichen Erfolgen, welche aber sehr wenig entschieden, schloß die Jahre von 1811 und 1812 aus. Tortosa ergab sich. Tarragona wurde nach einer kräftigen Vertheidigung zwar genommen; doch reichte dies nicht aus, daß sich die Franzosen des Gebirgslandes in Catalonien hätten bemächtigen können. Der Vortheil der Einnahme von Ciudad-Real und von Badajoz wurde aufgewogen durch den schlechten Erfolg des Feldzuges in Portugal. Die Schlacht bei Albuera erhielt den Franzosen Badajoz, und erlaubte einem Theile der portugiesischen Armer, sich mit der von Andalusien zu vereinigen; doch die Engländer behaupteten sich an der Gdunze. Mangel an Truppen verhinderte, daß auf die Eroberung von Murcia, Valencia und Pampelna nicht auch die von Alicante folgen konnte. Es blieben die Vortheile auf allen Punkten im Gleichgewichte.“

„Aber ungeduldig ertragen die Völker die Dauer eines so grausamen Elendgewichts, das, indem es den Krieg zu einem anhaltenden Uebel machte, ihre Langmuth und ihre Subsistenz-Mittel erschöpfte. Die ewigen Anstrengungen des Soldaten, verbunden mit dem Despotismus und den Mißbräuchen einer Willkür-Verfassung, regten den Unwillen an, und stießen den Wunsch nach einer Krisis ein, welche den Hellenen einer so traurigen Lage ein Ende mache. Und dies würde auch in Spanien geschehen seyn, wenn der russische Krieg und der Feldzug von 1812 nicht die Hauptstärke Frankreichs unter dem Schnee jener eisernen Begräbnisse begraben, und den Fall der colossalischen Macht herbeigeführt hätten, womit ein außerordentlicher Mann seinen Befehlen das feste Band von Europa unterworfen hatte. England, welches die Folgen dieser Unfälle vorhersehend, verstärkte seine Armeen auf der Halbinsel. Ciudad-Real und Badajoz wurden mit Sturm genommen, ehe man ihnen zu Hülfe eilen konnte. Die Schlacht bei Salamanca, in welche sich die französische Armee von Portugal einließ, ehe sie den Mittelpunkt, von dem König Joseph befehligt, ihr zu Hülfe eilen konnte, ließ Madrid ohne Vertheidigung, und nöthigte die Franzosen, Andalusien zu verlassen, um ihre Kräfte zur Vertheidigung der Engländer aus dem Mittelpunkte der Halbinsel zu vereinigen; und wirklich gelang es ihnen noch einmal, ihre Gegner an die Gänge von Portugal und unter die Ruinen von Ciudad-Real zu werfen.“

„Die Folgen des verderblichen Feldzuges in Rußland offenbarten sich nur allzubald an den französischen

Armeen in Spanien. Ein Theil derselben erhielt den Befehl, über die Pyrenäen zurückzugehen, und eine Anzahl von Offizieren und Unteroffizieren mußte sogleich zurück, um die Cadres der neuen Regimenter zu bilden, die man für den Feldzug von 1813 errichtete. Zwei andere Divisionen der Armee von Portugal gingen nach Navarra. Diese Verminderung der französischen Macht auf der Halbinsel machte die Nöthigung beider Castilien und den Rückzug nach dem Ebro unumgänglich notwendig, und jag die Niederlage von Vittoria, wie den Verluß des gesammten Materials, nach sich; welches die Franzosen zwang, nach Frankreich zurückzukehren und sich auf die Vertheidigung ihres eignen Bodens zu beschränken.“

„Der russische Feldzug hatte Frankreich mit Trauer bedeckt, und dem Kaiser Napoleon einen Todesstreich versetzt. Das Volksgewissen sprach sich zu Paris, wie in der niedrigsten Hütte aus, und der Mann, der bis dahin ein Gegenstand der Begeisterung gewesen war, fand jetzt nur Tadel und allgemeine Mißbilligung. Als die öffentliche Meinung in Frankreich ihm nicht länger günstig war, verlor er auch die Achtung, welche das Ausland bis dahin für ihn gehabt hatte. Wenn die Anstrengungen der französischen Nation, im Jahre 1813, eine neue Armee auf die Beine zu bringen, und sie mit allem Nothwendigen zu versehen, den Umfang ihrer Kräfte und Hülfsmittel bewiesen: so bemerkte man doch, daß diese Opfer mit Widerwillen dargebracht wurden, und man mußte daraus schließen, daß es die letzten seyn würden, die man von ihr zur Eroderung eines im-

mit verheißenen Frieden erhalten blante: eines Friedens, den man damals noch unter ausländigen Bedingungen haben konnte. Aber Napoleons Ehrgeiz und sein fester Glaube, daß das Geschick Frankreichs untwiderstehlich an sein Glück und sein Genie gebunden sey, führte seinen Sturz herbei, der selbst Denjenigen, welche in sein Schicksal so eng verwebt waren, den Zweifel eingab, ob er auch bestimmt sey, auf dem hohen Stande zu bleiben, den er errungen hatte. Verblendet durch die ersten Erfolge des Feldzugs von 1813, taub gegen den Rath der Klugheit, und sogar gegen den der Gerechtigkeit, fuhr er fort, dem Glücke zu trotzen, bis er, verlassen von seinen Verbündeten, nach ausgezeichneten Uebeln sich genedigt sah, sich von den Fesslungen zu entfernen, wo er einen großen Theil seiner Macht eingeschlossen und ohne allen Zusammenhang vertheilt, und sich mit dem Ueberst in aller Eile nach Frankreich zu begeben. In diesem Zustande der Dinge, nachdem er Frankreich ermüdet und alle Hülfsmittel, die er in dem National-Vertrauen fand, erschöpft hatte, konnten die Aufstrebungen seiner Truppen im Jahre 1814 die Verbündeten Armeen nicht aufhalten. Von allen Seiten her vordringend, rückten sie in Paris ein, das sich auf Capitulation ergab, und warfen ihn vom Thron, um Ludwig den Achtzehnten einzusetzen.“

„Dieselben Ereignisse, welche diese Revolution herbeiführten, hatten wenige Tage vorher den Kaiser der Franzosen genedigt, unserem König Ferdinand dem Siebenten Friedensvorschläge zu machen. Der Herzog von San Carlos und der Graf von Laserna, von ihrem

Seude

Southern mit der Entwerfung eines Tractats beauftragt, unterschrieben ihn zu Valencay den 11 Dec., und der König sandte den Herzog von San Carlos nach Madrid, ihn der Regentschaft vorzulegen, damit sie, dem Vertrauen Seiner Majestät entsprechend, ihn auf die hergebrachte Weise ratificiren, und mit dieser Höflichkeit versehen, ohne Zeitverlust zurückschicken möge.“

„Es läßt sich leicht begreifen, daß der Kaiser, bei Unterzeichnung dieses Vertrages, die wahre und dringende Nothwendigkeit im Auge hatte, von den militärischen Bedürfnissen des französischen Reichs Armeen zu entfernen, die es bedroheten; die Kräfte, welche er noch auf der Halbinsel hatte, zu concentriren; sie zur Vertheidigung des eigenen Territoriums zu bestimmen, und sich, im Nothfall, ihrer zur Vertreibung der Feinde zu bedienen, welche vom Rhein her vordrangen. Die Regentschaft und die Cortes verbliebenen sich nicht dagegen; und diese Betrachtung, verbunden mit anderen, bestimmte sie, alles von dem, in ihren Augen sehr wahrscheinlichen, Mislaust der Anstrengungen zu erwarten, welche die Verbündeten machten. Sie versagten also die Ratification.“

„Welches auch ihr Beweggrund seyn mochte, immer war die Folge ihres Vertragens, daß der König in seinem Gefängnisse zu Valencay den Zufälligkeiten des Krieges und der Politik ausgesetzt blieb. Unbegründet waren die von den Verbündeten gemachten Hoffnungen so gut combinirt, daß Napoleon, trotz der Weigerung der Regentschaft, den Tractat von Valencay zu ratificiren, in die schnelle und unangefochtene Abreise des Königs Jenes f. Gesch. III. Bd. 41. Hft. 33

Herdisand und der ihn begleitenden Infanten willigte. Sie gingen gegen die Mitte des März von Balençay ab, und kamen gegen das Ende desselben Monats glücklich auf spanischem Grund und Boden an. Auf diese Weise vereinigte die göttliche Vorsehung die Urtheile der Menschen und die Entwürfe der Politik; und dies ist die Betrachtung, welche sich allen Denen aufdrängt, welche den Gang der Vorgehenbriten beobachtet haben.“

„In der That, wir haben gesehen, daß der lange Krieg des festen Landes bis zu dem russischen Feldzuge nur eine fortlaufende Reihe von Vortheilen darbotet, welche Frankreichs Macht befestigten. Ganz Europa war zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Friede mit dem französischen Reiche zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe unumgänglich nöthig sey. Holland, welches zur Zeit des Krieges des Vortzehrten sich lieber in dem Gluthe des Meeres begraben, als die Gesetze dieses Monarchen annehmen wollte, ließ sich nicht bloß einem Bruder des französischen Kaisers zum König gefallen, sondern sich sogar dem französischen Reiche einverleiben. Schweden ließ seinen schelmischen König, Gustav den Vierten, unter dem Verwande vom Thron, daß dieser Souverän den Krieg mit Frankreich und das davon unermessliche Unglück wollte. Selbst die vereinigten Staaten von Amerika, sie, die in ihrem politischen Systeme so unabhängig sind von jeder europäischen Macht, hingen dem französischen so kräftig an, daß sie sich dadurch einen Krieg mit England gaben. Es liegt außer allem Zweifel, daß die von Frankreich eingesetzten Souveräne von Rußland, Oesterreich, Preußen, Schweden, Däne-

mark, Sachsen, Bayern und Württemberg anerkannt worden sind. Alle diese Mächte ernannten bevollmächtigte Minister oder Geschäftsträger bei dem König Joseph; und wenn eine von ihnen den Krieg wieder anfing, so hat man sie nie als Ursache desselben die Wiedererzeugung entfernter Controversen, wohl aber die Wiedereroberung der in früheren Kriegen verlorenen Länder oder Rechte angeben gesehen. Alle die Mächte, welche, während der zehn letzten Jahre, das Schicksal der Waffen versuchen wollten, haben ihre Interessen vereinzelt, und sich nur mit ihren eigenen Schadloshaltungen beschäftigt.“

„Vermolge der Richtung, welche Krieg und Politik in Europa nahmen, wurden die Vorhersagungen und Urtheile, welche wir vom ersten Anfange an über das künftige Schicksal unseres Vaterlandes fällten, vermuthliche und gerechtfertigte. Vergeblich hatte man die Eroberung verhindern wollen; die Fortschritte derselben gegen sehr nothwendig die Meinung nach sich, daß man sich unterwerfen müsse. Cadix und Alicante waren, während eines langen Zeitraums, die einzigen festen Plätze, welche den spanischen Truppen einen Zufluchtsort gewählten. Es gab einen Augenblick, wo die Nationalarmeen sich in dem Zustande der vollkommensten Auflösung befanden; und die Corps, welche sie überlebten, waren genöthigt, sich auf unwichtige Operationen zu beschränken, was sich unter den Kanonen der festen Plätze oder unter dem Schutze der britischen Armeen zu halten. Von dem bestigsten Patriotismus konnte man nichts mehr erhalten, als Kräfte, welche die Eroberung

zung in die Länge gegen; nicht solche, welche sie verhin-
derten, noch weit weniger solche, welche die Franzosen
aus der Halbinsel verjagten. England hatte im Jahre
1812 seine Macht auf die beinahe unglaubliche Höhe
von 807,000 Mann gebracht, versetzt sich mit Jubelgruß
seiner Marine und seiner Willen; es hatte also den
zehnten Mann bemassnet. Trotz diesen außerordentlichen
Anstrengungen, und ob es gleich auf dem festen Lande
keinen anderen Feind, als Frankreich, keinen anderen
Kriegsschauplatz, als die Halbinsel, hatte, zog es von
dem denkwürdigen Feldzuge dieses Jahres keinen ande-
ren Vortheil, als den, daß Andalusien geräumt werden
mußte. Die Vortheile und Nachtheile würden sich auf
der Halbinsel noch lange gegenseitig ausgeglichen haben,
wenn der Feldzug in Rußland nicht die oben erwähnten
Resultate herbeigeführt hätten."

"Im Grunde unseres Herzens finden wir das trü-
bende Zeugniß, daß wir unablässig bemüht gewesen sind,
so viel immer an uns war, die Last des Unglücks, das
mit einem solchen Kriege unaufsäglich verbunden war,
zu erleichtern. So oft wir glaubten, die National-Ehre
und die politischen Interessen Spaniens seien verlegt,
sah der Kaiser in uns, nicht eine herabredende Be-
sinnlichkeit, sondern Festigkeit, Widerstand, mit einem
Wort, spanische Ehre. In dem Ministerium der aus-
wärtigen Angelegenheiten wird man hinlängliche Beweise
für diese Behauptung finden; vorzüglich in dem Memoir,
welche Mazarin, in seiner Eigenschaft als Minister der
auswärtigen Angelegenheiten, in verschiedenen Epochen,
dem Herrn Grafen von Castelfranco vorgestellt hat. Unter

andern führen wir die an, welche übergeben wurde, als Napoleon die Absicht offenbarte, die zwischen dem Ebro und den Pyrenäen gelegenen Provinzen Frankreich einzuverleiben zu wollen. Er erfuhr denselben Widerstand, so oft er es versuchte, Spanien in eine demüthigende Abhängigkeit von Frankreich zu bringen, oder mit dem Regierungssystem wesentliche Veränderungen vorzunehmen, welche nur das Mißvergnügen der Spanier nach sich ziehen konnten. Navarra und Catalanien gaben nicht als einmal Veranlassung zu einem Widerstande dieser Art, und die Notizen, welche Njanga damals übergab, sind ein Beweis von dem Geiste, welcher die übrigen dirigte. Die National-Ehre aufrecht zu erhalten, und die Integrität der Monarchie zu vertheidigen, wurde Njanga im Jahre 1810 nach Paris gesendet. Der Zweck seiner Sendung war also nicht bloß dem Kaiser zu seiner Vermählung mit der Erzherzogin Marie Louise Glück zu wünschen, sondern auch die großen Nachtheile vorzusehen, welche aus den eben eingeführten Militär-Verwaltungen entstehen würden. Während dieser nur kurzen Anwesenheit kam auch der Minister des Innern, Marquis von Almoneda, nach Paris, um die Vorstellungen Njanga's zu unterstützen, und auf den Fall, daß der Kaiser auf die Abtretung einer Provinz oder eines Theiles des Königreichs bestünde, die Abdankung des Königs Joseph in dessen Namen zu erklären, womit der freiwillige Abschied der sämtlichen Minister in Verbindung stand.“

„Und wie hätten wir nicht die Würde der Nation behaupten und ihre Rechte vertheidigen sollen, da der

Souverän, dessen Minister wir waren, und dazu das erste Beispiel durch seine Widersehung gegen alle Versuche der ehrsüchtigen Politik seines Bruders gab, so oft man dieselbe gegen die Wohlfahrt Spaniens und die Ehre seines Throns gerichtet sah? Hätte und die Erfahrung nicht von der Keuschheit seiner Absichten überzeugt: so würden wir unsere Hemden aufgegeben haben. Ohne die Eide zu brechen, welche unsere Ehre und unsere Gewissen fesselten, hätten wir die Zurückgezogenheit und die Dunkelheit eines Privat-Lebens der Ausbildung eines Ministeriums vorgezogen, das wir dem Vaterlande nicht länger nützlich machen konnten: dem Vaterlande, welchem wir von Jugend auf unser Daseyn und unsere Dienste geweiht hatten.“

„Wir glauben, durch das Gesagte das Gemälde vollendet zu haben, welches wir uns in dieser Denkschrift vorgesetzt: das Gemälde von der wirklichen Lage Spaniens in den verschiedenen, von uns bezeichneten, Epochen bis zu dem Augenblick, wo die letzten Begebenheiten des nordischen Krieges, vermöge einer unermesslichen Entwicklung, die Rückkehr unseres rechtmäßigen Königs auf den Thron seiner Väter vorbereiteten und herbeiführten. Obwohl wir eine so glückliche Entwicklung nicht vorhergesehen hatten: so ist sie deswegen nicht weniger ein Gegenstand unserer Zufriedenheit und Freude gewesen. Der Zweck unserer Partei war nie, Einen Monarchen durch den andern zu ersetzen, und dem Interesse Josephs auf Kosten des Königs Ferdinand zu dienen. Wenn man auf die ersten Epochen zurückgehen und sich erlauben will, was wir gethan haben, um alles, was

den Rechten unseres Souveräns Schaden konnte, zu hintertreiben: so wird man uns mit der Anklage verschonen, daß wir es darauf angelegt haben, sein Jopert in andere Hände zu bringen, und uns einer neuen Dynastie beizugesellen. Seine Majestät leistet Versichte auf Ihre Rechte; und dies geschah unter so gebietenden Umständen, daß wir es für unsere Pflicht halten mußten, der Nothwendigkeit nachzugeben. Welche Aehnlichkeit kann man finden zwischen der Aufreichtigkeit unserer Ueberzeugung und unseres Betragens, und der Uneinigkeit und dem Verrathe? Er ist dem Throne zurückgegeben, der Fürst, den man uns entwendet hatte, dessen Verfassung so süßlich war, und für dessen Erhaltung wir alles gethan hatten, was man von getreuen Unterthanen erwarten kann. Warum sollten wir uns also nicht freuen auf den Tag, wo Sr. Majestät von neuem den Tribut unserer Huldigungen, und die Versicherung unserer Treue empfangen wird: wir, die wir und in unseren Gesinnungen immer gleich geblieben sind, und nur der Nothwendigkeit und der Ueberzeugung, die wir von der Unmöglichkeit des Widerstandes hatten, nachgegeben haben?"

„So tief lagen diese Gesinnungen in unseren Herzen, daß, als wir kaum von der Rückkehr des Königs Ferdinand des Sechsten nach Spanien unterrichtet waren, wir keinen Augenblick verlor, Sr. Majestät die Versicherung unserer Liebe und Treue zu erneuern, indem wir uns zu einem so glücklichen Ereigniß gratulirten, und ihm unsere Dienste mit demselben Eifer und derselben Reinheit der Gesinnung anboten, die er sonst an uns

anerkannt hatte. Wir thaten dies in Gemeinschaft mit den Ministern, unseren Collegen, mit Prälaten, Brüdern, Adelichen und Staatsräthen; und unter der Menge von Personen, welche in den verschiedenen Städten Frankreichs Schutz gegen Verfolgungen gesucht haben, wird man schwerlich eine einzige finden, welche, von dem schmerzlichsten Instinct geleitet, nicht den Ausdruck desselben Gefühls zu den Füßen des Thrones niedergelegt hätte. Auch nicht dem Schatten einer Divergenz wird man in den Meinungen der Ausgewanderten antreffen: alle denken in dieser Hinsicht, wie wir; und diese vollkommene Uebereinstimmung ist eine Erscheinung, die man nur der Aufrichtigkeit zuschreiben kann, womit wir gehandelt haben."

"Wie sehr haben also die Cortes in ihrem Manifest vom 19 Febr. 1814 diese Wahrheit verkündet, und mit welcher Ungerechtigkeit haben sie die demüthigendsten Beleidigungen auf die spanischen Flüchtlinge ausgespielt? Ein solches Manifest, worin jeder Ausdruck Mache, Blutdurst und Erbitterung athmet, rechtfertigt nur allzusehr die Furcht, oder vielmehr den Schrecken, welcher sich aller der Familien bemächtigte, die, gegen ihren Willen, und unter tausend Entbehrungen und Leiden, in Frankreich ein Asyl gegen die Verfolgungen und Gewaltthaten suchten, wozu sie betrogen waren. Die Cortes werden sich wegen ihres Verfahrens um so weniger rechtfertigen können, da sie die wahre Ursache dieser erzwungenen Auswanderung und die Lage kennen, in welcher sich ihre Brüder und Landesknechte befinden. Nur achtend auf das, was ihnen ihr Haß gegen

den Tractat von Valençay einging, und nur um das letzte Mittel zur Befriedung des Enthusiasmus der Nation, d. h. den Abscheu vor den Franzosen, als Werkzeugen eines treulosen Angriffs und unendlicher Qualen, zu benutzen, suchten die Herren ihre Dolche zu schärfen, und sie gegen diese beträchtliche Zahl ihrer Mitbürger zu richten, als hätten sie irgend einen Antheil an dem Abschluß jenes Tractats gehabt *). Konnte Frankreich in seinen Unterhandlungen vermeiden, sich Demjenigen anzunehmen, deren Existenz seine Politik so sehr verändert hat? und sehen wir es nicht, in diesem Augenblick, die Rechte des Königs von Sachsen vertheidigen, den Napoleon in den Zeiten seines Glücks mit sich fortgerissen hatte? Glücklicherweise hat der gegenwärtige Souverän von Frankreich mehr als irgend Jemand erfahren, was Gewalt und Größe vermag, und durch sein Beispiel, seine Tugenden und die Weisheit seiner Grundsätze die Uebertreibungen in Vergessenheit gestellt. Unsere unglücklichen Landknechte verdanken seinem Wohlwollen ein schützendes Asyl und Existenz-Mittel; und wenn das Vaterland ihnen seine Arme wieder öffnen

*) Ueber diesen einzigen Punkt mit den ehemaligen Cor-
tes einverstanden, hat der König Ferdinand der Erleuchte durch
einen von dem Ministerium der Gnade und der Gerechtigkeit
ausfertigten Befehl allen General-Expediten und allen Bräu-
ermeistern geboten, allen Personen den Eintritt in Spanien
zu verwehren, die zu einer von den drei Classen gehören wür-
den, welche in dem Befehl bezeichnet sind.

wird: so wird die Erkenntlichkeit ihren Herzen tief eingepreßt bleiben, ohne jemals der großmüthigen Gastfreundschaft zu vergessen, die sie bei allen Bräutern gefunden haben.“

Betrachtungen über das herkömmliche Europäische Völkerrecht, von Georgius.

Erste Betrachtung, betreffend die Requisitionen und
den Staatsvertrag, welchen Friedrich der Zweite
im Jahre 1786 mit den Nordamerikanischen
Freistaaten abschloß *).

Es scheint, daß der Krieg, wenn er nicht seiner
Natur und Absicht widersprechen will, sich unumwunden
zur Gewaltthätigkeit bekennen müsse; denn seine Recht-
lichkeit besteht im Unrecht.

*) Im Fall Verhältnisse es erlauben, wird der Verfasser dieser Ausgabe mehrere nachfolgen lassen, welche einzelne Gegenstände des herkömmlichen Völkerrechts, z. B. das Eroberungsrecht, die Rechte der Kriegsgefangenen, die verbotene Verhinderung u. s. w. betreffen. Diese Aufsätze werden theilweislich historische Aufstellungen enthalten, und das, was dabei als herkömmlich angenommen wird, stammt aus der Zeit vor dem Jahre 1800 ab. Seit diesem Zeitpunkt haben alle Parteien ein neues Völkerrecht zu stiften versucht, das seine Verbindungen erst von der Zukunft erlangen muß, weil es sich zum Theil von der Vergangenheit loszureißen sucht, ungeachtet alles positiver Völker-, Staats- und Völkerrecht kann eines historischen Anhaltes entbehren kann, durch welchen neue Geschieden sich in Demuth an ihre Auserwählten entschließen und vor einer trübsamen Schicksalsfahne bewahren.

Jedes Verhüllen dieses Unrechts durch rechtliche Heimen — die dem Frieden angehören — macht den Krieg unschuldig und langwierig; jeder lange Krieg ist aber nicht bloß durch verlängertes Unglück, sondern auch dadurch gestörend, daß er sogar dann, wenn er mit der größten Mäßigung begonnen und einige Zeit lang fortgeführt wird, damit endigen muß, die ihm eigenthümliche, menschenverachtende Gewaltthätigkeit und Grausamkeit immer mehr und mehr, und recht systematisch, auszubilden.

Dies beweisen (gleich dem Trojanischen) der dreißigjährige Krieg, besonders aber die Kriege neuerer Zeiten.

Ungeachtet wir dennoch, wie jede Kriegsverfälschung, sogar die, welche man durch die zerstörende Wuth eines Weltkriegerkrieges zu gewinnen sucht, als ein Elend für die Menschen ansehen müssen: so ist dennoch jedes Bestreben noch viel ehrenwürdiger, das den Krieg minder verderblich machen will, indem es ihn bloß auf diejenigen Bürger einschränken sucht, welche zur Kriegsführung ausschließend und ehrenvoll bestimmt sind.

Ein solches ruhmwürdiges Bestreben begie Friedrich der Zweite.

Er wollte das Völker- und das sogenannte Kriegerecht auf einen Punkt erheben und feststellen, auf welchem — wenn er zu erreichen wäre — nicht bloß eine Willkür, sondern auch zufälligerweise eine wohlthätige Abkürzung jedes Krieges erlangt werden könnte.

Er schloß mit den Nordamerikanischen Freistaaten einen Staatsvertrag, durch welchen festgesetzt wurde: daß,

wenn es zwischen den letztern und Preussen jemals zum Krieg kommen sollte, die friedlichen Bürger beider Staaten keiner feindlichen Behandlung und keiner Kontribution unterworfen, und daß daher der Krieg nicht gegen das Privateigenthum und dessen Besitzer, sondern bloß gegen Die und zwischen Denen geführt werden sollte, welche den Soldatenstand ausmachen.

Diesen merkwürdigen Vertrag *) kann man aus einem dreifachen Gesichtspunkte betrachten: 1) in sofern

*) Er wurde im Haag am 10 Sept. 1783 abgeschlossen, und enthält Art. XXIII folgendes:

S'il survient une guerre entre les Parties Contractantes, les marchands de l'un des deux Etats qui résideront dans l'autre, auront la permission d'y rester encore neuf mois pour recueillir leurs dettes actives et arranger leurs affaires: après quoi ils pourront partir en toute liberté et emporter tous leurs biens, sans être molestés ni empêchés. Les femmes et les enfans, les gens de lettres de toutes les facultés, les cultivateurs, artisans, manufacturiers, et pêcheurs qui ne sont point armés, et qui habitent des villes, villages ou places qui ne sont pas fortifiées, et en général tous ceux dont la vocation tend à la subsistance et à l'avantage commun du genre humain, auront la liberté de continuer leurs professions respectives, et ne seront point molestés en leurs personnes, ni leurs maisons ou leurs biens interdits, ou autrement dérangés, ni leurs champs ravagés par les armées de l'ennemi, au pouvoir duquel ils pourroient tomber par les événements de la guerre; mais si l'on se trouve dans la nécessité de prendre quelque chose de leurs propriétés pour l'usage de l'armée ennemie, la valeur en sera payée d'un prix raisonnable. Tous les valeurs marchands et commerçans, employés à l'échange des productions des différens endroits, et par conséquent destinés à faciliter et à répandre les richesses, les commodités et les douceurs de la vie, pourront librement et sans être molestés etc.

er als eine Urfunde des neuen Völkerrechts anzusehen ist; 2) in sofern man die Wirkungen genauer berücksichtigt, welche dessen Vollstreckung — wenn sie erfolgt oder möglich wäre — auf die Manier, Krieg zu führen, hervorbringen müßte; und 3) in sofern man mit einander die Kriegsbegebenheiten vor und nach Errichtung desselben, und die dabei beobachtete Kriegsmanier, vergleicht.

1) In der angeführten ersten Beziehung kann man diesen Staatsvertrag eine moralische und zugleich die höchste Exaltation des Völkerrechts nennen, und be-

Art. XXIV. Afin d'adoucir le sort des prisonniers de guerre et de ne les point exposer à être envoyés dans des climats loignés et rigoureux, ou renfermés dans des habitations étroites et mal-saines, les deux Parties Contractantes s'engagent solennellement l'une envers l'autre et à la face de l'univers, qu'elles n'adopteront aucun de ces usages; que les prisonniers qu'elles pourraient faire l'une sur l'autre ne seront transportés ni aux Indes Orientales, ni dans aucune contrée de l'Asie ou de l'Afrique, mais qu'on leur assignera en Europe ou en Amérique, dans les territoires respectifs des Parties Contractantes, un séjour situé dans un air sain; qu'ils ne seront point confinés dans des cachots, ni dans des prisons, ni dans des vaisseaux de prison; qu'ils ne seront pas mis aux fers, ni garottés, ni autrement privés de l'usage de leurs membres; que les officiers seront relâchés sur leur parole d'honneur dans l'espoir de certains diarins qui leur seront fixés, et qu'on leur accordera des logements commodés; que les simples soldats seront distribués dans des casernes ouverts aussi vus pour prendre l'air et l'exercice, et qu'ils seront logés dans des baraques aussi spacieuses et aussi commodés que le sont celles des troupes de la Puissance, au pouvoir de laquelle se trouvent les prisonniers etc. Mr. de Martens, Recueil des principaux Traité etc. Tom. II, p. 576 et 577.

hauften, daß mit denselben in der Vor- und Nachzeit Nichts zu vergleichen sey *).

Um diese Aussage zu rechtfertigen, ist es nöthig, an die völkerrrechtlichen Ideen zu erinnern, welche in dem Zeitpunkte herrschend waren, in welchem derselbe errichtet wurde.

Damals wurde angenommen und gefodert, daß jeder Grundsatz, welcher sich auf die Verhältnisse freier Staaten zu einander beziehet, auch nur Einmal — aufgestellt und ausgeübt wurde, als eine fortdauernde, verbindliche Norm in allen künftigen, ähnlichen Verhältnissen zu betrachten, und von allen Staaten auf Eine und dieselbe Weise zu beobachten sey.

Eine solche gleichzeitliche Voraussetzung und Forderung mußte, der Natur der Sache gemäß, durch ein flüchtigweisendes Uebereinkommen ausreichen.

Sobald es nämlich mehr, als zwei Staaten giebt, die mit einander in völkerrrechtlichen Verhältnissen leben, muß Alles, was Einer in Rücksicht auf

*) Man kann diesen Staatsvertrag in Beziehung auf das Völkerrecht ein volitives Testament Friedrichs des Zweiten nennen. Wesentlich ist, daß ihn von Seiten der Nordamerikanischen Freistaaten Jefferson, Franklin und Adams unterzeichneten. Als im Jahr 1805 die drei Querschnitte des Testaments entdeckt, und dem Einen derselben der Name, Jefferson, den zwei übrigen geliehenen Quellen, die ihn nähren und verstärken, die Namen Wisdom (Weisheit) und Philanthropie gegeben wurden: so war dies eine Guldigung, welche der damalsige Nordamerikanische Präsident auch demjenigen verdankte, weil er im Jahre 1783 den Staatsvertrag mit England abgeschlossen hatte.

irgend einen Andern thut, so angesehen werden, als ob es in Beziehung auf Alle Staaten geschehen sey, die sich mit einander in wechselseitiger Vergeltung befinden.

Wenn daher Keiner derselben einem neuen, nördlich ausgesprochenen Grundsatz oder einer Thathandlung sich widersetzt, woraus eine neue völkerrechtliche Norm hervorgehen könnte: so erkennen Jeder stillschweigend und zugleich vertragssweise einen solchen neuen Grundsatz als eine völkerrechtliche Gewohnheit an.

Denn es steht unter den erwähnten Verhältnissen jedem Staate nicht nur frei, sondern es liegt ihm sogar ob, zu widersprechen, und zwar nicht in der einzigen Weise, welche zwischen unabhängigen Völkern zulässig und allein möglich ist, nämlich entweder durch gütliche Unterhandlung, oder, wenn diese fruchtlos bleibt, durch Gewalt und Krieg.

Jedes andere Mittel ist so verwerflich und ungültig, als untödtlich; denn es führt entweder (z. B. bei einer Protestation) vergeblich einen höhern Richter heraus, oder führt (z. B. bei Mentalreservationen) einen ewigen Kriegszustand herbei.

Ein Staat, welcher sich die letztern erlaubt, wird es immer in der Absicht thun, nachgiebig und friedlich zu scheinen, damit er bei jeder schicklichen Gelegenheit wiederum nach den Waffen greifen könne, um immer von neuem das im Zweifel zu stellen, was einge- räumt werden war.

Wenn daher ein, der menschlichen Natur widersprechender, ewiger Kriegszustand nicht zu befürchten seyn soll:

fest: so muß jeder Staat gerade in dem Augenblicke, in welchem es gilt, entweder ein altes Recht zu erhalten, oder eine neue Norm einzuführen, durch Waffengewalt seinen Widerspruch erklären.

Denn in freien Völkerverhältnissen ist Waffengewalt und richterliche Gewalt Einerlei. Jeder Staat ist sein eigener Richter, nachdem er — wenn Untere handlungen vergeblich versucht worden sind — Glück und Geschick und Talent zu Schiedsrichtern macht, sobald er die Waffen ergreift und Krieg erklärt.

Das Selbige hält er dann für Rechtliches; je dem Kampf hält er für ein Gottesgericht.

Gleichwie ein brünnlicher Verbehalt bei Staatsverhandlungen verwerflich, und — weil er einen Untergangskrieg herbeiführen kann — verderblich ist: so sind auch Protestationen verwerflich.

Diese setzen einen höheren Richter voraus, und wollen dennoch das Gottesurtheil, welches die Waffengewalt fällen muß, nicht in dem Augenblicke, in welchem eine völkerrechtliche Sache streitig geworden ist, sondern erst alsdann, und erst in einem Zeitpunkt fällen lassen, in welchem von günstigen Umständen eine vorthellhafte Entscheidung zu erwarten ist. Bis dahin ist nicht an einen — obzudem lächerlich gewordenen — ewigen Frieden, und mithin auch nicht an einen Nothzustand zu denken.

Denn diesem gemäß wird eben verlangt und muß verlangt werden, daß jeder Friedensschluß für einen ewigen, und überhaupt jeder Staatsvertrag für unentzücklich
 Journ. f. Deutschl. in. 22. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

auch von der Parthei gehalten werde, welcher er zum Nachtheil gereicht.

Dieser Nachtheil kann so groß seyn, daß dadurch ein Volk sogar des Höchsten, was es besitzt, nämlich seiner politischen oder seiner bürgerlichen Freiheit beraubt wird; weswegen es auch fast kein Volk giebt, welches nicht im Laufe der Jahrhunderte die eine oder die andere, oder beide zugleich, durch Verhandlungen aufgeopfert hätte; die, ungeachtet solcher Aufopferung, nicht für ungültig gehalten wurden. Auf solche Weise sind unabhängige Länder zu unterthänigen Provinzen benachbarter Staaten geworden; und andere Staaten, z. B. Dänemark, haben eine freie constitutionelle Verfassung gegen eine unumschränkte Regentengewalt vertauscht.

Diese höchsten Opfer, welche Menschen darbringen können, geschehen theils durch ausdrückliche Uebereinkunft, theils durch stillschweigende Nachgiebigkeit; und beide wurden von der Macht — die man als götterreichthümlich ansah — dergestalt geheiligt, daß deren Gültigkeit niemand bezweifelte.

Denn alle ausdrückliche oder stillschweigende Uebereinkünfte sind so lange als unzerstörlich anzusehen; oder, mit andern Worten, verpflichten so lange sogar den Einen, dadurch vielleicht ausfichtlos bedrückten, Theil, als sie von dem Andern, zu dessen Vortheil sie gereichen, genau beobachtet werden.

Dies muß geschehen, weil die Menschen, bei allen ihren gesellschaftlichen Unternehmungen, sie mögen sich auf das Völkerverrecht oder auf das Bürgerrecht beziehen, nichts begründen wollen, als einen feststehenden Grin-

denkzustand. Daher ist als ein überraschendes und als ein recht eigenthümliches Zeichen unserer Unglückszeit die Ausrufung eines neuen Apologus des Kriegs angesehen, welcher den Frieden einen Zustand des Rechts, und den Krieg einen Zustand der Freiheit nennt.

Der menschlichen Natur ist ein vorherrschendes Verlangen nach einem ewigen Frieden eben so eigen, als nach einer ewigen Herrschaft des Rechts und Guten. Ungeachtet dieses doppelten unaufhörlichen und unersättlichen Begehrens betriegen doch die Menschen fast täglich einander, so wie sie auch fast täglich nicht bloß Gutes thun. Dabei bleiben sie sich immer ihrer Schuld bewußt, und eingedenk, daß sie die Fehlerhaftigkeit ihrer Natur eben deswegen bekämpfen und zu überwinden suchen müssen, weil sie den ersuchten Friedenszustand für den eigentlichen und wahren Freiheitszustand ansehen.

Auf jenen Friedenszustand beziehen sich alle völkerrechtlichen und bürgerliche (ja sogar die sogenannten kriegsrechtlichen) Einrichtungen. Um desselben Willen unterwerfen sich die Menschen der Befragung als einer Gottesgewalt, und jedes Uebereinkommen, welches durch dieselbe erzwungen wird, muß dennoch für unbedingt gesichert werden, so lange es von der Parthei, welcher es zum Vortheil gereicht, ehrlich und genau beobachtet, und so lange der vertragmäßige Siegesgewinn nicht zur Verspottung der Besiegten angewendet wird, um diesen mehr anzulegen, als bedungen worden ist.

Durch jede widerrechtliche Ausdehnung, welche der siegreiche Mächtige von dem Inbalt eines, ihm günstigen, Uebereinkommens macht, vernichtet er dessen Gültigkeit *). Denn gerade der Friedenszustand, welcher auf immer festgestellt werden sollte, wird dadurch aufgehoben, weil kein Mensch dessen sicher ist, was der gegenwärtige Augenblick gemährt, und was im nächsten verändert und entzogen werden kann durch Machtgebot eines herrschbegierigen Uebermächtigen, der sich — un- eingedenk der allgemeinen Völkergemeinschaft — durch Separatverträge immer nur Einem Staate, ohne Rücksicht auf die übrigen zu nehmen, gegen- über stellt.

Weil solche, sowohl von veränderlicher Mühe angehende, als dazu verleitende, Machtgebot gleichsam ein ewiges Verschwinden eines rechtmäßig begehrten, ewigen Friedenszustandes herbeiführen: so vernich- ten sie dadurch jeden Staatsvertrag, auf dessen will- fährliche Anwendung sie sich stützn. Durch sie wer- den alle Menschen zum Widerstand aufgereizt, von denen mehr, als das was vertragsmäßig ist, ver- langt, deren Erwartung eines fortwährenden Friedenszu- standes dadurch getäuscht wird; ungeachtet die Sehnsucht nach demselben so groß ist, daß die Menschen von ihr angetrieben werden sind, in Rücksicht der bürgerlichen Verhältnisse den positiven Grundsatz aufzustellen, daß ein

*) Der Uebermächtige kann wohl nie in der That fordern, durch ihn ungleichen Vertrag vollständigstens anzu- legen, anzuwenden, oder auszufüllen zu lassen.

Vertrag auch dann noch für gültig angesehen werden müsse, wenn er, nach dem bestimmten Völkerrecht, als nichtig zu betrachten ist; wiewegen, wenn er von dem Einen Theile unerfüllt geblieben, nicht dessen Ungültigkeit, sondern nur für den Andern Theil ein Klagerecht auf Erfüllung desselben angenommen wird.

Wie demnach zu einem unaufhörlich begehnten, unverleglichen Friedenszustand in bürgerlichen Verhältnissen die Aufrechterhaltung und Rettung jedes Vertrags; so sollte in völkerrechtlicher Beziehung eben dahin die Furcht führen, daß jede dinstseitige Verletzung eines Tractats die jenseitige Verpflichtung zu dessen Erfüllung aufhebe.

Dieser Friedenszustand sollte auch aufrecht erhalten werden durch den Grundsatz: daß Alles, was — in völkerrechtlicher und gleichzeitlicher Verbindung mehrerer Staaten — auch nur Einmal zwischen zweien derselben, ohne Widerspruch der übrigen, verhandelt worden, als ein Vollsatzgebrauch, als ein bestimmlicher Bestandtheil des positiven Völkerrechts, und bei vorkommenden ähnlichen Fällen als eine, Beispiel gebende und sogar verpflichtende, Norm anzuwenden sey.

In Beziehung auf diese Grundsätze ist der Staatsvertrag Preußens mit den Nordamerikanischen Freistaaten die höchste Exaltation des Völkerrechts genannt worden.

a) Wenn man diesen Vertrag, und wenn man den, mittelst desselben gemachten, Versuch, den Krieg lediglich auf die Soldaten einzuschränken, in Beziehung auf das Militärwesen, betrachtet: so ergeben sich

gewisserlei Resultate, wovon sich a) das Eine auf den Meer-, b) das Andere auf den Landkrieg beziehet.

a) Gleichwie dieser Tractat entstanden ist aus politischen, von Seiten Preussens angestellten, Erwägung der ungleichen Folgen eines Seekriegs für eine, auf dem Meeren bewaffnete, neben einer unbewaffneten Nation, welche die Meere nur mit Handelsschiffen besähet: so müßte die Ausführung seiner Vorschriften jedes erdichtete Vorrecht der See-Neutralität, daher auch jede Beschädigung feindlicher Handelsgüter mindest neutraler Flagge zu setzen unnöthig machen, als dadurch alles freundliche und feindliche, auf den Meeren befindliche, Privat Eigenthum ununterschiedlich gemacht werden würde *).

So wie ferner der Grundsatz, daß der Handel feindlicher Mutterstaaten mit deren Colonieen während eines Seekriegs unterbrechen werden muß, recht bestehend feindselig ist: so hätte durch die Vollstreckung des Staatsvertrags, welcher den Anlaß zu den gegenwärtigen Betrachtungen giebt, jene kriegsfeindliche und folgerichtige Feindseligkeit vernichtet werden müssen.

Ein ähnlicher Versuch, dies zu thun, wurde nach dem Ausbruch der Französischen Revolution gemacht, indem, während des ersten Enthusiasmus, welchen sie hervorbrachte, eine Abstellung der Seekaperie von Seiten Frankreichs an England deswegen vergeblich vor-

*) S. Hübner und Jönn, Pastors S. 33 f., und: Versuch einer Darstellung der Ocean-Rechtsen von Grotius. Letztere Schrift ist später, als die obigen Werke geschrieben, wenn sie einen Commentar enthält.

geschlagen wurde, weil man die Brandyfischen Demokra-
ten, welche dies thaten, als völkerrachlos ansah.

Wenn man ferner b) auf den Landkrieg Rück-
sicht nimmt: so ist zu bemerken, daß durch Abschaffung
des betrachteten Staatsvertrags eine neue Art des Ver-
trahens, und eine, demselben entsprechende, kriegerische
Ehrlichkeit wiederzugeben, daß der Krieg daher zu einem
Duell gemacht, und daß deswegen die Duell-Gebäude
zu Krieggeseßen erhoben werden müssen.

Könnte man nämlich jede Theilnahme, welche die
unbewaffneten Bürger gewöhnlich an den Kriegen durch
Thun und Leiden nehmen müssen, abwenden: so würde
dadurch eine Verkürzung derselben dergestalt bewirkt wer-
den, daß deren Dauer sich auf eine einzige Schlacht,
d. i. auf ein Duell-Gefecht zweier Armeen, einschrän-
ken müßte, um auf eine Weise zu klappen, wodurch das
Wesigthum der friedlichen Bürger ungefährdet bliebe.

Daher würde vor einer Schlacht (wie bei einem
Duell) der Platz sowohl, als die Zeit des Kampfes
sörmlich bestimmt, und nach dem Treffen würde dem
Sieger die Verfolgung des Geschlagenen über das
Schlachtfeld hinaus untersagt werden müssen.

Der letztere würde daher an der Gränze des Kampf-
platzes entweder die Waffen niederzulegen, oder wenig-
stens zur Entsagung von deren Gebrauch in Rücksicht
des, bis dahin bestehenden, völkerrachlichen Zwiespaltes
zu verpflichten seyn.

Denn jede Parthei, welche nur Einmal besetzt
worden wäre, müßte für immer als überwandten an-
gesehen werden.

Wie demnach jeder völkerechtliche Streit durch den Ausgang einer einzigen Schlacht (als durch ein Schicksal) entschieden werden würde und müßte: so müßte dies sogar auch dann Statt finden, wenn eine Einzelfrage über die unabhängige Existenz eines ganzen Volks oder Staats aufgeworfen wäre.

3) Wenn man ferne den Staatsvertrag Friedrichs des Dritten mit den Hochstiftlichen Freistaaten in Rücksicht der Kriegsmannier betrachtet, welche vor und nach Errichtung desselben beobachtet wurde: so steht er gerade in der Mitte zwischen der Eileitung und der Ausbildung eines neuen und härten Kriegs-Systems, dessen fortlaufende Anwendung er vergeblich aufzuhalten suchte.

Dieses neue System war und ist besonders darauf berechnet, den Krieg durch die Unterwerfung der freiwilligen Bürger zu führen, und zu Kriegsmitteln alles Privatvermögen anzuwenden.

Obwohl dieses bei den Landkriegen ursprünglich, d. i. in dem Zeitalter der Barbarei, als eine rechtmäßige Kriegshandlung eben so angesehen wurde, als es noch gegenwärtig bei den Seekriegen mittelst der Kaperei, welche die Kriegs- und Freibeutereisuche vornehmen, geschieht: so war man doch von dieser ursprünglichen Härte des Landkriegsrechts dadurch abgewichen, daß man die Auslösung des (dem Feinde eigentlich verfallenen) Privatvermögens durch Brandschatzungs-Gelder bewirkte, wodurch man das Plünderungsrecht des Feindes gleichsam auskaufte, und diesen bewog, sich der vollständigen Verwüstung seiner Ansprüche gegen den Empfang einer

Abgabungsflamme, d. i. gegen die Annahme einer Kriegskontribution, zu begeben.

Wie in jener barbarischen Zeit der Krieg (nach dem alten Spruchworte) immer vom Kriege lebte: so that er dies besonders in der neuesten Zeit; deswegen sich auch Napoleon bewegen fand, in einer Vorlesung, wodurch er dem Französischen Senat das Decret von Berlin vom 21. Novbr. 1806 mittheilte, zu erklären: „Es hat uns „Ueberwindung gekostet, das Interesse der Privatpersonen von den Ereignissen der Kriege abhängig zu „machen, und, nach so vielen Jahren der Civilisation, „zu den Grundtugenden zurückzuführen, welche die Barbarei „der ersten Zeitalter der Nationen charakterisiren.“

Der Krieg lebte aber fast nie so sehr vom Kriege, als seit dem Zeitpunkte, in welchem man anfing, die Schacelligkeit der Armeebewegungen dadurch zu verbessern, daß man der Auslegung von Magazinen entsagte.

Zwar wurden, bevor dies geschah, Lieferungen angeschlossen; sie machten aber einen Theil der Kriegskontribution aus.

Diese mußte sich vormalst nach einer festen, kriegsrechtlichen Norm richten, während die Kriegslieferungen in den neuesten Zeiten einzig und allein nach den, täglich sich erneuernden, Kriegsbedürfnissen abgemessen werden durften.

Daher konnte vormalst dem feindlichen Kriegsrichter von den Einwohnern eines eroberten Landes entweder Ein- für allemal, oder, wenn sich der Kriegsbedarf verlängerte, höchstens durch jährlich wiederholte Entrichtung einer Brandschatzung Genüge geschaffen, während in

neuerer Zeit die Kriegsbefürsorge, welche den täglichen Lieferungen ihre Befriedigung verlangten, mittelst der Leichtigkeit einer solchen Befriedigung sogar pachten mußten.

So lange sich nämlich eine Kriegspartei im Besiz eines occupirten und gebrandschatzten, feindlichen Landes befand, waren vormald deren Rechte auf das Privateigenthum der Einwohner eigentlich Ein. für allemal, d. i. für den ganzen Zeitraum ausgelaufe, während dessen der erlangte Kriegserlös fortdauerte. Nur mißbrauchte Weise und mittelst einer widerrechtlichen Ausdehnung der Kriegsgewalt geschah es zuweilen, daß bei verlängertem Kriegbesize in jedem Jahre eine neue Kriegscontribution erhoben wurde.

Dabei blieb dennoch ein Billigkeitsgefühl völkerrichtlich und dergestalt vorherrschend, daß jede wiederholte Brandschatzung auch eine verminderte war.

Wenn in einzelnen Fällen Ausnahmen von dieser völkerrrechtlichen Gewohnheit Statt fanden: so wurden sie doch nicht aus dem Kriegesrecht abgeleitet, sondern bloß einer übermüthigen und gemißbilligten Kriegsgewalt zugeschrieben.

Außer den Leistungen, welche diese, rechtmäßiger oder unrechtmäßiger Weise, zu gebieten vermochte, gehören die Friedensverträge jedes Landes dem Kriegesbesizer desselben so lange zu, als er sie einzutreiben vermochte; denn das Eroberungsrecht dehnte sich nicht weiter aus, als auf die Zeit und auf den Gegenstand des Kriegesbesizes. Es entschied nämlich über das Schicksal der Länder nur mittelst eines, durch Waffengewalt errungenen, Friedens-

verträgt. Vor und nach diesem nahm es die Domänen nicht in besondern Anspruch, weil diese einen ungetrennlichen Bestandtheil jedes Staats ausmachten, und deswegen nicht als ein, von diesem absonderndes, Besizthum des Regenten angesehen werden konnten, gleichwie auch eine Identität des Regenten mit dem Staate immer vorausgesetzt und nie verläugnet wurde.

Nachdem man aber von diesen billigen Kriegsgewohnheiten abgewichen war; und als man in demselben Verhältnisse, in welchem dieses allmählich geschah, das Privatvermögen der Bürger eines feindlichen Staats immer mehr und mehr in Anspruch nahm: so fing man auch an, den Regenten gleichsam zum ersten Weibmann des Staats, und deswegen die Domänen zu einem besondern und vorbehaltenen Eigenthume desselben, daher zu einem vorzüglichem Gegenstand der Kriegsgewalt und zu einem ausgezeichneten Artikel der Kriegsbeute zu machen.

Sie wurden nun dem Sieger als hingegeben erachtet, und blieben sogar vorbehaltenem Siegesgewinn desselben auch dann, wenn occupirte Länder entweder ihrem angestammten Regenten zurückgegeben oder einem andern Staate einverleibt wurden.

In derselben Zeit, in welcher dieses geschah, wurde auch das Requisitionssystem, d. i. jene Kriegsmannier aufgebildet, der gemäß man jeden Speicher und jedes Haus, ja jede Vorrathskammer und Küche jedes Privatmanns zu einem öffentlichen Kriegsmagazin machte.

Alle solche Anstalten führen leichtlich zu

einer Ueberspannung, und dadurch zur Hülfslosigkeit.

Denn ein Krieg, der ohne Magazine geführt wird, erschöpft übermüdet und leichsinnig die Vorräthe jedes einzelnen Districts, in welchem er auch nur kurze Zeit verweilt. Er fliehet mit zersprengender Bliggeschwindigkeit von Land zu Land; seine Bedürfnisse bestehen in verschwenderischen Schmelgerien. Während er viele Länder (mehr als nöthig) erschöpft, ermüdet er das Wüsthagen Aller. Um einen solchen Krieg abzumenden, wird Alles kriegerisch. Dadurch wird er bald genug genöthigt, von dem schnellen Flug über ganze Welttheile zu dem verweilenden Kampfe um einzelne Gegenden zurückzukehren.

Eine Kriegsmannier, bei deren Anwentung der magapinlose Sieger anfangs feindliche Besatzungen nicht zu achten scheint, und sie als eine sichere Siegesbrunn im Rücken liegen läßt, nöthigt zuletzt, vielfältige Besatzungen anzulegen; und dies geschieht auf dieselbe Weise und zu derselben Zeit, womit und in welcher man zur Anlegung von Magazinen genöthigt wird, die man unterhalten zu können sich so lange, als möglich, geschmeichelt hatte.

Dies geschieht und muß geschehen, weil keine Kriegsmannier eine Einseitige bleiben kann, und weil jede, welche von der Einen Parthei angenommen wird, im Laufe der Zeit zu einer allgemeinen, mithin zu einer werden muß, welche Jede Parthei zu beobachten hat.

Wenn daher — um zur Erläuterung die schon erwähnten Beispiele nochmals anzuführen — der Eine

Staat seine Landesgränzen durch ein zusammenhan-
des Befestigungssystem zu sichern sucht, um zerstreut
liegende feindliche Festungen gleichsam als die gewisse
Beute eines, in offener Feldschlacht gewonnenen, Sieges
zuerst im Rücken liegen zu lassen, und dann zur gün-
stigen Stunde einzunehmen: so wird der Andere Staat
zur Einsicht genöthigt, daß er ein gleiches Befestigungs-
system annehmen müsse *).

Wenn ferner von der Einen Kriegsparthei die An-
legung von Magazinen verschmähet und der Grundsatz
aufgestellt wird, daß ihre Heere von jedem Lande, in
welchem der Krieg geführt wird, zu leben berechtigt
seyn **): so wird die Andere denselben Grundsatz
ebenfalls annehmen müssen.

*) Diese Einsicht scheinen die Deutschen Staaten bis jetzt
nicht erlangt zu haben. Alle Befestigungen in denselben sind
nach allgemeinem Kriegswesen, daher theils nach dem Lauf
der Flüsse, theils nach andern Kriegspolitionen, von Alters
her, angelegt. Gleichsam als ob Deutschland auf ewig der
Schlachtplatz für Europa seyn und bleiben müßte, bezieht je-
der Staat (so groß auch der Länderwechsel war) fast nur die
Festungen bei, welche in Beziehung auf allgemeine
Kriegsführung vorhanden waren, und daher fast nie oder höchst
selten daran, solche mitteländische Festungen zu geröhen,
die einen Staat zum Kriegsschauplatz machen können, und solche
Befestigungen zu errichten, die den Krieg von dem Herzen des
Landes abzuhalten vermögen. Man kann lähn behaupten,
daß, so lange dieses mitteländische, her-
kömmliche, Befestigungswesen in Deutschland
fortdauert, an seine Unabhängigkeit dieses gewisse
seiner Zweifel zu denken ist.

**) In einem Schreiben vom 27 März 1813, welches der
Preussische Gesandte in Paris an den Französischen Legation
des auswärtigen Angelegenheiten erließ, sagte Jener unter andern:

Durch jeden Wechsel von Kriegs- und Siegesglück wird dann nicht nur der Reichthum der Länder, die zum Kriegsschauplatz dienen, verschwinden, sondern auch jener Vorrath (oft nachtheilig) vergeudet, und mithin geschwind erschöpft werden, welcher für die Nothdurft der Soldaten und der friedlichen Bürger erforderlich ist. Die Sprecher der letztern wird nun oftmals die besagte Parthei vernichten, gleichwie sie sonst bei einem Rückzuge ihre Magazine zerstörte. Jenes muß aber allezeit so verderblich seyn, als dieses vermals zumweilen sogar auf eine wohlthätige Weise geschah, wenn den Armen einer Stadt oder Gegend, welche eine Armee verlassen mußte, von dieser die aufgespeicherten Vorräthe zur nothdürftigen, freudigen und beglückenden Vertheilung preis gegeben wurden.

Durch einen solchen Gang der Begebenheiten werden alle Kriegspartbeien zur Ablegung und Nachsührung von Magazinen, mithin zum Zurückkehren der alten Kriegsmannier gezwungen, welchen es gemäß war, für die gesicherte Verpflegung einer Armee Vorkehrung zu sorgen, daß diese von den, leicht erschöpflichen, Vorräthen einer

„Während Dresden (im Jahr 1812) Alles erschöpfte, um in
 „die Magazine die nöthigen Lebensmittel zu liefern, lebten
 „die französischen Armeen auf Kosten der einzelnen
 „Anwohner.“ Darauf antwortete der Kontrakt im Na-
 „men der französischen Regierung: „Zeit wann sollen
 „die Truppen nicht in (von) einem Lande
 „leben, welches das Kriegstheater abge-
 „ben soll? Diese Nothwendigkeit war der Gegenstand
 „mehrer Conventionen von 10 Jahr. 1812. Man setzte durch
 „die eine die durch Requisition zu machenden Lieferungen fest,
 „durch die andere die Erhaltung der Magazine.“

einzelnen Gegenstand unabhängig gemacht wurde, und sie zwar zur Hülfe nehmen konnte, aber nicht in Gefahr des Untergangs geriet, sobald sie zu mangeln anfangen.

Jeder Krieg belehrt nämlich die Besiegten.

Diese müssen die Kriegsmanner nachahmen, mittelst welcher sie besiegt worden sind.

Dadurch ereignet sich, daß ein gewaltsamer Krieg von Tag zu Tag gewaltsamer werden muß, und daß er zugleich — wenn er eine Zeit lang ganze Welttheile schnell überflogen und verheert hat — genöthigt wird, auf einer kleinen Erdscholle zu verweilen; und, um dies zu vermögen, sowohl für die Nachsorge von Magazinen, als für die Ausrüstung von vielfältigen Befestigungen zu sorgen.

Von diesen Bemerkungen sehen wir zur Betrachtung jenes neuen Kriegssystems zurück, von welchem die Requisitionen einen wesentlichen Bestandteil ausmachen, und durch das (wie schon erwähnt worden) jedes Privat Eigenthum zu einem öffentlichen Kriegsmittel bestimmt wird.

Inmitten zwischen der Erfindung und zwischen der Ausbildung dieses Kriegssystems wurde der Staatsvertrag Friedrichs des Zweiten mit den Nordamerikanischen Freistaaten im Jahre Eintausend Siebenhundert und Fünf und Achtzig abgeschlossen.

Diesem Vertrage ging die Revolution voraus, wodurch sich Nordamerika von England losriß,

und die zur Stifterin der Requisitionen wurde. Ihm folgte die Revolution nach, welche in Frankreich ausbrach, und die sich schnell genug über ganz Europa ausbreitete, auch das Requisitionssystem dergestalt gewaltthätig ausbildete, daß dessen höchste Vollendung wiederum zur ehemaligen Magazin-Versorgung zurückführen muß.

Die Requisitionen waren ursprünglich ein bit- tendes Aufbieten nöthiger Mittel zu einem gemein- schaftlichen Zweck, und namentlich zur Ausführung eines patriotischen Plans.

Diesem Ursprunge gemäß setzen sie auf der Einen Seite das Erheischen einer Aufopferung für eine allge- meine Sache voraus, und auf der Andern eine un- erwartende Hingung und Willigkeit zu solcher Aufopferung.

Auf solche Weise wurde zum Erfinder der Sache sowohl, als des Wortes — wie beide in neuern Zeiten angewendet wurden — Washington, während er Herrscher der Nordamerikaner in dem Kriege war, welchen sie für ihre Unabhängigkeit führten.

Seine Armee litt an allem Mangel. Verproviantung, Bekleidung und Unterhalt fehlte ihr. Er mußte daher täglich befürchten, daß sie ganz auseinander gehen werde, gleichwie sie sich schon mehrmal größtentheils aufgelöst hatte.

Überdies herrschte der größte Geldmangel, welcher von einer, täglich zunehmenden, Verschlossenheit des Pa- piersgeldes begleitet wurde; während man einen Verthei- digungskrieg führen mußte, der selten durch ein gelin- gendes Unternehmen den leidenschaftlichen parteiischen Enthu-

Enthu-

Enthusiasmus und den Haß der republikanischen Colonisten gegen das Englische Vaterland genugsam befruchtetes Land.

Unter solchen Umständen erließ Washington an die Einwohner der vereinigten Staaten, und besonders an die Bürger des Staates, in welchem sich gerade das von ihm angeführte Heer befand, bittende Boderungen, mittelst welcher er anging: daß er in der größten Verlegenheit sey, weil er diese und jene, namentlich angetroffenen, Bedürfnisse in bestimmter Menge für seine, mit Auflösung bedrohte, Armee nöthig habe, aber nicht anzuschaffen vermöge; daß er deswegen hoffe, seine patriotischen Mitbürger würden, in einer von ihm vorgeschriebenen Zeitfrist, die zur Entdämpfung der Unabhängigkeit erforderlichen Mittel freiwillig aufbringen und darschießen. Sollte er sich aber (sagte er hinaus) in seinem Vertrauen auf den Patriotismus seiner Mitbürger irren; und sollte sein an diese gerichtetes Ersuchen unbefriedigt bleiben: so würde er zwar in großer Leidwesen versetzt werden, aber auch den Vorschriften der Noth nachgeben, und Alles, was für das Heer unentbehrlich sey, von diesem selber überall wegnehmen lassen müssen, wo es sich gerade vorfinden würde.

Zur Erläuterung muß angeführt werden, was Washington im 4ten Theil der Lebensbeschreibung Washingtons folgendermaßen erzählt:

„Zu Anfang des Decembers 1779 war vorgeschlagen worden, anstatt die Bedürfnisse der Armee, wie es bis dahin geschehen war, anzukaufen, die verschiedenen Artikel, woraus sie bestanden, zum Theil von den ein-
 Journ. f. Deutschl. III. Bd. 46. Stk. 31

„für den Staaten zu requiriren. Um die Ausübung die-
 „ses Systems vorzubereiten, wurden Commissarien er-
 „nannt, welche einen Ueberschlag der Erfodernisse ma-
 „chen und in Rücksicht der Ausgaben alle mögliche No-
 „thformen anordnen sollten.“

„Ueber diese Angelegenheit berathschlugte der Con-
 „gress bis zum 25 Febr. 1780, und faßte dann plötzlich
 „einen Entschluß, wodurch er die, von den einzelnen
 „Staaten für den nächsten Frühling zu liefernden, Bei-
 „träge (Quotas) von Lebensmitteln, Getreiden und
 „Furage festsetzte, und sie ersuchte, dieselben an be-
 „stimmten Orten zusammen zu schaffen. Der Werth
 „der verschiedenen verlangten Artikel wurde in baarem
 „Gelde berechnet, und die Versicherung ertheilt, daß mit
 „den einzelnen Staaten darüber eine genaue Rechnung
 „geführt, und der Betrag der Lieferungen in baarem
 „Spanischen Thalern bezahlt werden sollte.“

„Die hierauf zum ersten Mal für das Jahr 1780
 „ausgeschriebenen Requisitionen gingen zu langsam
 „ein;“ waren eine ungleiche Theilung derselben, die
 „alle geringen Preise, welche man für die aufgegebenen
 „Waaren festgesetzt hatte, und der Mangel an Metallgeld,
 „so wie der Ueberfluß von dem werthlosen Papiergel-
 „de (Banknoten), auch die Verfassung der Freistaaten,
 „Schuld waren.“

Als bedrungen die republikanische Armee in die
 „größte Verlegenheit gerieth, „sah sich Washington (so
 „erzählt Marshall) in die traurige Lage versetzt, 1) den
 „Patriotismus der Bürger, 2) unter der Bedro-

„hang mit militärischem Zwang, 3) zu freiwilligen
„Beiträgen aufzufedern.“

„Die Lage eines Beschäftigten (sagt ferner Wats-
„shall), der sich genöthigt sieht, auf eine gewaltsa-
„me Weise von den Bürgern die Mittel zu einer, sogar
„nur prekären Existenz einzutreiben, ist zwar zu jeder
„Zeit sehr bedenklich; aber sie kann es nirgend in ei-
„nem höheren Grade seyn, als da, wo die kleinste Ver-
„letzung des Rechts gefühlt wird und Unwillen erregt;
„wo die verschiedenen Parteien wettsiegend nach der
„Vollendung streben; und wo die Regierung selbst sich
„gegründungen fühlt, dieser Eunst durch populäre Maßre-
„geln zu schmeicheln.“

„Nur ein hohes und enthusiastisches Vertrauen auf
„den Charakter des Heerführers, und nur die völlige
„Ueberzeugung, daß seine Requisitionen als die Zeigen
„der äußersten Nothwendigkeit angesehen werden müß-
„ten, könnten die Staaten bewegen, sich diese Foderun-
„gen gefallen zu lassen.“

Dies geschah aber (sogar zumellen widerwillig),
weil die Achtung, die man gegen Washington hegte, so
groß war, als die republikanische Beschidenheit, welche
diesen General besaß, und der gemäß er den Kriegs-
befehl nach erkämpfter Unabhängigkeit niederyulegen, für
ehrwürdiger und rühmlicher hielt, als die Erlangung
ungebundener Herrschaft; ungeachtet nach dieser leichtlich
und ein Glück ein Feldherr zu streben versucht werden
kann, welcher auf den Dank seiner Mitbürger bewuß-
ten Anspruch zu machen hat, weil sie von ihm auf
ländischer Herrschaft entzogen worden sind.

Weil aber Washington die gemeine Sache höher hielt, als die Befriedigung eigener Herrschsucht: so legte er freiwillig und fröhlich das Commando der Armee nieder; nachhergen er, nachdem die Friedenspreliminarien zwischen den Nordamerikanischen Freistaaten und England unterzeichnet und ein Waffenstillstand proclamirt worden war, am 18 April 1783 den Tagesbefehl, welchen er an seine Armee erließ, mit folgenden Worten endigte:

„Da bei der Gerechtigkeit unserer Sache, und vermöge der edlen Anstrengungen, womit ein schwaches Volk, das frei zu seyn sich entschloß, einer mächtigen Nation, die es unterdrücken wollte, Widerstand leistete, das ruhmvolle Werk, wofür wir jetzt die Waffen ergriffen, vollendet, die völlige Anerkennung unserer Freiheit bewirkt, und unsere Unabhängigkeit durch die Gunst des Himmels gänzlich gesichert ist; da alle Dilemmen, welche, unter dem äuffersten Ungemach, unter allen Leiden und Gefahren, bei der Verfolgung ihres schönen Berufs beharren, durch den herrlichen Namen der patriotischen Armee unsterblich gemacht worden sind: so ist uns, als den handelnden Personen in dem großen Schauspiele, jetzt nichts übrig, als den letzten Akt hindurch eine völlig unwandeltbare Festigkeit des Charakters zu behaupten, und mit dem nämlichen Bravall von Menschen und höheren Wesen, der bis dahin unser Betragen krönte, von der Kriegsthat abzutreten.“

Nur einem Manne, welcher nicht bloß also sprach, sondern so dachte und so handelte, konnte es gelingen,

ohne Vorwurf zum Erfinder des Requisitionensystems zu werden.

Requisitionen sind also, der Wortbedeutung nach — gleich den Steuern, die ursprünglich Steuern waren — Bitten und Gesuche, welchen eine, von der Noth verhängte, und von dem Vertrauen auf Patriotismus vorgeschriebene, Danksagung beigefügt wird, des Inhalts: daß die erbetenen Darreichungen durch Zwangsgewalt erzwungen werden müssen, wenn sie von dem patriotischen freien Willen nicht bewerkstelligt werden würden.

Daher erklärte der General Washington, daß seine Armee die Bedürfnisse, um deren Befriedigung er nachzusuchen gedenkt sey, überall an sich nehmen und sich zurignen müsse, wo sie solche vorfinden werde, im Fall seine Bitten nicht erfüllt würden. Dies, fügte er hinzu, würde den einzelnen Bürgern drückender, als nöthig und billig sey, werden, weil dann eine gleichheitliche Darreichung der requirirten Bedürfnisse unmöglich seyn würde: diese aber Seiner finden könne, wenn der allgemeine Patriotismus den Requisitionen, zuvorkommend, zu entsprechen suche.

Viele Franzosen, die aus Kriegslust und Freiheitsliebe für die Unabhängigkeit der Nordamerikanischen Colonien gekämpft hatten, kämpften nach dem Ausbruch der Französischen Revolution mit verzehrender Freiheits-Enthusiasmus gegen jene fremden Mächte, die beschuldigt wurden, sich mit gebietender Eroberungslust in die innern Angelegenheiten Frankreichs einzumischen zu wollen.

Diese Männer ahnten die Nordamerikanische Requisitionen besser nach, als es Frankreich an Geld und an Credit fehlte, und als der Werth der Assignate sich von Tag zu Tag verminderte. Man wurde auch die Bedürfnisse der neu errichteten, Mangel leidenden, Armer immer theurer, mithin auch von Tag zu Tag weniger löblich *).

Weil die spätere, patriotische und zugleich gewalthätige, Exaltation in Frankreich noch größer war, als die frühere Nordamerikanische, die zu jener das Beispiel gegeben hatte: so wurde bei den Requisitionen, welche die Französischen Revolutionskriege nöthig machten, fast milder die Nordamerikanische, gleichsam überredende, Form beobachtet, als der Patriotismus mittelst der gewaltigen Forderung aufgerufen, daß jeder Bürger zur Erreichung des allgemeinen Zwecks, d. i. zur Erhaltung der Unabhängigkeit, und zur Ausbreitung der Freiheit und Glückseligkeit, alle, namentlich angemessene, Bedürfnisse herbeischaffen müsse.

Auf solche Weise wurden die ersten Requisitionen

*) In Frankreich wiederholte sich, was in Nordamerika geschehen war. Marshall erzählt folgendes: „Es war die Aus-
 „scheidung einer großen Quantität von Conspirationen in einem Jahr.
 „stände unvermeidlich, in welchem noch nicht eine vollständige,
 „mit blühender Macht ausgerüstete, Civil-Regierung vorhan-
 „den war, welche Strafen auszusprechen und zur Einlösung der
 „Verträge einen Fonds anzuweisen vermochte. Dies ge-
 „schah in einem Zeitpunkte, in welchem die Europäischen Mächte
 „noch nicht das gehörige Vertrauen setzten in die Gerechtig-
 „keit der vereinigten Staaten, oder in den guten Ausgang ihrer
 „Ereignisse setzten, welches sie bewegen konnte, ihren Credit zu
 „suchen und Hilfe zu laßen.“

in Frankreich ausgeschrieben, als dasselbe von den benachbarten Mächten auf seinem eigenen Gebiete bekämpft wurde.

Der Versuch, es auf solche Weise zu besiegen, war so kurz, als unglücklich, weil er gelingende Eroberungskriege veranlasste.

Durch diese sollten Einfänge die benachbarten, in Kriegsabsicht genommenen, Länder einer republikanischen Freiheit und Gleichheit zugewendet werden; vorzutragen von ihnen Alles, was sie wegen eines solchen — wie man sagte — gemeinschaftlichen, menschlichen und völkerrechtlichen Zwecks anzubringen hatten, unter dem Namen von Requisitionen gebieterisch verlangt wurde.

Als man hierauf in Europa wiederum eine feste Ordnung der Dinge bilden wollte: so suchte man eine Selbstständigkeit dieses Welttheils auf den Untergang Englands zu begründen, welches der Monopoliensucht angeklagt wurde, und dessen Handelshegemonie gebrochen werden sollte.

Daher wurde es auch beschuldigt, daß es einen innern Krieg auf dem Continente zu verewigen suchte, um die Gesamtmacht desselben von dem verhängnißvollen, großen Unternehmen, die Freiheit der Völker zu erstämpfen, entweder auf immer oder wenigstens von Zeit zu Zeit abzustufen, und zugleich unablässig die Versuche zur Wiederherstellung des alten, untergegangenen Gleichgewichtssystems zu erneuern.

Diese Versuche dienten auch dazu, Großbritannien als einen einflussreichen Bestandtheil Europa's wieder

geltend zu machen, für welchen man es angesehen hatte, so lange noch von dem System des Europäischen Gleichgewichts die Rede war, und von welchem es ausgeschlossen werden mußte, seitdem der Continent sich von England absonderte und sich diesem feindlich gegenüber stellte, und seitdem man diesen Zustand mit dem Namen des *Continental-Systems* bezeichnete.

Bei allen Kriegen, die gegen Frankreich, seit dem Ausbruch der Revolution, und besonders seit Errichtung der Kaiserlichen Regierung geführt wurden, handelten daher die Europäischen Mächte, welche dasselbe zu überwinden suchten, entweder auf Antrieb Englands, oder sie wurden von diesem unterstützt, sobald sie einen Kampf gegen das Französische Reich beginnen wollten. Denn Jedem, der feindselig gegen dieses gestand war, hielt England für seinen Freund, wie umgekehrt Frankreich Den für einen Feind des Continents ansah, der sich England genügt beizugehen. Daher war jeder Krieg, welchen das Erste auf dem Continente führen mußte, auch ein Kampf gegen das Letztere. Jeder solcher Krieg wurde zugleich für das *Continental-System* geführt, das sich schnell und gewaltthätig auszubilden suchte, und von dessen Vollendung alle Staaten und Einwohner Europa's gleiche Vortheile hoffen sollten und zu erwarten hatten.

Daher waren sie auch verpflichtet, die Mittel (unablässig) herbeizuschaffen, welche zur Erreichung eines so großen Zwecks erforderlich waren. Sie waren verbunden, sich die Opfer gefallen zu lassen, welche von so großen Revolutionen unzerstrennlich sind.

Man muß an wurden Requisitionen in dreierlei Rücksicht angetroffen, wobei (bis zu Anfang des Jahres 1813) fortbauend eine Beziehung auf England bei allen Kriegen vorhanden blieb, welche auf dem festen Lande geführt, und die als Zwischenspiele in den großen und langen Continental-Krieg eingemischt wurden.

1) Die Erfahrung hatte gelehrt, daß die — sowohl aus Noth erfundenen, als aus Noth nachgegriffenen — Requisitionen, wodurch man sich die Kriegsbedürfnisse am geschwindesten verschaffen konnte, ganz besonders geeignet seyen, jene Schnelligkeit der Kriegsunternehmungen möglich zu machen und zu unterstützen, deren gewöhnliche Gefährten Elend und Sieg sind. Daher wurde es als eine allgemeine Kriegsmannier eingeführt, Alles, was Freunde und Feinde an Kriegsbedürfnissen herbeischaffen hatten, durch Requisitionen zu erheben.

2) Wenn sonst in eigenem oder befreundeten Ländern Steuern aufgeschrieben wurden, um davon die Kriegskosten zu bestreiten: so that man dies in den neueren Zeiten zwar auch, aber größtentheils mittelbarer Weise, indem man die Lieferung der zur Kriegsführung nöthigen Sachen auf Abschlag dessen verlangte, was als Kriegsteuer bezahlt werden mußte.

3) Wenn man sonst den feindlichen Ländern Brandschatzungen *) und Magazinlieferungen auslegte: so ver-

*) Welche Merkmale barbarischer Hölle sind in den Sprachgebrauch übergegangen, ohne daß man sich dessen aber der unsprachlichen Bedeutung nicht Ausdrücke mehr bewußt ist! Es versteht es sich mit dem Wort: Brandschatzung, daß eine Abschätzung der Werthe aller Gebäude und Haushebeln unter-

mandelir man nun jene in Forderungen aller Art von Kriegsbedürfnissen (wovon das Geld Eine war). Sie wurden, sobald man ein solches Land in Besitz genommen hatte, augenblicklich verlangt, und deren Betrag von den, später angesagten (manchmal von den schnellgerissenen Bedürfnissen oder von dem gewaltigen Siegesgefühl ins Ungeheure gemiebenen), Summen der Kriegskontribution abgezogen.

Wo eine solche Überretzung vorgenommen wurde, da wurden, nach Vollendung requirirter Lieferungen, die Preise der herbeigeschafften Sachen bestimmt, und der Betrag derselben in freundlichen Ländern der Bundesgenossen von den Kriegssteuern, in feindlichen von der Brandschatzung oder auch von den Auslösungsgebern erobert, und dem Besiegten wiederum zurückgegeben, Dombänen abgerechnet.

set, welche die Kriegsgewalt zum Nutzen und fast zur Lust anführen darf. Dies zu thun, wird ihr ein Recht eingeräumt, welches sie ausübt, indem sie eine Verheerung, anstatt des Ansehens und Plünderens, vornimmt.

So erzählt man ferner in den Krieg- und Siegesberichten, welche in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erschienen waren, von Hunderten und Tausenden der Feinde, die ins Grab heilen mußten. Wie die gräßliche und fast erhabene Art, womit dieser Ausdruck die letzte Lebensnoth der auf dem Schlachtfelde sterbenden Krieger schilderte, brach er auch und nach außer Besinn, sondern die Meinung, daß er gemein, edelhaft, und sogar durch eine mit laudendem Eosent auf besiegte Feinde geübte Anwendung, so mißlich gemeinen sey. So lautet das Wort: zerheeren, ursprünglich meiner sichts an, als mit einem Kriegsheere durch ein Land zehen. Erst durch die gewöhnlichen, allfälligen erhellten Folgen eines solchen Heerzuges empfing das Wort seine jetzige Bedeutung.

Die Requisitionen wurden überhaupt am häufigsten in feindlichen Ländern, und zwar vermöge des Erbvertrages angewendet, daß dem glücklichen Krieger zufliehe, und welches von Tag zu Tag folgenschwerer aufgebildet, und dabei sogar auf Beispiele Rücksicht genommen wurde, welche eine, für barbarisch geachtete, Beizeit gegeben hatte *).

Weil außerdem in vielen Staaten der Geldmangel und die Armuth zunahm: so wurden von den Regierungen derselben gegen die eigenen Unterthanen Requisitionen vorgenommen, wenn nöthige Kriegstrüffungen gemacht oder beschleunigt werden mußten.

Diese Requisitionen mußten in solchem Falle als gebieterische Herausforderungen zu patriotischen Opfern angesehen werden, die jeder Bürger des Continents zur Unterstützung der gemeinen Sache darzubringen hatte, deren Aufrechterhaltung als zur allgemeinen Ehre und zum gemeinschaftlichen Glück gereichend, angesehen werden mußte.

Es geschah es, daß z. B. Preußen zu Anfang des Jahres 1812 eine Vermögenssteuer aufschrieb, die in drei Termiuen zu entrichten war, und wovon der erste in barem Gelde bezahlt werden sollte; von dem zweiten aber der Betrag gelieferter Sachen abgezogen werden durfte, welche requirirt worden waren, um die Bedürfnisse schnellig herbeizuschaffen, die zum Krieg gegen

*) In einer französischen Preisfrage über die Geschichte Theaters wurde eine besondere Erörterung in Rücksicht der Grundzüge des Erbschaftsrechts verlangt, welches er enthält.

Rußland nöthig waren, zu welchem Preußen Antheil nahm.

Als aber, mit dem Beginn des Jahres 1813, eine mächtige Verbindung gegen Frankreich entstand, erhielten die Requisitionen auf der einen Seite eine erweiterte Anwendung zu einem neuen Zweck, während man sie auf der andern Seite zum Vortheil des Continental-Systems fortdauernd geliebt zu machen suchte.

Gegen dieses System war eine, von der allgemeinen Volkstimmung vieler Länder ausgehende, Empörung ausgebrochen. Der erbitterte Krieg, welcher dadurch veranlaßt wurde, fand die nöthigen Hülfsmittel in fast erschöpfen, aber von einem glühenden patriotischen Enthusiasmus, und von einem eben so großen Haß gegen ausländische Herrschaft besessenen Ländern mangelhaft Requisitionen.

Diese nahmen nun von neuem den Charakter an, der an, welchem sie ursprünglich in Nordamerika gehabt hatten.

Sie waren daher aus einer dreifachen Ursache von ungemeinem Erfolg. Zuerst und hauptsächlich verlangten die Menschen der Europäischen Welt nach Ruhe, weil sie der Kriegsläster müde waren, welche sie auch in Friedenszeiten erdulden mußten durch die Verpflegung großer, hin und her ziehender, fremder Armeen, für die man ganze Länder zu Kriegslagern machte. Dadurch hatten sie den Glauben an das große Glück verloren, welches ihnen zugesichert worden war als Preis des langen Kampfes für das Continental-System.

Daher verlangten sie nach der Rückkehr der alten Ordnung der Dinge, weil sie sich erinnerten, daß sie während derselben zufriedener und ruhiger gelebt hätten, als sie nach Aufhebung derselben zu seyn vermochten.

Sie begannen daher einen Kampf für ihre eigene Unabhängigkeit, um sich dem — wie sie wähnten — aufgebrungenen, fremden für die vorgelübte Freiheit der Völkern zu entziehen.

Dies geschah, weil die Einwohner des Continents sich unfrei, gedrückt und leidend fühlten; und weil sie verarmten und allen Handel verloren, während ein Krieg für die gewinnbegierige Handlung geführt wurde: ein Krieg, welcher nur Reichthum, als Siegesgeheim, versprochen, und der also die Menschen von allem andern höhern Bestreben ablenkte, und leichtlich zur Lust am Reichthum und zur Selbstbegierde verleiten konnte und sollte.

Je mehr man sich durch eine Aussicht getäuscht sah, auf welche eine niedrige Erwinnsucht täglich von neuem hingewiesen wurde; je mehr diese Aussicht immer in die ferne Ferne zu rücken schien: desto mehr kam man von dem Verlangen nach Änderungen und nach einer neuen Ordnung der Dinge zurück, welches man vor der langen Unglückszeit, oftmals leichtfertigerweise, in sich getragen und geduldet hatte. Man verwarf nun jedes solche neuerungsfähige Verbesserungs-Begheben, indem man sich fast anklagte, daß man vormals das selbe allzu gerne gehegt hatte. Daher war man auch zu allen Aufopferungen genügt, welche erfordert war-

den, um den vorigen Zustand der Ruhe wieder zu gewinnen.

In solchen Anseerungen war man Zweitens um so williger, je mehr die Bürger der weissen Europäischen Staaten durch einen unaufhörlichen Kriegszustand an Leiden, an Verlust, und an Entbehrungen getroffen, und zu einer, mit innerlichem Jagen verbundenen, Unterwerfung verpflichtet waren. Eine solche Unterwerfung war durchaus unvermeidlich, sobald die Europäischen Bürger wußten, daß gegen sie das Requisitions-System zu Zwecken angewendet werde, die ihnen fremd und sogar unerreichbar seyen. Durch lange Leiden waren sie zu einer Lebensverachtung gelangt, die sich auf eine sonderbare Weise mit jener Hochachtung des Reichthums und der Glücksgüter paarte, welche als ein charakteristischer Zug des Zeitgeistes angesehen ist. Sie waren geneigt, das Leben aufzusopfern, um den Uebertreß ihres Vermögens und dessen ruhigen Genuß zu retten; und sie boten den Letztern dar, um jenes zu sichern.

Unter solchen Umständen geschah es Drittens, daß ein Enthusiasmus entstand, der sich zur Darbringung eines jedes Opfers bereitwillig zeigte, und von welchem daher Requisitionen freudig angenommen und befriedigt wurden; indem man diese wiederum, nach der ursprünglichen Nordamerikanischen Weise, weniger gebietend, als bittend, vornahm, und dabei den Patriotismus als eine unerschöpfliche Hülfswelle ansehen berechtigt war.

Uebereall wurde daher zu dem großen Kampf gegen Frankreich bittweise das Erforderliche eiliglich mit einer

Zuversicht verlangt, welche nie widerlegt werden zu können schien. Es bedurfte nun kaum einer Hindeutung auf Zwangsmittel, durch welche das eingetrieben werden mußte, was nicht freiwillig dargebracht werden würde. Auf solche Weise wurde von den Bürgern nicht nur die Lieferung von Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Waffen und vielschätigen Geldbeiträgen *), sondern auch eine allgemeine Bemahnung, mithin die willige Aufopferung Leibes und Lebens, gefordert und forciert bewerkstelligt. Dies geschah, weil man die Sache der Europäischen Bürger, die sich dem Einflüssen Frankreichs und des Continental-Systems entziehen wollten, für die Sache der Menschheit ansah. Dies geschah, weil man theils eine ungemeine Erbitterung, theils den Glauben auszudrücken suchte, daß einheimische Fehler und Verlässigungen leichter zu erdulden sind, als ausländische Herrschaft, die alles Selbstgefühl tödtet.

*) 3. B. Vermögenssteuer, freiwillige Gaben, gezwungene und freiwillige Requisitionen, Kriegsgeldern u. s. w.

Ueber den Zusammenhang der Britti- schen Staats-Haushaltung mit der Brittischen Verfassung.

Wir haben uns in dem September-Heft dieses Journals anheissig gemacht, den Zusammenhang der brittischen Staatshaushaltung mit der brittischen Verfassung nachzuweisen.

Wie schwierig ein solches Unternehmen auch seyn möge: so unterziehen wir uns demselben doch, weil nichts lehrreicher seyn kann, als die Lösung eines Problems, in welchem gewissermaßen alle Probleme der gegenwärtigen Zeit enthalten sind. Allerdings werden wir, wenn unser Versuch gelingt, Vieles von dem, was der großen Mehrheit an Großbritannien bisher bewundernswürdig und unerklärlich erschien, in einem Lichte darstellen, wo es begreiflicher wird: aber gerade hierauf beruht, wie es uns scheint, die ganze Verdienstlichkeit unserer Arbeit. Sind wir nicht im Stande, zu überzeugen: so wird es weniger unsere Schuld, als die Schuld Derjenigen seyn, die, wenn sie einmal eine Meinung angenommen haben, von derselben nicht zurückzuführen sind. Uebrigens ist es keinesweges unsere Absicht, Großbritannien in seiner Eigenthümlichkeit herabzusetzen; es gelte, was es mit derselben gethen kann: nur gebe man endlich den Gedanken auf, eine Gesetzgebung, die sich

unter

unter besondern, nur dem britischen Staatsleben eigenthümlichen Umständen gebildet hat, als nur Vorurtheile zu wachen, welche allgemein zu werden verdienen. Zur Sache!

Den meisten Personen, welche über Erscheinungen im großbritannischen Reiche urtheilen, erscheint dasselbe, als wäre es zu allen Zeiten gewesen, was es gegenwärtig ist, und als werde dasselbe in seiner jetzigen Eigenthümlichkeit eine Ewigkeit durchleben. Ist Jenes nicht der Fall gewesen, ist die gegenwärtige Eigenthümlichkeit das Produkt einer Entwicklung, welche sich durch Jahrhunderte hinzieht: so ist wohlthun sehr wenig darauf zu rechnen, daß diese Eigenthümlichkeit von ewiger Dauer seyn werde, da die Natur sich mit keinem Endlande verträgt. Jenes ist aber wirklich nicht der Fall gewesen. Was hat jenes Britannien, welches vom Kaiser zum Theil erobert wurde, und in späterer Zeit gänzlich unter römische Vormachtigkeit gerieth, mit dem gegenwärtigen Britannien gemein? Wer die Kette der Begebenheiten durchläuft, welche die Regierung der Königin Victoria an die Regierung George des Dritten und des gegenwärtigen Prinz. Regenten knüpfen: der muß eingestehen, daß Großbritannien, seitdem es in der Geschichte lebt, die größte Mannichfaltigkeit von gesellschaftlichen Zuständen in sich geschlossen hat: Zustände, welche kaum die entfernteste Ähnlichkeit mit demjenigen haben, der ihm gegenwärtig eigen ist. War es nicht eine Zeit, wo Könige von England, um einige tausend Mark Silber zu bekommen, Juden auf die Folter spannen oder ihnen die Zähne ausreißen ließen? War es nicht eine Zeit, wo sich dieselben Könige, um ihre Ent-

Journ. f. Deutschl. III. Bd. 48. Heft. R f

müße durchzuführen, des Voll- Ertrags vom ganzen Lande bemaßtigten, und denselben um jeden Preis in den Niederlanden verkaufen? Haben nicht die abscheulichsten Kriegerkriege, zur Zeit der großen Peste, England verheert? Und was war, nach den Kämpfen der weißen und der rothen Rose, das Schicksal der Könige aus dem Hause Stuart; und worin war dieses Schicksal gegründet?

Man hat die Frage aufgeworfen: ob Großbritannien seinen gegenwärtigen Wohlstand mehr seiner Insular-Lage oder mehr seiner Beschöpfung verdankt? Diese Frage, welche sehr schwierig scheint, ist durchaus leicht, sobald man die Geschichte nicht bloß der britischen Inseln, sondern auch anderer Staaten zu Rathe zieht. Die geographische Lage eines Staats ist gerade so gut oder so schlecht, als die Bürger derselben sie machen. Worin lagern die Vortheile, welche Rom durch seine Lage seinen Bewohnern darbot; und doch wie viel machten diese aus eben dieser Lage, indem sie Rom nach und nach zum Mittelpunkt eines ungeheuren Reichs constituirten? Englands Lage ist in allen Zeiten dieselbe gewesen; aber sie ist viele Jahrhunderte hindurch unbenutzt geblieben, weil es seinen Bewohnern an allem fehlte, was nöthig war, um sich mit der Welt in diejenige Verbindung zu setzen, welche Genüßung ihren Wohlstand aufmacht. Also nicht die Lage Großbritanniens ist in einem so hohen Anschlag zu bringen, wenn von dessen gegenwärtigem Wohlstande die Rede ist, wohl aber Großbritanniens Beschöpfung, welche die Verwerthung dieser Lage bewirkt hat. Mit allen Vortheilen, welche diese Lage

gewohnt, kann Großbritannien, wenn eine Befestigung jemals aufhören sollte, zu einem so elenden Zustande herabsinken, wie derjenige war, in welchem es sich zu Edward's Zeiten befand, wo es kaum einen Gegenstand der Eroberung abgab.

Wenn nun von der Befestigung die Rede ist, welche Großbritannien in dem gegenwärtigen Augenblick angedeutet: so muß man bis auf die Zeiten zurückgehen, wo Wilhelm der Eroberer auf dieser Insel erschien, und in der Schlacht bei Hastings über Harold siegte. Es ist in der That keinem Zweifel unterworfen, daß alle Vorzüge und Mängel dieser Befestigung aus dem strengeren Feudal-System hervorgegangen sind, welches Wilhelm in England einführte. Aus diesem hat sich, so wie in allen übrigen Staaten Europa's, auch in England zu einer Zeit, wo die Staatswirtschaft keine Geld-, wohl aber eine Producenten-Wirtschaft war, die gegenwärtige Kraft entwickelt, welche wir gegenwärtig unter der Benennung des Ober- und Unterhauses des britischen Parlaments kennen. Nicht daß diese Entwicklung jemals berechnet gewesen wäre; sie lag vielmehr so außerhalb des Gebiets, daß, wenn sie zu hinterzählen gewesen wäre, Wilhelm und dessen nächste Nachfolger alles für diesen Endzweck gethan haben würden: denn diese Könige hatten keinen Begriff von der Nothwendigkeit der Verbesserung, und wollten auf dem einfachsten Wege, den es giebt, d. h. auf dem Wege der Willkür, absolut seyn. Aber nichts stand ihnen für ihren Zweck so sehr im Wege, als der doppelte Umstand: einmal, daß die großen Barone, in welchen sie ihre Werkzeuge sahen

wollten, vermöge ihrer Ausfertigung mit Land und Leuten ein so bestimmtes Interesse hatten, sich dem Königl. Dienste, der ihnen nur unnothwendig war, zu entziehen; meinend daß England, als Reich genommen, nicht den Umfang von Spanien, Frankreich und Deutschland hatte. Besonders entschied der letzte Umstand für die Bildung eines solchen Regirungs-Systemes, wie wir es gegenwärtig in Großbritannien kennen. Denn indem der Spielraum, in welchem sich die moralischen Kräfte bewegten, in England weit kleiner war, als in den übrigen europäischen Reichen des Mittelalters: so konnte es nicht fehlen, daß die Reibungen dort weit heftiger wurden, als hier; und eben deswegen mußte das Resultat desselben ein anderes seyn, als in den übrigen Reichen. In England mußten daher die, von den großen Baronen verlassenen, Könige sich genöthigt, einen Stützpunkt in den sogenannten Gemeinen zu suchen; und indem sie nicht umhin konnten, diesen Gemeinen auf Kosten der Großen politische Rechte zu bewilligen, erhielten sie schon im vierzehnten Jahrhunderte zu der Gesellschaft eine Stellung, welche sie von allen übrigen Königen unterschied. Die Grundlage der britischen Staatsverfassung ist bekanntlich die magna charta, welche der König Johann ohne Land gab; sie erschien im Jahre 1215, und ihr Inhalt beweiset, daß sie einen ganz andern Zweck hatte, als z. B. die goldene Bulle Karls des Vierten, Kaisers der Deutschen. Fünfzig Jahre später erfolgte die Zulassung der Gemeinen in das Parlament von England; und von diesem Augenblicke an gab es ein National-Interesse, das sich nicht mehr mit irgend einer

Wirkliche bestimmen ließ. Von den Kämpfen der weißen und rothen Rose läßt sich behaupten, daß sie die Elemente, welche der Volksentwicklung hinderlich waren, am wirksamsten entfernten; und als Heinrich der Siebente, nach der Schlacht bei Bosworth, mit großer Ueberlegung die Wiedereinstellung mächtiger Beisungen verhinderte, indem er die Güter der während des Kampfes gefallenen Barone vertheilte, gab er dem englischen Staate eine feste Unterlage, als derselbe bis dahin gehabt hatte. Von jetzt an, eine immer glänzendere Entwicklung mit sehr wenig Widersprüchen: Vertreibung von der päpstlichen Autorität unter Heinrich dem Achten; große Handelsunternehmungen unter Elisabeth; Colonial-System während der Unruhen, welche Carl der Erste Regierung nach sich zog; und hoher Aufschwung unter allen den Herrschern, welche die Verwaltung der beiden letzten Könige aus dem Hause Stuart entgegen stellten: denn wenn einmal die gegenwirkende Kraft ins Leben getreten ist, läßt sie sich nicht wieder vertilgen.

Von den Stuart läßt sich behaupten, daß sie die Opfer ihrer Unfähigkeit geworden sind, dem brittischen Staate die Entwicklung zu geben, welche der seit Jahrhunderten vorbereitete Uebergang von der Producten-Wirthschaft zu einer vollendeteren Geldwirthschaft forderte. Sie hatten in dieser Hinsicht ein und dasselbe Schicksal mit den Bourbons von Frankreich; nur mit dem Unterschiede, daß das der letzteren ein Jahrhundert später eintrat, und als noch nicht vollendet betrachtet werden kann. Hume erzählt in seinen Versuchen von Jacob dem Zweiten: er habe einen Geistlichen gefragt,

„ob er nicht glaube, daß alles Geld der Engländer ihm, als König, gehöre?“ und nach Hume war die Antwort des Geistlichen: „er versetze sich nicht auf solche politische Probleme.“ Frage und Antwort zeigen, daß Jacob der Zweite über die Natur des Geldes eben so scharfsichtiger belehrt war, als sein geistlicher Vorgesetzter; denn wenn dies nicht der Fall gewesen wäre: so hätte der Geistliche, Englands Zukunft anticipirend, antworten müssen: „nicht bloß alles in England verdrängte Geld (Silber und Gold darunter verstanden) gehört Ew. Majestät, sondern die sechs- bis achtfach größere Summe dieses Geldes, und das alle Jahre, die Gott werden läßt; vorausgesetzt nur, daß Sie die Kunst verfehen, es Sich anzueignen, und nicht wollen, was dem National-Interesse entgegen sey, über welches Sie niemals Herr werden können und sollen.“ Wie seltsam dies auch klingen mag: so richtig es doch bei weitem nicht an das Factum, daß dieselbe Regierung, welche unter den Königen des Hauses Stuart den ganzen Staatsdienst mit wohl, höchstens drei Millionen Pfund Sterling bestritt, im Jahre 1713 zu demselben Zwecke nicht mehr und nicht weniger als hundert und zwölff Millionen gebrauchte, ohne von Seiten der Nation und ihrer Repräsentanten auch nur den geringsten Widerspruch zu erfahren.

Auf welche Weise ist dies vermehrt worden?

Eins hat die englische Nation vor allen neu-europäischen Nationen ausgezeichnet; nämlich die Entschlossenheit, womit sie in den letzten fünf Jahrhunderten unserer Zeitrechnung den edelsten Grundsatz des spätem römischen Staatsrechts: *quod principi placuit, legis*

habet vigorem, unterworfen hat. Die ganze britische Verfassung, so wie sie gegenwärtig ist, verdankt ihrer Entstehung der Furcht vor dem Despotismus der Könige. Ohne diese Furcht hätte man in England nie auf den Einfall gerathen können, Repäsentativa und Administration von einander zu trennen, und dem Parlamente die Initiative, dem Könige die Sanction der Gesetze beizulegen. Die Theorie, aus welcher diese Anordnung hervorgegangen ist, verdient bei weitem nicht den Beifall, den sie gefunden hat; aber es läßt sich nicht läugnen, daß, trotz einer fehlerhaften Theorie, etwas Ausgezeichnetes in England entstanden ist. Die Fehlerhaftigkeit der Theorie lag besonders darin, daß man, Gesetz und Gewalt nicht gehörig scheidend, dieselbe Beschränkung, welche in Hinsicht des ersteren nothwendig war, auch auf die letztere ausdehnen wollte. Indem man nämlich den Grundsatz aufstellte: „die beiden Kammern, welche das Parlament bilden, haben, zusammensetzend und abschließend, den Vorschlag der Gesetze, und zusammensetzend auch das Recht, ihre respectiven Beschlüsse anzunehmen oder zu verwerfen; aber wenn die beiden Kammern sich in der Annahme eines Beschlusses geeinigt haben: so hat der König noch das Recht, ihn durch sein Veto zu vernichten, oder ihm durch Genehmigung seiner Sanction Gesetzeskraft zu geben“ — indem man, sag' ich, diesen Grundsatz aufstellte, verachtete man nicht bloß die Freiheit des königlichen Willens, sondern man machte den König sogar zum Werkzeug eines fremden, von dem seinigen ganz verschiedenen Willens. Wäre es hierbei geblieben: so hätte es in der britischen Verfas-

sung nie einen König geben können. Doch es blieb nicht bei dem Buchstaben des Gesetzes; es blieb sogar so wenig dabei, daß gerade das Umgekehrte von dem geschah, was das Gesetz verlangte. Die Könige von Großbritannien, seit Wilhelm des Dritten Eintritt in die britische Regierung, bedienten sich des Kunstgriffs, ihre Minister unter den Gliedern des Parlaments zu wählen, die Gesetzesentwürfe durch sie machen zu lassen, und so die Initiative, welche ihnen durch das Gesetz genommen war, wieder zu erobern. Hierdurch war viel gewonnen.

Bei dem Allen waren sie nicht im Stande, zwei Gesetzen aufzuweichen, welche mit jenem Grundsatz in der engsten Verbindung standen: nämlich erstlich demjenigen, wodurch verordnet wurde, daß es dem Könige nicht frei stehen sollte, Gelder, unter welcher Benennung es auch seyn möchte, ohne die Einwilligung des Parlaments, zu heben; zweitens demjenigen, das die Pressfreiheit bestätigte. Durch das erstere dieser Gesetze hatte das Parlament seine Autorität sichern wollen, und der Zweck desselben war von Hause aus unstreitig kein anderer, als durch die Entziehung der Vollziehungsmittel die königliche Macht auf das minimum von dem zurückbringen, was die allgemeine Freiheit stören könnte; durch das letztere wollte man sich auf dem Wege der Oeffentlichkeit im Zusammenhang mit der ganzen Nation erhalten. Um Könige zu seyn und zu bleiben, war den britischen Monarchen kein anderer Ausweg gelassen, als: die Freiheit, welche ihnen in Beziehung auf das Innere genommen war, durch ihre Behandlung der auswärtigen

Verhältnisse wieder zu gewinnen; denn in Bezug auf die letzteren war ihnen der freieste Spielraum gelassen. Was thaten sie nun? Die Geschichte des großbritannischen Reichs seit Wilhelm dem Dritten giebt hierüber die besten Aufschlüsse, indem sie uns erzählt, wie viel Friedensjahre England während dieser Periode aufzuweisen hat.

Hier nun schließt sich der britische Staatshaushalt, so wie wir ihn seit länger als einem Jahrhundert kennen gelernt haben, an die britische Verfassung an, so daß die Eigenthümlichkeit des ersten durch die der letzteren bestimmt wird.

Ohne Schatz, ohne Domänen, beschränkt auf eine mäßige Willkür, angewiesen auf die Erwerbsfähigkeit ihrer Unterthanen, und abhängig von den Verfügungen des Parlaments, befanden sich Großbritannien's Könige nach der Vertreibung der Stuarts wahrlich in keiner vortheilhaften Lage. Diese war vielmehr so unvortheilhaft, daß Wilhelm der Dritte in einer, vor dem versammelten Parlamente gehaltenen Rede, kein Bedenken trug, zu sagen: „er sey nichts mehr und nichts weniger, als eine Statue, und von allen Regierungen sey die eines Königs ohne Schatz die allerschlechtesten.“ Nach diesem Bekenntnisse scheint Wilhelm noch nicht gewußt zu haben, welchen unerschöpflichen Schatz er in der britischen Nation besaß. Wenn die Gesetzgebung eines Volks Eigenthümlichkeiten in sich schließt, durch welche sie sich von den Gesetzgebungen anderer Völker unterscheidet: so kann man mit Sicherheit darauf rechnen, daß der durch diese Gesetzgebung gebildete Volks-Charakter sich unter

allen Umständen vertheidigen und behaupten werde; denn durch eine eigenthümliche Gesetzgebung werden National-Antipathien geschaffen, und diese sind die Urquelle des National-Stolzes und aller der Leidenschaften, welche zu großen Opfern bereithilflich machen. Auf einem solchen Boden stehend, kam Wilhelm der Dritte sich selbst noch dadurch zu Hülfe, daß er die Anleihe einführte, welche, nach und nach, zu einem fremdlichen System ausgebildet, der heimischen Staatswirtschaft ihren gegenwärtigen Charakter gegeben hat: ein System, welches ursprünglich keinen andern Zweck hatte, als die Bewilligungen des Parlaments zu erleichtern. Durch die Wahl solcher Minister, welche zu den Parlamentsgliedern gehörten, war der wesentliche Theil der Gesetzgebung (die Initiative) in die Hände des Königs zurückgekommen; durch die Schöpfung des Anleihe-Systems wurde die Autokratie des Königs noch unabhängiger, indem dieses System alle Vollziehung erleichterte.

Jedoch muß man sich nicht vorstellen, daß dies mit einem Blitze übersehen worden sey, und daß man sogleich ohne alle Zöghaftigkeit zu Werke gegangen wäre. Sehr viel später daran, daß das Anleihe-System bei seiner ersten Entstehung die Vollkommenheit gehabt hätte, die ihm gegenwärtig eigen ist. Seinem ersten Ursprunge nach war es nichts weniger, als ein System. Dem Vorgehen ging die Idee des Wiederbezahlens zur Seite, und die Friedens-Periode dachte man sich als die Zeit, wo man werde zurückzahlen können; gar nicht daran denkend, daß bei solchen Einrichtungen Ein Krieg sich notwendig aus dem andern entwickelt. Man war

Anfange um so mehr zur Vorsichtigkeit genöthigt, weil man nur zu hohen Procenten leihen konnte, alle Vortheile des Anleihe's aber bei einem allzu hohen Procent-Satz wegfielen. Die Idee war nämlich, die zum Kriege erforderlichen Kapitalien von begüterten Individuen zu borgen, und die Verzinsung dieser Kapitalien aus den Einkünften der Nation zu bestreiten: allein diese Idee konnte nicht lange vorhalten: denn wenn fortgesetzt hohe Interessen zu bezahlen waren, so mußte die Nation auf diesem Wege nach kurzer Zeit auf eben den Punkt kommen, worauf sie sich befunden haben würde, wenn sie statt die zum Kriege erforderlichen Kapitalien hergegeben hätte. Glücklicherweise für das Anleihe-System sollte sich die von Paterson und Geddes errichtete Bank zwischen der Regierung und der Nation in die Mitte setzen und indem sie, wie alle Staatsbanken, deren Grundzüge noch nicht verdrorben sind, einen niedrigen Procent-Satz bewirkte, machte sie es möglich, daß das Anleihe-System und das mit demselben verbundene Kriegsführen mit vermindelter Gefahr fortgesetzt werden konnte.

Es kann nicht in der Absicht dieses Aufsatzes liegen, eine vollständige Geschichte des britischen Anleihe-Systems zu geben; denn diese würde mehr oder weniger eine Geschichte des großbritannischen Reiches werden müssen. Wir beschränken uns, nachdem wir seinen Zusammenhang mit der Staatsgesetzgebung nachgewiesen haben, nur auf einige, dasselbe betreffende Hauptbemerkungen; und zwar zu keinem andern Zweck, als um aufmerksam zu machen auf die Vortheile, welche dies

System hervorgebracht hat, und, aller Analogie zufolge, künftig hervorbringen wird.

1) Die ganze englische Staatsschuld, als Produkt von Anleihen, belief sich um die Zeit, wo Wilhelm von Oranien und Marie, die Tochter Jacobus des Zweiten, dem brittischen Thron bestiegen, auf 1,054,923 Pfd. Sterling. Von dieser Zeit an ist sie, in dem Zeitraum von 1689 bis 1815, nach Einigen, auf 777,460,000, nach Andern, auf 906,939,389 Pfd. gestiegen.

a) Was von beiden man auch als wahr annehmen mag: immer folgt daraus, daß an einer Realisirung dieser Staatsschuld, sofern diese nur durch metallische Werthe zu bewirken ist, nicht zu denken sey. Das Ganze der Staatsschuld hat seine Wirklichkeit nur durch die Zinsen, welche dafür bezahlt werden, und selbst die Bezahlung dieser Zinsen beruht auf einem Geld-System, bei welchem von metallischen Werthen nur in sofern die Rede seyn kann, als sie ihre Benennungen hergeben.

3) Annahmen, daß in dieser Staatsschuld alles Ideal sey, heißt eine Voraussetzung machen, welche in sich selbst unsinnhaft ist. Die Realität derselben ist durch die Zinsen verbürgt, welche dafür bezahlt werden; und diese Realität muß fort dauern, so lange die Bezahlung der Zinsen nicht steht. Man kann also die gesammte Staatsschuld zu dem Kapital-Vermögen Englands rechnen, und geradezu behaupten, daß sie Geld sey, weil sie von jedem Inhaber eines Staatsschuldscheins dafür genommen werde.

4) Sofern aber jene 777,460,000 oder 906,939,389 Pfd. Sterl. Geld sind, und Großbritannien sich folglich

der

vor allen Europäischen Staaten durch seinen Geldreichthum auszeichnet — was ist natürlicher, als daß in Großbritannien das Geld den geringsten Werth habe, und daß folglich Alles verhältnißmäßig theurer daselbst sey, als in andern Reichen? Wäre nun Geldreichthum und Wohlhabenheit eins und dasselbe: so müßte sich auch die rechte Wohlhabenheit in England finden. Dem ist aber nicht also. Der Reiche braucht, wenn es auf die Befriedigung seiner Bedürfnisse ankommt, statt eines Thalers fünf Thaler, ohne daß seinen Genüssen dadurch das Geringste zuwächst; er würde folglich, wenn das Verhältniß des Geldes zu den genießbaren Dingen zum Vortheil des ersten wäre, mit einem Thaler eben so reich seyn, als er gegenwärtig mit fünf Thalern ist.

5) Die Rückwirkung dieses Verhältnisses des Geldes zu genießbaren Sachen kann nicht anders als nachtheilig für alle Diejenigen seyn, welche sich in dem Falle befinden, von dem Ertrage ihrer Kapitalien leben zu müssen; denn wenn diese Kapitalien nicht sehr bedeutend sind: so genöthigen sie kein Auskommen, bei welchem man sich auch nur erträglich befinden könnte. Selbst die, welche sich ihren Unterhalt durch irgend eine Arbeit verschaffen, sind sehr übel daran; denn, da bei einem naturgemäßen Verhältnisse des Geldes zu den genießbaren Sachen, Ein Thaler leichter zu erwerben ist, als fünf: so bleiben sie, trotz aller Anstrengungen, immer hinter dem zurück, was sie zu ihren Bedürfnissen rechnen müssen. Man hat sich also gar nicht darüber zu wundern, daß in Großbritannien die Zahl der Hülfsbedürftigen alljährlich zunimmt; noch weniger darüber,

daß eine große Zahl von Soldaten, die mittelmäßig begütert sind, dem Vaterlande den Rücken zuwenden, um im Auslande bequemer zu leben.

6) Die Summe der alljährlich, Schuß der Staatsschuld, zu zahlenden Interessen ist gegenwärtig auf 40 Millionen Pfd. Sterl. anzunehmen. Die britische Nation hat also durch das Anleihe-System im Verlaufe der Zeit nichts erspart. Ohne dies System würde sie der Kriege weniger gehabt haben; mit demselben ist sie dahin gelangt, daß sie jährlich für die überstandenen Kriege 40 Millionen zahlen muß, indeß der Staatsdienst seinen Gang fortsetzt, und jährlich durch eine nicht geringere Summe gedeckt werden muß. Unstreitig würde Großbritannien, ohne sein Anticipations-System, nicht zu derjenigen Größe und Macht gelangt seyn, die es vor allen Staaten der Welt auszeichnet: allein welchen Werth können diese Größe und diese Macht haben, wenn ihre Aufrechthaltung mit so ausgezeichneten Anstrengungen und Aufopferungen verbunden ist, daß jeder Engländer sie gewiß in seinem Innersten fühlt?

7) Die furchtbarste Wirkung der Anticipationen, genannt Anleihe-System, ist folgende. Man mag die britische Staatsschuld auf 777,460,000 oder auf 906,939,389 Pfd. Sterl. setzen: so ist diese ungeheure Summe nur unter sehr bestimmten Bedingungen Geld; und die erste dieser Bedingungen ist, daß sie als Geld angelegt werden kann. Da nun der britische Handel, wie umfassend er auch seyn möge, dazu nicht ausreicht: so hat sich der Krieg an den Handel als ein zweites Mittel anschließen müssen, dem britischen Kapitals Ver-

mügen Anwendung zu verschaffen. Man kann also geradezu behaupten, daß die britische National-Schuld, so wie sie gegenwärtig existirt, zu einer Ursache des Krieges geworden ist. Sie war es nicht, so lange sie sich innerhalb gewisser Gränzen hielt: sie ist es aber geworden, seitdem sie diese Gränzen überschritten hat, und ist es vorzüglich dadurch geworden, daß ihre Realität in eben dem Verhältnisse abgenommen hat, in welchem ihr Umfang gewachsen ist. Denn soll Papier Geld seyn und bleiben: so muß es als Geld wirken; ein solches Wirken aber ist bedingt durch die Mannichfaltigkeit der Veranlassungen, die, wenn sie durch den Handel nicht allein herbeigeführt werden können, den Krieg zu Hülfen rufen müssen. Ohne sich einem Argwohnen hingegen, kann man behaupten, daß die britische Regierung, vermöge des Verhältnisses, worin sie durch die National-Schuld mit der Nation getreten ist, den Krieg nicht aussterben lassen kann; und welches auch immer die Zukunft seyn möge, die aus von dieser Seite bevorsteht: so ist daran weder etwas zu verbessern noch zu verschlimmern, so lange die Idee einer ins Unendliche wachsenden National-Schuld in Großbritannien fortbauert, und nicht durch eine sich nähernde Natur der Dinge verdrängt wird.

8) Der Gedanke der britischen Regierung kann kein anderer seyn, als für diese National-Schuld immer mehr freien Spielraum zu gewinnen, welches nur in sofern möglich ist, als der Handel den Krieg, und umgekehrt der Krieg den Handel unterstützt. Eben deswegen sind Vergrößerungen auf Kosten anderer Mächte der briti-

sehen Regierung nicht so fremd, als Manche geglaubt haben, und noch jetzt glauben. Wie unendlich vortheilhaft hat sich Großbritannien seine Lage durch den Pariser Frieden und durch den Wiener Congreß zu machen gewußt! Wie noch weit vortheilhafter wird es sich die- selbe machen, wenn die Nachgiebigkeit gegen Großbritan- nien sich gleich bleibe!

9) Aber, wird man sagen, wenn die britische Staats- wirtschaft so erschöpfend für Großbritannien selbst ist, woher kommt es, daß das Anticipations-System noch immer fortbauert? Die Ursachen dieser Erscheinung sind mannichfaltig. Einmal, wenn Papier Geld geworden ist, so folgt die Vermehrung dieses Geldes denselben Gesetzen, welchen die Vermehrung des Metallgeldes un- terliegt. Zweitens kann es in einem System, welches nothwendig mit Eroberungen verbunden ist, nie an Per- sonen fehlen, welche sich schnell bereichern, und, gedrückt von ihrem Reichthum, sich desselben gegen gute Sicher- heit, oder was sie dafür halten, entladen. Drittens be- reichert der Krieg selbst eine nicht geringe Anzahl von Personen, welche ihr Vermögen nicht besser anzulegen wissen, als in Staats-Effekten. So unterstützt, kann das Anticipations-System noch sehr lange vorhalten. Das einzige Mittel, es zu einem schnellen Stillstande zu bringen, würde dann eintreten, wenn der britischen Regierung in Hinsicht des Krieges die Hände gebunden würden. Da dies aber nur dadurch geschehen könnte, daß die organische Beschaffenheit von ganz Europa sich verbesserte, und die Staaten dieses Erdtheils in ganz andere Verhältnisse träten, als die bisherigen gewesen

land: so läßt sich schwerlich der Zeitpunkt bestimmen, wo die Dinge in England eine, dem Frieden von Europa günstige Wendung nehmen werden.

Hat es mit dem bisher Bemerkten seine Richtigkeit: so ist die Entwicklung, welche dem großbritannischen Reiche seit der Regierung Wilhelms des Dritten zu Theil geworden, ganz vorzüglich das Werk der Gesetzgebung dieses Reichs, d. h. einer Gesetzgebung, deren erste Grundsätze einer tieferen Erörterung bedürfen, als sie bisher gefunden haben. Hieraus aber folgt, daß man nie versuchen sollte, daß, was Großbritannien eigenthümlich ist, nach anderen Reichen zu verpflanzen; denn ein solches Unternehmen würde immer mißlingen, indem die Wirkungen sich nicht von den Ursachen trennen lassen, diese aber von einer so eigenthümlichen Beschaffenheit sind, daß eine Verpflanzung derselben in das Reich der Unmöglichkeitien gehört. Wollte man zum Beispiel das Anticipations-System von der britischen Verfassung trennen: so würde der Erfolg nach wenigen Jahren zeigen, wie unthunlich dies gewesen sey. Herr Say bemerkt in seinem Aufsatz über England und die Engländer: „das große Unglück dieses Reichs habe nur Eine Quelle, nämlich die, daß es seit vielen Jahren Verwaltungen gehabt habe, die, indem sie alle mögliche Fehler begangen, nie den Verbindlichkeiten der Regierung ungetreu geworden seyen.“ Man könnte dies den Triumph der britischen Administration nennen; denn was gereichte einer Administration wohl mehr zur Ehre, als ein ganzes Jahrhundert hindurch ein in sie geklegtes Vertrauen zu rechtfertigen? Indes liegt Herrn Say's Irrthum darin, daß er sich ein britisches Ministerium vorgestellt eben so denkt, wie das Ministerium des ersten besten Continental-Staats, während es von diesem durch sein Verhältniß zu dem Parlament aufs Wesentlichste verschieden ist. Wollte man die Sache genauer unterse-

then: so würde sich finden, daß es niemals in der Macht der britischen Administration stand, den Verbindlichkeiten der Regierung ungetreu zu werden. Die Aufgabe bestand für sie niemals darin, einen anderen, besseren oder schlechteren, Verfassungsverfassung herbeizuführen, sondern den einmal vorhandenen durch alle nur vernünftige Mittel zu beschützen; und, bei Lösung dieser Aufgabe einmüthig durch das Parlament, andererseits durch die ganze Lage Großbritanniens unterstützt, mußte ihnen die Sache unstreitig leichter werden, als es den Vätern der Continental-Verwehner einleuchtet. In ihrer Stelle würden alle Minister des Continents nicht anders gehandelt haben, so daß die Weisheit und Tugend, die in ihrem Verfahren liegt, in keinem hohen Anschlag gebracht zu werden verdient.

Man hat in unseren Zeiten den Uffluss so weit getrieben, mit gleichlicher Hinsichtung des ursächlichen Zusammenhangs der Erscheinungen, die Eigenthümlichkeit des großbritannischen Verfassung als etwas Absolutes zu nehmen, und auf dies Absolute die allerhöchsten staatswirtschaftlichen Maximen zu gründen. Dahin gehört zum Beispiel: daß, da Verbrauch das stärkste Nohmittel der Herverbringung sey, derselbe nicht zu weit getrieben werden könne. In Großbritannien sind die großen Bedürfnisse der Regierung ganz unstreitig der Haupthebel einer mit den größten Anstrengungen verbundenen Gewerthätigkeit; aber, wenn man gleich zugeben muß, daß Verbrauch und Herverbringung in einem Verhältnisse von Ursache und Wirkung stehen, folgt daraus, daß dies Verhältniß so überspannt werden müsse, daß die Herverbringung dem Verbruche nur nachzufolgen habe? giebt es hierin, wie in allen menschlichen Dingen, nicht ein gewisses Maß, das nicht überschritten werden darf? und muß, veruünftiger Weise, nicht erst abgewartet werden, wie ein Verfahren endigen wird, vermöge dessen

man nicht einmal dabei stehen bleiben kann, sich des halben Einkommens der Nation zu bemächtigen? „Alles, erwidert man hierauf, kommt auf die Ausgleichung an, zu welcher das Geld das Mittel ist.“ War; aber um diese Ausgleichung zu bewirken, müßt ihr von allem metallischen Werthe des Geldes abstrahiren, und, indem ihr Papier an die Stelle des Metalls setzt, bringe ihr ein Schrauben in alle gesellschaftliche Verhältnisse, und tödte gleich den Ewerthseiß durch den Mangel an Aufmerksamkeit: das größte Verbrechen, welches an der Gesellschaft begangen werden kann, weil die Arbeit die Grundlage aller Moralität ist, diese aber nur so lange bestehen kann, als es ein reelles Remuneration-Mittel giebt, durch welches man im Stande ist, sich die Productionen der Arbeiter Anderer anzu eignen. Weit entfernt, das Papiergeld als absolut schädlich zu verschreiben, müssen wir darauf bestehen, daß es nur in sofern einen Werth hat, als es eine Anweisung auf Metallgeld ist, gerade wie dieses immer nur eine Anweisung auf greifbare Dinge seyn soll, und daß von dem Augenblick an, wo es diesen Charakter verliert, die Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, und mit ihr alle Verderbtheit eintritt. Nicht von dem, was Großbritannien in diesem Augenblicke ist, kann die Rede seyn, sondern von dem, was sein Staatsleben mit sich bringt, daß in seinem Augenblicke abgeschlossen ist. Unstreitig wird es nach 25 oder 30 Jahren auf einem ganz andern Punkt der Entwicklung stehen; und dann wird sich zeigen, wie viel Vertrauen eure Theorien verdienen.

Hört mit diesen falschen Theorien, welche auf Voraussetzungen beruhen, die durchaus unstatthaft sind. Welche Bahn das Schicksal dem großbritannischen Reiche gezeichnet habe, mag dahin gestellt bleiben; so viel ist aber gewiß, daß die Entwicklung, die es in dem letzten Jahrhunderte erhalten hat, nicht stille stehen kann. Die

National-Schuld, nachdem sie eine so unermessliche Höhe erreicht hat, kann nur wachsen; und, indem sich die Bedürfnisse der Regierung in eben dem Maße vermehren müssen, in welchem jene zunimmt, läßt sich schlechterdings nicht bestimmen, bis zu welchem, alle Freiheit und selbst alle Genusssüchtigkeit vernichtenden, Grade sich die Regierung der National-Industrie bemächtigen werde. Das gegenwärtige Staatelichen Großbritanniens ist begrenzt durch den guten Willen der britischen Nation, die ihr aufgebürdeten Lasten zu tragen. Ob dieser sich immer gleich bleiben könnte, ist eine Frage, die, wenn die ganze Zukunft ins Auge gefaßt wird, sich nur verneinen läßt. Dagegen ist es bereits geschehen, daß die Repräsentanten der Nation, selbst abgesehen von jedem Privatinteresse, das sie zur Unterstützung des bisherigen Systems bestimmen kann, alle Maßregeln der Administration, sofern sie auf Vermehrung der National-Schuld hinauslaufen, hinderniß billigen müssen, weil die Größe der National-Schuld selbst dies mit sich bringt. Alles übrige was man ruhig erwarten, als etwas, das sich ganz von selbst findet. Ausbreitung werden wir noch sehr interessante Erscheinungen an Großbritannien erleben; aber von welcher Art sie auch seyn mögen, und was auch immer durch den Verstand der Regierung so wohl als der Nation vermittelt werde: immer wird sich zeigen, daß es eine Natur der Dinge giebt, welche nicht ungestraft verlegt werden kann, und daß, wenn die Verletzung ihren höchsten Punkt erreicht hat, keine noch so große Hülfen von Genie ausreicht, den Umlauf zu hinterreiben. Dann — und nur dann — wird offenbar werden, was an England nachahmungswürdig war, und was nicht.



010239



BIBLIOTEKA * * * * *
UNIWERSYTECKA
01039 / 1815
* * * * * TORUN